

Admiral Max Freiherr von Sterneck

Maximiliam Daublebsky von Sterneck zu Ehrenstein, Max Dantlebsly Sterneck, Lydia Griswold Daublebsky von Sterneck zu Ehrenstein, Max Freiherr von ...



ADMIRAL
MAX FREIHERR VON STERNECK.



…RR von STERNE…



ADMIRAL

MAX FREIHERR VON STERNECK.

ERINNERUNGEN AUS DEN JAHREN

1847—1897.

HERAUSGEGEBEN VON SEINER WITWE.

BIOGRAPHISCHE SKIZZE UND ERLÄUTERUNGEN

VOM

K. U. K. L.-SCH.-CPT. JEROLIM FREIHERRN VON BENKO.

MIT 83 ABBILDUNGEN.

WIEN. PEST. LEIPZIG.

A. HARTLEBEN'S VERLAG.

1901.

DRUCK VON CHRISTOPH REISSER'S SÖHNE
VORMALS CH. REISSER & M. WERTHNER.

VORWORT.

Während ich mich der schweren Aufgabe unterzog, den schriftlichen Nachlass meines Mannes zu ordnen, und es mir vergönnt war, die Familienpapiere nach einer Unterbrechung von mehr als 30 Jahren auf den alten Familiensitz zurückzubringen, fand ich manchen Brief, manchen Bruchtheil eines Tagebuches, welche mein Interesse fesselten. Dieselben erweckten in mir den Wunsch, den Verwandten, Freunden und den Waffengenossen meines Mannes werthvolle Erinnerungen mitzutheilen, das Andenken derjenigen zu ehren, die vor uns im alten Krastowitz lebten, und meinen Söhnen das Bild jenes Mannes zu erhalten, der ihnen — für all zu kurze Zeit — ein liebevoller Vater war. Es liegt mir ferne, eine inhaltsvolle Lebensbeschreibung meines Mannes oder eine Darstellung seiner Thätigkeit entfalten zu wollen; ich möchte seine Persönlichkeit festhalten, welche sich in seinen Worten am treuesten wiedergibt. Dieselbe war zeitlebens mit seinem Berufe als Seemann so innig verwachsen, dass sein Bild unvollständig wäre, wollte ich seiner Laufbahn in der Marine an dieser Stelle nicht eingehend gedenken. Die Durchsicht des vorhandenen Materials ergab namhafte Lücken, die nur theilweise durch die mir freundlich überlassenen Briefe ausgefüllt werden konnten. Dank der werthvollen Hilfe eines ehemaligen Kameraden und Mitarbeiters meines Mannes wurde das Fehlende ergänzt, der Thätigkeit des Seeofficiers gedacht und der Inhalt manchen vergilbten Blattes der Vergessenheit entrissen. Es ist mir eine besondere Freude, dem bewährten Freunde meinen innigsten Dank auszusprechen für das pietätvolle Interesse, welches er der übernommenen Aufgabe ge-

widmet hat. Möge es gelingen, das Gedächtniss jenes Mannes zu ehren, welcher während all der wechselvollen Phasen seines Daseins, durch mehr als ein halbes Jahrhundert, seinen Lebenszweck in der Erfüllung seiner Pflicht im Dienste seines Allerhöchsten Kriegsherrn suchte und fand. Mögen diese »Erinnerungen« getreu wiedergeben was er war: ein guter Oesterreicher, begeisterter Seemann, der zärtliche Sohn einer innig verehrten Mutter, ein warmfühlender Mensch und Freund, und an seinem Lebensabend mein liebevoller Gatte; mögen sie dazu beitragen, sein Andenken in der Familie, deren Namen er mit Lorbeeren schmückte, auch für kommende Geschlechter hochzuhalten. —

Schloss Krastowitz, October 1900.

Lydia Sterneck-Griswold.

INHALT.

Genealogisch-biographische Skizze

als Einleitung.

Genealogisch-biographische Skizze

als Einleitung.

Zu den vornehmsten Familien Böhmens zählte schon im XIV. Jahrhunderte jene der Herren Daudlebsky v. Daudleb; das ist das Geschlecht, welchem der am 5. December 1897 verstorbene Maria Theresien-Ritter, wirkliche Geheime Rath und Admiral, Max Freiherr v. Sterneck, am 14. Februar 1829 als jüngstes Glied der älteren Linie entsprossen ist.

Dieses Geschlecht nennt sich jetzt mit seinem vollen Namen: Daublebsky v. Sterneck, und zwei freiherrliche Linien desselben führen noch ausserdem das Prädicat »zu Ehrenstein«, während jenes »v. Daubleb« in Wegfall gekommen ist. Der mittlere der erwähnten drei Namen, Sterneck, ist jener, welchen die Daublebsky's im Jahre 1620 als Prädicat erhielten, und seit 1713, in welchem Jahre das bezügliche Diplom in die Landtafel eingetragen wurde, als Familiennamen führen.*)

Mit Diplom vom 1. Juni 1620 erhielt Caspar Daudlebsky, Bürgermeister von Budweis, mit dem Prädicate v. Sterneck auch die österreichische Adelswürde. Seinem Wirken war es nämlich gelungen, Stadt und Umgebung von Budweis der kaiserlichen Sache treu zu erhalten. Seit Jahrhunderten hatte die Familie ihren adeligen Grundbesitz in der Nähe von Budweis in Böhmen, zu welchem, ausser Daubleby, von dem sie den Namen führte, Strasskowitz, Borowitz und Sternek gehörten. Daubleby (Daudleby) ist das heutige Teindles bei Budweis; und Sternek wird bereits in einer Privilegiumsurkunde für die Stadt Hof vom Jahre 1410 genannt, in einer späteren Urkunde des Herzogs von Münsterberg vom Jahre 1577 aber schon als zerstörte Ortschaft erwähnt.

Mit oben erwähntem Caspar Daudlebsky beginnt die ununterbrochene Stammreihe des Geschlechtes.

Auf ihn folgten in gerader Linie:

David Daudlebsky, geboren 8. Jänner 1600;
Johann Georg I., geboren 7. Februar 1628;
Johann Georg II., geboren 6. April 1678 zu Budweis.

Dieser letztere erhielt von Kaiser Carl VI. laut Diplom ddo. Wien, 9. April 1735, eine Wappenverbesserung, und die, auch in das Wappen aufgenommene goldene Gnadenkette mit dem Bildniss des Souverains.

*) Aus dem Familienarchiv. Eigenhändiges Curriculum vitae des Freiherrn Josef Sterneck, des Vaters des Admirals.

Sein Sohn,

Jakob Ignaz Dominik Daudlebsky, hatte zwei Söhne:

Jakob Ignaz Eusebius, welcher der Stammvater der beiden älteren, freiherrlichen Linien geworden ist; und

Franz, nachmaligen Primator und Bürgermeister von Budweis.

Der zweitgenannte Jakob (Ignaz Eusebius), geboren 18. Juli 1748, gestorben 3. Mai 1826, k. k. Kammerprocurator und Gubernialrath in Mähren, erhielt vom Kaiser Josef, mit Diplom ddo. Wien vom 22. Mai 1786, die österreichische Ritterwürde, und im Reichsvicariate des Kurfürsten Carl Theodor von Bayern ward derselbe mit dem Prädicate »zu Ehrenstein« in den Reichsfreiherrnstand erhoben.

Nach Erwerbung des Lehensgutes Aujezd in Mähren wurde diesem Jakob Daudlebsky durch Hofdecret vom 24. April 1805 das böhmische Incolat ertheilt, und Kaiser Franz I. nahm ihn am 7. December 1807 in den österreichischen Freiherrnstand auf.

Jakobs ältester Sohn Josef wurde der Vater des Admirals, dessen Schriftennachlass uns hier beschäftigen wird.



Josef Freiherr v. Sterneck.

Josef, ein Mann von den hervorragendsten Eigenschaften des Geistes und Gemüthes, stand volle fünfzig Jahre im Dienste des Staates, in welchem er die Stelle des Appellationsgerichts-Präsidenten für das innerösterreichisch-küstenländische Gebiet, das Amt des Landeshauptmannes in Kärnten sowie die Würde eines wirklichen Geheimen Rathes erreichte. Josef Sterneck brachte die freiherrlich Kaiserstein'schen Herrschaften Liemberg Wasai, Gössehof und Krastowitz in Kärnten an sich, und erhielt das Incolat in Kärnten und Krain für sich und seine Nachkommen.

Im Jahre 1775 am 2. Mai zu Prag geboren, wurde Josef v. Sterneck durch seine Anlagen und Neigungen den philosophischen Studien im weiteren Sinne zugeführt; auch in seinen juridischen Fachstudien bevorzugte er sein Lebelang die philosophische, rein wissenschaftliche Richtung. In einem eigenhändig geschriebenen Curriculum vitae, dem hier gefolgt wird, heisst es:

». . . widmete sich mit ebenso regem Eifer der Philosophie, als er mit schnöder Gleichgiltigkeit jedes mathematische Wissen verschmähte«. Im Jahre 1790, also im Alter von fünfzehn Jahren, waren die philosophischen Studien begonnen worden, drei Jahre darauf »musste er ganz gegen seine Neigung in die juristischen Studien treten«.

Der widerwillige Jurist oder Jurist wider Willen brachte es gleichwohl, wie schon bemerkt, zum Appellationsgerichts-Präsidenten, in pflichttreu zurückgelegter Beamtenlaufbahn. Aber der Beschäftigung mit philosophischen Gegenständen, wenn auch vielfach mit solchen, die in das Rechtsfach einschlugen, blieb seine ungeschwächte Neigung bis ins hohe Alter geweiht. Ein ausser-

ordentlich umfangreicher, oft weitläufiger schriftlicher Nachlass gibt hievon das sprechendste Zeugniss.*)

Von der Richtung des Geistes, welche Josef v. Sterneck eigen war, mögen einige wenige Proben aus seinen Aphorismen einen Begriff geben. Bei der Auswahl sollen jene bevorzugt werden, welche Josef v. Sterneck's Principien als Familienhaupt zu charakterisiren geeignet sind.

»Jede Familie hat einen gewissen Familiencharakter. Warum erben die Fehler häufiger als die Tugenden?« —

»Die Geschichte der meisten Familien: wie alt eine Familie sich dünken mag, so hat sie sich doch einst aus dem Stande der Gemeinen hervorgehoben. Ein Einzelner hat sich Verdienste — gleichviel welche — erworben, und seine Achtung und seine Reichthümer auf seine Kinder vererbt. Noch hat der Zweite und Dritte vielleicht seinen Namen mit Ehren getragen, und den Rang der Familie unter den Grossen des Reiches festgestellt. Was sind nun ihre Nachkömmlinge? Die Blödigkeit der Augen verräth gleichsam die Blödigkeit des Verstandes, und die Impotenz des Geistes zu allen Staatsämtern ist der Vorbote der Impotenz des Körpers. Glücklich der Staat, wenn nur bald auf dem Grabe des letzten Weichlings Schild und Wappen zerbrochen werden.

Oder ist die Geschichte tröstlicher, wenn ein Nachkömmling in seinem Uebermuth das Vermögen verprasset und die Kinder vernachlässigt; wenn dessen Kinder den Mangel an Bildung gar nicht spüren, mit dem Rest des Vermögens auf das Land flüchten, einige Zeit als Dorfjunker hausen, bis ihre Nachkömmlinge sich wieder im Bauernstande verlieren . . .« —

»Es hat keine Bedeutung, seine Familie zu erhalten, wenn man darunter seine Kindeskinder und seine Nachkommen versteht.

Ich habe nur getrachtet, dass meine Kinder sich auf der Stufe der Cultur und des Wohlstandes erhalten, auf die ich durch meinen Vater gesetzet worden. Wenn meine Kinder nur dieselbe Sorge auch für die ihrigen tragen, und so fort, so wird sich die Familie schon erhalten.« —

»Ich wünsche nicht, dass meine Kinder Hofämter annehmen oder Handelschaft treiben. Sie werden also nie vornehm und nie reich werden. Sie können sich begnügen, wenn sie Generale, Bischöfe, Präsidenten werden; vorausgesetzt, dass sie auch Krieger, Gottesgelehrte und Staatsmänner sind.« —

*) Josef v. Sterneck's »Collectaneen« allein füllen im Familienarchiv gegen 40 enggeschriebene Octavbände. Vgl. auch Wurzbach's Biographisches Lexikon, 38. 295.

»Ich habe eine Familiengruft gestiftet. Auf den Denksteinen sollen nicht die Titel, Würden und Herrschaften verzeichnet werden, sondern die Tugenden.

Aber ebenso gut sei es den Nachkommen erlaubt, »Fainéant« auf den Grabstein eines Unwürdigen zu schreiben.« —

»Ich wünsche, dass die Dienstleute etwas mehr als bei anderen Familien erhalten, und die Pächter etwas weniger bezahlen als bei Anderen. Es wird dies ein gewisses Zeichen sein, dass die Bedürfnisse des Hauses nicht auf das Höchste gesteigert sind, um jede Hilfsquelle bis auf den letzten Tropfen auszupumpen.« —

»Wollt Ihr zufrieden leben, so verzichtet darauf, Reichthümer zu sammeln, und lasst Euch an Eurem Auskommen genügen.

Wie viele Sorgen liegen dann nicht hinter Euch! und wie sehr werdet Ihr Euch die Pflichten der Rechtschaffenheit erleichtern!« —

»Die erste Bedingung eines fröhlichen heiteren Lebens ist: ausser dem Dienst und Beruf, niemals zu zürnen . . .« —

Im Alter von 27 Jahren verehelichte sich Josef v. Sterneck zum ersten, und nach fünfjähriger Witwerschaft, im Jahre 1817, zum zweitenmale. Er hatte beidemale seiner innigen Neigung gefolgt, und sich die glücklichsten ehelichen und Familienverhältnisse geschaffen.

Josef Sterneck's zweite Gemahlin (Franziska, geboren 25. October 1790) entspross der freiherrlichen Familie Kaiserstein v. Innerstein. Auch diese Familie blickte mit Stolz auf Voreltern, welche sich durch acht Generationen hindurch in hohen Staatsämtern und militärischen Chargen ausgezeichnet hatten. Diese Familie zählte zu ihren Vorfahren auch das Haus Malentheim. Martin und Leonhardt v. Malentheim hatten im Jahre 1529 bei der Vertheidigung des Wiener Kärnthnerthores gegen die Truppen Solimans den Heldentod gefunden; Hans Kaiserstein, der sich ebenfalls im (zweiten) Türkenkriege des XVI. Jahrhunderts ausgezeichnet hatte, wurde als Bürgermeister von Wiener-Neustadt zugleich mit seinem Vater im Jahre 1608 in den österreichischen Adelsstand erhoben; endlich erhielt Tobias Helfried v. Kaiserstein, zugleich mit seinen Brüdern, im Jahre 1668 das Diplom des österreichischen Freiherrnstandes.

Der Ehe Josefs v. Sterneck mit seiner zweiten Gemahlin Franziska, geborne Freiin v. Kaiserstein, von welchem Bunde Josef v. Sterneck schreibt: »diese Ehe sei womöglich noch glücklicher gewesen als seine erste«, entsprossen zahlreiche Kinder. Zwei Töchter und drei Söhne aus dieser Ehe überlebten die Eltern;*) Max, dem jüngsten unter diesen Geschwistern, war

*) Otto, geboren 1. Februar 1821, gestorben 16. December 1890.
Mathilde, geboren 29. Juni 1822, verehelichte Baronin Schluga, gestorben 3. Februar 1889.
Bertha, geboren 12. April 1824, verehelichte Baronin Dickmann.
Moriz, geboren 3. December 1827.
Max, geboren 14. Februar 1829, gestorben 5. December 1897.

es beschieden, seinen Namen während einer mehr als 50jährigen ununterbrochenen Dienstzeit in der Kriegsmarine zu hohen Ehren zu bringen.

Der Familiensinn war im elterlichen Hause ein sehr reger; derselbe kann nicht ohne Einfluss auf die Entwicklung von Max v. Sterneck's Charakter und namentlich auf das Heranwachsen lebhaften Ehrgeizes geblieben sein. Das Bewusstsein eines höheren, eines erweiterten Pflichtenkreises bestimmte das Leben des jüngsten Sprösslings, schuf seine Ambitionen, leitete seinen Thatendrang.

Gar manche der Aeusserungen, welchen der Leser der nachfolgenden Jugendbriefe begegnen wird, spiegeln das Lebensprogramm des Jünglings und jungen Mannes.

Ueber das Verhältniss des Vaters zum Sohne kann gesagt werden, dass es an Liebe, Fürsorge und ernster Leitung seitens des Vaters gewiss nicht fehlte;*) aber ein grosser Altersunterschied machte sich immerhin fühlbar, und der Tod des Vaters fiel eben in jene kritische Lebensphase des Sohnes, in welcher der väterliche Einfluss sich in eine wohlthätige, mehr freundschaftliche Bevormundung zu verwandeln beginnt. —

Ganz anders fügte es das günstige Geschick mit der Mutter. Sie blieb Max durch nahe an 15 Jahre seiner jungen Manneszeit erhalten, als zärtliche, besorgte Mutter, als Führerin und treue, verständige Beratherin und — *last not least* — als seine verschwiegene, theilnahms- und verständnissvolle Vertraute für alle seine vielfachen Herzensangelegenheiten und — nicht zu seltenen — finanziellen Verdriesslichkeiten.


Franziska Freiin v. Sterneck, geb. Freiin v. Kaiserstein.

Max Sterneck lässt seine Mutter sein ganzes inneres und äusseres Leben mitleben. Er sagt ihr Alles, er vertraut ihr Alles an. Von wirklichen Herzensangelegenheiten bis zu den unbedeutendsten Liebeleien, von den Plänen und Gedanken, die seiner Ambition entspringen, bis zu den kleinsten Sorgen seines materiellen Lebens — Alles wird brieflich mit der Mutter besprochen.

Welch bedeutende Frau muss diese Mutter gewesen sein! Man bedenke, dass sie, in keineswegs glänzenden materiellen Verhältnissen lebend, im Gegentheil nicht selten von allerlei derartigen Sorgen bedrückt, ihre mütter-

*) Als typisch in dieser Hinsicht kann folgendes Brieffragment Josefs v. Sterneck an seinen eben in das gefährliche Jünglingsalter tretenden Sohn angesehen werden:

»Ueberhaupt musst Du jetzt, bei eintretender Mannbarkeit, Dich auch täglich prüfen, für welche Wissenschaft Du am meisten Neigung und Fähigkeit hast. Diese Wahl der Geliebten muss der Standeswahl lange vorausgehen, und diese Geliebte musst Du festhalten. Ehedem, da es für Studirende nur drei, vier Treppelwege gab, war es natürlich, dass man sich mit einem Ensemble von Mittelmässigkeiten begnügte; heutzutage, da ein Studirender unter so viel Laufbahnen die Wahl hat, und sich noch immer mehrere eröffnen, ist es natürlich, dass man Auszeichnung in dem gewählten Fache fordert.«

liche, eingehende Fürsorge nicht an Max allein, sondern noch an zahlreiche andere Kinder, worunter drei Töchter, zu vergeben hatte! Man erwäge, dass dieser Sohn Max, der noch im Mannesalter in kindlichster Offenheit jedes Detail seines Lebens mit der Mutter bespricht, schon in Knabenjahren das elterliche Haus verlassen hat — und dass von da an die mütterliche Einwirkung lediglich auf den Briefwechsel und nur sehr seltene mündliche Aussprache angewiesen bleiben musste.

Ein guter Theil des reichhaltigen Briefwechsels zwischen Mutter und Sohn hat sich erhalten; recht sehr ist zu bedauern, dass es aus Rucksichten des statthaften Umfanges dieser Veröffentlichung unthunlich erscheint, auch die Briefe der Mutter an ihren Jüngsten in grösserer Zahl den nachfolgenden »Erinnerungen« einzureihen.

Jedes, auch das kleinste Vorkommniss in der Familie, im grossen Freundeskreise, in der Heimat überhaupt, berichtet die Mutter gewissenhaft, oft weitläufig, dem Sohne; er erfährt Alles — und wird auf diese Weise vor Entfremdung bewahrt. Dazwischen prächtige mütterliche Bemerkungen, kurze Sermons, oft nicht frei von köstlichem Spott, immer Alles wohlwollend, echt mütterlich:

1857. »Also, Du bist wieder Pflastertreter; wäre das nicht eine so kostspielige Anstellung, ich hätte nichts dagegen. Ich fürchte immer, mein leichtsinniges Maxel begibt sich abermals in kostspielige Bande; man sagt, dass die Leute durch Erfahrung klug werden; möchtest Du mich doch von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen, mein liebes, gutes Kind! Du hast schon Manches erfahren ...«

1857. »Wenn ich Deine Briefe lese, so habe ich immer ein angenehmes Gefühl — mit jedem Worte sprichst Du Deine Zufriedenheit aus, und das ist die Aufgabe des Lebens: »sich genügen lassen«, sich in sein Schicksal fügen. Wenn Du in Deiner jetzigen Lage, statt mit Deinem Plausch, Whist, und Deinen Büchern zufrieden zu sein, Dich nach Unmöglichem sehntest, würdest Du ein unglücklicher Mensch sein ...«

»Das Geld spielt eben immer eine Rolle im Leben! Jedes von den Verheirateten, Otto, Mani, Albert, Schluga, bis auf Carl, hat mehr als 5000 fl. jährlich, Mani gar 7000 und man hört nichts als Jammer, Noth und Schulden, dass ich immer ärgerlich werden könnte. Das kömmt Alles von der schlechten Wirthschaft und dummen Bedürfnissen (folgen Einzelheiten) ... Ich habe Emma Geld geschickt, das Otto mir für Dich gegeben, und sie gebeten, sie möge zusehen, dass es nicht für Champagner verwendet wird, sie soll Dich erinnern zu sparen, vielleicht gelingt ihr, was unmöglich scheinet ...«

1857. »Ich schicke morgen 176 fl. an Edwin für Deine Anschaffungen. Ich sah aus Deinem Briefe, dass ich mir meine Vor-

stellungen hätte ersparen können, aber Du schriebst mir, dass Du keinen Kreuzer erspart, nicht, dass Du eine Schuld bezahlt hast! Das ist ein Anderes, und ich freue mich, dass ich Dir Unrecht gethan habe; in seinen Finanzen Ordnung zu halten, ist endlich nothwendig — einem Officier in unterem Rang verzeiht man Schulden, aber ein Commandant darf keine mehr haben, ohne von der Achtung zu verlieren.«

1857, 31. Mai. »Ich bin froh, dass Wüllerstorf Dich nicht auf seine Weltreise mitgenommen hat, aber es hat mich gewundert. Ich habe mir gedacht, als Commandant bist Du noch zu neugebacken, und einen anderen Posten konnte man Dir nicht geben.«

»Soeben lese ich in der Zeitung, dass der Erzherzog Max*) nach Triest kömmt. Putz' Dich sauber zusammen, vielleicht nimmt er Dich doch mit. Vielleicht kannst Du ihn selber um Urlaub bitten, aber von Herzen würde ich mich freuen, wenn Du die Reise mit ihm machen würdest . . .«

»Deine Briefe machen mir immer die grösste Freude, weil aus jedem Worte die Zufriedenheit spricht. Du erscheinst als Gott auf Deinem Schiffe, sei auch so barmherzig, was freilich die strenge Handhabung nicht ausschliesst . . .«

Wenden wir uns nun von den Eltern zu ihrem jüngsten — aber bedeutendsten Sohne, zu Max Sterneck, auf dessen reichem, über ein halbes Jahrhundert umfassendem privatem schriftlichem Nachlasse die vorliegende Veröffentlichung aufgebaut ist.

Wenn schon die Worte, mit welchen die Herausgeberin dieser »Erinnerungen« sich an den Leser wendet, betonen: dass keineswegs der Anspruch erhoben wird, eine erschöpfende Lebensbeschreibung des dahingeschiedenen Admirals zu bieten, so kann umsoweniger von einer einleitenden biographischen Skizze die Lösung einer solchen Aufgabe erwartet werden. Aber es sollen hier chronologisch die wichtigeren Daten, welche die Etappen auf Max Sterneck's Lebenswege bilden, vorgeführt werden, um dem Leser der nachfolgenden Briefe zur Orientirung die nöthigen Anhaltspunkte zu bieten.

Der sorgfältigen häuslichen Erziehung stand tüchtiger Schulunterricht zur Seite, von dessen Ergebnissen einige schulämtliche Zeugnisse, in der schwerfälligen Form der damaligen Zeit verfasst, sich noch erhalten haben Max wurde von den Eltern zu dem Dienste in der Kriegsmarine bestimmt; eine Wahl, welche mit einer gewissen Verwunderung aufgenommen werden darf, wenn man die engen, beinahe ärmlichen Verhältnisse in Betracht zieht, unter welchen noch im fünften Decennium des vorigen Jahrhunderts die venetianisch-österreichische Kriegsmarine ein kümmerliches Dasein fristete, ihren Adepten weder seemännische Abenteuer und Erlebnisse, noch besonderen kriegerischen Ruhm verheissend. Alle Mühen, Entbehrungen und Ge-

*) Erzherzog Max war im Begriffe, die schöne Landreise anzutreten, zu welcher seine bevorstehende Vermählung den Anlass bot.

fahren des Seelebens — ohne die gleichzeitige Aussicht auf dessen glänzende verlockende Seiten — standen denen bevor, die sich zu jener Zeit in unserem Vaterlande für den Seekriegsberuf entschieden.

Immerhin erklärt sich die Wahl des Berufes, welche die Eltern für Max trafen, einerseits aus der Thatsache, dass zwei Söhne bereits in der k. k. Armee dienten, andererseits daraus, dass eben zu jener Zeit das Bestreben sichtbar war, junge Leute aus dem Binnenlande für den Dienst der Kriegsmarine zu gewinnen; ein kaiserlicher Prinz hatte sich dem Seedienst gewidmet, und eben etwa ein Jahr zuvor hatte er schon sich und die kaiserliche Flagge im syrischen Kriegszuge mit unvergänglichem Ruhm bedeckt.*) Man durfte somit eine schönere Entwicklung der vaterländischen Seemacht erhoffen.

Im k. k. Marine-Collegium zu Venedig absolvirte Max Sterneck die Studien, welche ihn befähigten, am 20. September 1847 die Ernennung zum provisorischen Marinecadetten zu erlangen. Er gehörte im Collegium während der letzten Jahre zu den besten Schülern seines Jahrganges; anfangs behinderte ihn die im Collegium herrschende, ihm fremde italienische Unterrichtssprache. Die Studienzeugnisse des Collegiums haben sich nicht erhalten. Für das Gesagte bürgen aber die Erinnerungen von Kameraden und der Rang, welcher Max unter denselben bei der Ernennung zum Marinecadetten zuerkannt wurde.

Nach einer kurzen Uebungsreise an Bord der Fregatte Bellona zum wirklichen Marinecadetten vorgerückt, diente M. St. noch einige Zeit auf diesem Schiffe, dann, während der Sturmjahre 1848 und 1849 auf der Canonière Costanza, der Goelette Sfinge, der Brigg Venezia (Triest), dann neuerdings an Bord der Sfinge, endlich vom 24. December 1848 an auf der Fregatte Venere (Venus), auf welcher er die strenge Blockade Venedigs von Anfang bis zu deren Ende mitmachte. Am 1. Mai 1848 war er zum officiersdienstthuenden Marinecadetten, am 25. October desselben Jahres zum Fregattenfähnrich, am 20. September 1849 zum Linienschiffsfähnrich ernannt worden. In erstgenannter Charge hatte er an Bord der Brigg Venezia (Triest) die Begegnung mit den feindlichen, von Albini commandirten Seestreitkräften miterlebt; seine und seines Schiffsgenossen Fregattenfähnrichs Wilhelm v. Tegetthoff's Eintragungen in das Schiffstagebuch bilden werthvolle historische Documente**) zur Beurtheilung jener recht unrühmlich verlaufenen militärischen Begebenheit, welche bei M. St. einen nachhaltigen bitteren Eindruck hinterliess. In weit geringerem Masse scheint ihn die lässige Haltung der Venus berührt zu haben (am 26. April 1849), welche vom commandirenden Admiral sehr streng genommen wurde;***) der junge Officier scheint — ein seltener Fall — seinen Commandanten durch die Umstände für gerechtfertigt gehalten zu haben. An Bord der Venus war es ihm vergönnt, den Branderangriff in der Nacht vom 11. auf den 12. August vor Chioggia und die Expedition gegen Ancona mitzumachen; er fand in den Berichten über diese Affairen lobende Erwähnung.

Als die Blockade von Venedig ihrem Ende entgegenging, verbreitete sich das Gerücht, die Venus sei für eine oceanische Campagne in Aussicht genommen; mit Enthusiasmus sah Max Sterneck der Theilnahme an dieser

*) Erzherzog Friedrich, 1840, bei Saida und St. Jean d'Acre.

**) Vgl. Geschichte der k. k. Kriegsmarine. III. I. Bd., S. 230 ff.

***) Ebendort, S. 561.

Campagne entgegen. Doch erhielt er unerwarteterweise am 29. September das Commando des Lagunenbootes Messagiere, eine Auszeichnung, welche bis zum 7. December anhielt, und Max Sterneck in unmittelbaren Contact mit all den hohen Würdenträgern brachte, welche zur Befahrung des wiedergewonnenen Lagunengebietes sich des Messagiere bedienten — unter diesen auch Marschall Radetzky.

Einer sehr kurzen dienstlichen Verwendung an Bord des Briggs Pylades folgte Ausschiffung in Triest, dann am 1. April 1850 eine Einschiffung an Bord der Corvette Diana, welche bis in die ersten Julitage dauerte. Nun aber erhielt Max Sterneck eine Dienstesbestimmung, welche ihn mit Freuden erfüllte, und welche als zugedachter Ersatz für die ihm entgangene oceanische Venus-Campagne angesehen werden darf.

Es war dies die Einschiffung an Bord der Corvette Carolina, welches Schiff zu einer Campagne nach der Ostsee bestimmt war.

Leider gestaltete sich dieser Abschnitt im Diensteslebeu Max Sterneck's gänzlich anders, als er in jugendlichem Feuereifer, voll seemännischer Passion, sich erhofft und erträumt haben mag. Ein überstrenger, ja harter Commandant machte das Schiff für Stab und Mannschaft zur Hölle. — Heute noch, nach einem halben Jahrhundert, sind die Traditionen noch nicht sehr verblasst, welche sich in der Kriegsmarine an die »Ostsee-Carolina« knüpfen. — Sie finden leider vielfach Bestätigung — und nicht allein in Max Sterneck's Tagebuche; — seine Briefe aus jener Zeit haben sich leider nicht erhalten, oder es wurden keine geschrieben.

Am 10. Juli 1850 verliess die Carolina Triest; berührte kurz Deal und Kopenhagen und war am 5. September in Kronstadt; hier erhielt Max Sterneck einen achttägigen Urlaub nach Petersburg; am 27. September wurde Kronstadt verlassen, dann Carlscrona und Kopenhagen besucht; nach kurzen Aufenthalten in Deal und Spithead segelte die Corvette ohne Berührung eines Zwischenhafens nach Corfu und Triest, wo am 3., beziehungsweise 12. Jänner geankert wurde.

Zu den schwer genug zu ertragenden dienstlichen Verhältnissen an Bord hatte sich während der Rückreise empfindlicher Mangel an Lebensmitteln und Wasser gesellt, so dass die Rationen, auch die Wasserrationen, wesentlich gekürzt werden mussten.

Es wird Niemand Wunder nehmen, dass Max Sterneck nicht eben zu Jenen gehörte, welche die — ungerechtfertigten — Beschwernisse, und die — gewiss ebenfalls mindestens unnöthige — besondere Härte des Dienstes an Bord der Carolina in ergebener Geduld ertragen hätten. Die Eintragungen in sein Tagebuch, meist in der Erregung des Augenblicks geschrieben, eignen sich wohl nicht für die Oeffentlichkeit; jedenfalls müssten sie vorerst kritisch erwogen und auf zulässiges Mass reducirt werden: aber typisch für den Verlauf der Campagne erscheint uns die Stimmung, in der sich der junge, strebsame und eifrige Seeofficier am Schlusse der Reise, sozusagen angesichts der heimischen Küste befand:

»4. Jänner 1851. Unser Leben zu schildern, wenn es für Andere sein sollte, könnte ich mich nicht entschliessen; . . . so aber ist es nur für mich — zu meiner eigenen Belehrung für die Zukunft, zu meiner Erinnerung. — . . . O! wo sind meine Ideale, vom Schiffe der Eintracht, des gemeinsamen Wirkens,

der Achtung und Liebe gegen Vorgesetzte — wo ist das geträumte Glück des patriarchalischen Lebens am Schiffe — des Appelles an die Kraft in Gefahren, in misslichen Lagen des Seelebens! — wo sind all diese Schätze — geträumte Glückseligkeit, derer ich noch nicht würdig zu sein scheine . . .«

Die Inspicirung, welcher das Schiff nach vollendeter Campagne unterzogen ward, verlief äusserlich glimpflich; berechtigte Beschwerden, welche Max Sterneck erwartet zu haben scheint, wurden nicht vorgebracht, und er klagt:

»so ist denn Jedem der Mund geschlossen; er*) hat seinen Zweck erreicht, und es endet die Reise zur Zufriedenheit »von oben bis unten« (Max Sterneck drückt dies viel schärfer aus) — und ich habe das Bad ausgegossen! — Schöne Reflexionen könnte man hier vorbringen — —«.

Die bitteren Eindrücke, welche Max Sterneck von dieser seiner ersten grösseren Seecampagne mitbrachte, sind gewiss zu beklagen — aber sie mögen sich in seinem Geiste in der nutzbringendsten Weise verarbeitet haben. Wenige Jahre später war er selbst schon Schiffscommandant, und da mag er wohl manche Lehre für sein eigenes Verhalten aus den Erinnerungen an die Carolina-Reise geschöpft haben.

Die ernsten Zerwürfnisse während dieser Campagne hatten übrigens keine schlimmen Folgen für Max Sterneck's nächste dienstliche Zukunft. Schon am 18. Februar, drei Wochen nach der Ausschiffung von der Carolina, finden wir ihn an Bord der Goëlette Arethusa, und zwar, trotz seines subalternen Ranges, als ersten Lieutenant (Gesammt-Detailofficier) dieses Schiffes.

Vielleicht geht man nicht fehl, wenn man in dieser auszeichnenden Dienstesbestimmung eine ausgleichende Genugthuung für die Unbill erblickt, welche Max Sterneck an Bord der Carolina mehrfach erfahren hatte.

An Bord der Arethusa diente Max Sterneck unter dem Commando des Linienschiffs-Lieutenants v. Klint,**) eines vorzüglichen Seemannes, welcher unter den Auspicien des Marine-Obercommandanten v. Dahlerup aus der schwedischen Kriegsmarine in k. k. Dienste übergetreten war. Diese Einschiffung dauerte, mit einer auf Urlaub im Elternhause zugebrachten Unterbrechung von vier Wochen, nahezu zwei Jahre, nämlich bis zum 3. Februar 1853. Die Goelette machte während dieses Zeitraumes Kreuzungsdienst im Adriatischen Meere und in der Levante und besuchte, mitunter zu wiederholtenmalen, die Häfen und Rheden von: Venedig (wo die Goelette in Dienst gestellt worden war), Triest, Rovigno, Lissa, Klek; dann beinahe alle bedeutenderen Häfen der Levante, des Aegäischen und Jonischen Meeres.

*) Das heisst der Commandant.

**) Erik af Klint, als k. k. Linienschiffs-Capitän und Commandant Seiner Majestät Fregatte Novara, gefallen in der Schlacht bei Lissa 20. Juli 1866. — Auch H. Baron Moll, welcher am gleichen Schlachttage als Commandant des Panzerschiffes Drache den Heldentod finden sollte, befand sich damals längere Zeit unter dem Schiffsstabe der Arethusa. — Ebenso (vom 1. Juli 1852 an) Hermann Gröller, der im Kriege des Jahres 1866 einen tragischen Tod fand. (Der jüngere Bruder von Max Sterneck's Freunde und Classenkameraden Gustav v. Gröller.)

Man kann Max Sterneck's Einschiffung an Bord der Carolina als die harte militärisch-disciplinäre, jene auf der Arethusa als die tüchtige, erfolgreiche seemännische Schule des jungen Seeofficiers ansehen.

Nach Beendigung der langen Arethusa-Campagne erhielt Max Sterneck einen mehrwöchentlichen Urlaub, den er in Krastowitz bei der zärtlich geliebten Mutter und den Geschwistern verbrachte; nach Triest eingerückt, wurde er bald zum ersten Lieutenant an Bord der Brigg Triest bestimmt, welche zu Klek stationirte. Am 19. Mai 1853 ging er nach dieser Station ab, und zwar bis Ragusa an Bord des kleinen Dampfers Taurus, welcher dem Vladika von Montenegro zur Heimreise zur Verfügung gestellt worden war. Am 23. übernahm Max Sterneck das Detail des Triest und blieb in dieser Stellung bis zum 6. Juli, an welchem Tage das Schiff in Pola in Seebereitschaft versetzt wurde.

Interessantere Fahrten machte Triest während dieses kurzen Zeitraumes wohl nicht — die Kreuzungen beschränkten sich auf die nähere Umgebung des Stationsortes. Die Thätigkeit des Detailofficiers war vom inneren Dienst, der Instandhaltung des Schiffes, der Disciplinirung der Mannschaft in Anspruch genommen. Der Commandant, kein besonderer Seemann, liess Max Sterneck gerne walten. — Geliebt hat Max Sterneck den Triest nicht — Briefe und Tagebuch bezeugen dies. Brigg Triest galt als das hässlichste Schiff der Flotte, zudem hatte Max Sterneck das Schiff »in sehr verwahrlostem Zustande« übernommen. Die Erinnerung an die Erlebnisse an Bord desselben Schiffes im Mai 1848 spielten wohl auch mit, um bei dem ersten Lieutenant Sympathie und Anhänglichkeit für sein Schiff nicht aufkommen zu lassen. — Wer wollte dies dem jungen ehrgeizigen Officier verübeln!

In »Seebereitschaft« versetzt, kam Triest unter das selbständige Commando Sterneck's — und der zufriedene Ton seiner Briefe beweist, dass er nun, frei schaltend, sich doch auch mit dem Leben auf ungeliebtem Schiffe zu befreunden verstand.

Im folgenden Jahre — 1854 — traf Max Sterneck eine sehr erwünschte Bestimmung: er erhielt das Detail der schönen, starken Dampfcorvette, welche in England für die k. k. Kriegsmarine erworben worden war, und den Namen der jungen Kaiserin — Elisabeth — erhalten hatte.

Ueber Paris reiste Max Sterneck nach London, leitete die Ausrüstung des Dampfers, auf welchem er unter Commando des Fregattencapitäns Alfons Wissiak am 16. September die Indienststellung bewirkte, und nach Berührung von Greenhite, Plymouth, Gibraltar und Messina, am 14. October Triest erreichte. — Am 16. übergab Max Sterneck die Elisabeth dem Arsenal in Venedig.

Weder Briefe noch Journaleintragungen über diese Reise liegen vor — deren erster Theil, die Reise über Land nach Paris und London, gewiss reich an Erlebnissen und Eindrücken gewesen sein muss. Im folgenden Jahre — 1855 — machte M. St. neuerdings eine kurze, nur 16 Tage dauernde Dienstesperiode an Bord der Elisabeth mit. Commandant des Dampfers war diesmal der Corvettencapitän Anton v. Petz,*) und das Schiff war der grossen Uebungsescadre eingereiht, welche vom Marine-Obercommandanten Erzherzog Ferdinand Max persönlich commandirt wurde. Während dieser

*) Im Jahre 1866 als Commodore, Commandant des Linienschiffes Kaiser und der 2. Flottendivision. Erwarb bei Lissa 20. Juli 1866 das Maria Theresien-Kreuz. Gestorben als Viceadmiral d. R. zu Triest, am 7. Mai 1885.

Escadre führte M. St. unmittelbar hintereinander drei grosse Schiffsdetails: zuerst, wie erwähnt, jenes der Elisabeth; hierauf jenes der Corvette Carolina, unter Commando des Fregattencapitäns Grafen Hadik, welcher am 7. Juli das Commando an Corvettencapitän v. Petz abgab, und sich zur Dienstleistung beim Erzherzog-Obercommandanten an Bord des Flaggenschiffes Fregatte Schwarzenberg überschiffte, wohin ihm bald darauf M. St. als erster Lieutenant dieser Fregatte nachfolgte. Vom 15. August bis zur Auflösung der Escadre verblieb er in dieser Diensteseigenschaft. — Mit der »Erzherzogs-Escadre« hatte M. St. die Häfen von Ancona, Salamis, Phaleron, Suda auf Candien, Alexandrien, Messina und Neapel besucht. — Nun folgten zwei Einschiffungen, jede in der Dauer von etwa $5^1/_2$ Monaten: die erste, an Bord der ersten Schrauben Dampffregatte der k. k. Kriegsmarine, der »Radetzky«,*) führte M. St. nach Alexandrien; die zweite, wieder an Bord der Schwarzenberg, liess ihn an der Levanteescadre des Commodores Baron Bourgouignon**) theilnehmen, deren Flaggenschiff, die Schwarzenberg, damals das stärkste Schiff der k. k. Flotte, war. Der Phaleron und Smyrna wurden während dieser Sommer-Uebungsescadre besucht.

Nach Absolvirung so zahlreicher und wichtiger Details war M. St. nun an die Tour zum Schiffscommando gerückt, und erhielt jenes der Goelette Elisabeth (wo Linienschiffs-Lieutenant Tegetthoff einer seiner Vorgänger gewesen war), das er am 13. November auf der Rhede von Topla übernahm. Dieses Schiff hatte die wenig erfreuliche Bestimmung — ähnlich wie Brigg Triest bei Klek — hier den unter türkischer Landeshoheit stehenden, das österreichische Küstengebiet durchbrechenden Streifen Landes (die Suttorina) zu überwachen. Diese Aufgabe gestaltete das Commando der Elisabeth zu empfindlicher Eintönigkeit; die Thatenlust des jungen Schiffscommandanten lag in Fesseln; ohne auch nur einen Tag lang seinen Ankerplatz verlassen zu haben, durfte er endlich am 22. April 1857 die Station an die, zu seiner und seines Schiffes Ablösung — vielleicht richtiger Erlösung — eingetroffene Goëlette Artemisia abgeben, und der Einberufung nach Venedig nachkommen. — Das einzige Erlebnis, das M. St. während der Dauer seiner Commandoführung an Bord der Goelette Elisabeth einer Eintragung in sein Journal für werth hält, ist das Abenteuer: dass er nach dem üblichen Diner in der Officiersmesse am Weihnachtstage bei stürmischem Wetter mit seinem Boote an Land fuhr, und dabei sehr knapp mit dem Leben davon kam. Bei der Heimreise nach Venedig berührte Elisabeth Gravosa, Zara und Lussin, und überstand im Curzolacanal ein ernstliches schweres Wetter, ohne an einem Ankerplatz Zuflucht zu suchen.

Vom 30. August bis 8. September vertrat M. St. Heinrich v. Littrow im Commando des Dampfers (Raddampffregatte) Santa Lucia, mit welchem Schiffe er eine Reise von Triest nach Cattaro und zurück machte.

Am 1. November 1857 übernahm M. St. das Commando des Dampfers Vulcan — ein Commando, das er ohne Unterbrechung durch nahezu zwei Jahre führen sollte, und während dessen Dauer es ihm auch vergönnt war, an den Kriegsereignissen des Jahres 1859 bei der k. k. Escadre in den Gewässern Dalmatiens sehr thätigen Antheil zu nehmen.

*) In England gebaute Propellerfregatte von 31 Kanonen und 300 Pferdekräften. Am 20. Februar 1869 verunglückte dieses Schiff in den Gewässern von Lissa durch Explosion der Pulverkammer.

**) Als der erste Admiral der k. k. Kriegsmarine gestorben am 28. Mai 1879 als Hafenadmiral zu Pola.

Zunächst führte Max Sterneck den Vulcan nach Pola, im Anschlusse an die zur Auflösung bestimmte Escadre des Commodores A. Wissiak,*) seines ehemaligen Commandanten an Bord des Dampfers Elisabeth während der Reise dieses Schiffes von England nach Triest und Venedig. Von Pola wurde eine Fahrt nach Venedig zur Ueberführung von Material für das dortige Arsenal gemacht, und am 17. erreichte Vulcan seinen Stationsort — Zara. Der Dienst des Vulcan bestand hauptsächlich in der Vollführung von nicht eben häufigen Fahrten zwischen den einzelnen dalmatinischen Garnisonsplätzen zum Zwecke des Transportes von Truppen und Kriegsmaterial. Von einzelnen interessanten Begegnungen abgesehen — so zum Beispiel am 6. Juni zu Gravosa mit dem schon damals als Marineschriftsteller rühmlich bekannten französischen Contreadmiral Jurien de la Gravière — verlief das Jahr 1858 an Bord des Vulcan recht eintönig. Willkommene Abwechslung brachte die Ankunft (in Topla) der reizenden kleinen Dampfyacht Phantasie, welche der Erzherzog-Marine-Obercommandant aus England hatte kommen lassen und mit welcher er in Begleitung seiner jungen Gemahlin — der nachmalig so tief unglücklich gewordenen, beklagenswerthen Kaiserin Charlotte — Dalmatien besuchte; auch der Besuch der Corvette Friedrich in Megline unter Commando des Linienschiffs-Lieutenants Baron Bruck mit den Zöglingen der Marineakademie war ein kleines Ereigniss. Max Sterneck führte mit seinem Vulcan Personal und Zöglinge der Akademie am 16. August nach Cattaro und zurück. — Als Dampfer Elisabeth auf einer Missionsreise nach Corfu an der albanischen Küste schwer havarirt in den Bocche Zuflucht suchen musste, fiel die hiedurch vereitelte Reise dem Vulcan zu, der nach beinahe dreimonatlichem Aufenthalte in den recht unbeliebten Einfahrtsstationen der Bocche (Topla, Megline, Combur) nun am 29. October durch Dampfer Lucia abgelöst wurde und Valona und Corfu besuchen durfte. Das Intermezzo war nur ein kurzes; am 5. November war Vulcan vor Combur zurück.

Am 27. findet sich in Max Sterneck's tagebuchartigen sehr kurzen Notizen eine Art *pater peccavi:* »wie sehr er und sein Stab sich nach Zara, ihrem eigentlichen Stationsort, zurücksehnen, den sie früher gar nicht besonders geschätzt hatten!« Nur drei Tage später wird das Schicksal dieser bescheidenen Sehnsucht gerecht: Vulcan wurde nach Zara einberufen und machte dann noch im Laufe des December eine Fahrt bis an die äusserste Südgrenze der dalmatinischen Küste mit Berührung sämmtlicher Garnisonsorte; er hatte als Passagiere die zahlreichen Mitglieder der Commission an Bord, welche die Jahresmusterung der Garnisonstruppen vorzunehmen hatten.

Die vergleichsweise Musse, welche Max Sterneck als Commandant des Vulcan während der Dauer des Jahres 1858 genoss, benützte er, um sich mannigfachen Studien zu widmen; die Leser der nachfolgenden »Erinnerungen« werden in Auszügen aus Max Sterneck's persönlichem Tagebuche (das er damals neben seinem knappen, mehr dienstlich gefärbten Journal anlegte und »Souvenir« taufte) Belege hiefür finden — nebst Spuren ernstlicher Selbstprüfung und Selbsterkenntniss. —

*) Es war dies die Sommerescadre des Jahres 1857, zur Einübung von dampftaktischen Manövern und Fahrten bestimmt, welche Neapel, Livorno und Alexandrien besucht hatte. Die jugendliche *vox populi* hatte sie »Cravattenescadre« getauft, weil der Commodore strenge auf Einhaltung der vorgeschriebenen Toilette sah, zu welcher damals auch *en campagne* ein steife Halsbinde — Cravatte — gehörte.

Wie ein Blitz fuhr bekanntlich Kaiser Napoleons Neujahrsgruss 1859 in die gemächliche, friedliche Ruhe, unter welcher das Jahr 1858 zu Ende gegangen war. Von den vielen Vorwürfen, welche der österreichischen Regierung nach dem unglücklichen Verlaufe des Krieges dieses Jahres gemacht worden sein mögen, wäre gewiss keiner ungerechtfertigter als jener, man hätte die drohende Kriegsgefahr nicht sofort erkannt und hätte mit den Vorbereitungen irgendwie gezögert. Schon im Laufe des Monates Jänner sehen wir selbst in dem unmittelbar kaum als bedroht anzusehenden Dalmatien die lebhafteste Rührigkeit: überall werden Verstärkungen und Kriegsmaterial hingebracht; zugleich werden bewährte Grenztruppen nach Italien überschifft — der Vulcan ist überall und nirgends, fortwährend in Thätigkeit, bis ihn seine alte, schadhafte Maschine und wohl auch andere Schäden über den ganzen Monat Februar zur Reparatur in Venedig festhalten. Im März und April setzt er seine angestrengte Thätigkeit fort; so anstrengend und verantwortungsvoll sie ist — lohnend, dankbar kann man sie nicht finden — und am 3. Mai verzeichnet M. St. mit Jubel, dass durch Zuthun des Commandanten der k. k. Flottenabtheilung in Dalmatien, welche aus alten Segelschiffen und nur sehr wenigen Recognoscirungsdampfern bestand, auch sein Vulcan dieser in erster Linie vor dem Feinde stehenden, allerdings äusserst schwachen Escadre zugewiesen worden ist.

Der aufregende, Körper und Geist gleich anstrengende Vorpostendienst tritt nun für den Vulcan an Stelle der bisherigen Frachtfahrten; sein junger Commandant gibt sich ihm mit voller Seele hin — aber in rascher Folge kommen die Unglücksbotschaften, welche auch den regsten Eifer zu lähmen geeignet waren. Max Sterneck empfindet nicht allein das Unglück des Vaterlandes; seine Reflexionen wenden sich auch dem bitteren Gefühle zu, welches aus der aufgezwungenen Unthätigkeit der Marine seinen Ursprung nahm — und der Hoffnungslosigkeit, in welcher ihm seine eigene, persönliche Zukunft erscheinen musste. — Am 17. Juni — also noch eine Woche vor Solferino, heisst es schon:

»Was hat unsere Marine für eine Zukunft! — Keine —! Alle meine brillanten Hoffnungen sind zu nichts geworden. Ich werde wahrscheinlich nie mehr als ich bin; der erträumte Corvettencapitän ist hin! — — —«

Angenehm berührt es, dass der Commandant bei mehreren Gelegenheiten, als die geringen Eigenschaften seines Schiffes, das er nun schon recht lange Zeit commandirt, ihm glänzendere Leistungen auf seinen Recognoscirungen unmöglich machen, sich zu Aeusserungen des Unmuthes gegen den braven alten Kasten nicht hinreissen lässt:

»5. Juni. Wir spähen und spähen, und erspähen doch immer nichts! — — — Guter, alter Vulcan, bist halt alt und die Landwehr — — —« *)

Nirgends wird der »gute, alte Vulcan« ob seiner geringen Leistungsfähigkeit ärger oder schärfer angelassen.

*) Anklang an das österreichische Spottlied aus der Zeit der Franzosenkriege »Nur immer langsam voran (bis) damit die österreichische Landwehr nachkommen kann!«

Der Krieg ging zu Ende; am 14. August übergab M. St. in Venedig das Commando des Vulcan und trat einen längeren Urlaub an; das ersehnte Avancement zum Stabsofficier wurde ihm während der Dauer dieses beinahe ausschliesslich im mütterlichen Hause zu Krastowitz verbrachten Urlaubes endlich zutheil (24. November 1859 mit dem Range vom 17. October 1859). Wenige Monate später wird in der Kriegsmarine die Corvettencapitäns-Charge aufgehoben, wodurch M. St. Fregattencapitän wird — ein nur nominelles Avancement, welches ihm keine Freude bereitet (Tagebuch 1. Mai 1861). Hingegen legte er Werth auf die Erlangung der Würde eines k. k. Kämmerers; schon Jahre zuvor hatte er sich mit den einschlägigen Recherchen und vorbereitenden Schritten befasst, und erhielt nun diese Würde am 21. Februar 1860; am 29. Jänner in Wien angekommen, legte er am 22. Februar den Eid als Kämmerer in die Hände Seiner Majestät ab.

Eine mehrmonatliche Stationirung in Triest, in angenehmen dienstlichen und gesellschaftlichen Lebensverhältnissen, durch kurze Urlaube unterbrochen, scheint nicht allein durch einen erschütternden Todesfall in der Familie — sondern auch noch anderweitig Trübung erlitten zu haben:

»Mir geht es mit den Finanzen schlecht, diese verbittern mir manche Stunde,«

heisst es im Tagebuche (24. Juni).

Doch bald rief neuerdings der Seedienst. Am 2. September berief ein Telegramm den in Krastowitz weilenden Fregattencapitän zur Leitung der Ausrüstung der Corvette Carolina, deren Commando er am 16. October übernahm.

»Endlich von Pola befreit; ich fühle mich heiter, beinahe glücklich«

vermerkt er am 21. bei Antritt einer Kreuzung an der Küste Istriens. — Doch schon am 13. November muss er das Commando der Corvette (in Rovigno, an Fregattencapitän des Tombes) abgeben, da er für jenes des Dampfers Lucia bestimmt wird. Am 27. übernimmt er dieses Commando in Lissa. Dieses Schiff musste zuerst nach Venedig, um im Arsenal Reparaturen unterzogen zu werden; während dieser Zeit fiel M. St. temporär die Führung des dortigen Seebezirks-Commandos zu; auch erfolgte damals seine Berufung nach Triest, wo der Erzherzog Marine-Obercommandant an der Spitze eines von ihm zusammenberufenen Rathes auserlesener Admirale und Stabsofficiere*) sehr ernste Angelegenheiten des Dienstes in Erwägung ziehen liess. — Am 18. December konnte M. St. mit Lucia Venedig verlassen und fuhr über Pola nach Lissa, wo der Dampfer Station nahm und eine Reihe ausgedehnter Kreuzungen an der dalmatinischen Küste zu unternehmen begann. Die Landung bei Marsala mit ihren Folgen hatte zu erhöhter Aufmerksamkeit in der Bewachung unserer Küsten die Veranlassung gegeben — in welcher Thätigkeit während des ganzen Quinquenniums 1860—1865 nur zeitweise für kurze Perioden eine Minderung eintrat. Auch gab es da hin und wieder an den türkischen Küstenstreifen etwas zu thun. Denn es war dies — wie sich der k. und k. Statthalter von Dalmatien,

*) Nach M. St.'s Journal: Contreadmirale Baron Bourguignon und Fautz, Oberst Uijesky, Capitäne Tegetthoff, Eberan, R. Barry, Moll.

Feldmarschall-Lieutenant v. Blažekovics, in seinen hinterlassenen Schriften ausdrückt, »die Blüthezeit des Aufstandes in der Herzegowina, speciell in der Suttorina, der Uebergriffe seitens der Insurgenten, der Türken und Montenegriner in Süddalmatien, endlich der beabsichtigten garibaldinischen Putsche nach Dalmatien oder dem Litorale«.

M. St. hatte mit der Lucia gelegentlich eines solchen türkischen »Uebergriffes« sehr energisch und geschickt die Rechte der k. k. Flagge durch thatsächliches Eingreifen zu wahren gewusst. Sein Tagebuch fertigt die Affaire (auf die zurückgekommen werden soll) mit sehr kurzen Worten ab; doch erwähnt er (13. April 1861), dass ihm vom Escadrecommando (Contreadmiral Baron Bourguignon) die vollste Anerkennung für sein erfolgreiches, energisches Verhalten ausgesprochen wurde.*)

Nur ungern verliess M. St. die Lucia, als ihm am 1. Mai der Befehl zukam, das Commando der gedeckten Schraubencorvette Erzherzog Friedrich zu übernehmen; er vermerkt über ersteres Schiff:

»Sehr gute Mannschaft, ausgezeichneter Stab.«

Doch findet er ebensolche befriedigende Verhältnisse an Bord der Corvette Erzherzog Friedrich, die er von seinem Freunde G. Gröller übernimmt:

»Schönes Schiff, in Ordnung, gute Mannschaft.«

Friedrich ist im selben Escadreverbande, in dem Lucia stand — die dienstlichen Aufgaben sind dieselben — aber es ist das erste »Hochbordschiff« — Schlachtschiff nach damaligem Bestande der k. k. Flotte — das unter M. St.'s Commando steht. Mit ganzem Herzen betheiligt er sich mit seinem Stabe an der Sympathie-Demonstration, welche die Escadre am 27. Mai dem plötzlich von seinem Posten abberufenen Escadrecommandanten, Viceadmiral Baron Bourgouignon, bereitet. Doch schon am 17. Juli tritt Friedrich in Abrüstung, und der frei gewordene Commandant begibt sich mit Urlaub in die Heimat, von wo er am 2. November nach Triest einrückt, aber bald, auf seinen Wunsch »in Disponibilität« versetzt, wieder nach Krastowitz heimkehrt. Zur neuerlichen Verwendung im Seedienst telegraphisch am 2. März 1862 einberufen, erhält M. St. am 16. desselben Monates das Commando des Flaggenschiffes des Commodores Freiherrn v. Pöck, der Fregatte Donau. Es war immer noch dieselbe Escadre, aus welcher M. St. mit der Friedrich ausgeschieden war. (Der Commodore war jener Capitän, welcher unter Wüllerstorf's Oberleitung die Fregatte Novara während ihrer Weltreise [1857—1859] commandirt und sich den Ruf eines unübertrefflich geschickten Seemannes erworben hatte. Nach Tegetthoff's Tode [April 1871] an die Spitze der Marine gestellt, zeigte Pöck trotz seiner vorzüglichen seemännischen und militärischen Eigenschaften nicht die erforderliche Thatkraft im Kampfe gegen die tausendfältigen Schwierigkeiten, welche der Entwicklung des Kriegsseewesens in der Monarchie hemmend entgegenwirken. Im Jahre 1883 verfiel er in Schwachsinn,**) und sein einstiger Flaggencapitän an Bord der Donau im Jahre 1862, Max Sterneck, wurde sein Nachfolger als Marinecommandant.)

Das Commando der Donau führte M. St. bis zum 31. October 1862, an welchem Tage die Fregatte ausser Dienst gestellt wurde; er wurde nach

*) Näheres siehe: »Erinnerungen«, Capitel »Schiffscommandant«.

**) Gestorben zu Schladming am 25. September 1884, begraben zu Graz am St. Leonhard-Friedhof, wo auch Tegetthoff ruht.

Pola zugetheilt und erhielt die Oberaufsicht über die neugebauten ersten Panzerschiffe der k. k. Flotte.

Während der Campagne an Bord der Donau wurde M. St. Ende Mai nach Hause berufen — die geliebte Mutter sah ihrem nahen Ende entgegen. Am 4. Juni kam er in Krastowitz an, fand die Mutter besser als er zu hoffen gewagt — aber am 12. drückten die um das Sterbebett versammelten Geschwister die treuen, liebevollen und wachsamen Augen ihrer Mutter zu — die ihnen stets auch kluge Beratherin und theilnehmende Vertraute gewesen war. —

Am 29. Juni kehrte M. St. in sehr gedrückter Stimmung an Bord der Donau (nach Castelnuovo) zurück; ein Monat darnach erfloss der Befehl zur Abrüstung der Donau; obwohl sehr bald contremandirt, hatte dieser Befehl doch die Folge, dass der Commodore sich auf die (wieder ausgerüstete) Friedrich überschiffte. M. St. war hiedurch für den Rest der Dauer seines Commandos der Donau von der — selbst bei besten persönlichen und dienstlichen Beziehungen — immer schwierigen, unangenehmen und mit lästigen Unbequemlichkeiten verbundenen Stelle des Flaggencapitäns überhoben.

»Ich athme frei auf«, verzeichnet das Tagebuch.

Es folgt nun eine Zeit, in welcher M. St. — in Pola wenig beschäftigt — auch unter dem Mangel eines ihm zusagenden Umganges zu leiden scheint. Das Gerücht von einer sich vorbereitenden Expedition nach Südamerika zeitigt den glühenden Wunsch, an derselben theilnehmen zu können:

»Die Brasilianer Station fasst Wurzel in meinen Gedanken, ich wäre damit glücklich!«

Wann er nur immer kann, macht er einen Abstecher nach Triest, wo er sich im Gespräch mit seinem treuen Freunde Fregattencapitän Baron Moll geistig zu erholen trachtet:

»er ist ein guter, gescheiter und geistreicher lieber Freund.« — »Mit Moll und immer Moll — könnte ich nur in Triest sein, wenigstens wäre da Nahrung und Stoff für Geist und Ausbildung vorhanden!«

Mit grosser Freude musste somit M. St. die Bestimmung zum Commandanten des Schwesterschiffes der Friedrich, Corvette Dandolo, erfüllen, welche ihm am 24. Juli zukam; am 15. August trat dieses Schiff in Pola in Ausrüstung. Die erträumte Expedition nach Brasilien war allerdings ein Phantasiegebilde geblieben, aber dem Dandolo war immerhin eine schöne selbstständige Mission, wenn auch nur im Mittelmeere, zugedacht. Ja, es streifte M. St. mit diesem Commando sehr nahe die Erfüllung seines Lebenswunsches — die Vollführung einer transoceanischen Expedition! Dandolo war nämlich ursprünglich zur Stationirung in Ostindien bestimmt gewesen. Mit Dandolo besuchte M. St. zunächst Corfu und zahlreiche Häfen der Levante, unter Anderen Pyräeus, Syra, Rhodus, Beyruth, von wo er einen Ausflug nach Damascus unternahm, dann Suda und ankerte am 14. Jänner 1864 im Hafen von Malta. Hier wurde er mit seinem Schiffsstabe ganz ausserordentlich gefeiert, und als das Schiff am 10. Februar den Hafen verliess, verzeichnet der Commandant in seinem Tagebuche:

»Officiere alle voll Katzenjammer — ich bin recht froh, endlich beim Tempel draussen zu sein . . .«

Nun wurde Tunis besucht, bei meist recht schlechten Wetterverhältnissen Port Mahon und Algier angelaufen, wo M. St. die interessante Bekanntschaft des Marschalls Pelissier — damaligen Gouverneurs — und des zu Besuch anwesenden Prinzen Ludwig von Bayern machte. Am 27. Februar 1864 berief ein Telegramm Dandolo nach Malta; bei seiner Ankunft dort, am 6. März, fand der Commandant seine Vermuthung bestätigt, dass die Kriegsverhältnisse Ursache seiner Abberufung seien. Er findet Schwarzenberg mit Seehund, beide unter Tegetthoff's Commando, in Malta, auf dem Wege nach der Nordsee, dem Feinde entgegeneilend; Dandolo darf sich ihnen nicht anschliessen, muss sich begnügen, unter Tegetthoff's Oberbefehl zu treten und auf Dänenkreuzung in die Gewässer vor Gibraltar gesendet zu werden.

»Lebt wohl, Ihr Glücklichen!«

ruft er Tegetthoff und den Seinigen nach, als diese am 9. den Dandolo in See überholen. Am 15. berührte Dandolo Cartagena, kam am 17. in Gibraltar an; man nimmt die Kreuzungen in der Strasse auf, vielfach behindert durch die Dienstunfähigkeit des halben Kesselcomplexes, welcher Schaden bald nach Anfang der Kreuzung fühlbar geworden; schon am 7. September 1863 heisst es im Tagebuch:

»Steuerbordkessel versagt — meine schöne Campagne pfutsch!«

Dies wird Ursache, dass Dandolo am 25. März in die heimischen Gewässer einberufen werden muss. Auf der Heimreise wird nochmals das gastliche Malta angelaufen, und am 15. April übergibt M. St. in Pola das Commando des Dandolo. Er konnte nur die widrigen, zufälligen Umstände dessen anklagen, dass er sich plötzlich ohne zusagende Dienstverwendung sah — zu einer Zeit, in der eine starke k. k. Flottenabtheilung unter Wüllerstorf und Tegetthoff in der Nordsee vor dem Feinde thätig war! Wie stets, suchte und fand er Beruhigung seines Gemüthes durch Besuche bei Freunden in Triest und Venedig, und endlich im Stammhause zu Krastowitz.

Wie mag Sterneck gejubelt haben, als die Nachricht von Tegetthoff's heldenmässig aufgesuchtem und am 9. Mai bestandenem feindlichem Zusammenstosse bei Helgoland zu ihm drang! Den Schmerz, »nicht mit dabei gewesen zu sein«, musste er mit dem überwiegend weitaus grössten Theile der Marine tragen; waren ja nur zwei Fregatten an dem ehrenvollen Gefechte betheiligt gewesen; aber die grosse Freude, den geliebten, hochverehrten Jugendfreund, den Schiffs- und Waffengenossen von 1848, mit einem Schlage noch mehr als bisher in den Vordergrund einer ruhmreichen Zukunft gerückt zu sehen, diese edle Freude konnte kaum Einer in der Kriegsmarine so voll empfinden, wie eben Max Sterneck.

Und mitten in diesem Freudengefühl traf ihn der grösste Glücksfall seines Diensteslebens: am 18. Mai telegraphisch zum Marinecommando nach Triest berufen, wurde ihm dort eröffnet, dass er zum Commandanten der Schwarzenberg, zum Flaggencapitän Tegetthoff's ernannt worden sei!

Also neuerdings Flaggencapitän: aber unter welchen Verhältnissen! An die Seite des vergötterten, jungen, thatkräftigen Admirals gestellt, dem offenkundigerweise die Zukunft der Marine gehörte: dieser Admiral, sein

intimer Freund, zu dem er seit jeher bewundernd emporblickt, und dessen täglichen, stündlichen Umgang er nun geniessen wird, in die Lage gesetzt, nahezu mühelos in des genialen Seehelden weitgreifende Ideen und Pläne einzudringen!

Beinahe zu viel des Glücks. — Aber Max Sterneck zeigte sich desselben würdig. Er eilte über Wien, Breslau, Berlin nach Cuxhaven, übernahm am 28. Mai das Commando der arg zugerichteten Fregatte, die gründlich, aber auch schnell wieder in kampffähigem Zustand zu bringen war, während es zugleich galt, die sehr gelichtete, durch jungen Nachschub ergänzte Bemannung nahezu gänzlich neu für den Gefechtsdienst zu organisiren. M. St. zeigte sich diesen schwierigen Aufgaben gewachsen.

Der weitere Verlauf des dänischen Krieges, nach Ablauf des Waffenstillstandes, stellte an die Schwarzenberg bekanntlich keine besonderen Anforderungen mehr. Am 19. September beehrten der König und der Kronprinz von Hannover die Schwarzenberg mit einem Besuche. Nach Friedensschluss wurde die k. k. Flotte nach und nach in die heimischen Gewässer einberufen; die Schwarzenberg ging am 1. October von Bremerhaven in See — Tegetthoff war nach Wien berufen worden — und legte die Heimreise über Plymouth, Ferrol und Cadix, zum grössten Theil in Gemeinschaft mit der Panzerfregatte Don Juan d'Austria zurück. Von Cadix aus gönnte sich M. St. den interessanten Besuch von Sevilla und Cordova. Am 20. November ankerte Schwarzenberg in Pola.

Fregatte Schwarzenberg blieb während des ganzen Jahres 1865, und auch weiter noch, unter M. St.'s Commando das Flaggenschiff Tegetthoff's, dessen Escadre in der Levante und im Adriatischen Meere kreuzte, und sich der Erprobung von mancherlei Einführungen und Einrichtungen widmete, welche auf den Erfahrungen des Nordsee-Kriegszuges basirten.

Zu Beginn des Jahres 1866 — dessen kriegerische Verwicklungen sich weder so bestimmt und durchaus nicht so frühzeitig ankündigten wie jene des Jahres 1859 — schien es endlich mit der schon seit langer Zeit projectirten handelspolitischen Expedition nach Siam, China, Japan und den südamerikanischen Staaten endlich Ernst werden zu wollen. Admiral Tegetthoff sollte diese schöne, in ihrem Programm einzig dastehende Expedition führen, Fregatte Schwarzenberg und Corvette Friedrich waren für sie ausersehen.

Max Sterneck zitterte geradezu für sein Commando! Er führte es nun schon nahezu durch zwei Jahre — die Expedition sollte weitere drei Jahre währen — die Gefahr, seine geliebte Schwarzenberg, und seinen noch viel inniger geliebten Admiral und Freund verlassen zu müssen, war mehr als augenscheinlich. Wie sehr ihn diese Sorge drückte, bezeugen seine Briefe aus jener Zeit.

Doch die Ereignisse sollten alldem eine ganz andere Wendung geben.

Immer ernster und ernster drohte der Krieg. An Bord der Schwarzenberg wurden zweimal die schon getroffenen materiellen Vorbereitungen für die Aufnahme des Personals der Expedition nach Ostasien wieder rückgängig gemacht, die in die Batterie eingebauten Wohnräume wieder demolirt, Vorräthe wieder ausgeschifft u. s. w.; an M. St., der zu seiner grossen Freude und Genugthuung endlich die Zusicherung erhalten hatte, das Commando der Fregatte auch für die Expeditionsreise behalten zu sollen, trat nun bald eine andere, viel wichtigere Aufgabe heran. Admiral Tegetthoff hatte —

unter sehr erheblichen Schwierigkeiten — es zu erreichen gewusst, dass Alles, was von der Flotte zu Kriegszwecken irgend tauglich erschien, auch wirklich für diese in Anspruch genommen werden durfte. Es ist bekannt, dass er zu seinem Flaggenschiffe eine der beiden neuesten grossen, aber noch sehr unfertigen Panzerfregatten wählte — den Erzherzog Ferdinand Max — das Commando dieses Schiffes aber liess er seinem bewährten Flaggencapitän von der Schwarzenberg übertragen. Diesem gelang es nun auch, Schiff und Bemannung in kürzester Frist derart auszurüsten und einzuüben — hiebei auf das Beste unterstützt durch die Thätigkeit seines ersten Lieutenants, Linienschiffs-Lieutenants Baron Spaun,*) — dass es ihm am ewig denkwürdigen Schlachttage vom 20. Juli 1866 möglich wurde, den Gefechtswerth seines Schiffes voll zur Geltung zu bringen, und den Intentionen des Admirals entsprechend, eines der stärksten feindlichen Panzerschiffe, den Rè d'Italia, in den Grund zu bohren.

Damit hat M. St. (mittlerweile am 4. Mai zum Linienschiffs-Capitän befördert) nicht allein zum Siegeserfolg der Schlacht entscheidend beigetragen, sondern auch seinen Namen ruhmvoll in die Geschichte Oesterreichs und des Seekrieges eingezeichnet.

Die höchste militärische Auszeichnung, der Maria Theresien-Orden, lohnte die kühne, mit äusserster Bravour und seemännischer Geschicklichkeit vollführte That; und nach einer noch nicht zwei Jahrzehnte umfassenden Dienstzeit konnte nun Max Sterneck's Jugendtraum als erfüllt gelten: durch hervorragende berufliche Leistungen seinem Namen hohe Ehre gemacht zu haben. —

Welch innige Waffenbrüderschaft der Tag von Lissa zwischen Tegetthoff und Max Sterneck begründete, bezeugen unter Anderem die Briefe, mit welchen Tegetthoff den letzteren an seine Seite berief, als er selbst an die Spitze der Kriegsmarine gestellt worden war.

Freundschaftsbande von so hoher und edler Art berechtigen aber auch, Opfer zu fordern, und verpflichten, Opfer zu bringen.

Zweimal war Tegetthoff in dem Falle, dem Freunde, dem Vertrauten seiner Arbeitspläne schwere Selbstverleugnung zuzumuthen. Das erstemal, als im Jahre 1868 die Expedition nach Ostasien endlich doch zustande kam, und Tegetthoff es dem Freunde versagen musste, ihm das Commando eines der Expeditionsschiffe zu übertragen, und damit dessen Lieblingswunsch zu erfüllen; das zweitemal, als er den Linienschiffs-Capitän und Marinecommando-Adjutanten M. St. von seiner Seite weg, aus den angenehmsten dienstlichen und privaten Verhältnissen heraus, nach Pola bestimmte, wo es galt, die umfassenden Neuorganisationen durchzuführen, welche sich aus der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und gleichzeitigen einschneidenden Herabsetzung der Präsenzzeit (von acht auf drei Jahre) mit Nothwendigkeit aufdrängten, und alle Diensteseinrichtungen in ihren sämmtlichen Zweigen berührten und durchsetzten.

Diesen wichtigen und weittragenden Aufgaben war M. St.'s Thätigkeit während des mehrjährigen Zeitraumes gewidmet, den er vom 1. November 1868 an zuerst als Commodore sämmtlicher Schulschiffe, vom 17. December 1869 an aber mit dem noch erweiterten Wirkungskreise als Militär-Hafencommandant zu Pola verbrachte.

*) Gegenwärtig M. St.'s Nachfolger als Admiral und Marinecommandant.

Wer diese Periode von M. St.'s dienstlicher Thätigkeit miterlebt und mit Verständniss beobachtet hat, wird nicht fürchten müssen, dem späteren 14jährigen Wirken des Admirals, als Chef der ganzen Kriegsmarine, nahezutreten, wenn er seine Thätigkeit als Militär-Hafencommandant als die eingreifendste und folgenreichste seiner ganzen Dienstes-laufbahn bezeichnet. In vielfacher Richtung stehen seine Schöpfungen während dieser zwei Perioden in bedingendem Zusammenhange, derart, dass M. St. als Marinecommandant Manches nicht auf die thatsächlich erreichte Stufe hätte bringen können, wenn er nicht vor Jahren schon, als Militär-Hafencommandant, dazu den Grund gelegt, die Keime entwickelt, und — unter sehr wesentlichen Schwierigkeiten — stets unentwegt an den ihm wie keinem Zweiten bekannten Ideen und Plänen seines Vorbildes und Meisters — Tegetthoff — zäh festgehalten hätte.

Der Verlust Venedigs hatte den ganzen Betrieb des kriegsmaritimen Lebens — mit naturgemässer Ausnahme des activen Dienstes zur See — nach Pola concentrirt; die schon früher angedeuteten neuen Wehrgesetze revolutionirten geradezu alle eingelebten Dienstverhältnisse und Gewohnheiten. Alles musste von Grund aus neu aufgebaut werden. Die Aufgaben, welche dem Militär-Hafencommandanten zufielen, waren demnach von ungeheurem Umfange — und jede für sich von Wichtigkeit. Nur allein der technische Dienst — das, was die Erzeugung und Erhaltung des todten Flottenmaterials betrifft, war anderen Organen anvertraut; was aber irgendwie das lebende Material betraf, Ergänzung, Auswahl, Schulung, Verwendung des Personals, die Sorge für die Schaffung der mannigfachen Wohlfahrtseinrichtungen, deren ein zahlreiches und sehr verschieden abgestuftes Personal bedarf — das war Alles M. St.'s Händen anvertraut. Wer vermöchte es heute, das anmuthige Marinecasino in Pola als ständigen Erholungsort zu geniessen, wer sich an der humanen Thätigkeit des Marine-Kindergartens zu erfreuen, die Wohnungen des höheren und des niederen Marinepersonals zu besuchen, den schönen Kaiserwald, die Anlagen am Schiessplatz und die vielen kleineren Plantagen und Gärten zu bewundern — wer könnte überhaupt sich des gegenwärtigen civilisatorischen Gepräges Polas bewusst werden — ohne dankbar an das grundlegende Wirken Sterneck's als einstigen Militär-Hafencommandanten gemahnt zu sein. Aber nicht allein bewundern, geradezu ungläubig staunen wird Jeder, der Pola vor 1866 oder gar vor 1859 gekannt hat und diesen Platz nun wiedersieht. —

Mitten im thätigen, freudigen Arbeiten und Schaffen als Militär-Hafencommandant traf M. St. ein schweres, vielleicht das schwerste, jedenfalls das von ihm am schwersten ertragene Unglück: der frühzeitige, plötzliche Tod Tegetthoffs. Wir sehen von da an M. St. pflichteifrig weiter wirken, trachten, das verheissungsvoll Begonnene auszugestalten, und — so viel an ihm gelegen — sich bemühen, dem geistigen Vermächtniss des dahingeschiedenen Feuergeistes zur Geltung zu verhelfen; aber mit der Freudigkeit, der Lust an der Arbeit ist es vorbei. Ruhebedürfniss stellt sich ein, und er stellt nicht selten Calcüls über seinen Rücktritt an. Missmuth wird zur Signatur seines Daseins und erreicht den Gipfel, als von zwei gleichzeitig frei gewordenen Admiralsposten ihm keiner verliehen wird.

Von Allerhöchster Stelle waren nicht lange zuvor Befehle erflossen, dass für die Beförderungsvorschläge zu und in den Generals- (Admirals-) Chargen fortan der Rang nur in zweiter Linie massgebend sein solle.

Nun, M. St. hatte im Jahre 1866 das Maria Theresien-Kreuz erkämpft, und seine Thätigkeit seither war eine hervorragend erspriessliche, durch zahlreiche ämtliche Belobungen anerkannte gewesen. Niemand wird seinem ernsten Missmuth zur Zeit jener ernsten Enttäuschung die Berechtigung versagen können.

Gewiss war die k. u. k. Kriegsmarine damals in Gefahr, einen ihrer tüchtigsten, sicherlich für den Seekriegsdienst enthusiasischesten höheren Officier in M. St. zu verlieren. Aber auch ihm selbst drohte eine weit höhere Gefahr. Obwohl schon seit Jahren körperlich leidend — zum Uebertritt in den Ruhestand berechtigt — wäre er doch durch freiwillige Verurtheilung zur Unthätigkeit ganz zweifellos für den Rest seines Lebens tief unglücklich geworden; Thätigkeit war sein Lebenselement, je anstrengender sie sich gestaltete, desto wohler ward ihm. Niemand war ungeeigneter als er, das *otium cum dignitate* zu ertragen.

Im kritischen Momente kam Rettung von einer Seite, welcher die Kriegsmarine auch in der Folge noch mehr als einmal zu hohem Danke verpflichtet wurde. Graf Hans Wilczek veranlasste nämlich seinen persönlichen Freund M. St., an der arktischen Vorexpedition theilzunehmen, welche er zu Gunsten der (bekanntlich durch Graf Wilczek's Thun möglich gewordenen) damals eben bevorstehenden Weyprecht-Payer'schen arktischen Forschungsreise zu unternehmen beabsichtigte.

Commodore Sterneck sagte freudig zu; ihm sollte die Führung des kleinen Expeditionsschiffes Isbjörn zufallen, ihm allein, ohne navigatorische Hilfskraft. Fachmänner werden ohne Weiteres erfassen, welchen Aufwand an vorbereitenden Mühen diese selbst übernommene Aufgabe an den Commodore stellte, welcher vor mehr als 20 Jahren seinen letzten subalternen Schiffsdienst gethan hatte; für Nichtfachmänner mag dies dadurch charakterisirt werden, dass der Commodore jetzt monatelang, bei Tag und Nacht, jede Stunde, die er sich vom Dienste absparen konnte, als fleissiger Schüler an der Marine-Sternwarte zubrachte, emsiger in nautisch-astronomischen Formeln, trigonometrischen Logarithmen und ähnlichem Kram wühlend, als irgend ein Seecadet auf dem Wege gegen das Schreckgespenst, die Officiersprüfung; und namentlich bemüht, die so lange Jahre hindurch nicht mehr ausgeübte Fertigkeit des Auges und der Hand in der Benützung der nautisch-astronomischen Präcisionsinstrumente neu zu erwerben.

Der Erfolg entsprach aber auch der aufgewendeten Mühe. M. St. verbrachte nicht nur auf dem Isbjörn, wie er es selbst ausdrückte, »die schönste Zeit seines Lebens«, er kehrte gekräftigt, erfrischt, voll der schönsten Eindrücke aus dem hohen Norden heim; und gewiss schadete es seiner moralischen Wiederaufrichtung nicht, dass eine der ersten Nachrichten, die ihn erreichte, als er den Bereich der civilisirten Welt wieder betrat, die Kunde von seiner erfolgten Ernennung zum Contreadmiral war (31. October 1872).

Zu seiner grossen Freude erfuhr der nunmehrige Contreadmiral auch bald darauf die Absicht der Marineleitung, ihn ehethunlichst mit einem Commando im activen Seedienst zu betrauen. Es dauerte aber noch etwas über ein Jahr, bis er (12. December 1873) zum Commandanten der ständigen k. k. Escadre ernannt, seine Commandoflagge an Bord der schönen, neuen Fregatte Radetzky hissen konnte. Zwei Jahre lang dauerte diese, den Neigungen M. St.'s so sehr congeniale Dienstesbestimmung; vom 12. Fe-

bruar bis 3. August 1874 war das Casemattenschiff Kaiser,*) die ganze übrige Zeit die schöne Radetzky Max Sterneck's Flaggenschiff.

Er hatte mit dieser seiner ersten und (als unmittelbarer Escadre-commandant) letzten Escadre, nahezu alle Regionen des Mittelmeeres und der Adria besucht, als seine Commandoführung (2. Jänner 1876) zu Ende ging und er zu einem neuen Wirkungskreise, nämlich dem Commando des See-Arsenals zu Pola, beordert wurde.

Beinahe acht Jahre hindurch blieb Contreadmiral Sterneck auf diesem Posten, auf welchem er sich — kurz gesagt — recht beengt fühlen musste. Die höhere Leitung der für jede Kriegsmarine so wichtigen technischen Angelegenheiten wurde in der Marinesection des Reichs-Kriegsministeriums ausgeübt unter Mitwirkung der technischen Comités in Triest (für Schiffbau und Maschinenwesen) und in Pola (für Waffenwesen); das Arsenal hatte einfach die erhaltenen Aufträge auszuführen. Von einer fruchtbaren Initiative, wie sie M. St. als Militär-Hafencommandant zugestanden war, konnte hier nur in sehr geringem Maasse die Rede sein. Wo es aber zu bessern und neu zu gestalten galt, war M. St. auch als Arsenalcommandant der Mann dazu; und so sehen wir ihn seine hauptsächlichste Fürsorge der Arbeiterfrage, die im Arsenale hohe Bedeutung erlangt hatte, und der Materialadministration zuwenden.

Politische Constellationen sehr ernster Natur brachten im Sommer 1881 die Reichsregierung der Erkenntniss etwas näher, welche Gefahren aus der relativen Schwäche der vaterländischen Seewehrkraft ihren Ursprung nehmen. Ein Marschallsrath, aus den höchsten militärischen Würdenträgern bestehend, wurde vom Allerhöchsten Kriegsherrn eingesetzt, um die plötzlich actuell gewordene Flottenfrage zu studiren und mit geeigneten Vorschlägen hervorzutreten. Aus der Kriegsmarine wurden in diesen hohen Rath der Marine-Commandant und sein Präsidialchef, und ausser diesen nur noch ein einziger Flaggenofficier, der fünfte im Range unter den Admiralen, mit Sitz und Stimme berufen. Dieser Admiral war Max Sterneck.

Der tapfere und umsichtige Schiffscommandant von 1866, der vertraute Adjutant Tegetthoff's, der mehrjährige Militär-Hafen-, Escadre- und damalige Arsenalcommandant, vereinigte nun allerdings in seinen stets hervorragenden und vielfach belobten Antecedentien alle Gewähr, in dem ernsten Areopag eine gewichtige, auf umfassende Erfahrung basirende Stimme führen zu können; aber in der Kriegsmarine und so auch ausserhalb derselben, unstreitig aber dort, wo man die Vorgänge im Marschallsrathe verfolgen konnte, sah man in Sterneck's Berufung auch noch mehr, als einfach die Heranziehung eines tüchtigen Rathgebers und Votanten. Man glaubte die Wahl zu erkennen, welche der Oberste Kriegsherr für die künftige Leitung seiner Kriegsmarine zu treffen im Begriffe stand. — Und man irrte damit nicht. —

Am 17. November 1883 erkor Seine Majestät der Kaiser den Contreadmiral Max Sterneck, um ihn als Viceadmiral und Marinecommandanten an die Spitze des gesammten Seekriegswesens der Monarchie zu stellen, und als diese Ernennung erfolgt war, wusste Niemand den Marinecommandanten so herzlich und eingehend zu beglückwünschen,**) als der ruhmgekrönte Erzherzog-Feldmarschall, welcher den oben erwähnten Berathungen präsidirt hatte.

*) Linienschiff Kaiser, welches sich bei Lissa nächst Ferdinand Max am meisten hervorgethan hatte, war seither zu einem »Casematt«- (Panzer-) Schiffe umgebaut worden.

**) Siehe den Brief des Erzherzogs Albrecht, ddo. Arco 26. November 1883.

Durch mehr als 14 Jahre — ununterbrochen bis zu seinem am 5. December 1897 unerwartet eingetretenen Tode — stand der Admiral diesem schwierigen Amte vor.

In welchem Maasse der vom Allerhöchsten Kriegsherrn gewählte Marinechef dem Vertrauen zu entsprechen wusste, welches die Wahl begründete, ist in sprechender Weise durch die Allerhöchsten Handschreiben und Flottenbefehle documentirt, welchen die Leser der nachfolgenden Erinnerungen am geeigneten Orte begegnen werden. Die höchsten Auszeichnungen wurden ihm, in entsprechenden Zeitabständen, durch des Monarchen Gnade zu Theil: die Würde eines Geheimen Rathes, während der von Seiner Majestät mit dreitägigem Besuche beehrten Sommerescadre 1884, der ersten jener von Sterneck eingeführten Uebungsescadren von bahnbrechendem Plane, welcher nach und nach in allen Flotten Nachahmung und entsprechende Ausgestaltung gefunden hat; im darauffolgenden Jahre, aus ähnlichem Anlasse, die Allerhöchste Anerkennung; im Jahre 1887, bei Anlass des Stapellaufes des Thurmschiffes Erzherzog Kronprinz Rudolf, welches unter der stolzen Devise: »*Nec pluribus impar*« seinem Elemente übergeben wurde, den Orden der Eisernen Krone I. Classe; im Jahre 1888, am 1. November, die Beförderung zum Admiral, welche Beförderung in ganz aussergewöhnlich gnädiger Form erfolgte;*) am 15. November 1893, nach zehnjähriger Führung des Marinecommandos, das Grosskreuz des Leopold-Ordens, dessen Ritterkreuz mit der Kriegsdecoration M. St. als Commandant des Ferdinand Max bereits im Jahre 1866 erhalten hatte; endlich am 20. September 1897, dem 50. Jahrestage des Eintrittes des Admirals in den activen Dienst der Kriegsmarine, mittelst eines in besonders gnädiger Weise abgefassten Handschreibens das Grosskreuz des St. Stephans-Ordens. Auch Gnadenbezeigungen anderer Art waren schon früher dem Admiral von seinem Obersten Kriegsherrn zu Theil geworden. Als im Jahre 1886 der ernstlich erschütterte Gesundheitszustand M. St.'s einen längeren Aufenthalt im Süden räthlich machte, stellte ihm der Kaiser aus eigenster Initiative für die Reise nach Corfu und den Aufenthalt daselbst den Dampfer Greif zur persönlichen Verfügung; im Jahre 1888 ernannte er ihn zu seinem ausserordentlichen Botschafter anlässlich des Regierungsjubiläums des Königs der Hellenen. Einen wehmüthigen Abschluss fanden diese zahlreichen Aeusserungen der Allerhöchsten Huld in den mannigfachen Beweisen trauernder Theilnahme des Kaisers nach dem Ableben des Admirals. —

Wahrlich, der gütige Kaiser hat es an Kundgebungen seiner Zufriedenheit, an Gnadenbeweisen gegen seinen treuen und eifrigen Diener nicht fehlen lassen; ebenso konnte aber der Marinecommandant der dankbar anerkennenden Gefühle sich versichert halten, welche das grosse, seiner Führung unterstellte Personal beseelten. Mit stolzer Freude durften ihn die denkwürdigen Aeusserungen dieser Gefühle, bei Gelegenheit seines 50jährigen Dienstjubiläums, mit Recht erfüllen. —

Auf welch inhaltsvolles, thätiges und an Erfolgen reiches Leben durfte der Marinecommandant am Tage dieses Jubiläums zurückblicken! Und dennoch — wenn wir sein Wesen richtig erfassen — drängt sich gerade in diesem Zeitpunkte seiner Wirksamkeit mit Nothwendigkeit die Frage auf:

*) Siehe Näheres im Briefe vom 21. October 1888 an M. St's. Schwester Mathilde.

Wie hat der Admiral, überschüttet mit Beweisen der Gnade und des Dankes seines Monarchen, erfreut durch die Aeusserungen der dankbaren Anhänglichkeit seiner Waffengefährten, Untergebenen und Schutzbefohlenen, im Besitze der Sympathien der Landboten, welchen die Schnüre des Staatssäckels anvertraut sind — wie und inwieferne hat er sich selbst genügt?

Hat er die Ziele erreicht, die er seiner rastlosen Thätigkeit gesteckt hat — oder hat er sich ihnen doch so weit genähert, dass er mit sich selbst — nach seinem eigenen, strengen Masse in der Beurtheilung — zufrieden sein durfte?

So unabweislich diese Frage ist — so schwierig ist es, dieselbe mit einiger Annäherung an Positivität zu beantworten. Als gewiss darf scheinen, dass Niemandem zu dieser Beantwortung volle Competenz zusteht; — und so sicherlich auch nicht dem Verfasser dieser Zeilen.

Aber für jeden einzelnen Leser der folgenden »Erinnerungen« wird sich, aus den Correspondenzen des Admirals während seiner letzten 15 Lebensjahre, eine genügend klare — wenn auch nicht einfache — Antwort von selbst ergeben. Der Leser wird vorerst finden, dass der Admiral die Erfolge, die er für die materielle, äussere Kraft der ihm anvertrauten Flotte — in unablässigem Ringen mit schier unüberwindlichen Schwierigkeiten — bis zu einem gewissen Grade dennoch errang, vor dem Areopag seines eigenen Urtheiles zu trennen berechtigt war von jenen Erfolgen, deren er — freier in der Action — für die innere Erstarkung, für das Gedeihen und Wohlergehen seiner nach Tausenden zählenden Schutzbefohlenen, als Basis ihres erspriesslichen Wirkens, unstreitig sich erfreuen durfte.

In ersterer Beziehung mögen Jene, die vor Zahlen und Ziffern kein allzugrosses Grauen empfinden, die knapp gefassten Flottenstand-Tabellen des Marine-Almanachs (Jahrgänge 1884 und 1898) zu vergleichender Ansicht zur Hand nehmen. Um aber diese kurzen tabellarischen Aufstellungen voll würdigen zu können, müsste eine viel umfangreichere Lectüre gleichzeitig Platz greifen: Die Protokolle der österreichischen Reichsraths- und der ungarischen Reichstags-Delegationen 1884—1897. Und damit wäre das nothwendige Studium noch immer nicht erschöpft. Denn dasjenige, was der Chef der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine von den verfassungsmässig bewilligenden Factoren überhaupt beanspruchen, erbitten darf — wird zuerst in dreierlei Ministercollegien festgestellt Die Protokolle der Ministerraths-Sitzungen des hier in Betracht kommenden Zeitraumes werden aber wohl noch durch mehrere Decennien stumm bleiben müssen.

Der Leser von M. St.'s Correspondenzen wird immerhin auch bemerken, dass in den ersten Jahren seiner Amtsführung ihn die erzielten, wenn auch nur relativen Erfolge ziemlich befriedigen; später aber, wohl auch in Folge des beispiellos raschen Aufschwunges der Kriegsflotten der verbündeten Nachbarreiche, ist oft die Bitterkeit unverkennbar, in welche ihn seine (durch die finanziellen Verhältnisse bedingte) Ohnmacht, Schritt zu halten, nachgerade versetzt. Doch wollte ihm ein günstiges Geschick den tröstenden Blick ins gelobte Land nicht versagen: wenige Tage vor seinem Tode durfte M. St. endlich auch die Geldmittel für das erste jener mächtigen Schlachtschiffe*) als gesichert ansehen, welche nach seinem Flottenplane den Kern der Seewehrmittel der Monarchie bilden sollen.

---

*) Dieses Panzerschiff, seither vollendet, wurde unter dem stolzen Namen »Habsburg« am 9. September 1900 seinem Element übergeben.

Dort aber, wo des Admirals Hand freier und unbehinderter walten kann — spriesst auch die Quelle seiner Freude an dem Geschaffenen. Alle geistigen Factoren des gesammten Personales zu beleben, zu fördern, zu heben, damit die grösste Leistungsfähigkeit und Leistungswilligkeit zu begründen, ist sein unausgesetztes Bestreben. Es lebt gleichsam der Militär-Hafencommandant 1869—1873 vor unseren Augen neu auf — aber mit erweiterten Befugnissen, mit grösserem Wirkungskreise, mit viel mehr Freiheit der Bewegung. Er kann dem Seedienst höhere Geltung verschaffen, dafür sorgen, dass die Flagge der Monarchie aufhöre, ein gar so seltener Gast an überseeischen Küsten zu sein, und er sorgt zugleich dafür, dass die mühevoll zustande kommenden Berichte der ausgesendeten Schiffscommandanten und Stäbe auch Nutzen bringen, statt einfach in den Archiven zu modern; er gibt Jenen, die Höheres in einem der vielfältigen Zweige des Seekriegswesens zu leisten versprechen, Gelegenheit zu weiterer Ausbildung; er vervollkommnet alle Diensteinrichtungen — verlangt von Jedem viel — aber er weiss auch jede Leistung ihrem Lohne zuzuführen — und ist von steter Fürsorge erfüllt für das materielle Wohlergehen des Personals, und da — zu seinem Ruhme muss es hervorgehoben werden — in erster Linie für jenes des unteren Personals. Unter diesem sind es zunächst die Arbeiter des See-Arsenals, für welche der einstige Militär-Hafencommandant nichts, später auch der Arsenalcommandant nur wenig hatte thun können, deren Lebensverhältnisse der Marinecommandant nun eingreifend zu saniren begann. Selbst für den flüchtigsten Besucher von Pola geben die mächtigen, reinlichen Arbeiter-Wohnhäuser Zeugniss von dem Verständniss, das M. St. für die von ihm so emsig studirte »Arbeiterfrage« besass. Der Marine-Kindergarten, eine Einrichtung von ausserordentlichem Segen gerade für das unterste, zumal das Arbeiterpersonal, war (1870) unter des Militär-Hafencommandanten Sterneck Initiative auf einen, zu diesem Zwecke constituirten, recht ärmlich sein Dasein fristenden Wohlthätigkeitsverein basirt worden; der Marinecommandant verstand es, eine Donation hervorzurufen, welche diese Anstalt für alle Zeiten auf eigene Füsse stellte. Leitung, Wartung und Unterricht in dieser Anstalt übertrug im Jahre 1892 der Admiral sechs Schwestern der »Congregation des göttlichen Heilandes«; vier Jahre früher schon hatte er es erreicht, dass fünf Schwestern dieses Ordens zur Krankenpflege ins Marinespital delegirt worden waren, wo sie sich alsbald als wahrer Segen für die Wartung von Frauen und Kindern und auch bei schwerkranken Männern erwiesen hatten.

Wo der Admiral einen Vortheil für die Kriegsmarine zu erkennen glaubte, war ihm keine Bemühung zu viel, kein Opfer zu schwer. Vielleicht wird mancher Leser der folgenden »Erinnerungen« erkennen, wie zielbewusst er in seinem gesellschaftlichen Auftreten, in der Heranziehung der vornehmsten und einflussreichsten Kreise zu eigens hervorgerufenen maritimen Festen, ja selbst zu kriegsmässigen Uebungen der Flotte vorzugehen verstand, ohne Rücksicht auf die ernsten Beschwerden, welche ihm persönlich hiedurch erwuchsen, und unbekümmert um etwaige falsche Deutungen dieses Vorgehens. Auch in diesen Kreisen wollte er Sympathien und Verständniss für unsere Seewehrkraft spriessen lassen — und auch die Jugend aus diesen Kreisen wollte er — mehr als bishin der Fall gewesen — für den Nachwuchs des See-Officierscorps gewinnen.

Vieles und Wichtiges muss aber hier übergangen werden, was der Admiral theils neu schuf, theils kräftig weiter entwickelte — seinen Schutzbefohlenen zu Nutz und Frommen — sich selbst zu vielfältigem unvergänglichem Andenken.

Nur Eines darf nicht ohne Erwähnung bleiben: eine Schöpfung, grossartig in der Anlage und berechnet auf die Dauer von Jahrhunderten — die Erbauung eines eigenen monumentalen Gotteshauses für die Marinegemeinde in Pola, dessen Votivkapelle zugleich eine Ruhmes- und Ehrenhalle der k. und k. Kriegsmarine werden soll. Mit diesem schönen Werke, das seiner eigensten Initiative entsprang, hatte Max Sterneck eine Reihe schwerer Sorgen auf sich genommen; er trug sie willig und gerne. Es war ihm aber nicht gegönnt, die Vollendung und Einweihung des hehren Baues zu erleben, welcher jetzt — Madonna dal Mare benannt — in freier, schöner Lage den grossen Hafen von Pola beherrscht und beredtes Zeugniss gibt von der allumfassenden Fürsorge des Dahingeschiedenen.

In dieser Kirche hat man Max Sterneck zu Grabe bestattet; sein Herz aber, das zeitlebens dem Elternhause so warm entgegengeschlagen, ruht in der Gruft der kleinen Kirche zu Krastowitz. —

Neben seinen berechtigten Ambitionen, neben seiner beruflichen Thätigkeit, hat von Jugend auf nur Eines noch Max Sterneck's Dichten und Trachten erfüllt: die Frauenwelt.

Er hat oft geliebt: vermeintlich jedesmal am glühendsten. Seine Tagebücher sind hierüber reich an spalten-, seiten- und bogenlangen Ergüssen. — Aber: sobald das leiseste Gerücht einer bevorstehenden interessanten Seecampagne oder möglicher Kriegsnähe ihn erreicht, hat's damit ein gründliches Ende! Zuerst die See, der Krieg; dann, wenn Musse dazu ist — das Weib. —

Männer von dieser Anlage sind selten dazu bestimmt, das Höchste zu erreichen, was das Weib dem Manne bieten kann: eine glückliche, reine, innige Ehe auf Grundlage vollkommenen gegenseitigen Verständnisses.

Und doch:

Max Sterneck, der immer auf sein Glück baute — in vertrauterem Kreise auch scherzhaft auf dieses zu pochen liebte — erfuhr auch da die volle Gunst des Schicksals.

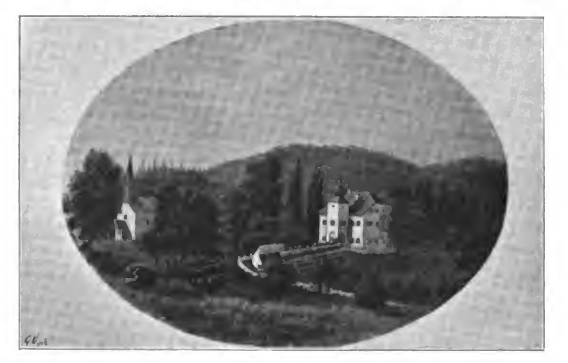
Sein reiches Leben klingt in eine kurze, aber gänzlich ungetrübte Periode glücklichsten Ehestandes aus; diese unstreitig schönste Zeit seines Daseins voll zu würdigen, werden dem Leser die letzten Partieen der »Erinnerungen« ermöglichen.



Lydia Freiin v. Sterneck-Griswold.

Erinnerungen 1847—1897.

Zögling des Marinecollegiums zu Venedig.



Alt-Krastowitz.

Von der Mutter:

Den 12. October 1843 (?).

Mein lieber Max!

Nun wie gefällt es Dir in Deinem Collegium, wahrscheinlich nicht so gut als in Triest, aber viel vortheilhafter ist es gewiss, Du würdest Dich in Triest in kurzer Zeit zum vollkommenen Spitzbuben ausgebildet haben. Moriz lässt sich schon in Wien in Uniform sehen, die Tante schreibt, sie stehe ihm recht gut. Es scheint, dass er sich im Theresianum ganz wohl befindet. Den 11. ist Otto ganz wohlbehalten hier angekommen; er erzählte uns noch viel von Dir.

Schreibe mir, wie viele Zöglinge in Deiner Classe sind, wie es Dir mit der italienischen Sprache geht, wie es mit der *Regel de tri* geht. Bei uns ist es sehr kalt, wir waren mit den Attem's aus Görz in Rossegg, wo sich die Mädchen sehr gut unterhielten.

Die Mädchen wollen Dir Alle selbst schreiben, Otto hat der Mina einen Stieglitz mitgebracht. Kerschbaumer hat einen Hund

vom Eck bekommen, der sehr pfiffig ist — nun Adieu, mein Herzbinkerl, schreibe bald und ausführlich, was Du vom Morgen bis zum Abend machst.

Deine Dich liebende Mutter.

Nun folgen einige Neckereien von einer der älteren Schwestern:

Lieber Max!

Nun, Du sogenannter Herr Admiral, was ist denn das, dass Du mit Deinen Briefen so präcios bist, wir hören ja fast gar nichts von Dir und Deinen Geniestreichen, wie viel Havannacigarren Du schon den Herren verraucht hast, und wie vielen Frauen und Fräuleins Du schon die Cour gemacht hast. Nicht wahr, es ist Schade, dass Du keinen Frack bei Dir hattest, es wäre so angenehm gewesen, auf dem Corso in Triest im Frack herumzuspazieren?*) Hast Du Deine Freunde alle schon vergessen oder erinnerst Du Dich noch an sie, — — — — nun lieber Max, was brauchst Du? Vielleicht eine Cigarrentasche, oder einen Tabaksbeutel, oder eine Kappe? Schreibe mir bald und sage, was Du brauchst, dann werde ich Dir gleich etwas sticken. Adieu, sei fleissig, brav, und mache allen**) . . .

Von den Eltern:

Mein lieber Max!

Alle wollten Dir zum Namenstag Wünsche sagen; nun bleibt es mir allein über, aber obschon Du von Allen geliebt wirst, liebe ich Dich doch mehr als Alle, und so ist es recht, dass ich die Wünschende bin, mein liebes, gutes Kind.

Der Mensch macht sich sein Schicksal selbst, bist Du brav und gut, so werden alle meine Wünsche in Erfüllung gehen, Du wirst glücklich sein und zufrieden leben; sonst, mein Herz, mag ich Dir alles Gute vom Himmel wünschen, mag ich meine Bitten für Dich noch so innig dem Allmächtigen senden — vergebens — Du musst Dich bestreben gut zu sein — auch, mein liebes Kind, musst Du nie vergessen, dass Du Schwestern hast, für die Du einst vielleicht sorgen musst; obschon Du der Jüngste bist, baue ich auf Dich.

Fortgesetzt von der Hand des Vaters:

*) Wahrscheinlich eine Anspielung auf einen unerfüllt gebliebenen Wunsch des eitlen jungen Herrn!

**) Hier bricht der Brief ab, dessen Fortsetzung leider fehlt. — Soll es schwesterlich spottend heissen: mache allen Damen recht lebhaft die Cour? — oder vielleicht, mehr mütterlich . . . »mache allen Verwandten und Freunden Ehre und Freude«?

Hier musste die Mutter abbrechen, und ich beende in ihrem und meinem Namen mit dem herzlichsten Segen! Muth und Frömmigkeit ist das Losungswort eines Seemannes, in den Stürmen des Lebens, wie in den Stürmen der Meere, es wird auch das Deinige werden.

Hast Du Bobrik's Seefahrtkunde 2. und 3. Band erhalten? Ich habe sie im August schon geschickt, aber da warst Du schon abgereist, und ich erwarte daher noch die Bestätigung. Ein kleiner Beitrag (10 fl.), welchen die Mutter und ich zusammengelegt haben, folgt noch zum Namenstage, nebst den herzlichsten Küssen von

Deinen Dich liebenden, Vater und Mutter.

Klagenfurt, 14. Juli 1843.

Lieber Max!

Soeben erhalte ich einen Brief von Deinem Admiral, der mir verspricht, für Dich die Erlaubniss zu einer Lustreise nach Klagenfurt zu erwirken.

Also erst noch gute Prüfungen, dann glückliche Reise, und dann tausend Küsse von Deiner Mutter, Brüdern, Schwestern und von

Deinem Dich liebenden Vater.

Schreibe gleich, wann Du fertig wirst, an uns und an Lutteroth damit er weiss, wann er Dich abholen soll.

30. August 1813.

Lieber Max!

Wenn ich einen Brief an Deinen Commandanten einschliesse, so muss ich ja auch ein paar Worte an meinen Max beilegen.

Vor Allem freut es mich, dass Du schon grösser bist als Dein Papa. Strecke Dich und wachse. Die Jugend in Unschuld verlebt, wirst Du gesund und stark in das Alter hineinwachsen. Für die Entbehrung aber, dass wir Dich heuer nicht gesehen haben, tröstet mich der Gedanke, dass es Dir gut geht, und dass Du mit Deiner Bestimmung zufrieden bist.

Sage doch, ob Du für Dein Fach Bücher brauchst, die Du in der Anstalt Dir nicht so leicht verschaffen kannst, oder ob Dich Reisebeschreibungen interessiren würden, zumal in deutscher Sprache, damit Du Deine Muttersprache nicht vergisst. Ich habe eine kleine Sammlung in Octav, ein Dutzend Bändchen, sie stehen Dir zur Verfügung, z. B. Geschichte der Erdumseglungen, Reisen der Seefahrer, Humboldt etc.

Ich werde die Bücher küssen, wenn ich sie einpacke, und Du wirst den Kuss aufnehmen von

Deinem Dich liebenden Vater.

Venedig, den 5. (?) 1844.

Liebster Vater!

Deine mir in Deinem letzten Briefe ausgedrückten Wünsche suche ich aufs Genaueste zu erfüllen und studire deshalb, um gute Prüfungen zu machen. Den 15. d. M. habe ich die erste, und zwar jene der Mathematik, und diese lässt mir sehr wenig Zeit übrig, um Briefe zu schreiben, weshalb Du nicht zürnen darfst, dass ich Dich so lange auf eine Antwort habe warten lassen, welche Pflicht ich schon längst habe erfüllen wollen, wenn ich Zeit gefunden hätte.

Sei sicher, dass ich die nöthigen Bücher mir mitbringen werde, der Herr Director wird die Güte haben, mir sie mitzugeben; ausserdem hoffe ich, wird mir Deine Bibliothek offen stehen, denn ich möchte gerne die deutsche Sprache, welche ich während meines dreijährigen Aufenthaltes in Italien halb vergessen habe, wieder erlernen. Die Zeit flieht schnell, die Studien verlangen viel, folglich schliesse ich meinen Brief. Alle herzlichst umarmend, Dein aufrichtiger Sohn

Max.

Die Bemerkung über das Vergessen der Muttersprache erfordert einige Erläuterungen:

Gewiss noch mehr als bloss der »Aufenthalt« in Italien, mag die italienische Umgangs- und Unterrichtssprache im Marinecollegium, und die gänzliche Vernachlässigung der Pflege oder des Unterrichtes des Deutschen in dieser Anstalt bewirkt haben, dass obiger Ausspruch völlig begründet erscheint.

Das Venetianer k. k. Marinecollegium war bis zur letzten Stunde seines Bestehens, sowie die k. k. Kriegsmarine überhaupt, eine nahezu gänzlich venetianische Institution; Dienst-, Commando- und Unterrrichtssprache war die italienische.

Seit einer Reihe von Jahren waren allerdings schwache Anläufe gemacht worden, auch Jünglinge von nicht venetianischer Nationalität (zu welch letzterer, aus historischen Gründen, im weiteren Sinne auch der italienische Theil der Bewohner Istriens und Dalmatiens gezählt werden durfte), also Angehörige der österreichisch-ungarischen Binnenländer, in den Nachwuchs der Marine-Officierscorps einzureihen. Im Collegium befanden sich demnach auch, wenn auch nur wenige, Zöglinge mit deutscher Muttersprache.

Erfahrungsgemäss erliegt aber die deutsche Sprache in fremder Umgebung ebenso schnell als sicher der fremden Sprache. Selbst jetzt noch, nach mehr als vierteljahrhundertjährigem Bestehen des inzwischen grossartig erstarkten Deutschen Reiches drängt sich (z. B in überseeischen Ländern) diese Beobachtung dem Unbefangenen geradezu auf. Im Venetianer Marinecollegium haben die Zöglinge deutscher Zunge gewiss bald das Italienische erlernt, wozu sie ja auch die Eigenschaft dieser Sprache als Unterrichtssprache förmlich zwang; aber die dem Deutschen fremden Zöglinge, die Majorität, haben von ihren deutschen Kameraden sicherlich kaum ein Wort

der von ihnen gering geschätzten und für sie besonders schwierigen Sprache erlernt.

Für die deutschen Zöglinge blieb eigentlich nur der Briefwechsel mit ihren Angehörigen ein Uebungsfeld zur Pflege der Muttersprache; untereinander mögen sie wohl recht bald italienisch conversirt haben — so wie ja noch während der Fünfziger- und zu Anfang der Sechzigerjahre in der Kriegsmarine, unter gänzlich geänderten Verhältnissen, Angehörige der verschiedensten Nationalitäten unseres polyglotten Vaterlandes mit einer gewissen Vorliebe sich auch gegenseitig im privaten Verkehre der sympathischen Sprache Dante's — allerdings in ihrer venetianischen Entartung — bedienten.

Venedig, 4. December 1844.

Liebster Vater!

Vorgestern erhielt ich Deine lieben Zeilen und die verlangten Bücher. Tausend Dank für Deine Güte und allsogleich beobachtete ich Deinen guten Rath, nämlich fing Gerhart's Lieder zu lesen an, und zwar jene, die Du bezeichnet hast. Doch unter den Büchern fand ich keinen Atlas, welchen ich so ziemlich nöthig habe.

Liebster Vater! Meinen kindlichen Dank für Deine Güte, glaub' ich, werde ich Dir am besten zeigen, wenn ich meine Pflichten genau erfüllen und fleissig studiren werde, und mit der grössten Freude künde ich Dir an, dass meine Professoren und Vorgesetzten jetzt viel zufriedener sind als im vorigen Jahre.

(1846.)

Mein lieber Max!

Gröller war gestern hier und sagte mir, dass Du so gross als der Vater bist und gut aussiehst, auch fleissig bist, auch R....?..... hat geschrieben und Dich sehr gelobt. Du bist ja ein wahrer Schatz, unser Schatz, fahre nur so fort, uns Freude zu machen, Dir kommt es am besten zu statten, einen braven, jungen Menschen hat man überall gern, Du wirst geliebt werden und Dein Glück machen.

Hier gibt es mehrere Heiraten: Paulinens Hochzeit wird Mitte Jänner gefeiert. Karoline Rainer wird Ende Fasching ihre Hochzeit mit Max Moro halten. Pauline wird in unserer Burgkapelle getraut werden.

Bei uns ist Alles wohl, der Vater sieht sehr gut aus, geht fleissig ins Theater, oder macht seine Partie zu Hause; die Mädchen haben einigemale getanzt, allein es will nicht lustig werden, die Tänzer sind zu bequem, sie wollen nur Françaisen tanzen, wobei sie sich nicht anstrengen; wenn ein Walzer getanzt wird, so sehen sie lieber zu, wie die Mädchen sitzen. Hermine Spinette, über die Du und Moriz so erbost wart, weil sie Euch keine Audienz gegeben hat, ist recht hübsch geworden, doch die ganz kleine Maus scheint sich nicht herausmausen zu wollen.

Nun, leb' wohl, mein liebstes Kind, sei nur immer fleissig, nächsten Sommer wenigstens werden wir Dich sehen und uns über Dich freuen. Alle grüssen Dich, der Vater küsst Dich tausendmal und ich noch öfter.

Deine Dich liebende Mutter.

Venedig, 16. Juni 1847.

Liebste Mutter!

Die Zeit zu meinen letzten Prüfungen naht mit Riesenschritten, es sind endlich die letzten, die herankommen, hab' also viel zu studiren, da sie besonders nothwendig gut ausfallen müssen; ich hoffe jedoch, dass es auch geschehen wird. Leider weiss ich noch nichts Bestimmtes von dem, was mit mir und meinen Kameraden sein wird. Dass wir die Monate August und September eingeschifft werden, ist gewiss. Also noch drei und einen halben Monat, bis ich zu Euch komme. — Unsere Fahrt wird vielleicht bis Corfu gehen, so werde ich wenigstens etwas Neues gesehen haben.

Mit meiner Equipirung geht es mir recht gut, und ich bin recht zufrieden, da ich dabei sehr viel ersparen werde.

Ich befinde mich wohl, das Wetter allein ärgert mich und uns Alle, da es so schlecht ist, dass wir bis jetzt noch nicht baden können, und dies ist auch ein grosses Unglück für uns.

Deine letzten Zeilen im letzten Briefe sind sehr schmeichelnd, aber wenn sich Alles freut, mich zu sehen, wer freut sich, wer sehnt sich mehr als ich, Euch, meine besten Eltern und Geschwister, zu umarmen. Ja, ein heiterer Tag naht heran. Einstweilen adieu.

Euer Max.

Venedig, 18. Juni 1847.

Liebster, theuerster Vater!

Wie freuten mich Deine letzten Zeilen, wie jubelte ich, mit Deinem Briefchen in der Hand, über Deine eigenhändige Bestätigung Deiner vollkommenen Genesung. Die gute Mutter wollte mir nie von Deiner Krankheit schreiben und nur mit erzwungener Lustbarkeit kündigte sie mir ein unbedeutendes Unwohlsein an, ich zweifelte also über Deinen Zustand, bis endlich Dein theurer Brief mich Deiner wieder erlangten Gesundheit versicherte. Wenn ich mich nicht irre, so hofft Ihr mich bald zu sehen, leider kann es erst später geschehen; jedoch, liebster Vater, es ist wohl etwas später, aber ich werde dann als reifer Marineur nach einer Einschiffung in Deine Arme fliegen.

Ich danke Dir, bester Vater, für die Anlage für zufällige Ausgaben, welche Du mir in Deinem letzten Briefe mitgeschickt

hattest, jedoch glaube ich, dass sie zu oft kommen,*) da ich mich ans »Haben« zu sehr gewöhnen könnte. In einem der nächsten Briefe werde ich Dich um ein paar Bücher recht schön bitten, übrigens von Bobrik's Schiffahrtskunde fehlt mir noch ein Band.

Doch nun auf baldiges fröhliches Wiedersehen, adieu! Es küsst Dich Dein Dich aufrichtig liebender

Sohn Max.

Venedig, den 24. Juni 1847.

Liebste Mutter!

Gestern erhielt ich Deinen zärtlichen Brief, der mich überraschte, da ich Dir eben vor wenigen Tagen geschrieben, und zwar adressirte ich den Brief an den Vater mit einem für Dich eingeschlossenen Schreiben; der Brief kann nicht verloren gegangen sein, und vielleicht hast Du ihn auch schon erhalten.

Folgt eine genaue Angabe der bishin gemachten Ankäufe und Bestellungen für die Equipirung, da eben das letzte Collegiumsjahr sich dem Ende nähert; dann heisst es weiter:

Im nächsten Brief will ich Dir noch den weiteren kleineren Theil der Auslagen schicken — — — *(soll wohl heißen angeben).*

Anfangs October hoffe ich, beste Mutter, auf Urlaub zu kommen, und zwar nach einer kleinen Seereise; Alles schwätzt schon über die Reise, will auch schon wissen, wohin sie gehen wird, es heisst nach Neapel oder Corfu oder nach Malta und Sicilien — aber wir, die wir schon so oft in dieser Hinsicht getäuscht wurden,**) glauben keiner dieser Aussagen und bedauern schon im Voraus unsere langweilige Reise nach Dalmatien; übrigens werden wir auf einer Fregatte eingeschifft, welche uns grössere Bequemlichkeiten darbietet.

Wenn Moriz Zara verlässt, hoffe ich, wird er wohl auch auf Urlaub kommen — — —

Mit dem 12. nächsten Monats fangen meine letzten Examina an, und da diese auch nicht allzu leicht sind, heisst es studiren!

---

*) Nämlich die als »Anlagen« bezeichneten Geldsendungen.

**) Die Marineleitung dürfte während der Jahre, die Max Sterneck als Zögling im Venetianer Collegium zubrachte, entweder aus sachlichen (wahrscheinlich budgetären) Gründen behindert gewesen sein, die jährlichen Uebungsreisen der Collegiumszöglinge weiter zu erstrecken und interessanter zu gestalten, oder es fehlte an Verständniss für den nicht hoch genug zu veranschlagenden Werth solcher Reisen für die Erweckung und Förderung nicht allein des seemännischen Geistes und Geschickes, sondern auch der Berufsfreudigkeit im jungen Nachwuchs des Seeofficiercorps. Wie bitter diese Jugend die Einschränkung der Uebungsreisen auf die heimischen Küstenplätze empfand, zeigt die obige, schon im Voraus resignirte Betrachtung.

Adieu, tausend Küsse und Grüsse an den Vater und die Verwandten von

Deinem Dich herzlich liebenden Sohne.

Venedig, 10. Juli 1847.

Bester Vater!

Sehr zu meinem Vortheile gereicht mir das Porträt, um mich in Dein Herz einzuschmeicheln, so lange aber nur meine Abwesenheit dauern soll, jedoch desto schlimmer wird es für mich sein, wenn meine Gegenwart alle diese Hoffnungen enttäuschen wird.



Max Sterneck als Zögling.

Das Porträt zeigt Dir nur die äussere Hülle Deines geliebten Sohnes, und nur körperliche Fehler sind darin wahrzunehmen, die die höfliche Malerin mit geübter Hand verminderte oder vielleicht gar zu meinem Vortheile ausarbeitete, wo hingegen die geistigen unter dieser Larve verborgen liegen, um dann die Enttäuschung desto schmerzhafter zu machen.

In einem letzten Briefe versprichst Du mir so liebreich die erbetenen Bücher, dass ich Dir heute schon darüber schreibe und Dich also (nach Deiner Wahl) um eine Weltgeschichte bitte, wie auch um eine Geographie, welche aber, wenn ich bitten darf, mehr physisch und politisch sei als topographisch. Ich kenne die Geographie von Balbi, diese ist zu sehr ausgedehnt und hat auch nicht die beste Ordnung; es gibt gute deutsche Geographien, die beste eigentlich, Richter, ist eine deutsche; Deine Wahl wird mir die liebste sein. Dann bitte ich Dich um die Anfangsgründe der gesammten Mathematik von Littrow, »*Un million de faits*«, einen deutschen Classiker und endlich einen grossen deutsch-italienischen und italienisch-deutschen, dann deutsch-französischen Dictionnaire.

In Hinsicht von **Bobrik's** Schiffahrtskunde fehlt mir noch die Schiffsgebäudekunde, Zurichtungskunde, Manövrirkunde, Ankerkunde — Fragen und Antworten zur Schifferkunde — — und das Wörterbuch der nautischen Kunstausdrücke in den verschiedenen europäischen Seesprachen.

Verzeih', mein bester Vater, wenn ich indiscret bin und Deine Güte missbrauche, aber ich könnte sie (die Bücher) mir selbst nicht leicht ankaufen, folglich muss ich wohl Deine Güte in Anspruch nehmen. Bald, hoffe ich, werde ich Dir selbst für diese Güte danken können; einstweilen küsst und umarmt Dich

Dein Dich aufrichtig liebender Sohn

Max.

Mit diesem Briefe übersandte M. St. den Eltern sein Porträt, welches die Tochter des Generals Baron Culoz gemalt hatte.

Juli 1847.

Theuerste Mutter!

Deine Ermahnung, Euch so lange ohne Nachricht gelassen zu haben, kam mir ganz billig vor, doch bitte ich Dich, auch diesmal etwas Nachsicht zu haben, denn wenn ich Euch auch auf eine Antwort warten liess, so geschah es ganz gegen meinen Willen. Uebermorgen habe ich meine Examen und muss mit Eifer studiren, um sie recht gut zu überstehen.

Die besten Aussichten sind für mich vorhanden; einstweilen muss das Joch noch zwei Monate länger geduldig getragen werden. Im letzten Briefe schreibst Du mir etwas von der Zulage. In der Marine ist es fast unmöglich, Einem eine monatliche Zulage zu geben, da wir nicht immer wissen können, wo wir sein werden und oft monatelang auf einen Brief harren; übrigens ist die Dalmatiner Post allzu unsicher, und endlich brauche ich keine — und ich möchte sogar sagen, dass sie überflüssig ist, so lange wir keinen fremden Hafen berühren und auf Dalmatien beschränkt sind; ich habe auch in diesem Punkte keine Erfahrung. Lassen wir diesen Gedanken folglich ruhen, und wenn ich auf Urlaub komme, so werde ich mit Dir darüber sprechen; ich hoffe, dass mir diese Zulage nicht vonnöthen ist. In Venedig allein wird sie mir unentbehrlich sein, da mir hier, wo ich für Wohnung und Unterhalt sorgen muss, 21 fl. nicht hinreichend sind, um meinem Charakter getreu zu bleiben und ihn aufrecht zu erhalten; Aspirant werde ich aber nie oder höchstens nur für einige Tage sein.

Adieu, liebste, beste Mutter, in 15 Tagen bin ich mit den Examen fertig, und dann will ich Dir einen ordentlichen Brief schreiben. Die Eile, mit der ich schreibe, lässt mir zum Nachdenken

keine Zeit; verzeih' mir also mit Deiner gewohnten Güte diese mir nicht unverzeihliche Eile.

Venedig (10. Juli?) 1847.

Meine Examen sind glücklich vorüber, und heute trete ich aus!! — Ich bin endlich am Ziele meiner Wünsche (frei zu sein).

Wir verdanken jedoch dem Erzherzog diese Freiheit, da wir noch zwei Monate als Zöglinge eingeschifft werden sollten; da er aber selbst bei unseren Examen zugegen war und völlig zufrieden gestellt worden ist, erlaubte er uns die Cadettenuniform und auch die Freiheit. Also bis Donnerstag in Venedig lustig, an welchem Tage wir uns einschiffen, um nach Triest zu fahren und auf die Fregatte zu kommen, mit welcher man die langweilige Reise nach Dalmatien fortzusetzen gedenkt. Glück zu! Im October bin ich in Deinen theueren Armen.

Diese Woche war ich mit Ohrenschmerzen ans Bett gebunden, welche mich fast toll machten, jetzt bin ich gesund, gesund im höchsten Grad; morgen bin ich ja frei, schüttle meine durch sechs Jahre getragenen Fesseln ab, nun was kann mir dann noch fehlen? Uebrigens bin ich bis auf ein klein wenig Taubsein am rechten Ohre ganz völlig hergestellt.

Auf morgen bin ich zu Culoz geladen, Ida will mich nochmals in ihrem Atelier porträtiren.

Ich nehme mir die Erlaubniss, in diesen Tagen nach Vicenza den lieben Max Rainer besuchen zu gehen, er hat mich darum gebeten, und ich, in der Hoffnung, dass Du nichts dagegen hast, habe es versprochen. Nun Adieu, liebste Mutter, einen herzlichen Kuss an den besten der Väter und die Geschwister. Adieu, es umarmt Dich Dein glücklicher Sohn

Max.

Marinecadet.

Unter Segel, den 6. August 1847.

Theuerste Eltern!

Donnerstag den 29. v. M. sind wir von Venedig mit einem Dampfboot vom Lloyd nach Triest abgefahren. Vor der Abreise hatten wir einen kleinen Urlaub. Diese Zeit brachte ich in Vicenza



Triest.

recht angenehm zu; ich fand nämlich dort Rainer sammt allen anderen Officieren, die mich sehr charmant aufnahmen. Uebrigens machte ich auch die Bekanntschaft der Gräfin Nievo, welche eine der liebenswürdigsten Damen ist, die ich je gekannt habe. Abends ging ich in die Oper, und zwar in die Loge der Gräfin Nievo. Am nächsten Tage war ich zu ihr zum Speisen eingeladen, lernte näher ihre Tochter kennen, die ausserdem, dass sie recht hübsch ist, Sprachen kennt und recht angenehm ist.

Die Reise mit dem Dampfboot war mir recht lustig, es war schönes und ruhiges Wetter, und die Damen waren alle am Ver-

deck. Wir ankerten gegen 8 Uhr vor dem Molo S. Carlo und überschifften uns gleich auf die Fregatte, und gegen 9 Uhr schon trat ich zum erstenmale auf die Wache; ich konnte zwar gar nicht aufs Land gehen,! jedoch fehlte es mir nicht an Unterhaltung und Gesellschaft, da den ganzen Tag hindurch Freunde und Bekannte an Bord kamen, um das Schiff zu besuchen. Samstag um 9 Uhr übergab ich die Wache und landete um $^1/_2$11 Uhr am lieben Molo S. Carlo, steuerte zur Tante hinaus, musste aber umluven, da ich von dem Wohnungswechsel nichts wusste; als ich in ihrer neuen Wohnung ankam, fand ich Niemand als den Cassier, welcher mir Deinen theuren Brief übergab.

Ich traf mehrere Bekannte, worunter auch Wimpffen, welcher sich den Schwestern empfehlen lässt. Ich ging dann zu Mani,*) fand ihn aber nicht, jedoch sagte man mir, er solle die Nacht ankommen; er kam aber weder diese Nacht, noch die kommende an, und da ich Montag Früh um 4 Uhr schon von Triest segelte, so hatte ich nicht das Vergnügen, ihn zu sehen; wir werden aber noch einmal während der Reise Triest berühren, und da hoffe ich, einen Tag bei ihm zu verleben. Ich sah übrigens noch die B....'s, welche immerfort älter werden. Sonntag hatte ich auch die Erlaubniss, aufs Land zu gehen und unterhielt mich göttlich. Den Nachmittag machte ein *Vapor* des Lloyd eine Lustfahrt, zu der waren sämmtliche Marineofficiere geladen; wir tanzten auch am Dampfboot, da sehr viele schöne Damen die Lustfahrt mitmachten. Triest haben alle meine Kameraden und folglich auch ich sehr ungern verlassen, nun sind wir immer im Meere und kreuzen mit regnerischem Wetter und stürmischem Meere zwischen Rovigno, Pola und Cap Promontore; leider kommen wir heuer in keinen schönen Hafen.

Nun will ich Euch etwas über meinen Dienst, mein Thun und Lassen, überhaupt meines »Ichs« an Bord, am Meere, wissen lassen.

Wir sind in acht Cadetten,**) die den Dienst der Fregatte verrichten, er ist also nicht sehr beschwerlich, da wir nämlich drei Wachen bilden; wir sind also vier Stunden auf der Wache und acht Stunden frei, und dies geht Tag und Nacht, bei Sturm und Wetter, so lange man in See ist, fort; wenn commandirt wird, so wiederholt er***) das Commando am Vordercastell und besorgt die Pünktlichkeit des Manövers hier, wo im Gegentheile der wach-

*) Bruder Hermann, Sohn aus der ersten Ehe des Vaters.

**) »*Siamo in otto!*«

***) Nämlich der wachhabende Cadet.

habende Officier am Hintercastell es thut; übrigens muss er die Reinlichkeit, die Ordnung etc. am Schiffe beaufsichtigen und erhalten; dann muss er endlich alle nautischen und astronomischen Berechnungen täglich machen. Dies ist in Kurzem mein Dienst; ich befinde mich dabei recht glücklich und zufrieden, besonders aber, wenn ich nach der Wache in der Batterie in Gesellschaft ....

(Fortsetzung und Schluss fehlen.)

Unter Segel, 25. August 1847.

Theuerste Mutter!

Letzten Sonntag ward ich zum Commandanten zum Essen geladen, der Director war ebenfalls hier und unter Anderem fragte er mich, ob ich um den Urlaub schon eingekommen sei; nein, war meine Antwort; er sagte mir alsdann, dass Ihr beim Marine-Obercommando in Venedig einkommen sollt, und zwar so schleunig als möglich. In diesem Augenblick erzählt mir ein Kamerad, dass eine Brigg der Escadre nach Pola detachirt wird, um Depeschen abzugeben und wieder welche zurückzubringen; ich beeilte mich, diesen Augenblick für diese Angelegenheit zu benützen und so den wohlmeinenden Rath meines Directors so bald als möglich auszuführen. Die Bittschrift wird, deutsch aufgesetzt, am besten aufgenommen; übrigens ist sie ganz kurz, die Gründe können meine zwei Jahre lange Abwesenheit und Familienangelegenheiten u. dgl. sein.

Letzthin erhielt ich Deinen Brief, welcher mir wieder grosse Freude brachte; ich bin im besten Zustande, die See schlägt mir recht gut an, es sind schon zehn Tage, dass wir vor Pola herumkreuzen. Ich habe sehr gute Kameraden und Freunde hier gefunden, und die Officiere sind sehr höflich und freundlich. Meine Nachtwachen vergehen in Schwärmerei und lustiger Gesellschaft sehr schnell. Der junge Fürst Windischgrätz ist auch an Bord als Marinecadet, wir spielen hie und da eine Whistpartie zusammen, er ist ein guter Bursche, nur etwas hochgelehrt und kein guter »Seefuss«, es wird sich aber schon geben mit der Zeit. Ich danke Dir, theuerster Vater, für Deine Güte, mir den Littrow schon angeschafft zu haben, jedoch bevor ich nicht auf Urlaub komme, bitte ich, ihn mir nicht zu schicken, da wir mit dem Director noch Vieles machen und praktischer Unterricht und der Dienst unsere Zeit einstweilen ganz ausfüllen. Es ist die höchste Zeit, theuerste Eltern, verzeiht mir meine Eile, und wenn ich bitten darf, beglückt mich recht bald mit ein paar Zeilen (nach Pola) und seid versichert der innigsten Liebe Eures Sohnes Max.

Triest, 17. September 1847.

Liebste Mutter!

Gestern in der Früh kamen wir in Triest an, nach einer nicht besonders angenehmen Fahrt, wir hatten fast immer Regen und Sturm; doch jetzt sind wir endlich mit diesen langweiligen Manövern am Ende und morgen Abend reisen wir auch schon mit einem Transportschiffe nach Venedig und in acht Tagen hoffe ich den Eid gethan zu haben und die angenehmste Landreise zu unternehmen.

Ich fand Mani, Jenny*) und den Kleinen recht gesund und wohlauf; morgen werde ich bei ihnen speisen und den Tag am Land zubringen, da mich heute die Wache traf und ich nur für wenige Augenblicke ans Land gehen konnte.

In Venedig erwarten uns grosse Festlichkeiten, die wir den Gelehrten verdanken, über 1200 sind jetzt schon dort versammelt; ihnen zu Ehren wird die Regatta, Beleuchtung am Markusplatz, ein maskirter Reveillon und Ball und wer weiss was für andere Erquickungen für die schweren Berathungen, die sie hatten, gegeben werden. Wenn Gröller's**) auch nach Klagenfurt kommen, so haben wir vor wenigstens etwas zu erzählen, denn von unseren Kreuz- und Querzügen ist rein nichts zu sagen. Es ist Zeit, dass ich schliesse, ich bin furchtbar müde von der heutigen Wache und es ist schon Mitternacht längst vorüber und um 4 Uhr Früh muss ich wieder auf das Verdeck, die Wache bis 9 Uhr fortsetzen, um welche Zeit mein Kamerad mich ablösen wird; also adieu! Auf recht baldiges Wiedersehen

Dein aufrichtigster Max.

Nach Ablegung der Schlussprüfungen im Marinecollegium waren M. v. St. und seine Classenkameraden in provisorischer Diensteseigenschaft an Bord der Fregatte Bellona eingeschifft worden, wo sie Dienst als Marinecadetten leisteten, ohne vorerst noch zu solchen ernannt, assentirt und beeidet worden zu sein. Dieser Act erfolgte erst nach Beendigung der Uebungsreise zu Venedig am 20. September 1847, von welchem Tage an M. v. St.'s Dienstzeit zu zählen begann, welche sich über mehr als ein halbes Jahrhundert erstrecken sollte.

Die Festlichkeiten, welche in Venedig im September 1847 stattfanden, galten den aus allen Staaten Italiens zur Abhaltung eines »Congresses« ver-

*) Eugenie, geb. Freiin v. Dickmann, Gattin des Halbbruders Hermann (Mani).

**) Das ist die Familie des Gustav Ritter v. Gröller, Classenkameraden M. v. St.'s. Gustav v. Gröller erreichte die Charge eines Linienschiffs-Capitäns, commandirte im Jahre 1867 den Dampfer Elisabeth in den mexikanischen Gewässern und im Jahre 1866, bei Lissa die Panzerfregatte Kaiser Max; wurde mit der Kriegsdecoration des Ritterkreuzes des Oesterreichischen Leopold-Ordens ausgezeichnet. † im Ruhestande zu Baldramsdorf in Kärnten am 10. Jänner 1894.

sammelten Gelehrten. Am 13. September war der Congress, der neunte in der Reihe dieser seit 1838 abwechselnd in Italiens grossen Städten stattgehabten Versammlungen, eröffnet worden.

Feldmarschall-Lieutenant Graf Zichy, der unglückliche Militärgouverneur Venedigs zu jener Zeit, glaubte diesem Congresse den Hauptantheil an dem Uebergreifen der nationalen Bewegung nach Venedig und an dem endlichen Abfall dieser Stadt und Provinz vom Kaiserstaate zuschreiben zu sollen. (Vergleiche: Geschichte der k. k. Kriegsmarine, III. Theil, Band 1, 1848 und 1849, S. 45—49; auch Anatole de la Forge, *Histoire de la République de Venise sous Manin.*

Venedig, den (?) September 1847.

Liebste Eltern!

Seit dem 20. l. M. bin ich zum Marinecadetten ernannt worden und gestern habe ich zur Fahne geschworen, und ausser dem, dass ich endlich mein Ziel erreicht habe, ist mir das grosse Glück eines Urlaubes von zwei Monaten zu Theil geworden, also bald werde ich Euch umarmen können und nach zweijähriger Abwesenheit in mein so theures Klagenfurt als Selbstständiger zurückkehren.

Ich bin seit vorgestern Nachmittag in Venedig, meine Reise war nicht schön, nicht amusant, aber dennoch ist mir mein Fach immer lieber geworden. Ich wollte Euch gleich nach meiner Ankunft Nachricht geben, jedoch kamen wir spät an, und gestern war's mir nicht gegönnt, denn von früh Morgens bis Abends war ich mit den Visiten bei den Stabsofficieren beschäftigt. Dennoch versichere ich, dass ich Euch schon sehr früh schreibe, nämlich es ist ½4 Uhr und 6 Minuten, eben bin ich vom Fenice Veglione gekommen, und da ich meiner Schuld halber ausgesperrt bin, schreibe ich Euch noch von mir und von dem brillanten Venedig. Ich wohne bei einem anderen Kameraden, was mir sehr lieb ist, denn die Quartiere sind sehr, sehr theuer, und den Pass habe ich noch nicht erhalten, und ich befinde mich bei einer sehr charmanten Familie. Da ich erst vorgestern angekommen bin, so verlor ich zwar einige Unterhaltungen, deren bleiben mir aber noch manche; am Abend meiner Ankunft ging ich ins Theater Fenice, wo die Oper Giovanna d'Arco recht gut aufgeführt wurde, den verflossenen Abend ging ich,

wie ich schon erzählte, zum Veglione und genoss eines der grossartigsten Spectakel. Heute Nacht wird am Canal Grande Fresco Fahrt mit Musik und grossem Getümmel sein, also fehlen uns nicht im mindesten die Unterhaltungen, deren wir als Zöglinge und besonders während unserer Einschiffung gänzlich entbehrten.

Theuerste Eltern, nun umarme ich und küsse Euch sowie die lieben Schwestern. Euer aufrichtiger Max.

Venedig, den 26. November 1847.

Liebste Eltern!

Ich bin glücklich gestern nach Mitternacht hier angekommen. Ich machte meine Dienstvisiten, und ich bin auf die Fregatte Bellona bestimmt, Montag werde ich mit dem Dampfboot nach Triest abfahren, werde mich dort einige Tage aufhalten, um mit dem Lloyd nach Pola zu kommen, welcher nur einmal in der Woche diese Fahrt in dieser Saison macht, vielleicht bleibe ich sogar bis den künftigen Sonntag in Triest, immer besser als Venedig, denn hier muss ich im Gasthaus wohnen und dort nicht. Das viele Herumlaufen des heutigen Tages hat mich sehr ermüdet, ich habe aber heute auch meine erste Gage bezogen, und zwar 49 fl. 56 1/8 kr. für die zwei Monate October und November. Ich freue mich schon recht sehr, Venedig im Rücken zu haben.



Morgen werde ich noch ins Arsenal gehen, wegen mehrerer Visiten und Reisegeschäfte, und dann werde ich meine Aufwartung bei Culoz, Haan etc. machen, wieder ein penibler Tag; ich besuchte heute Petrich allein, der mich mit seiner angeborenen Höflichkeit und Freundlichkeit empfing und auf Sonntag zum Speisen einlud; er versprach mir übrigens ein Empfehlungsschreiben an Buratovich, meinen Commandanten; er lässt Dir und dem Vater seine Empfehlungen ausrichten, wie auch an Mina, die bei ihm und in Venedig überhaupt, so sagte er, grossen Beifall gefunden hat. Ebenfalls Empfehlung an Tante Herberth.

Während der Reise hatten wir gutes Wetter, jedoch schlechte Wege, kamen folglich sehr spät, gegen 4 Uhr, in Udine an, wo

wir übernachteten; bis dahin hatte ich einen Hauptmann von Haugwitz zum Compagnon, seinen Namen kenne ich nicht, jedoch schlecht und schnell ausgesprochen lautet er wie »Gewehraus«,*) ein charmanter Officier. Jedoch von Udine bis Venedig hatte ich recht dumme Italiener zu Gefährten, welchen ich aus Langweile und Bosheit rechte Bären anhängte, so dass sie mich für einen Weltbereisten und weiss Gott für was alles noch hielten.

Von Tarvis und noch etwas früher an bis zur Grenze war alles in Schnee gehüllt, kaum aber im Venezianischen Boden angelangt, schien schon die Sonne, und zwar noch sehr warm; das Wetter ist hier noch sehr schön und warm. Da heute Freitag ist, so war kein Theater, anstatt dessen sitze ich an einem Tischchen und erhole mich von den Strapazen des heutigen Tages, indem ich Euch, meine Theuersten, einige Zeilen schreibe. Oper ist gegenwärtig keine, folglich die Fenice geschlossen, jedoch sagt man mir, dass sehr gute Komödie ist, dies werden wir morgen sehen. Besondere Bekanntschaften habe ich keine, also ist mir Venedig etwas langweilig und folglich sind Pepi und ein gewisses Fräulein vom Casinoball die Einzigen, die mich bezaubern, und den Vater werde ich bitten, einen rechten, ordentlichen Kuss meiner lieben Pepi zu geben, ei! was sag ich! Meiner Pepi!**) Sie wird wohl jetzt den abwesenden Max durch den anwesenden Carl***) sich ersetzen, ja so geht's auf der Welt, alles verkehrt, doch was machen, *ci vuol pazienza in questo mondo* ..

Es wird schon sehr spät für mich, denn ich bin sehr müde, 11 Uhr hat es bereits geschlagen, darum adieu, eine recht gute Nacht. Tausend Küsse an die liebe Mathilde und Mina, an Carl und Otto, an Caroline†) meinen Handkuss und dem lieben Günther††) ein leises Zwickbusserl.

Es umarmt und küsst Euch, meine theuersten und liebsten Eltern, Euer Euch mit ganzem Herzen liebender Sohn

Max.

PS. Liebste Mutter! Ich bitte Dich recht innig, vergiss den »Steierischen« nicht und sende ihn an Lutteroth! Adieu.

---

*) Wahrscheinlich Hauptmann Rudolf Severus, Commandant der Cadetten-Compagnie zu Mailand.

**) Josefine von Fladung, Freundin der Schwestern St.

***) Bruder Carl, aus des Vaters erster Ehe.

†) Caroline, geborene Freiin v. Dickmann, Gattin des Bruders Otto.

††) Sohn Ottos und Carolinens.

Venedig, den 28. November 1847.

Liebste Mutter!

Vor meiner Abreise nach Pola muss ich Euch doch etwas von meinem Leben in Venedig schreiben, da ich auch erst dort mich wieder zum Schreibtisch werde setzen können.

Ich befinde mich recht wohl, aber auch schon recht ennuyirt und wünsche mich schon recht sehr auf die Bellona, es gibt jedoch keine besondere Hoffnung für mich, diesen Fasching in Athen oder überhaupt in der Levante mitzumachen; auch gut, die Unterhaltung wird mir auch in Pola unter guten Kameraden und Freunden nicht fehlen, ich werde also auch mehr studiren und weniger ausgeben.



Martini wird mit grosser Spannung erwartet und gewünscht, da mit seiner Ankunft Marinovich, der einstweilen seine Stelle vertritt, wahrscheinlich und hoffentlich untergehen wird, und zwar zum Besten für die Marine und uns Alle; man sagt, dass die Fregatte Bellona ihn alsdann zum Chef bekömmt; zum Glück ist er kein echter Marineur (wie auch Andere!), da er sich vor Sturm und Wind fürchtet, und so wird er am Schiff ein anderer Mensch.

Meine Kameraden erwarten mich mit Sehnsucht und ich werde mich in ihrer Mitte recht erfreuen; ein Einziger geht mir nicht recht zu Gesicht, sonst könnte ich mir keine bessere Einschiffung wählen (ausser in die Levante). Vom vortrefflichen Petrich erhalte ich noch ein Empfehlungsschreiben an Buratovich, meinen Commandanten, und hoffe ich durch gute Aufführung und Dienst mich späterhin selbst empfehlen zu können. Heute speiste ich bei

ihm recht angenehm und lustig, später ging ich zu Culoz, wo ich Alles reconvalescent antraf, besonders aber ihn; ich blieb längere Zeit und verplauschte bei ihm die Theaterstunde. Jetzt geht es ihnen schon leidlich gut, Ida sieht auch nicht schlecht aus. Carletto ist zum Regimente einberufen worden, was alle recht sehr schmerzt, obwohl er, unter uns gesagt, auch hier im Rufe eines *Lumpazivagabundus* steht. Alle lassen Euch schönstens grüssen, und Ida sagt mir, dass Mathildchen ihr schon lange ein Briefchen schuldet; ich entschuldigte sie, und sagte, mein Spigizchen wäre allzu sehr mit mir beschäftigt gewesen, worauf sie »der gute Max« antwortete, was mich ausserordentlich schmeicheln würde, wäre es nicht ihr Sprichwort. Als ich wieder fort war von ihnen, ging ich auf den Markusplatz, fand einen guten Kameraden nach meinem Sinn, und da es schon $^1/_2$10 Uhr war, so gingen wir anstatt ins Theater zu mir nach Hause, nämlich alla Luna, wo wir recht herzlich von Moriz sprachen und dazu rauchten. Der Gute heisst Sernütz und ist in Zara zu Hause, wo er jetzt auf Urlaub war und den Moriz kennen lernte, da er in Sernütz' Haus sehr bekannt ist. $^1/_2$4 Uhr schlug es und er verliess mich, worauf ich mich noch zum Tisch setzte, um Euch noch ein paar Zeilen zu schreiben. Gestern war ich im Theater, wo die Oper Ildegonda aufgeführt wurde; ich unterhielt mich hier recht leidlich, ging nachher noch mit guten Freunden soupiren und dann zu Bette. Heute Vormittag bat ich den kleinen Gröller zu mir aus, der Kleine studirt gut, ist jedoch noch sehr »Gröllerisch«. Bald hätte ich eine Visite bei Stahlberg vergessen; Adelheid war sehr betroffen, als ich von meiner schnellen Abreise erzählte; sie hoffte, mich diesen Carneval in Klagenfurt zu sehen und mit mir zu tanzen; ich würde es auch gewünscht haben, wenn der Gedanke nur möglich wäre, zwar nicht wegen ihr, sondern wegen Anderen.

Mein Schatz, die liebe Pepi, kann getröstet sein, denn sie besitzt noch ganz ihren Schatz, mich nämlich. Die Venetianerluft hat mich ihr noch ganz getreu bewahrt.

Morgen werde ich den Vormittag ganz Dienst sein, und Abends 10 Uhr werde ich das langweilige Venedig verlassen und Mittwoch Früh werde ich von Triest aus nach Pola mit dem Dampfboot abfahren.

Nun adieu, ich glaube, einen langen Brief und dumm genug obendrein geschrieben zu haben. Bleibt recht wohl, theuerste, liebste Eltern, und beglückt mich mit einem Schreiben in Pola; einen herzlichen Gruss und Kuss an Alle und gewiss nicht vergessen, auch an meine liebe Pepi. Euer Euch von Herzen liebender Sohn

Max.

PS. Ich werde wahrscheinlich das Vergnügen haben, Moriz diesen Fasching zu sehen. Einer oder der Andere wird nach Zara oder Pola auf ein paar Tage kommen, das wird eine Freude sein, den Bruder und Freund zu sehen!

den 29. November.

Petrich schickte mir zwei Empfehlungsschreiben, eines an Buratovich, das andere an Baron Bourguignon, Capitän am Bord der Bellona. Wenn Carl nach Venedig kömmt, so ersuche ich ihn innigst, den Petrich zu besuchen, er findet ihn Vormittag bis 3 oder 4 Uhr im Bureau beim Arsenal oder Piazza di S. Maurizio zu Hause. Es wird Petrich sehr freuen, ihn zu sehen, und für mich auch für die Zukunft sehr vortheilhaft sein. Adieu, adieu!

Linienschiffscapitän Johann Ritter v. Marinovich, welcher in diesen Briefen erwähnt wird, war zu Ende des Jahres 1847, nachdem die Marine-Obercommandanten Erzherzog Friedrich und Viceadmiral Graf Dandolo schnell nacheinander gestorben waren, als rangsältester Officier der Kriegsmarine deren provisorischer Chef. In unmittelbarer Diensteseigenschaft stand er dem Venetianer Seearsenale als Commandant vor. Er fiel am 22. März 1848 als Opfer des Aufstandes der Civilarbeiter dieses Arsenals.

Marinovich galt als unbeugsam strenger, vielleicht selbst als harter Vorgesetzter.*) Für sein Geschick als Seemann und seine Eigenschaften als Soldat spricht die Thatsache laut genug, dass er es war, welchen man fürwählte, um den jugendlichen Erzherzog Friedrich in den activen Seedienst einzuführen; bei Saïda und St. Jean d'Acre stand Marinovich dem Erzherzog zur Seite.

M. St.'s Ausspruch über Marinovich als Schiffscommandant ist als das Echo der Stimmung anzusehen, welche damals (sowie zu allen früheren und späteren Zeiten) das Urtheil der frischen, stürmischen Jugend über die besonnene, auf Erfahrung basirende und von schwerer Verantwortung dictirte Handlungsweise der Schiffscommandanten bestimmte.

Bemerkenswerth und von historischem Werthe ist es hingegen, dass dieser Brief M. St.'s zu beweisen geeignet ist, dass die Berufung eines k. k Generals des Landheeres zum Obercommandanten der Marine keinerlei Unmuth hervorrief, es also auch in den Kreisen der Jugend nicht an Verständniss für die bestandene Zwangslage gefehlt zu haben scheint.

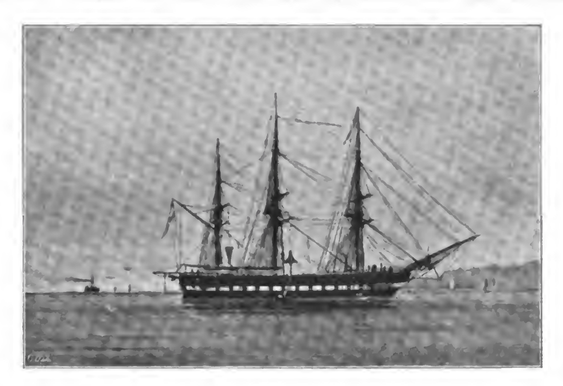
Pola, am 3. December 1847.

Liebste Eltern!

Der dritte Abend ist nun da, den ich am Bord der Bellona zubringe, und erst heute komme ich dazu, Euch von mir Nachrichten zu ertheilen. Ich befinde mich wohl und zufrieden und bin nun ganz gemächlich auf meinem Zimmerchen, welches um kein Haar länger als meine Bettstätte und nicht breiter als 5½ Schuh

*) Vgl. die Geschichte der Kriegsmarine, III., I. Bd., S. 71, wo unter Anderem (S. 73) der Ausdruck »allgemeiner Hass gegen Marinovich« in einem amtlichen Schriftstücke vorkommt.

ist. Noch habe ich nichts in vollständiger Ordnung, aber bald sollt Ihr eine vollständige Beschreibung von meinem Zimmerchen haben, es wird sehr hübsch sein, denn ich werde es auch mit Bildern ausstaffiren, und des Vaters Porträt soll auch in einer Goldrahme darinnen vorsitzen. Um 8 Uhr bin ich von der Wache abgelöst worden, um morgen in der Früh 4 Uhr wieder bis 9 Uhr aufzuziehen. Um 9 Uhr trete ich von der Wache ab und bin dann 24 Stunden frei, um dann 24 Stunden von *Corvée* zu sein, dann wieder 24 Stunden von der Wache u. s. f. Ich ging erst Dienstag von Venedig ab, da das hohe Meer dem Dampfboot am Montag die Abfahrt unmöglich machte. Mittwoch um 6 Uhr waren wir schon in Triest, und um 7 Uhr war ich schon auf dem anderen



Segelfregatte Bellona.

Dampfboot, um nach Pola, meinem Bestimmungsorte, zu fahren, wo ich um 4 Uhr Nachmittags ankam. Ich hielt mich leider gar nicht in Triest auf und kann also gar nichts vom kleinen Lothar,*) noch von den Anderen Euch schreiben, was ich doch so sehnlichst wünschte.

Mein Aufenthalt in Pola, obwohl nicht von der grössten Annehmlichkeit begleitet, wird mir doch lieb sein. Ich bin unter guten Kameraden, etwas grantigen Officieren, aber doch guten Leuten, dann habe ich das Vergnügen, Musik studiren zu können, denn es sind drei andere Herren, welche Musik sehr gut verstehen und Quartette singen, dazu geht ihnen Einer ab, und den werde

*) Erster Sohn des Bruders Hermann.

ich ersetzen. Freilich geht mir hier eine Pepi ab, was will ich aber anfangen, als ihr getreu zu bleiben, was immer mein Wunsch ist, denn schwerlich findet man hierzulande eine andere Pepi. Ich tröste mich mit dem Gedanken, bald wieder in Klagenfurt zu sein.

Gröller leistet mir viel, sehr viel Gesellschaft, und da erzählen wir uns immer gegenseitig von Klagenfurt und unterhalten uns auch recht gut. Wir haben uns lieb, er kennt Euch, also ist es auch natürlich, dass wir immer etwas Angenehmes zusammen plauschen können; morgen bin ich auf sein Schiff zu Mittag geladen, ich freue mich schon darauf. Bis jetzt habe ich noch nicht viel gelesen noch studirt, und es wird noch ein paar Tage dauern: leider ist mein Zimmerchen nicht ausgemalt, der Tischler, der Schlosser müssen noch darinnen arbeiten, und da ist denn keine Möglichkeit vorhanden, aber sobald Alles in Ordnung sein wird, da wird das lustige Leben angehen, da ich das jetzige das langweilige nenne; denn nichts ist mir lästiger als die gegenwärtige Unordnung. Doch es ist genug Unsinn zusammengeschwatzt, ich hoffe, nächstens ein paar Zeilen zu erhalten, die Adresse ist unfehlbar: A Monsieur M. d. St., Cadet au bord de la Fregatte Bellona á Pola.

Das Wohlbefinden des guten Vaters will ich nicht bezweifeln, und gewiss wird er, wenn es ihm die Zeit erlaubt, mich darüber selbst mit ein paar Zeilen versichern. Lebt wohl, theuerste Eltern, mein Alles, und gedenkt Eures Euch aufrichtig liebenden Sohnes

Max.

Pola, am 3. Jänner 1848.

Theuerste Eltern!

Sehr erfreute mich, liebste Mutter, Dein letztes Schreiben, umsomehr, da ich eines schon seit mehreren Tagen erwartete. Deine angenehmen Neuigkeiten machten mich lustig und ersetzten mir dreifach mein langes Warten.

Du willst etwas von meinem Leben wissen, ein ganzes Buch könnte ich davon vollschmieren (verzeih mir diesen derben Ausdruck), Einiges wird Euch vielleicht unterhalten, darum will ich auch davon erzählen, was überflüssig ist, überspringt es, wenn leider nur nicht Alles übersprungen wird, so bin ich schon zufrieden.

Mein Dienst verlangt, dass mein Thun und Lassen in drei verschiedene Tageseintheilungen getheilt wird. Ich bin nämlich einen Tag frei, den nächsten folgt kleiner Dienst, und den dritten Tag bin ich auf der Wache.

An einem freien Tag wird in meinem oder meines Kameraden Pokorny*) seinem Zimmer von 9 Uhr (Stunde, zu welcher ich von der Wache abgelöst werde) bis 10—11 Uhr geplauscht, geraucht und lustig gelebt, dann geht Jeder zu seinem Geschäfte, und ich geh' oder bleib' allein auf meinem Zimmer, wo ich mich dann dem Studium widme bis zur Mittagszeit, das ist bis 2 Uhr; nach dem Essen wird fast immer, wenn ich vom kleinen Dienst oder frei bin, wieder auf mein Zimmer gegangen, wo ich schwarzen Kaffee koche, und wir da recht lustig von unseren Angebeteten discuriren. Diese Discurse sind sehr angenehm, denn Jeder weiss mehrere Abenteuer zu erzählen und herauszuschmücken. Leider ist Pola das kleine Pola, und so werden uns die Abenteuer bald ausgehen. Nachdem die Nachmittagssitzung aufgehoben ist, wird gewöhnlich ans Land gegangen. Jedoch keine grosse Unterhaltung erwartet uns am Land, hier wird spazieren gegangen, und wenn auch die Bora droht, Einen wegzutragen, wenn's nur trocken ist.

Gegen 6 Uhr begebe ich mich mit meinem getreuen Pokorny zu P . . ., wo sich noch mehrere Andere einfinden, und wo dann der Abend in Gesellschaftsspielen und anderen Dummheiten zugebracht wird, und gegen 8 oder 9 Uhr kommt ein Boot vom Schiffe, um uns heimzuführen. Ein längerer Aufenthalt am Lande würde uns vor langer Weile tödten. Jedoch, à propos, eine kleine Beschreibung der Familie P . . .

P . . . ist der Grosshändler von Pola, er hat von allem Möglichen, braucht man aber etwas, so findet er's nicht. Die Familie besteht aus seiner Gattin, welche nicht weniger als 19 Kinder hatte, wovon aber nur drei Töchter und ein Sohn am Leben blieben. Die älteste Tochter ist verheiratet, die Schönste, aber eine G . . ., die anderen zwei sind nicht übel, sehr kokett, jedoch haben sie keine besondere Erziehung und sind folglich auch nicht viel werth an geistreicher Bildung (so *à peu près* sind im Allgemeinen die Fräulein von Pola geschildert). Die Marineofficiere sammeln sich dennoch meistens hier, weil man hier seine Cigarren ungestört rauchen und ungenirt kommen und gehen kann.

Fortsetzung und Schluss fehlt.

Unter M. St.'s und Pokorny's »Zimmer« sind hier die Schiffscabinen zu verstehen, die ihnen an Bord ihrer Fregatte (Bellona) zugewiesen waren. Die seit den Märzereignissen des Jahres 1848 sehr reducirten Stäbe der k. k. Kriegsschiffe machten es möglich, auch den Cadetten eigene Cabinen zum Bewohnen zu überlassen, worauf nur die Officiere und im Range Gleich-

*) P. erreichte die Charge eines Viceadmirals und starb im Ruhestande zu Wien am 23. Februar 1898.

gestellten Anspruch hatten, während die Cadetten gemeinschaftlich, ohne Rücksicht auf ihre Anzahl, einen bescheidenen Messraum innehatten, im Banjerdeck in Hängematten schliefen und ebendaselbst in Kisten ihre Habseligkeiten verwahren mussten. M. St. war damals, wie der Kriegsmarine überhaupt, eine deutsche Nomenclatur noch gänzlich fremd; er übersetzte einfach »*camerino*« mit »Zimmer« und hätte nicht Banjerdeck, Hängematte, Kiste, sondern sicherlich frischweg *corridor*, *branda* und *casson* geschrieben, nämlich die damals allgemein, auch bei Gebrauch der deutschen Sprache üblichen Ausdrücke.

Pola, am 17. Jänner 1848.

Liebste Mutter!

Mein letzter närrischer Brief wird Dich hoffentlich meines Wohlseins überzeugt haben, dennoch bitte ich Dich, habe Geduld mit Deinem närrischen Seefuss, und wenn er so lange nicht geschrieben hat, verzeih es ihm, es wird nicht zum zweitenmale geschehen, übrigens ist er in Pola sehr gut aufgehoben, und nicht leicht kann mir ein Uebel zustossen bei einem so ruhigen, wässerigen Leben. Sonntag wollen wir einen Ball geben und somit dem Fasching zum erstenmale huldigen, meine Kameraden versichern, dass es sehr lustig und angenehm werden wird und dass über 30 Mädchen erscheinen werden, wie es aber möglich sein wird, so viele Tänzerinnen herauszufinden, weiss ich noch nicht, nach meiner Ansicht muss da ein Wunder geschehen. Glück zu, je mehr, desto besser!

Vielleicht gibt es sich, dass Eine darunter wenigstens etwas heisst und Ernst von Spass zu unterscheiden weiss.

Unsere politischen Nachrichten sind ganz friedlich, wir leben überhaupt ein ganz ruhiges und über auswärtige Angelegenheiten ganz unwissendes Leben fort, da weder Zeitungen noch was Anderes uns darüber benachrichtigen.

Was meine Studien betrifft, so sehe ich jetzt viel lieber als im Collegium die Bücher und studire auch viel mehr, nur im Englischen hinkt es noch, aber es wird hoffentlich auch in diesem einmal besser werden. Vor ein paar Tagen hörte ich, dass es hier einen Musikmeister gibt, und gleich morgen will ich mit ihm sprechen, um so bald als möglich von ihm im Singen Unterricht zu erhalten. Was macht der kleine Günther, Bertha und Alle, Alle meine Lieben, welche ich vom Herzen grüsse und küsse.

Pola, den 5. Februar 1848.

Liebste Mutter!

Dein letzter Brief machte mir die grösste Freude. Den guten Moriz*) avancirt zu sehen, war immer mein einziger Wunsch,

*) Bruder Moriz war vom k. k. Regimentscadetten im 22. Infanterieregimente zum Unterlieutenant befördert worden.

ich erhielt auch von ihm ein kleines Schreiben, welches sein Glück und seine Zufriedenheit deutlich beweiset.

Die jetzigen Unruhen werden immer grösser und bedenklicher, selbst der ruhige Venezianer folgt dem Beispiele der tollen Mailänder. Gestern ist ein Befehl vom Obercommando an die Fregatte abgeschickt worden, damit die ganze Escadre sich in Bereitschaft halte, zu jeder Stunde unter Segel zu gehen; noch wissen wir aber nicht wohin, aber wahrscheinlich kommen wir nach Ancona oder Palermo.

Wir sind alle sehr froh, endlich von Pola erlöst zu werden. Ein furchtbarer Sturm, welcher besonders am Eingange des Hafens wüthete, warf ein Trabakel an die Küste, wo es scheiterte. Vorgestern ging ich mit der Schaluppe der Fregatte nachsehen, ob



Pola 1847.

noch etwas zu retten wäre; ich traf zwei Meilen längs der Küste das Schiff in tausend und tausend Stücken und drei Matrosen todt liegend; der Anblick war schauerlich.

Mehrere Mercantilmatrosen, welche sich auch dort einfanden, erkannten unter den Todten Vater und Sohn und erzählten mir, dass sie dieses Schiff kennen, da es ihren Landsleuten gehörte, und dass neun Personen darauf waren, worunter der Patron mit drei Söhnen. Von allen neun ist kein einziger gerettet und sechs Leichen nicht gefunden. Es kam von Marseille in die Heimat zurück, und zwei Tage vor der ersehnten Heimkehr fanden diese armen Matrosen, wer weiss nach wie vielen fürchterlichen Stunden, den Tod in den Wogen.

Fürchterlich ist unser Los, jedoch erhaben!

Gestern erhielt ich den letzten Band von Bobrik's Schiffahrtskunde. Es ist ein ausgezeichnetes Werk und mir sehr nützlich, viele angenehme Stunden werde ich mir mit diesen Wissenschaften verschaffen.

Nun adieu, ich bin noch für einige Stunden frei vom Dienste und da will ich noch mehrere Briefe schreiben und auch etwas aufs Land spazieren gehen, da wir heute das schönste Frühlingswetter haben und ich schon drei Tage nicht am Land war. — —

Pola, den 10. Februar 1848.

Theuerste Mutter!

Eben komme ich von der Wache und, da mich der Schlaf nicht sehr plagt, bin ich noch einige Minuten bei Dir.

Heute ist das Avancement von zwei meiner Vorderleute gekommen, also bin auch ich in der kurzen Zeit von vier Monaten um zwei Plätze vorgerückt und bin nun der zwölfte Schiffscadet zum Avanciren; sehr lang kann es nicht dauern, dass ich die Epaulettes auch aufhisse, 1½ Jahre noch und ich werde mich Euch als Marineofficier vorstellen. Die jetzigen Zeiten sind etwas kritisch und sie werden es von Tag zu Tag mehr. — Mehrere altadelige Familien aus Mailand, worunter die Gonzaga, wie auch aus Venedig sind wegen politischer Angelegenheiten in Verhaft verfallen, und wie man vermuthet, wird ihnen der Spielberg zur Behausung dienen. In Sizilien ist Alles in Verwirrung. Unsere Fregatte Guerriera ist bereits dahin abgegangen und vielleicht, wenn Du diesen Brief erhalten wirst, wird auch die Bellona mit der Escadre in hoher See sein. Niemand wünscht es mehr als ich und mein Pokorny, wir bauen uns schon Luftschlösser und Gott weiss, was Alles noch!

Wenn ich in die See steche, werde ich Euch gewiss die Bestimmung etc. (wenn sie uns noch zur Zeit mitgetheilt wird) schreiben.

Mit dem letzten Dampfboot erhielt ich aus Triest den Wein, der ist gut, liebe Mutter, die ganze Welt ist ihn verliebt. Ich gebe jetzt kleine Soiréen auf meinem Zimmer, wo wir uns recht gut unterhalten, und so ersetzt uns das Gemeinschaftsleben die kargen Unterhaltungen des Polesaner Faschings, über den wir uns auch nicht sehr zu beklagen haben; wir tanzen jede Woche ein- oder zweimal, haben ein kleines Theater und die erste Liebhaberin ist eine sehr schöne junge Frau! — Uebrigens ist das Wetter seit einigen Tagen wunderschön und so kann man reiten und auch spazieren gehen, um Polas Umgebung zu besehen, wir haben mehr Frühjahr als Winter.

Jedoch nun adieu, es ist 1 Uhr nach Mitternacht und morgen habe ich den Dienst.

Die Briefe, welche sich aus jener Zeit erhalten haben, weisen hier eine, wohl auch durch die bewegten Zeitverhältnisse erklärbare Lücke von mehreren Monaten auf. Es ist schwer zu sagen, ob der nächstfolgende, von tiefem Schmerz getragene Brief der Mutter den Sohn gänzlich unvorbereitet traf.

Am 11. Mai (1848).

Mein lieber Max!

Wo Dich die Wellen nun schaukeln und wie spät Du auch die Nachricht erhältst, immer wird sie zu früh kommen — der beste der Väter, ja der Menschen ist nicht mehr! Er ist dahingegangen, ruhig und sanft, ohne Seufzer, umgeben von mir und seinen anwesenden Kindern; weh hat es mir gethan, dass er Euch (Abwesende) nicht mehr küssen konnte. Zwei Minuten, bevor er zu athmen aufhörte, hat er uns und die Enkel geküsst, aber oft hat er von Dir und Moriz, seinen lieben, guten Kindern, gesprochen, die ihm viel Freude machten — bleibt so, denket bei jeder Handlung, ob sie auch dem Vater Freude machen würde — ich habe Alles mit ihm verloren; meinen Freund in Kummer und Freude, die wir durch 30 Jahre getheilt haben; ich stehe auch am Ende meines Lebens, macht mir durch Eure Liebe und braves, rechtliches Betragen die Tage noch leicht ertragen, seid mein (Trost) in bitterstem Kummer!

Wir haben zwei Gypsabdrücke vom Vater machen lassen, und so werden wir seine edlen, sanften Gesichtszüge verewigt sehen.

In St. Georgen ist er begraben. Wir sind gleich nach Krastowitz gezogen; Otto kommt noch Montag zu uns heraus und bleibt den Sommer hier — Kerschbaumer ist auch hier, um die Geschäfte zu ordnen — möchte ich doch auch ein Lebenszeichen von Dir erhalten — Gott gebe, dass er mir durch Euch kein Unglück schickt!*)

Moriz ist von Temesvar weg, um Unruhen zu hemmen — überall ist Krieg! — Lebe wohl, mein liebes Kind, da Du keinen Vater mehr hast, musst Du mich doppelt lieben.

Deine Dich liebende Mutter.

Den 29. April war unser Unglückstag, um 11 Uhr Morgens ist der beste der Menschen dahingegangen — am 1. Mai, seinem Geburtstag, ist er beigesetzt worden.

*) Diese Bemerkung ist wohl auf die Thatsache zu deuten, dass Moriz und Max beide sozusagen schon vor dem Feinde standen.

Eine Antwort M. St.'s auf diesen schmerzerfüllten Brief der Mutter hat sich leider nicht erhalten. Die Vermuthung, er habe anlässlich des Todes seines Vaters mit kurzem Urlaub das Elternhaus besucht, wäre irrig; im Gegentheile: sein diesfälliges Ansuchen wurde, der wirrnissvollen Zeitumstände wegen, abschlägig beschieden.*) Der Trost, wenigstens das erkaltete Antlitz des geliebten Vaters noch einmal zu sehen, der Mutter in ihrer schmerzreichsten Stunde beistehen zu können, blieb ihm versagt. — Die Eindrücke, welche er durch diese Umstände empfing, verwischten sich nicht. In hohe Stellungen gelangt, äusserte der Admiral des Oefteren, dass Urlaube aus ähnlichen traurigen Veranlassungen — wenn nur irgend möglich — stets bewilligt werden sollen.

Josef v. Sterneck hatte sein Lebensende nicht für so nahe gehalten; er fand sich zwar von den Beschwerden höheren Lebensalters keineswegs frei; aber seine geistige Frische behielt er bis zum letzten Augenblicke und die grossen Ereignisse des Frühjahres 1848 erregten seine vollste Aufmerksamkeit.

Zeugniss hievon gibt der nachstehende Brief, welchen er an seinen Freund, den (ihm durch seine Ehe mit Therese Baronin Herbert verschwägerten) Geheimen Staats- und Conferenz-Rath, Kanzler des Ordens vom Goldenen Vliesse, Baron Pilgram, wenige Wochen vor seinem Todestage richtete.

Klagenfurt, den 21. März 1848.

Lieber Freund!

Ich benütze die Gelegenheit, dass mein Sohn nach Wien kommt, um Dir doch zu sagen, dass Du von Klagenfurt verschwunden bist, ehe ich nur erfahren habe, dass Du da warst.

Werde ich auch noch einmal die Freude haben, Dich wieder zu sehen? Ich leide schon den ganzen Winter an einer Verschleimung der Luftröhre, verbunden mit Schlaflosigkeit, und wenn mir die Bäder von Gleichenberg und Gastein im Sommer nicht helfen, so muss ich wohl bald Abschied nehmen. Wenn ich die Zeitung jetzt lese, so schwindelt mir, ich weiss nicht, was davon die Wahrheit ist. Gebe der Himmel, dass wir den Gefahren eines Repräsentationssystems entgehen und nach deutscher Art und Sitte die Interessen aller Stände um uns versammeln, den hohen und den niederen Adel, den Bürger und den Bauer, den geistlichen und den gelehrten Stand, so dass jeder in der Minorität ist und nur durch gegenseitige Nachgiebigkeit die allgemeinen Wünsche zu erreichen sind.

Noch einer anderen angenehmen Reform können wir entgegensehen, wenn die Zahl der Beamten vermindert und die Ueberflüssigen im Schulfache untergebracht werden. Das Ministerium Martignac hat im Jahre 1829 bei 4000 neue Schulen errichtet, und

*) Aus der Vergleichung der Daten ergibt sich, dass M. St. — vielleicht durch den Bruder Otto oder auch durch einen (nicht mehr vorhandenen) Brief der Mutter — von dem nahe bevorstehenden Tode des Vaters benachrichtigt worden sein dürfte.

zwei Drittel der Kinder des Schulalters geniessen jetzt des Schulunterrichtes in Frankreich.

Auf diese Art könnt Ihr Euch auch einen Namen machen und den Civiletat noch um eine bedeutende Summe vermindern. Lebe wohl und glaube, dass ich oft an Dich denke als Dein aufrichtiger Freund Sterneck.

Nicht allein in den Kreisen seiner Familie und der zahlreichen Freunde, auch in der ganzen Bevölkerung des Kronlandes, in welchem Josef von Sterneck sich durch seine Amtswirksamkeit die höchste Achtung und alle Sympathien erworben hatte, war die Trauer um den Dahingegangenen eine allgemeine. Trotz der sehr bewegten Zeitumstände ging das Ableben des — nicht mehr im activen Dienste stehenden — hohen Würdenträgers keineswegs von der Oeffentlichkeit unbeachtet vorüber.

Folgendes ist der Wortlaut des Nachrufes, welchen die Ferdinand Edl. v. Kleinmayr'sche Klagenfurter Zeitung (Intelligenzblatt Nr. 39 vom 1. Mai) dem verstorbenen Freiherrn Josef v. Sterneck widmete:

»Am 29. April, Vormittags elf Uhr, hat Kärnten einen seiner edelsten Bürger, den Landeshauptmann Josef Freiherrn von Sterneck, verloren; er starb nach einer langwierigen Krankheit, deren Grund in einem organischen Leiden des Herzens gelegen ist. — Obwohl zu Prag geboren, gehörte er durch langjährigen Aufenthalt, Familienbande und vielseitiges Wirken unserer Provinz an; er hing mit liebevoller Neigung an Kärnten; Kärnten war die Heimat seiner schönsten Jahre, ihm widmete er seine besten Kräfte. Es liegt ausser der Absicht dieser Zeilen, einen Abriss seines reichen Lebens zu liefern; hier möge nur angedeutet werden, dass ihm Kärnten manche treffliche Anstalt, zum Beispiel die Sparcassa, verdankt, und dass er allem Löblichen jederzeit freudig seine Thätigkeit widmete. Der Eifer für das, was er für erspriesslich erkannte, mag in entfernteren Kreisen manchmal als Eigensinn ausgelegt worden sein, allein ohne Nachdruck und Ausdauer kann das Gute nur selten erreicht werden. Gerecht und höchst ehrenhaft in seinem Charakter, mild und liebenswürdig in seinen Sitten, kam die edelste Humanität bei ihm zur schönsten Blüthe. Man merkte seinem Umgange das lange, eifrige Studium der Classiker an; seine Belesenheit in allen Zweigen des menschlichen Wissens war überraschend; noch in seinen letzten Lebenstagen sagte er, er habe sich viele Jahre dem Studium der Philosophie gewidmet und hoffe, daraus ruhige Fassung zum Sterben gewonnen zu haben. Und so trat denn sein Tod auch leise an dieses schöne Dasein, und friedlich, wie es gedauert, erlosch es. Am 1. Mai*)

*) Nach Gotha-Taschenbuch 2. Mai; ebenso auch nach Josef v. St.'s eigenhändigem »*Datarium vitae*«.

wäre er 73 Jahre alt geworden — an diesem Tage wurde seine Leiche im Dorfkirchhofe zu St. Georgen am Sandhofe beigesetzt; möge der Frühling der Ewigkeit ihm heiter beginnen! — Es war ihm auch noch gegönnt, vor dem Ende seines Lebens die neue Zeit der Freiheit für Oesterreich anbrechen zu sehen. Bis zu seinen letzten Lebensstunden nahm er an den Ereignissen, die sich jetzt zusammendrängen,*) den lebhaftesten Antheil; die ehrende, dankbare Erinnerung der Wohlgesinnten ist ihm gewiss, uns aber bleibe der schöne Wahlspruch seines Lebens:

Im Nothwendigen Einheit, Freiheit im Zweifelhaften Duldung und Liebe in Allem!»

Baronin Sterneck scheint, einige Zeit nach dem Tode des Gatten, von Klagenfurt abwesend — vielleicht in Triest zum Besuche des Sohnes Max gewesen zu sein, darauf lässt der folgende Brief schliessen:

Triest, den 29. Juni 1848.

Theuerste Mutter!

Recht froh bin ich, Dich wieder gesund in Klagenfurt angekommen zu wissen.

Leider verliere ich hier in Triest die Tante;**) ich freute mich immer, wenn mein Dienst es mir gestattete, sie besuchen zu können.

Es bleibt mir jetzt Mani allein zurück; sowohl er als Jenny befinden sich sehr wohl; Lothar wird ein sehr hübscher Knabe.

Noch bin ich immer nur functionirender Officier! Nach dem aber, was wir vom Obercommando erfahren haben, kann ich vielleicht schon die nächste Woche Lieutenant sein; lange bleibe ich es aber so nicht, denn binnen einem Jahre komme ich Dich als Oberlieutenant besuchen.

Einstweilen aber, liebstes, theuerstes Mütterchen, grüsst und küsst Dich Dein Dich aufrichtigst, innigst liebender Sohn

Max.

Es hat zu verschiedenen Zeiten in der k. k. Kriegsmarine die Einrichtung bestanden, Seecadetten zu »Officiersdienstthuenden« (»*facendo*

*) Am 25. April 1848, vier Tage vor Josef Sterneck's Tode, erschien die freiheitliche Verfassungsurkunde, welche aus der Märzbewegung hervorgegangen war. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass der dem Tode Geweihte noch die Freude geniessen konnte, die Verheissung einer schöneren Zukunft durch kaiserlichen Brief und Siegel bestätigt zu sehen. Dieser Freude hätte es wohl nur wenig Eintrag gethan, dass Josef Sterneck einer ständischen Verfassung den Vorzug vor den modernen Repräsentativ-Verfassungen gab. — Die Klag. Zeitg. war z. B. erst am 12. Mai in der Lage, die Verfassungsurkunde in deutscher und slovenischer Sprache zu veröffentlichen.

**) Philippine Göschen, Schwester von M. St.'s Mutter.

funzioni«) ausdrücklich zu ernennen. Mit dieser Ernennung war die ausschliessliche Dienstleistung auf Officiersposten, das Tragen des Officiersdienstesabzeichens (der Feldbinde) und theilweise auch der Bezug der für Officiere normirten Gebühren verbunden.

In dieser Eigenschaft machte M. St. auch an Bord der Brigg Trieste die Begegnung mit, welche die k. k. Escadre vor Pirano unter Kudriaffsky mit der sardinischen Flotte unter Albini hatte. — Max Sterneck war wachhabender Officier, als der Befehl zum Rückzug nach Triest überbracht wurde. Seine Eintragung in das Schiffsjournal wirft ein bedeutsames Licht auf die feindliche Begegnung vom 22./23. Mai 1848. An Bord desselben Schiffes diente damals der Schiffsfähnrich Wilhelm von Tegetthoff. (Vgl. Geschichte der k. k. Kriegsmarine, III., I. Band, S. 230 und 231.)

Die Avancementshoffnungen, welche M. St. in obigem Briefe ausspricht, gingen zwar im Allgemeinen in Erfüllung, doch nicht rasch genug, um nicht auch Aeusserungen unmuthiger Ungeduld hervorzurufen.

Subalterner Officier.

Pola, 17. November 1848.

Theuerste Mutter!

Soeben ist im Tagesbefehl mir mein Avancement zum Fregattenfähnrich angekündigt worden, ich beeile mich daher, auch Dir, meinem liebsten Wesen auf dieser Welt, es kund zu geben. Leicht wird Dir nun das Räthsel meines langen Stillschweigens aufgelöst sein, da ich es schon seit langer, langer Zeit erwartete. Adieu, Dein Dich innigst liebender, aufrichtiger Sohn

Max.

Pola, am 9. December 1848.

Theuerste Mutter!

Lange, sehr lange habe ich Dich auf mein letztes Schreiben warten lassen, ich sehe es jetzt wohl selbst ein, aber was wird nicht der Mensch Alles, wenn er in seinen Hoffnungen getäuscht wird!

Schon seit vier oder fünf Monaten habe ich meine Beförderung erwartet, immer davon geschrieben, und erst jetzt kam sie; ich bin obstinat geworden, und leider hast Du, liebste Mutter, darunter gelitten; ein zweitesmal soll es aber nicht geschehen.

Unter Anderem in Deinem letzten Briefe bedauerst Du, dass keiner von Deinen zwei Söhnen (Junggesellen verstehe ich, da Carl schon halb verheiratet ist) in Klagenfurt ist, da die drei Alexander Christallnigg'schen Fräuleins sehr jung, hübsch etc. sind — leider bin ich kein Courmacher mehr, ich bin ein ganz simpler »Seefuss« geworden in diesem langweiligen Pola — übrigens würde ich doch nicht Stand halten können . . .

Wenn es mein Dienst und die jetzigen Umstände erlauben sollten, so komme ich vielleicht auf ein paar Wochen in das friedlich einsame Krastowitz, und Du wirst staunen über die magische Kraft Polas, Leute langweilig machen zu können; zu meinem Glück macht mich diese Langweile nicht fett, ich bleibe, wie ich war, werde etwas grösser, wenn auch nicht viel, just um kein Zwerg zu bleiben; dass ich aber nicht fett werde, ist, glaube ich, nur der Brummbär (der Capitän des Schiffes) die Schuld — übrigens ein

guter (mit Erlaubniss!) Kerl, und ich vermuthe, dass er nicht unzufrieden mit mir ist — — —

Schluss fehlt.

Max Sterneck befand sich zu jener Zeit an Bord der Goelette »Sfinge« *) mit der k. k. Escadre in Pola. Die Escadre lag während der Winterszeit unthätig in diesem Hafen; ihr Commandant war (seit 1. December) der aus dem Ruhestande am 21. September reactivirte Contreadmiral Baron Sourdeau, welcher es sich sehr wenig angelegen sein liess, die Schiffsbemannungen für den Kriegsdienst einzuüben und ihren Geist zu heben. (Vergleiche Geschichte der k. k. Kriegsmarine, III, 1. Band, XI. Abschnitt.)

Der »Brummbär« — Max Sterneck's unmittelbarer Vorgesetzter — dürfte zu jener Zeit Fregattenlieutenant Peter Declich gewesen sein.



Goelette Sfinge.

Pirano, 15. December 1848.

Theuerste Mutter!

Soeben habe ich einen Augenblick Zeit, um Dir kund zu geben, dass wir mit der Goelette »Sfinge« den 13. Morgens von Pola abgefahren sind und heute in Pirano angekommen, um uns hier durch längere Zeit als Stationsschiff aufzuhalten.

Wir haben leider einen schlechten Tausch gemacht; in Pirano gibt's lauter revolutionäre Gesichter und Gemüther, man scheut uns wie den Teufel, unser Aufenthalt wird also bei weitem schlechter sein.

— — — — — — — — — — — — — — — —

*) Die »Sfinge« war ein kleines Fahrzeug von 84 Fuss Länge, $21^{1}/_{2}$ Fuss Breite, 10 Fuss Tiefe, bewehrt mit zehn sechspfündigen Kanonen und zwei einpfündigen Spingarden. Die Bemannung bestand aus 59 Mann. Das Schiff war gegen 20 Jahre alt.

Liebesgeschichten und Intriguen gibt's also hier keine.

Adieu, theure Mutter, es küsst Dich Dein aufrichtiger Sohn

Max.

Pola, am 11. Jänner 1849.

Liebe, gute Mutter!

— — — — — — — — Ich hoffe, dass die Fregatte Venere nach Triest segeln wird, und zwar bald, da sie einige Reparaturen benöthigt, und von da aus hoffe ich, dass ich mir leichter und zugleich auch einen längeren Urlaub verschaffen kann. Du fragst mich im letzten Schreiben, was meine Panatica und Gage ausmachen, die letztere monatlich 29 fl., jene 1 fl. täglich; jetzt bin ich der Vierte zum Oberlieutenant, und dann habe ich 32 fl. Gage. In Pola weiss man gar nichts Neues, wir sind wie in einem verlassenen Lande. Eine neue Commission ist nach Alexandrien geschickt worden, um Schiffe anzukaufen. Vielleicht wird aus diesem wieder nichts, wie mit der nach England. Man will die Marine vergrössern, jedoch ist man zu ökonomisch (eigentlich zu geizig).

Pola, am 6. Februar 1849.

Theuerste Mutter!

Verzeihe mir, theuerste Mutter, wenn ich wieder so lange Dir keine Nachrichten von mir gegeben habe; seine heiligsten Pflichten vergisst man hier, in dieser abgeschmackten Welt von Pola.

Wir haben jedoch jetzt die Hoffnung, bald, das heisst binnen diesem Monate, unter Segel zu gehen; ich freue mich auch schon recht sehr, wieder in ein thätiges Leben zu kommen. Es ist zwar wahr, dass sich ein Mädchen zu Tode kümmern wird, insoferne dies in unserem Jahrhunderte noch möglich ist, aber was soll ich machen? Es ist mir doch viel lieber, Seestürme mitzumachen, als in Pola die Zeit mit Courmachereien zuzubringen. Immer aufrichtig ist mein Grundsatz!

Du frägst, ob ich nicht Lust hätte, zur deutschen Marine zu kommen? Bevor ich Dir antworte, erlaube, dass ich zuerst erfahre, wie ich hinkommen könnte; wenn es durch Kudriaffsky wäre, so ginge ich nicht, denn diesem will ich nicht dankbar sein müssen,*) obwohl ich die grösste Neigung dazu hätte, da ich voraussehe, dass die österreichische Kriegsmarine immer ein Garnichts sein wird; übrigens, bevor ich diesen Schritt mache, müsste ich auch wissen, was man dort verlangt und als was ich dort eintreten würde?

*) Vgl. den Zusatz zum Briefe vom 29. Juni 1848.

Wenn Du mir darüber Aufschluss geben kannst, so bitte ich Dich recht sehr darum, denn es wäre mir sehr lieb mehr zu wissen, um mich darnach zu richten.

Adieu, liebe, gute Mutter.

Aus diesem Briefe spricht unverkennbar der Drang des jungen Seeofficiers nach seemännischer und kriegerischer Thätigkeit, in einer Flotte von Zukunft und weitem Wirkungskreise. Auf der einen Seite die drückenden Erlebnisse während der kurzen Zeit, die er activ in der österreichischen Flotte diente; auf der anderen Seite das enthusiastische Verlangen nach Schaffung einer kräftigen Flotte, welches sich in Deutschland mächtig regte. —

Bekanntlich kam, wie beinahe stets im Leben, »Alles anders!« Nicht unsere Marine gab Officiere an die deutsche Flotte ab, welche bald dem Geschicke verfiel, ihre Schiffe dem Hammer Hannibal Fischer's überlassen zu müssen; hingegen fanden einzelne ihrer Officiere in unserer Marine Aufnahme und ehrenhaftes Fortkommen. Unsere Flotte wuchs und kräftigte sich, langsam allerdings; weit überflügelt wurde sie an Grösse und Macht von der viel später geschaffenen Flotte des neu erstandenen grossen Deutschen Reiches. Aber an militärischem Erfolge, an kriegerischem Ruhme steht bisher noch unsere kleine Marine voran; und eben Max Sterneck war es beschieden, nur ein halbes Menschenalter, nachdem er obigen Brief geschrieben, eine der markantesten Thaten der neueren Seekriegsgeschichte an seinen Namen zu knüpfen.

Pola (Ende März oder Anfangs April) 1849.

Liebe, gute Mutter!

Seit einigen Tagen sind wir recht lustig wieder, und hören einige glorreiche Waffenthaten Radetzky's. Wir bedauern leider noch immer Oesterreichs Schwäche zur See, ein Jahr ist vorüber, und immer noch ist nichts geschehen, was die Marine betrifft. Der Zopf regiert dieses unglückliche Corps, vielleicht wird uns jetzt eine Hoffnung aufthauen; der dänische Viceadmiral Dahlerup, der anstatt des Viceadmirals Martini an unsere Spitze kommt, ist des Willens, die Marine zu vergrössern und zu organisiren, was dem Zopf Martini, Feldmarschalllieutenant, aber nur einzig und allein des Namens nach Admiral, unmöglich war. Dieser wollte Cavallerie anwenden, um Schiffe zu ersparen!*) — — —

Von Venedig spricht man viel, was Zwist und Unruhen anbetrifft, das Gericht der Zehn soll drei von der Regierung wegen Hochverrath zum Strange verurtheilt haben. Aus Blut blüht keine gute Ernte, schreibt uns ein Bekannter aus Venedig. Wir hofften, nach Triest zu kommen, jedoch durch den Anfang des Krieges

*) Uebertreibungen und Wiedergabe schlechter Witze, die unter der Jugend coursirt haben mögen, aber aus dem Unmuthe leicht erklärlich sind, welcher als Folge der Märzereignisse des Jahres 1848 die Gemüther der Thatenlustigen bedrückte. Der rasche Siegeslauf der k. k. Armee im Frühjahre 1849 brachte in der Kriegsmarine begreiflicherweise die eigene Machtlosigkeit umso schmerzlicher zum erneuerten Bewusst-

sind unsere Hoffnungen getäuscht worden und wir sind in Pola und bleiben in Pola auf Ewigkeit gebannt, und wie es schon in einer kleinen Stadt zugeht, wenn zwei heiraten, so geht es auch hier, man darf sich nur einem Mädchen nähern, so kommt schon der Herr Vater und die Frau Mutter und fragt Einen, was man für Absichten hat, was dann Alles verdirbt; so etwas Aehnliches hätte mir auch fast alle Unterhaltungen in Pola verdorben, wenn ich nicht ein klein wenig pfiffig wäre. Doch adieu, liebe Mutter, du musst wohl öfters über meine Aufrichtigkeit in Hinsicht der Liebessachen über mich lachen. Tausend Grüsse und Küsse meinen lieben Schwestern, bekannten und unbekannten Freunden, unter welchen letzteren ich meine Zukünftige (die Du mir wahrscheinlich schon gefunden haben wirst) im Vorhinein anbete. Adieu, Dein Dich innigst liebender Sohn

Max.

Liebe, gute Mutter!

Ich hätte Dir noch eine kleine Bitte vorzulegen, ich bin nun seit zwei Monaten der vierte zum Oberlieutenant, und ich könnte es jetzt schon sein, jedoch gibt es in der Marine Auxiliar-Oberlieutenants, welche im vorigen Jahre von der Mercantilmarine als solche zur Kriegsmarine aufgenommen wurden, da ein grosser Mangel an effectiven Officieren war; uns wurde jedoch versprochen, dass sie uns nicht präteriren werden. Dies geschah bereits, zwei sind effective Oberlieutenants geworden und folglich ich und meine Vormänner präterirt. Da nun einige Stellen offen sind, und bald wieder andere offen sein werden, so möchte ich Dich bitten, wenn Du nach Wien gehst, oder anderswie es thun könntest, Dich darum zu verwenden, von dem könnte es abhängen, dass ich binnen zwei oder drei Jahren Hauptmann wäre — übrigens, obwohl wir eine freie Constitution besitzen, regiert doch immer die Protection, diese wäre mir nun sehr gelegen.

Graf Gyulai hat grossen Einfluss auf die Marine, und Gräfin .... wie allbekannt, auf Gyulai. Wenn Du über die einen Zauber winden könntest, wäre es gut, und könnte wirksam sein, jedoch in Wien wäre es rathsamer.

---

sein. (Ueber Feldmarschalllieutenant Martini's gänzlich unverschuldetes bitteres Geschick vgl. Geschichte der k. k. Kriegsmarine, III, I. Band, 1. und 2. Abschnitt.)

Dass die Ernennung dieses Generals zum Obercommandanten der Marine, bald nach dem frühzeitigen Tode des Erzherzogs Friedrich, unter dem jungen Nachwuchse des Seeofficierscorps keineswegs ungünstig aufgenommen, sondern eher als Befreiung vom Drucke eines als hart angesehenen provisorischen Chefs empfunden wurde, beweist unter Anderem Max Sterneck's Brief vom 28. November 1847.

Schreibe mir auch etwas über die deutsche Marine, wie ich Dich in einem meiner letzten Briefe bat.

Pirano, 17. April 1849.

Morgen werden wir wahrscheinlich uns unter Segel setzen, da gestern Viceadmiral Dahlerup von Triest hier angekommen ist, und sich auch schon eingeschifft hat; er äusserte sich übrigens, dass wir vor der Blockade Venedigs noch einige Tage Manöver machen werden, um die Dampfer Custozza und Curtatone abzuwarten, die noch armirt werden müssen.

Der Aufenthalt in Pirano war nicht sehr angenehm, da wir immer schlechtes Wetter hatten. Dessenungeachtet unterhielt ich mich sehr gut an Bord selbst und habe Hoffnung, dass ich auch unter Segel sehr angenehme Tage, angenehmer als in Pola, zubringen werde, obwohl uns Damengesellschaft abgeht und ich ein Verehrer dieser bin!

Dahlerup hat sich in diesen wenigen Tagen die Liebe und Achtung Aller erworben. Ich glaube, ich hoffe, von ihm nicht zurückgesetzt zu werden, ich ahne sogar, auf sein Schiff, die Bellona, anstatt eines meiner Vorderleute berufen zu werden. In Kurzem sollst Du davon benachrichtigt sein, ich bitte Dich auch, Dich nicht weiters um mein Avancement zum Oberlieutenant zu bekümmern, da es bei Dahlerup mich nur in ein schlimmes Licht bringen könnte. Ich bin ein kleiner Taugenichts in Vielem, aber in Allem nicht. Vielgeliebte Mutter, lebe recht wohl und sei getrost; es grüsst und küsst Dich tausendmal Dein Dich innigstliebender Sohn Max.

Unter Segel, am 27. April 1849.

In aller Eile will ich Dir ein paar Zeilen über mein Thun schreiben und zugleich auch Deinen letzten Brief vom 5., den ich aber erst am 24. d. M. erhielt, beantworten.

Wir befinden uns vor Venedig; gestern hatten wir einem kleinen Treffen zwischen dem venetianischen Dampfer Marianna und unserem Vulcano beigewohnt.*) Leider war gänzliche Windstille und die Fregatte Venus konnte sich nicht rühren — sonst hätten wir der Marianne den Rückzug nach Porto Malamocco verhindert und sie genommen — so waren wir aber bloss träge Zuschauer, das gewöhnliche Unglück eines Segelschiffes bei Windstille, welche auch heute fortdauert und uns von Venedig entfernt. Ich befinde mich lustig und wohlauf und hoffe bald nach Venedig zu kommen.

*) Ueber diese Begegnung vgl. Geschichte der k. k. Kriegsmarine, III., I. Bd., S. 561.

Adieu, liebe Mutter, es bleibt mir keine Zeit, um Dir mehr von mir zu schreiben, der Dampfer geht in ein paar Minuten nach Triest. — Lebe wohl, grüsse die lieben Schwestern, sie möchten sich recht gut in Wien unterhalten. — — —

Ancona, den 15. Juni 1849.

Liebe, gute Mutter!

In diesem Augenblicke geht ein Dampfer nach Triest, mit dem ich endlich einen Brief an Dich senden kann; ich befinde mich sehr gut, leide grosse Langeweile und habe einen sehr schweren Dienst.

Ecco Alles, was mir möglich ist, Dir an Neuigkeiten mitzutheilen, da wir hier nichts und wieder nichts erfahren, da jede Communication uns verschlossen ist.

Ich bin nicht mehr auf der Goelette Sfinge eingeschifft, sondern auf der Fregatte Venus, ich bitte Dich also, Deine Briefe auf dies letztere Schiff zu adressiren, sonst gehen sie leicht verloren.

Vor Venedig, den 8. Juli 1849.

Schon vierzehn Tage sind es, dass die Fregatte Venus, folglich auch Dein Max, von Ancona zurück, vor Chioggia die Blockade unterhält. Ich bin frisch und gesund, obwohl wir schon vier Monate keinen Fuss aufs Land setzten. In Ancona kennt man die Fregatte Venus unter dem Namen *La Terribile* (Furchtbare), so hat unser Feuer die Anconitaner erschreckt. Mit Venedig kommen wir nicht vorwärts, es herrscht der Zopf, viel Geschwätz, aber kein Geschütz. Venedig wird den Diplomaten übergeben werden, dieses zusammengelaufene Gesindel wird noch frei durchkommen, um in Ungarn Unruhen zu stiften. Grafen Schmidburg, Major bei Emil, sprach ich vor einigen Tagen, er erzählt mir, dass Carl vor Pest und Ofen ist, recht gut aussieht, nur seine Dicke genirt ihn etwas; von Moriz weiss ich gar nichts, und was am traurigsten für mich ist, ist, dass ich auch von Dir, theuerste Mutter, nichts weiss.

Oberst Cerrini lässt Dir seine Empfehlungen ausrichten, ich lernte ihn vor einigen Tagen bei uns am Bord kennen, er kam, die gerühmte Fregatte Venus besuchen.

15. Juli (15. August) 1849.

Wir haben am 11. d. M. so viel Schaden durch ein Brulotto*) erlitten, welches die Venetianer aus Chioggia auf uns abgeschossen

*) *Brulotto* = Brander. Ueber den Branderangriff auf die Venus siehe Geschichte der k. k. Kriegsmarine III., I. Bd., S. 634, wo auch zu ersehen, dass obiger Brief das Datum 15. August — nicht 15. Juli — tragen sollte.

haben, und ausserdem fehlt es uns schon so sehr an Lebensmitteln und vorzüglich an Wasser, dass wir wahrscheinlich diese Woche noch nach Triest einberufen werden, wo die Venus nach einem Jahr lang ausgestandenen Drangsalen, sowohl der stürmisch-politischen Zeit als des Neptun ausgesetzt, sich eine kurze Frist in die Arme der Ruhe werfen wird, um nun als noch furchtbarere Geisel dieser niederträchtigen Rebellen, die von keinem Menschenrechte wissen wollen, aufzutreten.

In Triest hoffe ich, Mani sammt Gebieterin und die Tante wohl anzutreffen. Diese werden Dir eine kleine Relation über mich geben können.

Mina wird darüber nicht sehr erfreut sein, ich bin durch das Waschen mit Salzwasser wie ein Mulatte geworden, mein langes



Fregatte Venus vor Chioggia.

Haar ist verschwunden, ein Fiescokopf ist aus dem wolligen Sch . . . kopf geworden! (?) — und so dergleichen; dennoch, liebes Minchen, gib ich doch alle Hoffnungen nicht auf, mein Glück auch noch im Salon zu suchen.

Ich bin schon so oft getäuscht worden, dass ich selten Luftschlösser baue auf gewisse Plauschereien, noch weniger, dass ich solche weiterschwatze; jedoch wird jetzt sehr viel von einer Reise mit den Zöglingen des Marinecollegiums nach Amerika, und zwar nach Brasilien, gesprochen, dass ich nicht umhin kann, Dir mitzutheilen, dass die Venus die Glückliche ist, als Hauptperson in dieser Sage zu erscheinen.

Wenn es die Fregatte Venus trifft, so bin ich auch einer der Glücklichen!

Man spricht sehr viel von Avancement, wenn ich etwas Näheres höre, so werde ich es Dir gleich mittheilen . . .

Unter Segel, 23. August 1849.

Venedig ist noch immer nicht unser, bald sind wir vor Anker, bald kreuzen wir in diesen Gewässern, das Wetter fängt auch schon an zu stürmen, die Venetianer verdienen rein keinen Pardon. Radetzky soll in Mestre vor einigen Tagen angekommen sein und will nun selbst einen Sturm leiten, um endlich mit Venedig fertig zu werden. Die venetianischen Schiffe waren unter Segel ausser Malamocco, unser Admiral wollte ihnen ein Treffen liefern, zog sich deshalb durch mehrere Tage etliche 30 Meilen in die See, um sie weiter heraus zu locken, dies gelang ihm auch. Die Venetianer, denen es an Lebensmitteln fehlt, rückten mehr vor und zogen gegen die südliche Küste, etliche 12 Meilen von Malamocco, wo sie auch frische Lebensmittel hätten requiriren können. Es war am 16. ein sehr schöner Morgen, jedoch Windstille, das Admiralschiff machte nun das Signal, die Dampfer sollen die Segelschiffe ins Schlepptau nehmen, wir wussten noch nicht, was seine Absicht war, jedoch gleich darauf kam das zweite Signal: »Jedes Schiff bereite sich zum Angriff«. Ein allgemeines Hurrah! erscholl auf der Fregatte, und ein *Evviva* wurde dem Dahlerup aus Dank zugerufen. Jeder hoffte, dass es ein Ende haben werde. Die Venetianer hatten keine Absicht, sich zu schlagen, sie retirirten alsogleich, obwohl sie drei Schiffe mehr hatten als wir. Ein Vorsprung von 20 Meilen rettete sie. Die Fregatte Venus, die an der Spitze unserer Colonne war, ist die einzige, die sie bis 6 Kabellängen verfolgte, ihnen mehrere Dechargen gab, jedoch konnten wir die Venetianer nicht weiter verfolgen, da sie schon den Hafen gewonnen hatten — still und traurig kehrten wir zurück. Wir litten keinen Schaden, ihre Kugeln waren zu hoch und gingen zwischen unser Takelwerk, übrigens waren sie zu sehr mit ihrer Flucht beschäftigt, als dass sie mit einem lebhaften Feuer erwidert hätten. Seit dieser Zeit sind wir vor Malamocco vor Anker, es gibt gar nichts Neues. Ein Ausfall von ihnen ist sehr zu bezweifeln. Adieu, liebe, gute Mutter, ich muss eilen, sonst bekommt Ihr meinen Brief nicht, da das Dampfboot in wenigen Minuten nach Triest abfährt.

Venedig, den 1. September 1849.

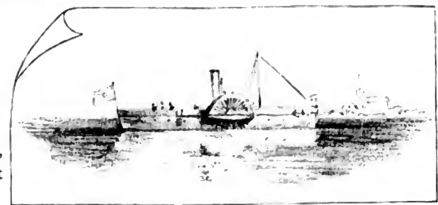
Denselben Tag, als ich Dir die Uebergabe Venedigs ankündigte, wurde ich als Commandant auf einen Dampfer bestimmt; gestern war es mir zum erstenmale möglich, etwas zu essen, ich

lebte immer nur von Dampf, Luft und Kohle. Mein Dienst ist äusserst beschwerlich, da ich Tag und Nacht mich immer in den Lagunen herumtreibe. Radetzky war in Venedig, ich hatte das Vergnügen, ihn von Malghera hinein und wieder heraus zu führen. Die Venetianer zeichnen sich durch ihr ruhiges Benehmen aus, ich finde in der Population gar keine Veränderung, sie bleibt ihren alten Beschäftigungen, Gebräuchen und Lustbarkeiten getreu, der Markusplatz ist Abends, wenn die Bande spielt, voll, Alles ist ruhig, die Damen allein, die noch Republikanerinnen sein wollen, ziehen sich schwarz an, dessenungeachtet kokettiren sie furchtbar mit den österreichischen Officieren. Ich hatte noch keine Zeit, meine alten Bekannten zu besuchen, es wird auch nicht leicht sein können, da ich mich gar nicht vom Bord entfernen kann und selten in Venedig bin.

Die Venus ist heute nach Triest und ohne mich; mein Plan, Dich zu überraschen, ist nun auch für diesmal ein Luftschloss geblieben. Mehrere Schiffe von uns werden noch in diesem Jahre grosse Reisen unternehmen, ich bin nun auf Alles gefasst, es ist das Allerbeste, blindlings die Zukunft zu erwarten.*) Adieu, liebe Mutter, ich erfuhr, dass Mani in Triest ist.

Venedig, 1. October 1849.

Eine freudige Nachricht habe ich Dir mitzutheilen, ich bin zum Schiffsfähnrich ernannt worden;**) leider ist mir eine noch schönere Ueberraschung fehlgeschlagen, nämlich die, diese Nachricht Dir mündlich bringen zu können, aber ich werde kommen, und gewiss recht bald.



Lagunen-Dampfboot Messaggiere.

Ich commandire noch immer den kleinen Dampfer Messaggiere, er wird jetzt mit grossem Luxus verschönert, da der Kaiser und Radetzky hier erwartet werden, welche ich dann in den Lagunen

*) Durch die sehr ehrenvolle Betrauung mit dem Commando des Lagunen-Dampfbootes »Messaggiere« kam M. St. um die Aussicht, an der überoceanischen Reise theilzunehmen, welche der Fregatte Venus bevorstand (vgl. Brief vom 15. Juli 1849) und auch thatsächlich von diesem Schiffe noch vor Schluss des Jahres 1849 angetreten wurde.

**) Die Ernennung M. St.'s zum Schiffsfähnrich (Oberlieutenant) erfolgte am 20. September 1849, genau zwei Jahre nach seinem Austritte aus dem Marinecollegium.

von Venedig herumfahren werde. Ich verdanke diesem Commando viele angenehme Stunden, so manche Damengesellschaft versammelte sich auf meinem Dampfer, um die Umgebung von Venedig sehen und kennen zu lernen. Sonst aber ist Venedig für mich eine Pein, ich lebe für mich allein, keine Gesellschaft, kein Theater (gutes versteht sich), keine Promenade, gar nichts, ein flottes Leben und basta.

Triest, am 15. December 1849.

Ich muss glauben, dass Du ganz auf mich vergessen hast, da sich Dein Stillschweigen schon von mehreren Wochen datirt.

Ich bin seit acht Tagen in Triest, wo ich mich recht gut unterhalte, und mich noch besser zu unterhalten hoffte, da mir Tante Göschen erzählte, dass Du Sinnes bist, hieher für diesen Fasching zu kommen.

Dass ich an einen Urlaub denke, ist unmöglich, da man mir keineswegs einen geben würde, und dieses Frühjahr werde ich in den Orient kommen, von wo ich schwerlich so bald zurückkommen werde.

Morgen schiffe ich mich auf die Brigg Pylades ein*) und komme nach Venedig in Station, jedoch halte ich mich noch einen Monat hier in Triest auf; würdest Du also kommen, so wäre es mir leicht, von Venedig weg und eine andere Einschiffung in Triest zu erhalten.

Die Tante sagte mir auch noch, dass Du wünschest, dass ich mich grossjährig erklären lassen sollte, ich werde darüber mit den Auditoren sprechen.

Die Tante befindet sich recht wohl und ist recht lustig, ich finde einen sehr grossen Unterschied seit dem letztenmal, als ich sie sah.

Fräulein Henriette befindet sich wohl, und ich unterhalte mich öfters mit ihr, da sie mir von Dir, liebe Mutter, und von den Schwestern erzählt. Ich besuche auch den Mani und Jenny; sie leben sehr zurückgezogen und wie es scheint, freuen sie sich, nach Klagenfurt zu kommen. Lothar gefällt mir recht gut, ich freue mich schon recht sehr, wenn einer meiner Neffen Seefuss werden wird.

NB. Gustav Gröller, der noch immer etwas leidend ist, lässt Euch grüssen.

---

*) Max Sterneck's Einschiffung an Bord der Brigg Pylades, einem neugebauten Schiffe, das während der Kriegsepoche in Händen der Venetianer geblieben war, dauerte nur wenige Wochen (16. December 1849 bis 9. Februar 1850). Pylades ähnelte in Allem der Brigg Triest (vgl. S. 86).

Venedig, 26. Jänner 1850.

Ich war während zwei Wochen krank, nun geht es mir wieder besser — ich habe mir, ich weiss nicht, auf welche Art, ein gastrisches Fieber geholt, zum Glück ist es vorüber, ich bin noch sehr schwach und stehe nur auf drei bis vier Stunden im Tage auf. Wir geniessen hier das schönste Wetter. In Deinem letzten Briefe schreibst Du mir wieder über so viele schöne (vermuthlich) Fräuleins, die ich wirklich kennen lernen möchte, aber leider ist der arme Matrose auf sein Schiff gebunden. Jedoch vielleicht???! komme ich. — Die Krankheit wird hierzu sehr viel beitragen müssen.



Adieu, liebe Mutter, sei ausser Sorge wegen meines Uebels, denn Alles ist schon vorüber.

Der kurzen Einschiffung auf Brigg Pylades folgte eine solche von nicht viel längerer Dauer an Bord der Corvette Diana (2. Mai bis 8. Juli 1850).



Segelcorvette Carolina.

Kein Brief liegt vor, welcher aus dieser Zeit stammen würde; es ist nicht unwahrscheinlich, dass M. St. die Monate Februar und April mit Urlaub im Elternhause verbrachte.

Doch erstreckt sich diese Lücke in dem sonst so fleissig unterhaltenen Briefwechsel mit der Mutter leider noch viel weiter — über ein ganzes Jahr — und in dieses Jahr fiel die interessante Seereise, welche der junge Officier an Bord der Corvette Carolina (einem Schwesterschiffe der eben genannten Diana) nach der Ostsee mitmachte (Siehe Illustration am Schlusse der S. 75).

Zweierlei Suppositionen sind geeignet, diese Lücke zu erklären. Die interessanten Reisebriefe mögen ausnahmsweise von der sonst so sorgsam sammelnden Mutter bei den zahlreichen Verwandten, die an M. St. Antheil nahmen, in Circulation gesetzt worden sein und den Rückweg nicht gefunden haben; oder — beinahe wahrscheinlicher — diese Briefe waren nur wenige, kurze Mittheilungen, bestehend aus allzu kräftigen Aeusserungen des Missmuthes über die schier unerträglichen Verhältnisse an Bord. Hat es solche Briefe gegeben, so ist gewiss sehr zu bedauern, dass die tröstenden, ermuthigenden Antworten seitens der Mutter sich eben auch nicht erhalten haben.

Ueber die Erlebnisse M. St.'s während seiner Campagne an Bord der Carolina bleibt man auf sein »Particular Journal« angewiesen, dessen Eintragungen aber kaum geeignet sind, hier aufgenommen zu werden. Die wenig erfreulichen Eindrücke, welche der junge Seeofficier von dieser seiner ersten längeren Seereise mitbrachte, sind in der einleitenden biographischen Skizze angedeutet worden. (Seite 11 und 12.)

Triest, den 17. April 1851.

Liebe, gute Mutter!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Wetter ist auch hier nicht besonders schön, ich befinde mich daher fast immer zu Hause, beschäftige mich ganz angenehm. Ich erhielt Deinen Brief und folgte sofort Deinem Rathe; das Leberthranöl befindet sich schon in meinem Zimmer, um morgen Früh gleich eingenommen zu werden. Unendlich erfreute uns Alle die Besserung der Mathilde. Nur getrost, die schöne Witterung wird ihr bald von dem Bette aufstehen helfen.

In diesem Augenblicke habe ich sehr zu bedauern, dass ich noch nicht Kammerherr bin, oder wenigstens Schritte, es zu werden, gethan habe. Graf Micchieli*) ist auf sein Ansuchen, es zu werden, Adjutant beim Erzherzog Max geworden — diese Stelle hätte ich so gerne erhalten — und sie ambitionire ich — und wenn ich kann, muss ich es auch werden — sie ist die einflussreichste in der Marine. Von der Umgebung des Erzherzogs Max hängt die künftige öster-

*) Carl Conte Micchieli war durch eine längere Reihe von Jahren in persönlicher Dienstleistung beim Erzherzog Ferdinand Max. Ob und inwiefern bei dieser Dienstbestimmung die Kämmererswürde M.'s in Betracht kam, mag dahingestellt bleiben.

M. erreichte die Charge eines k. k. Fregattencapitäns, verfiel im Jänner 1860 als Commandant der Fregatte Bellona in Irrsinn und starb bald darauf.

reichische Marine ab. Es ist zwar ein hohes Ziel und Eitelkeit von mir — jedoch hoch streben, ist des Mannes Pflicht.

Wenn Du also anfangen möchtest, Schritte zu thun, um Deinen Taufschein und jene, welche sich in Kärnten befinden, aufzufinden; für jenen des Vaters will ich noch gedulden, da ich immer hoffe, in vielleicht einigen Monaten die Reise nach Böhmen machen zu können.

Du fragst mich, ob ich in finanzieller Hinsicht nichts brauche — nein — ist meine kurze Antwort; ich bin immer zu Hause, habe keine Auslagen, und stehe mich recht gut -- dies ist beiläufig auf 100 fl. monatlich. Noch habe ich keine Gebühr aus der Cassa erhoben, um am Ende dieses Monates ein nettes Sümmchen abholen zu können.

Mein Herz ruht gänzlich, doch glaube ich und hoffe ich, bald mit vollen Segeln es in einem guten Hafen untergebracht zu haben, wo ich es dann abtakeln und ruhig liegen lassen werde. Mein Engländer ist ein kleiner Taugenichts, er bleibt gerne die Nächte aus, was nicht mein Wille ist, ich werde ihn auch deswegen einschiffen nach England.

Die Tante ist immer sehr zuvorkommend, und wenn auch etwas leidend, so ist sie doch immer sehr lustig.

Gestern war grosse Gesellschaft, viele schöne, junge Damen hier; die Cassini's sind mir immer noch die angenehmsten — leider kommen sie nicht zur Tante. Doch nun lebe recht wohl, ich hoffe immer, Dich recht bald bei mir zu sehen.

Ancona, 30. April 1851.

Gestern kam Wüllerstorf mit seiner Brigg hier an und brachte mir die freudige Nachricht, dass Du wohlbehalten, gesund und frisch in Triest bist. Hätte man uns Wort gehalten, so wäre ich auch in diesem Augenblicke mit Arethusa*) in Triest; hingegen, wie Du es schon weisst, gehe ich heute noch unter Segel, um in den Gewässern von Patras und Syra zu kreuzen. Ich bin immer gesund und zufrieden, mein Capitän ist, wie ich Dir schon gesagt habe, sehr tüchtig und angenehm, ich nenne mich glücklich, am Bord der Arethusa zu sein.

Ich bitte Dich, mir nach Patras Deine weiteren Briefe zu senden, in 20 Tagen können wir dort sein und ich hoffe, Du wirst mir von den Schönheiten in Triest Nachrichten geben; seitdem ich

*) Arethusa, eine Goelette, ähnlich der Sfinge, nur für etwas stärkeres Geschütz erbaut, lag mit ihrem Schwesterschiff Artemisia seit 1837 (und 1839) im Arsenal von Venedig im Bau, war aber erst im Jahre 1851 vom Stapel gegangen. (Geschichte der k. k. Kriegsmarine III., I. Bd., S. 26.)

Triest verliess, habe ich keine Silbe von diesen späten Göttinnen mehr gehört. Welche von den Dreien, Natalie, Emma und Nina, hat den Vorrang? Wer weiss, was Alles noch binnen meiner Abwesenheit geschehen wird. Was macht Pina? Lutteroth? Edwin? Grüsse sie mir Alle recht herzlich. Lebe wohl, liebe Mutter, die Sorgen der Abfahrt machen mich ganz verstimmt. Es ist noch so viel vorzubereiten, und ich bin so ziemlich schlecht aufgelegt. Leb' wohl. Vergiss nicht, bei Cassini u. s. w. Empfehlungen auszurichten.

Aus Cattaro sollst Du von mir Nachricht erhalten, ich glaube, wir werden uns dort mit Lebensmitteln versehen.

Patras, am 19. Mai 1851.

Um Dich nicht ohne Nachrichten zu lassen, schreibe ich Dir noch in dem letzten Augenblick von hier. Morgen gehen wir nach Navarin wegen Piraten, kehren alsdann zurück, wo wir uns mehrere Tage aufhalten wollen. Ich bin immer zufrieden und glücklich. Das Klima ist herrlich, die wenigen Griechinnen, die ich bis jetzt sah, sehr schön, unter Anderen fand ich das Ebenbild der schönen Emma!!! Das Wetter ist ebenfalls herrlich und günstig, unsere Reisen sind daher sehr angenehm.



Max Sterneck als junger Officier.

M. St. brachte an Bord der Arethusa einen Zeitraum von nahezu zwei Jahren zu, während dessen die Goelette beinahe fortwährend in den Gewässern der Levante kreuzte. — Briefe von dort fehlen. (Vgl. die biographische Skizze, S. 12.)

Der nächstfolgende, schon vom 2. April 1853 datirte Brief lässt schliessen, dass M. St. nach der, am 3. Februar 1853 zu Ende gegangenen Campagne mit der Arethusa einen Urlaub erhielt, den er in Krastowitz zubrachte.

Triest, den 2. April 1853.

Gestern in der Früh bin ich nach einer sehr langweiligen Reise glücklich angekommen. Der Pelz that mir die besten Dienste, ausser in der Ebene Laibachs war es durchgehends sehr kalt. In

Triest fand ich ebenfalls kein schönes Wetter, es regnet. Die Tante ist über meine Ankunft sehr erfreut, und ich vermuthe, sie wird auch sonst mit mir die grössten Freuden haben, da ich einstweilen zu keinem Dienste bestimmt bin und viel zu Hause bleiben werde und mehrere meiner Freunde zu ihr bringen werde. Noch weiss ich aber nicht, ob ich wohl auch so zufrieden sein werde.

Bei Wimpffen war ich auch gestern, er erkundigte sich nach meiner Gesundheit und war freundlich.

Wüllerstorf ist immer derselbe, gütig und freundlich, er lässt sich Dir empfehlen.

Gegenwärtig bin ich ohne Dienst und weiss auch nicht, was mit mir geschehen soll. Die Flotte kommt den 20. nach Triest. Seine Majestät der Kaiser wird erwartet, er geht nach Venedig, um die Fregatte Schwarzenberg vom Stapel gehen zu sehen.

Es könnte sein, dass ich zu dieser Zeit eingeschifft werde, doch werde ich mein Möglichstes thun, am Lande zu bleiben. Das Faulenzen fängt an, mir Honig zu sein.

Triest, den 4. April 1853.

Die Tante befindet sich heute nicht ganz wohl, es macht mir ihr Anblick immer einen unangenehmen Eindruck. Kränklich, wie sie immer ist, scheint es, als wenn sie um ihr Leben kämpfte, welches ihr jeden Augenblick entschlüpfen wollte — unruhig, doch immer heiter und lustig, was aber erkünstelt scheint. Sie erkundigte sich, was mit Krastowitz sei, und möchte recht gerne dort Platz finden; Paul hat ihr angetragen, zu ihm zu kommen, sie hat es abgelehnt in der Hoffnung, nach Krastowitz zu kommen, welches, wie sie sagt, der schönste und angenehmste Aufenthalt für sie ist. Lutteroth ist ganz gesund und immer lustig, seine Verwandten, Alvensleben, sind recht angenehm. Ines ist sehr schön und ein recht freundliches angenehmes Ding

Ich bin heute endlich dazu gekommen, mich in meiner Kammer zurecht zu finden und mich darin zu unterhalten. Ich habe noch immer keinen bestimmten Dienst, werde nur hie und da zu gerichtlichen Verhören bestimmt. Vor einer Einschiffung werde ich



Alt-Triest, grosser Platz.

mich hüten, da ich noch immer nicht ganz hergestellt bin und mich noch etwas schonen muss. Die Tante ist sehr gütig, und ich werde mich bei ihr auch unterhalten. Wüllerstorf kommt auch öfters zu ihr und ist immer so liebenswürdig wie früher mit mir.

Gestern hatten wir viele vom spanischen Hofe beim Thee, darunter drei Fräuleins, leider drei Zwerge.

Soeben erhalte ich Deinen Brief, der mich sehr traurig stimmt, doch ist das Wetter recht viel an der Verzögerung der Heilung unserer lieben Mathilde schuld; im nächsten Briefe hoffe ich, von besseren Aussichten zu hören.

Ich habe im Sinne, einen dieser Tage Mani in Görz zu besuchen, auch nach Venedig werde ich Ende dieses Monates kommen, und zwar wenn der Kaiser dahin geht; er kommt wahrscheinlich den 27. nach Triest und wird den Stapellauf der Fregatte Schwarzenberg ansehen. Unsere Flotte, dadurch vermehrt, steht jedoch immer noch am Nullpunkt, und leider muss man gestehen, dass wir eher sinken als steigen.

Vielleicht blüht der Marine eine schönere Zeit unter dem Erzherzog Max; ich stellte mich ihm vor, ward von seiner Freundlichkeit überrascht. Adieu, liebe, gute Mutter.

Triest, den 14. April 1853.

Sei nicht besorgt, ich halte mich sehr, damit ich nicht wieder den Husten bekomme; wir haben jetzt sehr schlechtes Wetter, und ich gehe auch gar nicht aus, bleibe den ganzen Tag auf meinem Zimmer, lese und beschäftige mich sehr fleissig. Denke Dir, ich war schon seit vier Tagen nicht bei Cassini's, und das ist, ich versichere Dich, viel gesagt. Ich habe nur noch eine kleine Heiserkeit, welche aber auch hoffentlich bald zu Ende sein wird. Was mit mir geschieht, weiss ich noch nicht, einstweilen habe ich sehr kleine Dienstleistung.

Ich höre, dass Mathilde eine neue Entzündung hatte, welche nun im Wege der Besserung ist; ich sprach mit einem Arzt, der mir die tröstliche Versicherung gab, dass diese Entzündung eine glückliche Krisis sei, damit die Herstellung unserer guten Mathilde vor sich gehen könne. Also sei getrost, liebes Mütterchen. Dir blühen noch viele Jahre in der Mitte Deiner Dich innigst liebenden Kinder.

Lass uns die Stürme standhaft aushalten, um dann den heiteren Himmel recht würdigen zu können. Die Tante ist immer sehr besorgt um mich, ich befinde mich auch viel besser in meiner Kammer, seitdem ich mich in meine Bücher vergrabe.

Den 1. Mai 1853.

Ich erhielt vom Obercommando den Befehl, mich einzuschiffen und komme nach Klek, um dort in Ruhe einige Monate das Schiffsleben zu geniessen. Das Schiff, auf welches ich komme, bleibt höchstens noch die paar Monate ausgerüstet; die schöne Witterung und das ruhige Einsiedlerleben in Klek werden mir recht gut anschlagen; ich bin jetzt ganz hergestellt und könnte mich auch einer stürmischen Einschiffung unterziehen, bin aber recht zufrieden mit jener. Sei getrost, jetzt hätte ich keinesfalls einen Urlaub erhalten können; nach dieser Einschiffung komme ich vielleicht auf sechs Monate ein, die man mir nicht abschlagen wird, und dann sollen wir gemeinschaftlich unsere Pläne ausführen. Gestern war ich zu gereizt, um diesen Brief fortsetzen zu können. Ich glaubte nämlich, schon morgen nach Klek zu segeln, jedoch hat Wimpffen mir noch acht oder zehn Tage Ruhe in Triest geschenkt. Ich werde von Tag zu Tag dicker, ich befinde mich nun so wohl, dass ich mich eines Besseren nicht besinnen kann. Freue mich auf das Leben in Triest, wenn ich nicht die Aussicht auf ein langes Bleiben habe, kann ich nicht aushalten.

Heute überraschten uns Mani und Jenny. Ich bin sehr für Jenny eingenommen und fühle mich immer angenehm und lustig in ihrer Gesellschaft. Sie hofft, Du wirst zu ihr kommen, was ich auch für Dich angenehm und wohlthuend glaube, da sie immer lustig und freundlich ist und für Dich ein Aufenthalt in Görz sehr gesund sein wird; dann hoffe ich, im Juli oder August mit dem Schiffe in Triest zu sein, worüber ich in Kurzem etwas Näheres wissen werde.

Verflossenen Sonntag war ich in Venedig, wo ich viel Spass, aber auch Kummer hatte — meine Herzensgeliebte hat mich nicht mehr angesehen. Denke Dir, ich musste mir Trost bei einer Anderen suchen — er fehlte auch nicht. Leider nennt man mich die *farfalla* (Schmetterling), so lange ich nicht gefangen bleibe, bin ich nicht böse darüber. Schmetterlinge haben das Vorrecht, in allen Blumenkelchen zu naschen. Bertha Welsersheimb, die auch in Triest ist, hat mich nach einer kleinen Unterredung einen *vaurien* genannt, ich finde mich sehr geschmeichelt; den Moriz hält sie sehr in Ehren, doch beneide ich ihn um diese Gunst nicht. Mathildens Besserung machte uns Allen die grösste Freude; in Kürze wird sie wohl ganz hergestellt sein.

Die Alvensleben sind recht gute Geschöpfe. Ines ist mir recht lieb, jedoch zu jung und zu still, kein rechtes Leben für einen meinesgleichen. Ich bin meistens bei ihnen, nämlich bei Tante zu Hause,

und vernachlässige entsetzlich die Cassini; es ist doch nur ein Traum mit dieser. Gegenwärtig bin ich von Niemand gefesselt und erwarte die Zeit, wo Du mir eine holde Braut entgegenführst. Ich glaube, die Heiratswuth hat mich auch ergriffen. Mit Lutteroth habe ich gesprochen, der Vogel ist aus dem Neste; darum Geduld und keine Sorge.

Ich komme recht gut aus und stehe mich recht gut; wenn ich von der Einschiffung zurückkomme und auf Urlaub gehen sollte, wird mir das Ersparte recht gute Dienste leisten — ich werde dann ein Krösus sein.

Mir scheint, ich habe Dir mein volles Herz ausgeschüttet, es bleibt nichts als Liebe für Dich, mein liebstes Mütterchen, zurück.

Triest, den 13. Mai 1853.

Liebe, gute Mutter!

Ich bin noch immer hier in Triest und mache allen Damen die Cour, bin auch meines Theiles verliebt, leider nur in zu viele, um Zeit genug zu haben, Jeder gehörigermassen zu huldigen.

Die Cassini's, besonders Natalie, die ist doch noch immer die Erste, sie ist so schön, dass ich rein alle meine Kunst in Anspruch nehmen muss, ihr keine Liebeserklärung oder Heiratsantrag zu machen. Das Welt regierende *quondam* fehlt, sonst hättest Du sicher eine neue Schwiegertochter. Letzthin machte ich Jenny einen Besuch in Görz und unterhielt mich recht gut, hatte jedoch zwei andere Seebären mit mir, welche Jenny nicht besuchten, und dies wurde sehr übel genommen. Sonntag, glaube ich, heisst's absegeln. Prinz Danilo von Montenegro wird nach Hause fahren, und ich werde wahrscheinlich mit dieser Gelegenheit zu meinem schönen Bestimmungsort kommen — Klek, das Ende der Welt!

Ich erhielt Deinen lieben Brief und wundere mich sehr über die Anfrage, ob ich Geld benöthige. Baares Geld will ich nicht mehr, ein Held, gleich mir, will seinen Vorsätzen treu bleiben und Deine allzu grosse Güte nicht missbrauchen.

Dass Tante Herberth hier ist und alle Abende bei Göschen ist, wirst Du wohl schon wissen; leider muss ich gestehen, ist es mir nicht besonders angenehm, da ich auch da zu sein halb verpflichtet bin.

Triest, den 15. Mai 1853.

Wie ich Dir versprochen, so schreibe ich Dir noch vor meiner Abreise, theuerste Mutter, ein paar Zeilen. Gestern Abends erhielt ich den Befehl, heute zu segeln. Ich bin sehr mit allen möglichen Visiten, Einpacken, Commissionen in Anspruch ge-

nommen. Gestern Abend unterhielt ich mich recht gut bei der Tante; Anna Trapp ist ein charmantes Wesen. Obwohl ich recht gern von Triest scheide, weil es die höchste Zeit ist, um keine Narrenstreiche zu thun, thut es mir doch diesmal recht leid, ich scheide mit ganz wundem Herzen. Auch die Tante verlasse ich ungern, sie war immer sehr gütig und trug sehr viel Sorge um mich — ich schulde ihr viel Dank.

Lutteroth ist ein Engel, auch seine Verwandten habe ich sehr lieb gewonnen. Leider ist das Scheiden bei meiner Laufbahn Tagesordnung und der Mensch muss sich in sein Schicksal fügen, keine Rosen ohne Dornen. — Ein gefühlloser Mensch, obwohl abschreckend, ist zu beneiden, der Gefühlvolle muss sich mit Philosophie zu trösten suchen, so gut es geht.

Am meisten bedaure ich, dass ich von Dir nicht mehr so oft Nachrichten erhalten werde, damit jedoch unsere Correspondenz so wenig als möglich gestört sei, schicke ich Dir das beigeschlossene Programm der Lloyddampfer, damit Deine Briefe direct von Triest weiter kommen.

Doch nun adieu, mein Aufenthalt in Klek, so wie mich Alle versichern, wird höchstens zwei bis drei Monate dauern, dann komme ich nach Venedig.

Triest, den 16. Mai 1853.

Nun endlich, glaube ich, ist es mit meiner Abreise Ernst. Prinz Danilo*) geht Mittwoch fort und ich auch; seit einem Monate habe ich Marschbefehl und komme nicht fort.

18. Mai 1853.

Heute Nachmittags reise ich ab, um mich eine kurze Zeit in Dalmatien aufzuhalten.

Leb' wohl, liebe, gute Mutter, ich bin so zerstreut von den vielen Geschäften, dass ich aufhören muss.

Klek, den 3. Juni 1853.

Wenn man ohne guten Koch und schönen Tisch glücklich sein kann, so ist es Dein Max. Ich bin seit zwei Wochen am Bord der Brigg Triest und finde mich ganz in meinem Elemente wieder, von Früh bis Abends zu thun, dann ein paar Erholungsstunden, welche ich mit russisch *préférence* zubringe; die Brigg ist unter allen unseren Schiffen bekanntlich das hässlichste — kein schöner Trost für den Ersten Lieutenant, doch für mich sehr angenehm — da unser Einberufungsbefehl bereits ergangen ist. Ich kann höchstens noch ein paar Wochen mich hier aufhalten,

*) Vladika von Montenegro.



Brigg Triest.

dann gehe ich nach Pola, wo ich wieder alte Liebschaften und alte Langeweile finde.

Genug für mich — wenigstens für jetzt. Ich bin mit Allem zufrieden, jetzt nämlich, wo ich mit gefülltem Beutel und einem tüchtigen Stück Arbeit zurückkehren kann. Was mit mir geschehen wird, habe ich noch keine Ahnung. Vielleicht bleibe ich noch einige Zeit in Pola, die Bauten des Arsenals werden mich dort interessiren. Wo ich Beschäftigung habe, vergeht mir auch die Zeit schnell. Du wirst Dich sehr verwundert haben und mir auch ein klein wenig grollen, so lange nicht geschrieben zu haben, aber ich bin ein unverbesserlicher Mensch — und Nachsicht hoffe ich bei Dir, bestes Mütterchen, zu finden. Höre! Ich hatte viel zu thun, um mich in meine neuen Dienst- und Lebensverhältnisse so einigermassen hineinzufinden, da ich auch ganz fremd den Officieren bin; dies machte mich denn auch nicht lustiger Laune gestimmt, und ich hätte nur einen ausstudirten Brief schreiben können, der Dir nicht viel Freude gemacht hätte; ich unterliess es also lieber und schreibe Dir lustig und fröhlich, wie es mir gebührt und wie ich auch immer bin. Ich bin auch ganz von Husten und Heiserkeit hergestellt und sehe aus wie ein *boccolo* — und wie soll einer nicht frischen Muthes sein, wenn er Geld und Gesundheit hat, *pardon!* Schulden gehören auch dazu —. Wenn ich nach Pola kommen und da bleiben sollte, so hoffe ich die paar Bücher dahin zu bekommen.

Du wirst Dich wundern, dass ich nichts von meiner Fahrt mit dem Fürsten Danilo, nicht zu vergessen, aus Montenegro, machte. Leider ist so wenig darüber zu berichten, dass ich selbst nicht weiss, was ich sagen soll. Danilo ist ungebildet, nicht roh, hat Anstand die ersten Minuten und wird langweilig und fade, sobald er von seinen Heldenthaten anfängt zu sprechen, kann jedoch sehr gut serbisch, in welcher Sprache er auch Verse macht, um sie dann der ganzen Welt zu lesen und zu übersetzen, was ich natürlich nicht verstand, da er sehr wenig italienisch weiss. Ihm zu Ehren wurde jedoch eine kleine *soirée dansante* gegeben, und zwar in Ragusa, er tanzte auch und unterhielt sich auch recht gut dabei, indem wir ihn mit Lobsprüchen seiner Eleganz wegen überhäuften. Ich glaube, er hätte auch ein Menuet uns vortanzen wollen, wir bezweifelten seine Kunst nicht, um vor Lachen nicht zu platzen.

Klek, den 19. Juni 1853.

Ich bin heute eben von einer kleinen Kreuzung in diesen Canälen zurückgekehrt. Dass ich zufrieden bin, glaube ich schon geschrieben zu haben, dass jedoch viel fehlt zum »Glücklichsein«, da das Schiff ein Scheusal der Natur ist und mir keine Freude macht. Ich liess die schöne Nymphe, die »Arethusa«, laufen, um den Juden Triest am Hals zu bekommen. Lange dauert es auch nicht, ich erwarte von Tag zu Tag die Ablösung, um nach Pola zurückzukehren. Von Eroberungen u. dgl. ist hier nicht die Rede, liebe, gute Mutter; es gibt nichts als Stein und Fels, keine Menschen-



Spalato.

seele als unser Türke mit frischem Fleisch, und dies auch nur jeden dritten Tag, ich verwöhnter Mensch (oder Magen) fühle dies ziemlich. Auf der Kreuzung nach Spalato verschaffte ich mir einen lustigen Tag; ich besuchte nämlich die alte Stadt Salona, Dalmatiens alte Hauptstadt, nun nur mehr eine Ruine, ermüdete mich noch mehr bei der Besichtigung des Palastes des Diocletian, der Kirche, welche sehr interessant ist, ging dann an Bord, wo ich endlich wieder einmal ein gutes Diner fand, und liess endlich einige Bouteillen Champagner fliessen, um dann schlafen zu gehen, um so einen Tag gut angefangen, besser verfolgt, am besten aber geendet zu haben — und nun denke ich wieder, wann wird so ein glücklicher Tag (für Klek) wieder kommen, um erst noch auf das Wohl der Nachkommenschaft Mehreres fliessen lassen zu können.

Ich bin immer recht munter; besonders wenn mich das Gesindel an Bord recht ärgert, da versuche ich immer meine Knochen auf ihren Kürbissen und denke mir dabei, dass die Seeluft und Leben mir recht gut anschlägt, denn ich schlug curiose Beulen, bin auch dick und fett dabei geworden. Der arme Moriz ist wieder auf Grenzwache; der arme Teufel schreibt mir nicht sehr heitere Briefe, vielleicht bringt ihm die Türkengeschichte eine kleine Aenderung, ich wollte ihm gerne einen Theil von meinem leichten Sinn (ja nicht zu glauben, Leichtsinn! einem Hauptmann ist das nicht mehr erlaubt) geben, er würde viel glücklicher sein.

Doch nun adieu, liebes, gutes Mutterl!

A bord l'I. R. Brick »Trieste« a Klek,

wo die Welt mit Brettern verschlagen ist und die Menschen Kobolde werden.

Sowohl in diesem Briefe als in jenem vom 3. Juni äussert sich die verletzte Eitelkeit des jungen »Ersten Lieutenants«, dessen Schiff sein seemännisches Schönheitsgefühl so arg beleidigt. Die Thatsache, dass sich für M. St. an dieses Schiff die Erinnerung an die feindliche Begegnung vor Salvore knüpft, scheint nicht mildernd, sondern eher verschärfend gewirkt zu haben.

Brigg »Triest« war als »Venezia« am 16. October 1838 vom Stapel gegangen; sie trug vier 9pfündige Kanonen, zwölf 24pfündige Carronaden, einen Vierpfünder und einen Einpfünder, und hatte 95 Köpfe Bemannung. Das Schiff war 99 Schuh 8 Zoll lang, 30 Schuh breit, 12 Schuh 10 Zoll tief gehend. Nach Bestückung und Bemannung zu schliessen, gehörte Triest zu den grösseren Briggs.

Pola, den 24. Juni 1853.

Endlich erhielt ich ein Schreiben von Dir, theuerstes Mütterchen, und wenn Du auch darin sehr viel Wahres sagst, so sei doch unbesorgt, närrisch hat mich die schöne N . . . noch nicht gemacht. Aber Du erzählst von einer baldigen Reise nach Wien.

wie gerne möchte ich das hiesige Fieber zum Prätext nehmen für eine Luftveränderung nach Wien — dort blüht mir mein Stern — wenigstens wenn ich als abergläubischer Matrose meinen Ahnungen und Träumen Gehör schenke.

Einstweilen wird aber nichts daraus, ich bin wieder dick und fett — und habe meine schöne Gesichtsfarbe — einem Mulatten gleich, wieder — bin *enfin* nicht mehr derselbe Stutzer wie auf den beiden Abbildungen ...

Was den Kammerherrnschlüssel anbelangt, hoffe ich, wirst Du auch etwas durchsetzen. Hast Du von Lattermann das Buch und von Pepi den Tabaksbeutel erhalten?

An M ... schreibe ich nun, da er auch vergnügter ist, viel lieber, ich fürchte immer, dass ihm, in seiner üblen Laune, mein Glück noch übler stimmt.

Leb' recht wohl, liebe gute Mutter, glückliche Reise!

Klek, den 26. Juni 1853.

Heute erhielt die Brigg Befehl, unter Segel zu gehen, um in dem gelobten Land der schönen Jungfrauen, die abgematteten Lebensgeister zu erfrischen. Pola, der Stapelplatz für alle Marineherzen, soll auch das Asyl des meinigen für einige Zeit werden.

Ich glaube 3. bis 4. Juli dort einzutreffen, wo ich dann das provisorische Commando der Brigg übernehme. Ich werde also für einige Zeit selbstständig am Bord eines Schiffes schalten und walten. Doch nur in Pola; bis ich effectiver Commandant werde, braucht es noch eine geraume Zeit. Würde die Brigg nach Venedig in Seebereitschaft beordert worden sein, so wäre meine schönste Hoffnung, Dich, theuerste Mutter, bei mir zu sehen, in Erfüllung gegangen: Zeit wird auch diesen Wunsch mir gewähren. Deine Nachrichten sind immer noch auf der Reise hieher. Letzthin erhielt ich ein Schreiben, worin mir Mathildens Besserung die grösste Freude machte. In Pola wird unsere Correspondenz etwas pünktlicher und von meiner Seite etwas lustiger werden. Obwohl ich mich auch hier ganz lustig befinde, da ich nie an »nichts Thun wissen« leide und somit die Zeit auch schnell verstreicht, so bleibt Klek doch immer Klek, wo man sich beschäftigt, isst und trinkt, seine Galle im Dienste auslässt, um gut verdauen zu können, und schliesslich schlafen geht.

In Pola also hoffe ich, von Dir mit Nachrichten, vielleicht schon bei meiner Ankunft einen Brief zu erhalten, vielleicht auch schon über die Documente unserer Ahnen, was nicht nur nützlich, sondern auch sehr erfreulich wäre. Auf dieser lieben Welt darf

man nichts unterlassen, um seine Stellung zu verbessern, besonders als armer Schlucker, der gern sein polizeiwidriges Gesicht durch ein schönes Kleid verdunkeln möchte. Doch, *à propos*, genug dummes Zeug für diesmal — aus Pola mehr — jenes hat mich dick und stark gemacht, dieses wird mich abmagern, damit ich wieder Platz in meinen Röcken finde.

Pola, den 9. Juli 1853.

Ich bin hier angelangt und fand nebst allen meinen anderen Freuden Deinen lieben Brief, welcher mir nichts als angenehme Nachrichten von meinen Theuren aus der Heimat bringt.

Seit 6. bin ich provisorischer Commandant, und obwohl ich noch gar nicht nahe zum Capitän bin, so wird es doch nicht lange dauern, binnen Kurzem werden grosse Reformen in dem Marinestabe vor sich gehen — einstweilen arbeite ich sehr fleissig am Bord meiner Brigg Triest, wo ich sehr beschäftigt bin.

Deine Ermahnung ist im Sinne meines Principes: »Behandle gerecht und gut Deine Mannschaft, dass sie für Dich ins Feuer geht.«

Doch höre etwas von meinem gemächlichen Leben — ich bewohne allein die Commandantenkajüte, welche ich mir ganz gefällig eingerichtet habe, mit unseres lieben Vaters Gemälde in der Mitte und anderen theuren Bildern rund um. Hier ein Sofa, dort ein Ruhebett und endlich mein Lehnstuhl und einige Sessel, ein Secretär, ein Tisch, — *ecco* meine Meubles. Des Morgens stehe ich nicht mehr um vier Uhr auf, sondern nach Belieben, mache keine Rapporte mehr, sondern empfange meine Officiere — nehme ein frugales Frühstück allein und denke dabei, heute Abend sollst du mit einer schönen Dame soupiren. Arbeite dann bald mit dem oder jenem bis fünf Uhr, esse dann und gehe ans Land und vergeude meine Zeit mit Courmachen. Auch haben wir ein Theater, jedoch nur ein für schönes Wetter eingerichtetes, ich lache auch über die aufgeputzten Damen, welche ich in den verflossenen Jahren ohne Hut, mit Schürze, kennen lernte und mit ihnen herumtändelte, nun aber mit Hut, seidenem Kleid und leerem Magen, ganz preciös würdigen sie mich kaum eines Blickes; — leider wissen diese Damen nicht, dass ich P. de Kock besser kenne als sie und einer Dame schmeicheln, mir sehr leicht ist, meine Rolle gewiss leichter zu spielen ist als ihre.

Leb' recht wohl, liebe, gute Mutter, falls Du das Buch von Lattermann bekommen hast, so bitte ich Dich, mir es sammt Tabaksbeutel, welchen Pepi hat, zu schicken. Dieser ist ein Andenken von einer gewesenen Liebe, die ein Marineur nicht verlieren darf, dergleichen Trophäen bringen Glück.

Pola, den 13. September 1853.

Wie Du wohl aus meinem letzten Schreiben ersehen haben wirst, fehlt mir eigentlich nichts, ich habe mich so treu als möglich selbst dargestellt. Ernst und Leichtsinn sind bei mir zusammengekuppelt, wie die Seele am Körper und eine glückliche Anschauungsgabe auch in den misslichsten Verhältnissen, indem ich mir immer damit schmeichle, mir nichts Arges vorwerfen zu können, machen mich zufrieden. Untugend ist bei mir ein bis jetzt unterdrückter, jedoch überspannter Ehrgeiz.

Gegenwärtig lebe ich in Liebe, was meine Existenz in Pola versüsst. Neues ist gar nichts, hie und da eine Visite einer unserer Generäle oder Divisionäre bringt etwas Unordnung in unser Alltagsleben. So z. B. kömmt Samstag *l'orso marino* Contreadmiral Bujacovich — da habe ich nun kleine Arbeiten, welche mich wieder für ein paar Tage beschäftigen, was mich auch sehr langweilig stimmt. Dein Brief ist aber auch nicht in der Fassung, mich lustig zu machen, Du schreibst so wehmüthig und dabei doch unrichtig. Als Ruine aus alten Zeiten!

Du gehst einsam und trauernd herum, sagst Du: Alles blüht und prangt für die Jugend! nein, liebe Mutter, Alles dies ist für Dich, um uns Dir bildlich darzustellen, dass wir Dich nicht verlassen, dass Du von der Jugend für die Jugend Stärke behältst, um uns lange durch eine lächelnde Miene zu erheitern und zu unseren Unternehmen aufzumuntern und zu unterstützen.

Pola, den 16. October 1853.

Nicht Ueberraschung war's, als ich Deinen letzten Brief las, nein, herzliche Thränen weinte ich aus Dankbarkeit für das, was Du, liebste Mutter, mir so in Hülle und Fülle spendest. Meine schlechte Wirthschaft machte mich wieder unzufrieden mit mir selbst, und das ist wohl der Grund, warum ich Dir nicht schrieb. Ich befinde mich wohl, doch schone ich mich recht sehr, denn es wäre sehr leicht, bei diesem Wetter krank zu werden, und so brachte ich es auch zu Wege, frei von dem hiesigen Fieber, welches (ausser mir) nur Drei oder Vier verschonte, — Alle sehr stark angegriffen hat. Zuviel zu thun habe ich auch nicht, mein Schiff ist so ziemlich in Ordnung, und der gewöhnliche Dienst ist sehr leicht. Unzufriedenheit mit mir selbst, vielleicht auch etwas Liebe allein, sind die Ursachen, welche mich abhielten, Dir schon früher zu schreiben — da mich diese als jene keinen lustigen Brief zusammenbringen liessen. Einmal muss jedoch das Eis gebrochen sein — und ich muss Dich doch um eine bestimmte Zulage bitten. Bei der jetzigen Theuerung ist es mir nicht möglich, auszukommen.

ich brauche eine Menge kostspieliger Sachen, die ich nicht erschwingen kann; in meiner jetzigen Lage schon gar, und ich glaube den ganzen Winter in Pola als Commandant zu bleiben — und muss es wohl hoffen, da ich leider befürchte, unter Segel das schlechte Wetter nicht ertragen zu können. Uebrigens brauchst Du keine Furcht wegen Krieg für mich zu haben; wir sind noch so arme Schlucker zur See, dass wir uns nicht aus dem Hafen zeigen können. Ich denke daran, Dich besuchen zu können. Alle unsere Schiffe werden abgetakelt für diesen Winter, man will sehr sparen und zwickt uns überall etwas ab — lässt uns auch sehr gerne weg; man braucht uns nicht sehr, und wenn es die Verhältnisse erlauben, warum soll ich Dich nicht besuchen kommen, es ist doch nur mein einziger Wunsch!

Pola, den 21. October 1853.

Den 17. erhielt ich Deinen theuren Brief und danke Dir recht sehr für die 5 fl., die ich auch nach Deinem guten Rath sehr gut anbrachte. Die 100 fl. habe ich ebenfalls schon längstens erhalten, so zwar, dass es mir fast nicht mehr wahr erscheint.

Ich bin voller Geschäfte; das Militärjahr endet, da gibt's eine Menge Sachen zu thun, unter Anderem Conduitelisten zu verfertigen — eine schwere Sache — die Leute haben weder gestohlen noch gemordet, sind weder gescheit noch dumm — gescheit kann man ja heutzutage nur noch mit einem Goldkragen sein — dumm sind's auch nicht, denn sie geniessen nach Leibeskräften das Leben — und da soll ich armer Teufel sie »conduitelistisiren«! Ich finde dies gar extrafein! Die Kerls prellen nie einen Juden, und da soll ich sie nicht loben? Sie lieben einen Schluck guten Wein — das bringt Witz — sie lieben die schönen Mädchen und Frauen — ja, das ist ja die Würze des Lebens — sie machen Schulden — ja, ohne diese müsste man ja Holzhacker werden — und da wären wir ja Alle recht dumm, und das wollen die goldenen Kragen nicht verstehen — diese tollen alten Schippel verdammen uns! — — — Ach, ihr Conduitelisten, ihr macht mir viel Plage und Kummer! Ja, ja, liebe Mutter, ich muss Andere richten und bin selbst nicht besser als sie; da sind zum Beispiel zwei Rubriken, die besonders schön sind: »Fehlern unterworfen?« und »Guter Wirth?«. Welches vernünftige Menschenkind vermag da etwas Gutes hineinzusetzen?

— —

Doch genug des Spasses, ich bin recht gut aufgelegt, ich habe viel gearbeitet und da habe ich an Dich gedacht und erzähle Dir da einen Unsinn, der doch viel Wahres hat. — — —

Ich höre, dass Moriz recht lustig in einer Festung sitzt, doch wo, in welcher möchte sein theilnehmender Bruder Max doch auch wissen. — Ich habe einen Brief für ihn bereit — Geständnisse eines unglücklichen Petrarca!

Pola, den 31. October 1853.

Theuerste Mutter!

Vor Allem danke ich Dir recht sehr für Deine immerwährende Güte, ich erhielt gestern die 20 fl., welche Du mir geschickt hast, und nun will ich Dir eine Aufklärung über meine schlechte Laune in Hinsicht meines Finanzwesens geben. Du musst wissen, dass seit einem Jahre in der Marine ein Uniformirungsverein errichtet wurde, für welchen man uns Allen Geld von der Gage abzieht, damit wir uns kleiden können und damit unsere Schneider davon gezahlt werden; nun habe ich noch gar nichts erhalten, jedoch schon 100 fl. hineingezahlt, aber meinem Schneider eine Anweisung für den Verein gegeben. Aus Missverständniss, wie es sich jetzt gezeigt, wurde diesem Schneider nichts gezahlt, weshalb er mich klagen wollte; dies ärgerte mich, darum ereiferte ich mich gegen die Goldkragen, das sind diejenigen, welche diesen Unsinn bei uns einführten. Sei versichert, dass ich mich gar nicht für meine Conduiteliste zu fürchten brauche, welche nur gut ausfallen kann, da man mein Schiff nur lobt.

Ich habe Niemand als Dich, liebe, gute Mutter, um das, was in meinem Herzen lebt, anzuvertrauen. Bin ich lustig, so sehe ich Alles als Paradies; bin ich traurig, so bin ich auch excessiv; also, wenn ich mich dann hinsetze und Dir sofort schreibe, so fallen oft meine Briefe übertrieben aus, und daher kommt es, dass ich Dir vielleicht unwillkürlich hie und da unnützen Kummer mache. Die Zulage ersetzt mir nun meinen Gageabzug, und lebe ich ganz verständig — es bleibt mir nichts über, jedoch gebe ich auch nicht mehr aus.

Unser Erzherzog Max*) ist mit seiner Corvette hier eingelaufen; man muss wirklich der Marine gratuliren zu ihrem künftigen Chef; ich versichere Dich, dass es uns Allen unbegreiflich ist, wie er in so kurzer Zeit so viele maritime Kenntnisse und Takt sich erworben hat; jedenfalls ist sein Schiff ein Musterschiff. Er befehligt die Corvette Minerva. Was doch Wille und Vorliebe

*) Erzherzog Ferdinand Max bekleidete damals die Charge eines k. k. Corvettencapitäns und commandirte die kleine Segelcorvette Minerva (1838 als »Clemenza« von Stapel gegangen, 1848/49 im Besitze Venedigs »Civica« genannt, 1849 Minerva. 486 Tonnen; 106′ lang, 29′ breit, $13^1/_2$′ mittlerer Tiefgang, 16 36pfündige Carionaden, 4 18pfündige Kanonen, Bemannungsstand circa 160 Mann).

zu Stande bringen — wenn sie mit Vernunft verbunden sind. Er hat uns zwar nicht mit einem Besuche an Bord beehrt, wie es sein Wille war — da Wimpffen*) morgen hieherkommt, so segelt er heute Nacht nach Triest, um allsogleich auf drei Wochen nach Wien zu gehen. Wimpffen hoffe ich aber bei mir an Bord zu sehen. Nächstens sollst Du wieder etwas Lustiges von mir hören.

Pola, den 11. November 1853.

Du wirst vielleicht schon aus der Zeitung die neuen Avancements gelesen haben; obwohl noch nichts Officielles herausgekommen ist, so bestätigen sie sich doch nach den Aussagen unserer Stabsofficiere — es könnte sehr leicht sein, dass auch ich wirklicher Hauptmann, oder eigentlich Schiffslieutenant werde — indem ich nun schon seit einem halben Jahre den Dienst eines solchen versehe. Hoffnungen mache ich mir jedoch keine, da es doch ein und dasselbe ist.



Marine-Obercommandant Erzherzog Ferdinand Max (1864).

Man erwartet sehr grosse Neuigkeiten für die Marine aus Wien, indem der Erzherzog und sämmtliche Referenten nach Wien berufen worden sind. Alles ist sehr gespannt, besonders aber wegen Dahlrup, der ebenfalls dahin

*) Feldzeugmeister Graf Franz Wimpffen, damals Obercommandant der Kriegsmarine.

beschieden wurde, ich fürchte sehr, man täuscht sich wieder. Unsere Existenz ist nicht die angenehmste hier in Pola; ich spreche im Allgemeinen, obwohl ich mich eigentlich ausnehmen sollte; es kömmt daher, weil hier bei der Masse von Officieren sowohl als Stabsofficieren, Subalternen, Niemand eine Beschäftigung hat, und aus Langeweile belästigen die Höheren die Niederen mit tausend Kleinigkeiten — jedoch in oft sehr ungerechter Weise, wodurch Krieg und Feindschaften entstehen. Am meisten leiden diejenigen, die sich ängstlich benehmen, die armen Teufel haben immer Unrecht, es geschicht ihnen wohl recht, warum fehlt es ihnen an Energie und Thatkraft — solche, obwohl schlechter angesehen als jene, leben ruhig und unbelästigt; man fürchtet sie. —

Den 14. November 1853.

Soeben erhalte ich Deinen lieben Brief, aus dem jedes Wort Liebe, Güte und Milde spricht. Mein ganzes Vertrauen hast Du, liebe Mutter, und ich wüsste wohl nicht, wem ich es sonst schenken sollte. Wie ich Dir schon geschrieben habe, stammen meine Monatabzüge allein von da her, dass ein Uniformirungsverein oder, wie bei der Truppe, eine Massa gegründet wurde, von der natürlich alle Schulden von Schneidern, welche noch vor der Gründung herstammen, übernommen wurden. Diesen Abzug hat jeder Officier, nicht nur ich allein.

Um aber Deine Frage zu beantworten, wo mich der Schuh drückt, »ob im Beutel oder im Herzen«, oder in dem Wunsche, weiterzukommen, da dazu gehört eine reifere Ueberlegung — den Beutel drückt er öfters, aber da hilft kein Schuster! Das Herz zwickt er immer, aber der Wunsch, mich auszuzeichnen, da drückt er, und da muss ich selbst abhelfen! — Aber auch da wird die Zeit helfen; ich erwarte mit Sehnsucht die Zeit, unter die Befehle eines tüchtigen Commandanten, der Namen und Einfluss hat, zu kommen — oder selbstständig zu sein, um diesem Drucke abzuhelfen.

Aus dem Herkommen Wimpffen's ist durch seine Reise nach Wien nichts geworden, wenigstens einstweilen. Jedoch hat der Erzherzog, nach dem was mir zu Ohren gekommen ist, seemännisch vortheilhaft von der Brigg Triest gesprochen.

Pola, den 26. December 1853.

Dein letzter Brief erheiterte mich sehr, und verursachte mir einen der heitersten Abende. Ich hatte für die schöne O... einen Christbaum selbst verfertigt, und sie damit nicht nur überrascht, sondern auch sehr erfreut. Und denselben Tag, an dem ich sie so

überraschte, machtest Du mich glücklich mit Deinem lang ersehnten Schreiben.

Denke Dir, liebe Mutter, dies ist der erste Christbaum, den ich seit meinem Eintritt in die Carrière wieder sehe! Leicht sind die Gefühle zu errathen, die mich bei der Arbeit erfüllten.

Mehrere Officiere der Marine waren bei ihr eingeladen, und wir waren Alle sehr lustig, besonders ihr Gemahl, den Du später besser kennen lernen wirst, war sehr heiter und lustig; er besitzt das Talent, allein durch seinen Gesang und seine Heiterkeit eine ganze Gesellschaft den Abend hindurch zu amüsiren.

Dass R ... sehr unter dem Pantoffel steht, war vorauszusehen; der arme Teufel ist sehr zu bedauern; doch muss ich aufrichtig gestehen, dass ich auch noch immer unter dem Pantoffel meiner jeweiligen Angebeteten gestanden bin ... Wenn Du L ... siehst, so bitte ihn, er möge Dir den ersten Band von Bobrick's Nautik geben, den ich ihm in Ancona geliehen habe. Ebenso hat Pepi einen sehr schönen Tabaksbeutel von mir, den ich nur sehr ungern verlieren möchte.

Noch etwas möchte ich gerne wissen: nämlich, wie man am Besten einen Boden mit Wachs einlässt; ich möchte gerne den Boden der Officiersmesse und den meiner Kajüte so einlassen.

Die Fregatte **Radetzky** ist noch nicht aus England da, jedoch im Frühjahr wird sie wahrscheinlich abgeholt werden; wie angenehm wäre es mir, diese Reise zu machen, und wie nützlich noch dazu! Ich würde mich in der Sprache sehr üben können, und ein günstiges Resultat für mein Studium haben. Ich beschäftige mich jetzt ohnehin mit nichts, als mit O ... und Englisch.

— —

Nun adieu, liebe, gute Mutter; lebe recht wohl; ich bin gesund und frisch, doch nicht sehr lustig; O ... macht mir viel Kummer und ich habe oft recht langweilige*) Gedanken übers Heiraten, und möchte doch nicht bald schon unter dem Pantoffel stecken.

Grüsse mir Alle recht herzlich, und vergiss nicht Deinen Dich innigstliebenden Sohn **Max.**

Bruchstück. — 1853.

Wir haben eine grimmige Kälte, die Bora wüthet, besonders am Bord. Dies ist auch die Ursache, warum ich nicht früher

*) So wie hier, gebraucht M. St. öfters das Wort »langweilig« im Sinne von »lästig«, nach dem französischen (auch italienischen) Synonym; — *ennuyer, annojare.* — heisst wohl auch »langweilen«, aber, besonders im Französischen, noch häufiger »lästig fallen«. Vgl. auch den Brief aus dem Jahre 1896, über Verfassung der Qualificationslisten.

schrieb. Hände und Füsse waren immer erfroren. Seit heute erst habe ich mir einen Ofen nach orientalischem Muster eingerichtet und befinde mich recht behaglich. Bei uns geht's ziemlich commiss zu! es will aber keine rechte Wurzel fassen. Erzherzog Max ist fürs Commiss ein kahler Felsenboden, und gutem Beispiel folgen Alle.

Letzthin ist der Stand der Marine nach den jetzt bestehenden Schiffen dienstlich erschienen, wird jedoch wegen Unmöglichkeit nicht ausgeführt werden. Dein Max käme der Fünfzehnte zum Stabsofficier zu stehen, mit einigen 40 Hintermännern.

Würde es möglich sein, einen Marineofficier durch Cravatte und Halsstreif tragen, schön zugeknöpft und geschnürt durch ein halb rechts und halb links und ein goldenes Porte-épée bilden zu können, dann würde es leicht sein, auch Tausende derlei Pflastertreter herzuhexen, so aber braucht es Geduld, und Dein Maxl kann leicht Geduld haben.

Aus der Conferenz der Marineadmiralität in Wien wissen wir noch nichts. Einige Schiffe gehen wieder nach Smyrna ab, leider ich nicht mit, und muss auch befürchten, nach Triest beordert zu werden, was mir gegenwärtig nicht angenehm wäre.

Ohne Datum. Dem Inhalte nach circa August 1854.

Triest! ich schreibe Triest und bin in Pola, liebe Mutter, reine Zerstreuung, doch in diesem Augenblicke ist mir doch dies viel angenehmer als jenes. Ich liebe aus ganzem Herzen die Zerstreutheit, sie ist bei mir nur dann zu finden, wenn eine schöne Dame mein Herz erobert hat, welches ich auch schon verschenkt und gut angebracht habe. Mir geht es sehr gut, ich bin dick und fett, esse schlecht, trinke gar nichts, werde von Fliegen aufgefressen, von der Hitze zergehe ich wie Butter, schlafe genug und arbeite lustig nach meinem Willen — ich bin auch endlich eigener Herr — *Ecco*, alle diese verschiedenen Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens erhalten Deinen werthen Herrn Max in guter Laune. Auch die Kleinen, welche mich bei meiner Dulcinea umschwärmen, machen mir Freude — ich bin ganz glücklich, provisorischer Papa zu sein und bedauere die wirklichen Herren Papas in Klagenfurt.

Provisorisch, etwas provisorisch sein zu können — das ist etwas Göttliches. Ausser Allem dem füge ich, liebe, theure Mutter, hinzu, dass ich nun auch ein grösseres Thier geworden. Man beförderte eine Unzahl meiner Vorderleute und ich bin an der Tour der 70 fl. angekommen, dann werde ich zwar einige Zeit warten können, denn es sind lauter junge Grasteufeln wie ich, vor mir, aber dann

werde ich mich schon mit meiner alten Geduld ausrüsten und mit der die Welt untergraben, um den goldenen Kragen zu suchen.

Venedig enthält nun die schönsten weiblichen Schätze — Cassinis sind dort — Paskof — die russischen Finanzministerstöchter sind auch da — in deren gutem Gedächtniss ich auch stehe; ich sah Sie! verliebte mich bis über die Ohren, erklärte ihr meine Liebe und segelte eine Stunde später ab, indem ich ein trauerndes Herz zurückliess, wie gerne möchte ich einen provisorischen Rutscher nach Venedig machen. Doch genug von all diesem albernen Zeug. Du siehst, liebes Mütterchen, ich bin zufrieden. Griessbach vermehrte meine Freude, schrieb mir, dass Du Dich



Dampfcorvette Elisabeth.

wohlbefindest, das setzt meiner Freude die Krone auf. Leb' recht wohl und glücklich.

Von dieser Zeit an — Sommer 1854 — weist der erhalten gebliebene Briefwechsel M. St.'s eine Lücke auf, welche sich über einen Zeitraum von mehreren Jahren erstreckt. Es ist diese Thatsache um so bedauerlicher, als diese Jahre die Periode umfassen, in welcher M. St. das Gesammtdetail mehrerer grosser Schiffe führte. Es wäre gewiss von Interesse, aus seinen damaligen Aeusserungen ein Bild der Anschauungen zu gewinnen, welche er auf diesen verantwortungsvollen und schwierigen Posten gewann, und vielleicht der Principien, die er sich für den Dienst in höheren Stellungen bildete.

Das erste der hier gemeinten »Details« war jenes des schönen, grösseren Dampfers Elisabeth, welcher in England gekauft worden, und von dort abzu-

holen war. Die Landreise über Paris bot sicherlich, ebenso wie der längere Aufenthalt in London bis zur Beendigung der Zurüstung und endlichen Abreise eine Fülle inhaltsreicher Anregungen! Das Detail der Schwarzenberg, unter den Augen des Erzherzogs Marine-Obercommandanten, ebenso jenes der Radetzky — der ersten Schraubenfregatte, in deren Besitz die k. k. Flotte gelangte — müssen zu den belehrendsten Beobachtungen Anlass gegeben haben.

So wie die Sachen aber stehen, bleibt man für diese Zeit auf die — äusserst knappen — Eintragungen in M. St.'s Tagebuch angewiesen. Diese sind in der einleitenden biographischen Skizze benützt, auf welche der Leser hier hingewiesen werden muss.

Schiffscommandant.

»Es wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken.« — Zum Schiffscommandanten geworden, erfüllt von der Würde des *»maître après Dieu«* an Bord seines Vulcan, sieht sich der leichtlebige, noch nicht dreissigjährige M. St. zu ernsten Selbstbetrachtungen gedrängt. Er legt am 26. Jänner 1858 eine Art von intimem Tagebuch an — sehr verschieden von dem officiell vorgeschriebenen, sogenannten Privat- oder Particularjournal der Seeofficiere — und beschäftigt sich in demselben vornehmlich mit sich selbst; wahrhafte Einkehr wechselt da oft mit ziemlich weitläufigen Bekenntnissen meist recht galanter Natur, welche beweisen, dass der alte Adam nicht so leicht und schnell abzustreifen war.

Diesem Tagebuche, von welchem sich entweder nur ein geringer Theil erhalten hat, oder welches vielleicht nur kurze Zeit fortgeführt wurde, seien die folgenden Partien entnommen.

26. Jänner 1858.

Aller Anfang ist schwer — ist ein altes, doch gutes Sprichwort, wie viel habe ich nicht bereits angefangen und wie wenig oder eigentlich gar nichts habe ich zu Ende gebracht. Warum? ist wohl die natürliche Frage, die sich mir hier aufwirft. Leicht zu beantworten, wenn ich mich nicht durch Eitelkeit selbst hinters Licht führen will.

Weil ich fühle, Alles nur oberflächlich zu kennen, selbst oberflächlich, effectmachend bin; trauriges Geständniss; doch hoffentlich theilweise noch gut zu machen. Was sind die ferneren Ursachen?

Zu wenig nachdenkend und überlegend, dabei mein Hitzkopf, der Alles auf einmal gleich zu Ende bringen will, und sich nie die nothwendige Zeit gönnt, darum kommt das Verwerfen, darum die Langeweile und der Aerger über das Nichtgelingen und der Versuch zu etwas Neuem. Diesem muss abgeholfen werden. Wie?

Mein Styl ist schlecht und gibt bereits meinem Ich wieder Recht, doch glaube ich, mich diesmal zu überwinden und dieser Arbeit nicht überdrüssig zu werden, mich nämlich zu beherrschen. Schönes Wort, wenn ich es ausführe, im ganzen vollen Sinne ausführe, so bin ich ein gemachter Mann.

Doch kehren wir zurück und analysiren wir Dich ganz, mein liebes Ich.

Warum bist Du oberflächlich? und warum die nachtheiligen Folgen?

So Manches erklärt die zweite Frage. Wie sollst Du es abändern? Dies ist es eben, was ich zu suchen habe, und dies ist eben die Ursache, welche mich zu diesem Schritte bringt, nämlich das Thun und Lassen kritisirend und wiederholend in der Stille zu Papier zu bringen, darum sollst Du, mein Tagebuch, auch *Souvenir* getauft bleiben, und wenn ich dadurch mich ausbilden kann, mir theuer und werthvoll für immer bleiben.

Dabei sollst Du doch ein Tagebuch bilden, um dies zu erzielen, will ich bei günstiger Laune auch die Vergangenheit in Erinnerung bringen.

Also, *Souvenir* soll für mich die Kritik, Erforschung, das Nachdenken über Alles, was ich anfange, bedeuten, ich fange auch heute an um gleich über meinen ersten Versuch zu relationiren.

Ich habe heute angefangen, die mich schon vor so vieler Zeit interessirende Naturlehre theilweise zu studiren und mir eine Nebenbeschäftigung zu schaffen, um meine Reisen interessant, belehrend und angenehm zu machen.

Wie, wenn ich als ganz einfacher Matrose nicht auch etwas Botanik und Zoologie kennen sollte. Gewiss ist es auch zu meinem Fache die zweckentsprechendste Wissenschaft.

Mit Dr. Slamal fing ich an, die erste Excursion zu einer Sammlung von Muscheln zu machen. Der Fund war nicht gross, doch immer hinreichend für die Jahreszeit und die Oertlichkeit. Die Muscheln zu bestimmen, überlasse ich auf bessere Zeit, nämlich nachdem ich mir nicht nur mehr Kenntniss erworben, sondern auch das Museum hier mich etwas mehr belehrt haben wird.

Doch nun von meinem weiteren Studium, der Geschichte. Wie soll ich es anfangen, mich in dieser so unumgänglich nothwendigen Wissenschaft auszubilden? Lesen, ist schon lange meine Antwort. Cesare Cantù interessirt mich auch besonders, sein freies, so ziemlich unparteiisches Urtheil hat mich angezogen, und in seiner Geschichte der hundert Jahre fand ich, zu meiner Schande gesagt, alles neu.

Welcher Vorwurf ist hier nicht unseren Lehranstalten zu machen, dass man die Jugend so vernachlässiget!

Ja, ja, Freigeisterei ist mit traurigen Folgen verbunden, doch Dummheit der Bürger in einem Staate mit noch viel grösseren . . . Achtung, dem Achtung gebührt; und habt Ihr Euch nichts vorzu-

werfen, Ihr Grossen, so schaden Euch auch weder Kenntniss noch Freigeisterei nicht.

Welch einen traurigen Eindruck machte mir gestern Klapka's Erzählung im Nachhang zu seinen Memoiren! Eine Thräne rollte über meine Wange — und mein Stolz als Oesterreicher hat gelitten — doch kehren wir zurück zu meinen Studien.

Maury muss ich studiren, dies gehört zu meinem Fache, welches ich nicht vernachlässigen darf; für dieses, überhaupt für alle Studien muss ich zum Reüssiren meiner Enterprise Noten machen, um meinem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen, darum werde ich hier es im Allgemeinen behandeln, um dann diese Noten auszuarbeiten, besonders was mein Fach anbelangt.

O Marine, Marine, in welchen Händen bist du in diesem Augenblick! Warum hat Erzherzog Max*) nicht länger das Ruder in der Hand und warum wird ihm immer nur mit Ja geantwortet.

In was bestehst du, Marine? Was ist deine Lebensfrage? Wie wird sie geführt? Aus Schiffen, Arsenalen und Kasernen . . .

Administration — — — durch C . . . — — — — — — — Soll ich ins Detail gehen? Nein — ich muss noch überlegen.

An Mutter und M . . . geschrieben, sehr in Eile und Ungeduld, nur Dank an jene — diesem Energie empfehlend — »unmöglich« steht ja nicht in unserem Dictionär!

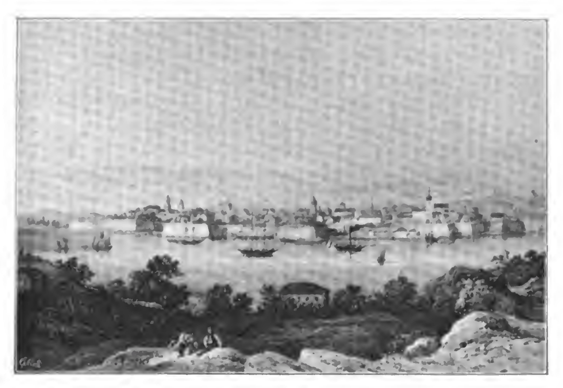
27. Jänner.

Die *Rivista Euganea* aus Mailand bringt einen Artikel gegen Dalmatien und hauptsächlich gegen Zara. Der Autor als wahrer *errante cristiano* — jedoch der italienischen Nation angehörend, greift die hiesigen Verhältnisse an — und (obwohl mit viel Finesse geschrieben) arbeitet er gegen das slavische, um das italienische Nationalthum zu heben — ist geschichtlich deswegen auch nicht correct, *Rivista Dalmata* antwortet trivial, jedoch nicht ohne Kenntniss und Gewissenhaftigkeit, vergisst jedoch gänzlich, dass sie im Sinne der Regierung schreibt — die Dalmatien slavisch bilden will — und die italienischen Ideen und Erinnerungen ausrotten möchte.

Sturmvoller bewegter Tag. Nichts gearbeitet — gar nichts — verlorener Tag — diese Anmerkung muss ich gewissenhaft eintragen — um mich endlich des Vorwurfes der Schuld bewusst zu sein.

---

*) Erzherzog Ferdinand Max residirte zu jener Zeit als Vicekönig der Lombardei in Mailand und war dadurch der unmittelbaren Einflussnahme auf die Kriegsmarine etwas entrückt.



Zara.

Der Casinoball ist nicht unangenehm gewesen, wenn nur mein Kopfweh mich nicht genirt hätte. Ich glaube, hier als guter Tänzer gelten zu dürfen, was ich von den Damen nicht sagen kann — wie lange wird es noch dauern??? Eigentlich fängt es jetzt schon an, mich nicht mehr zu unterhalten.

Junge Officiere glauben, dass, um Zeit zu gewinnen, die Mannschaft unverhältnissmässig frühzeitig zu einer Arbeit gerufen, ausgepurrt etc. werden solle. Die Mannschaft leidet dadurch — der Dienst leidet dadurch — sogar die Sicherheit des Schiffes kann dadurch gefährdet werden — z. B. heute gab ich Befehle, um 2 Uhr a. m. soll das Schiff segelklar sein, Alles war bei Sonnenuntergang vorbereitet, nur die Maschine nicht. Um 1 Uhr, eine Stunde vor der bestimmten Zeit, wurden alle Mann auf Deck gerufen — damit die Mannschaft um 2 Uhr bereit sei — falsch — 5 Minuten vor 2 Uhr ausgepurrt, um 2 Uhr alles klar!

25. September 1858.

Lächerlich, lauter Hoffnungen und lauter Enttäuschungen — Beförderung, Reise nach Brasilien — Geld ersparen — nach Venedig und Pola segeln, um der Stapellassung beizuwohnen, *voilà* tausend Hoffnungen, die doch keine in Erfüllung gegangen. — Vom Kammerherrnschlüssel spreche ich nicht mehr, da dies nur mehr dummes Zeug ist.

Eines kann ich nun wieder Enttäuschung nennen, was mir jedoch zu Gute kommt — nämlich das Nichtswissen und -Verstehen meiner Leute — die die einfachsten Bewegungen mit einem Dampfer wie Vulcan, als Mirakel verschreien. — Nun es freut mich, dass es mir gelingt alle zum Narren zu halten, wenigstens ernte ich, wenn auch unverdient den Namen als Seemann — bald wird es keinen Zweiten wie ich geben, wenn es so fort geht — und warum? weil Furcht und Selbstvertrauen der Unterschied zwischen den Anderen und mir ist.

Vor noch nicht 14 Tagen glaubte ich, den goldenen Kragen und die Diana zu erhalten — und machte meine Luftschlösser, heute ist mir das Luftschlösserbauen ekelig — da ich es als Ungerechtigkeit ansehen möchte, wenn Bruck und Barry befördert würden und ich nicht. Leider geschieht es — nun, verzweifeln werde ich nicht! Mit Zeit und Geduld wird doch der Tag kommen, wo mir Anerkennung zu Theil werden wird. Auf den Tag freue ich mich — dann will ich jedoch Conditionen setzen — einstweilen werde ich fortarbeiten und Vulcan, mein gutes, und getreues Ross, wird mir diesen Winter über bleiben — und mir Zeit schaffen, um mich gegen jeden Krieg zu rüsten und vorzubereiten.

Einstweilen ist auch Scopinich mein Lobredner geworden, von den Uebrigen rede ich nicht, sind nicht der Mühe werth.

Wenn ich nur diesen Winter in Zara zubringen könnte — da könnte ich Fortschritte machen.

Wenn ich nur einen tiefen Blick in die Verhältnisse der Marine machen könnte — so ist Alles gewonnen, da doch so viele Vorurtheile und so viel verschiedene Ansichten, die alle mir fast leere Köpfe bringen, zu überwinden sind.

Keiner hat ein bestimmtes Ziel im Auge, keiner denkt an was Anderes als an sich und immer an sich selbst. Alles soll gross und tüchtig da stehen, Jeder will beim Z anfangen, wo noch das Abc zu erlernen ist. Ja, es sollte, es könnte sein, doch bis dato hat es Keiner der Mühe werth gefunden anzufangen. Wenn ich nur die Ausdauer haben werde, und mir die besseren Gedanken nicht fehlen, so werde ich beenden, was ich einstweilen im Geiste gearbeitet habe; komme ich jetzt zu spät, so wird vielleicht später die Zeit kommen, wo ich es dann doch durchsetzen werde.

Geduld, Ruhe werden mit der Zeit die Eifersüchteleien überwinden.

20. April.

Gestern erhalte ich die Nachricht durch Zencovich über den Erhalt der grossen päpstlichen goldenen Medaille (er dieselbe kleine und der Kalfaterer Cabrin die silberne kleine) für die Rettung des Vollschiffes Progresso. Ein Orden hätte mich erfreut; eine Medaille, sage ich, ist besser als nichts — Toilettestück ist es, doch kein übermässig zierendes — *Vanitas*! Es freut mich als Erinnerung meines ersten Commandos. Was wird mir Vulcan bringen?

Jedenfalls finde ich mein jetziges Commando besser, auch die Führung ist besser; wenn ich nicht irre, so sind meine Leute zufrieden und werden eine tüchtige Mannschaft bilden; schade, dass noch keine Corvette oder gar Fregatte unter meinen jugendlichen Händen ist, doch bilde ich mich einstweilen aus, und beim Antritte des Commandos eines jener Schiffe werde ich energisch und tüchtig am Platze stehen.

Meine Muschelsammlung ist ins Stocken gerathen, doch nun hoffe ich, wieder anfangen zu können, da meine Cabine in Ordnung ist und ich wieder ruhig werde arbeiten können.

M..., Oberstlieutenant, Anekdoten auf Anekdoten über sein Abschiednehmen von dem schönen Morlaken- und Zaratiner Volke. O! Menschen, ihr Narren, so um Volksliebe buhlen. Wenn's Dich zum Ziele führt, Glück zu! Denn kannst Du Dich ums Mittel nicht bekümmern, Scham, Ehrgefühl ist bei der Frage ohnehin nicht im Spiel.

Zastavnicovich heute besucht, finde ihn artig, gebildet, wünsche, mit ihm eine Fahrt zu machen.

B... Narr, so eine Frau zu heiraten. *Fumo*! *Fumo*! Grossthun und ein Tschaperl sein, hochdeutsch sprechen und jo und na sagen.

27. April 1858.

Reise nach Fiume. Umzogener Himmel, Mondhelle durchbrechend.

Compass ist nicht mit den Coursen übereinstimmend, somit die Nacht wach geblieben. Diese meine Zeilen entschädigen mich des Schlafes. Werde ich schreiben können? Eifersucht quält Dich! Armer Max, solch ein Thor! da wohl nicht Eifersucht, sondern mehr Neid Dich quält.

Gestern erhielt ich das Porträt meiner lieben Mutter von Krastowitz, wenn ich mir nur Geld sammeln könnte, mir die Keusche aufbauen zu können; dort will ich meine alten Tage verleben. Wirst Du allein sein oder mit einer Gefährtin??!

Werde ich Jemanden finden, der mich versteht und mich glücklich zu machen im Stande sein wird? Werde ich mich von der eitlen Welt zurückziehen können? Wenn sie mich liebt und versteht, dann werde ich glücklich sein. Wenn ich Kammerherr werde, werde ich dann auch Malteserritter?

Wenn ich es werde, geschieht's aus Eitelkeit? Theilweise ja, theilweise, weil ich Vertrauen und den Glauben an die Weiber verloren habe, ich, der ich das schöne Geschlecht doch so lieben kann und mich ihm ganz opfere. Mutter — ein Wesen wie Dich finden, und ich bin der glücklichste aller Menschen, so lange Du mir bleibst, bleibe ich Dir auch allein. Gott wolle, dass ich alt, recht alt werde und immer allein bleibe.

15. Juni.

Den 27. Mai sass ich eben sehr gemüthlich bei J . ., E. an meiner Seite; wir soupirten, als ein Cadet mich eiligt aufsuchte, und mir die Nachricht brachte, Mamula*) wünschte mich dringend und augenblicklich. Ich sagte meinen lieben Wirthen adieu, wir sehen uns wahrscheinlich nicht die nächsten Tage, da ich wahrscheinlich noch dieselbe Nacht unter Segel setzen werde. Lächelnd und fröhlich nahm ich Abschied, ohne mein Schicksal zu kennen, noch vorauszusehen. Mamula sagt mir, den Morgen müsse ich noch mit einer Compagnie Artillerie und einer Compagnie Salis-Infanterie nach Castelnuovo. Emil Jablonsky war unter anderen Officieren der Infanteriehauptmann.

Ursache dieser plötzlichen Dislocirung war die Erklärung des französischen Conte-Admiralen Jurien de la Gravière am Bord des Linienschiffes Algesiras mit Eylau in Division, welcher, bei Gravosa vor Anker, dem General und Brigadier Desimon ankündigte, nach Castelnuovo und Cattaro gehen zu wollen, welches ihm jedoch von Seite unserer Regierung nicht gestattet wurde, und Mamula solle im Auftrage des Kaisers sorgen, dass mit jeder militärischen Macht das Einlaufen der Franzosen verhindert werde.

O! wo sind wir mit unserer Voraussicht, welche Mittel sind da, was ist vorhanden, um einen Kriegshafen zu vertheidigen!

Sollte uns, was Gott verhüte, morgen ein Krieg mit was immer für einer Kriegsmacht überraschen, nicht nur allein ganz Dalmatien sammt den Inseln, sondern ganz Istrien, Pola, Triest, Alles wäre verloren, vernichtet; wenn auch letztere Städte nicht unter fremder Herrschaft kommen sollten, so geht doch Dalmatien sicher verloren.

*) Feldmarschall-Lieutenant Baron Mamula, der damalige Gouverneur von Dalmatien.

Das Wetter begünstigte meine Fahrt nach Castelnuovo, wo ich die Ausschiffung der Truppen auf Rondoni und Punta d'Ostro veranlasste.

Ich war jedoch die ganze Fahrt vom Pech verfolgt.

Gröller, den ich bei Curzola mit der Lucia fand, ging nach Zara. Warum? ich wusste es nicht.

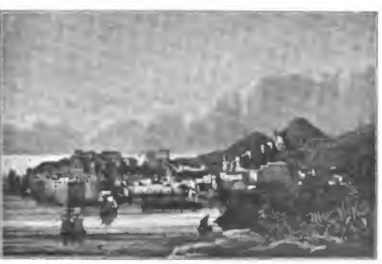
Kaum hatte ich die Truppen ausgeschifft, so wurden in Meligne Kohlen eingeschifft und auf Befehl completirt; leider schifften meine Leute 68 Tonnen über die Nacht ein, so dass ich des Morgens wieder absegeln konnte. Ich fand meinen alten Freund Moll mit Curtatone, den ich besuchte, und mit ihm verlebte ich den Tag und die Nacht recht angenehm und fröhlich.

Aus dem Hafen von Castelnuovo fand ich Lucia hersteuern. Wir wechselten Präsignal und steuerten unseren Cours fort.

In Gravosa fand ich Donau, Bellona, Hentzi; Algesiras und Eylau begegnete ich auf der Höhe von Ragusa Südost steuernd; endlich meinen Freund Glyn mit der Coquette. Leider erfuhr ich nun mein Schicksal: Mamula wollte mit mir nach Castelnuovo, der Befehl war jedoch so dumm geschrieben, wegen Mamula's Geheimnisskrämerei wusste wohl die ganze Stadt, nur ich nicht seine Absicht, somit musste Lucia ihn erst abholen, und Moll brachte ihn zurück nach Zara, ich verblieb in Gravosa. Man weiss zwar nie, was zum Guten führt, doch einstweilen ist es mir unerträglich und höchst unangenehm.

Ich sah die Türken am Wege nach Ragusa lagern, sah die Franzosen bei der Rückkunft von Budua, lernte Rumbold kennen, endlich hatte ich das Vergnügen, mit Bombelles zu sprechen, ihn zu bewirthen und gut Freund zu werden; wer weiss, ob mir dieses zu nichts helfen soll. Nun bin ich allein hier und blase Trübsal.

E..., hat sie mich lieb und wie lange? Sie schrieb mir wohl, doch nur einige Zeilen — *goderemmo poi di più* — schöne, hoffnungsvolle Worte, doch keine Gegenwart.



Ragusa.

Zukunft ist so unsicher, so unbestimmt. Hier kenne und sehe ich auch keine Hoffnung,

meinen Geschmack zu befriedigen. E. . ., Du gehst mir ab — gute, liebe Seele. — — —

Doch auch ein paar Worte dem Vulcan; der Dienst geht noch nicht ganz nach Wunsch, doch nicht schlecht; er könnte und wird nun, da ich keine weiteren Gedanken habe, gut gehen.

Schiff rein, und an Tischlerarbeiten fehlt es nicht. Leute, die vor Monaten hier eingeschifft waren, werden die Decke nicht erkennen. Zencovich kränklich und misslaunig, die Uebrigen weichen meinen Beweggründen.

Ich kann noch immer zufrieden sein.

Schulden drücken mich nicht besonders, ich habe endlich Geld noch in der Mitte des Monates; hoffe, noch sechs Monate wenigstens an Bord zu bleiben, und dann bin ich auch klar mit Allem.

Die russische Propellerfregatte Balcan ist hier, macht grosse Sensation unter den Griechen. Mamula, Mamula, wenn gleich Du Dalmatien hilfst, wie schadest Du Oesterreich!

Die Conferenzen in Paris haben den Streit zwischen Pforte und Montenegro geschlichtet, die Demonstration der Franzosen, was auch die Blätter und Diplomaten sprechen mögen, ist und bleibt doch sehr handgreiflich, und Oesterreich zieht den Kürzeren.

9. Juli 1858.

So ändert sich das Schicksal, kaum war ich in Gravosa, musste ich auch diesen Ort verlassen, um wieder nach Castelnuovo zu kommen.

Man weiss nie, was zum Besten führen soll, dies tröstet mich; leider vergehen die Jahre, die Jugendkräfte schwinden und man ist vor der Zeit ein Greis, vielleicht ohne Genuss, vielleicht ohne die Ursache zu kennen, warum man es geworden ist. Immer trägt man die Hoffnung des Vorwärtsschreitens mit sich, immer ist der Ehrgeiz, der die Gegenwart, sei sie noch so schlimm, verschönert. So geht es mir in diesem Augenblicke. Ich bin selbst in Castelnuovo, wenn auch gelangweilt, doch zufrieden.

Ich bilde mir ein, mein Schiff sei besser in Ordnung als die übrigen, schöner, reiner, seemännischer, meine Officiere sind glücklicher als die anderen, besser als die anderen, und Gott weiss was Alles. Nun komm noch die Wuth, mit der ich die Verfassung eines Reglements angefangen habe, dazu, um mich zu beschäftigen und meine Ideen zu steigern. Armer Tropf, zu was dies Alles, zu nichts? Anerkennung?? Woher? Jeder nennt Dich nur Narr, bringst Du etwas zustande,

werden Alle gegen Dich sein, und »o, der Schmarn« ist das Ende. Armer Tropf! Doch fahre fort und sei aufrichtig mit Dir, und am Ende lass Dich nicht abhalten, denn, wenn Du auch nicht nützest, schaden kannst Du nie. Du verfolgst Dein Ziel (immer ehrgeizig); doch der Beweggrund jedes menschlichen Thuns ist ein menschlicher, also gemein! Erhaben ist nach eben dieser Natur des Menschen Jeder, denn Jeder schützt einen solchen Grund vor und verbirgt den eigentlichen, den wahren, den gemeinen; so ist's bei mir aus Ehrgeiz, ich sage und behaupte aus Pflichtgefühl, um einem Ziele entgegen zu arbeiten, ein nützlicher Staatsbürger, guter Patriot, endlich ein der Marine nützlicher Officier zu sein, wenn auch ohne Gelingen, doch ist das Trachten schon viel, Andere thun lieber nichts.

Ich mache Witze über die goldene Medaille des Papstes, bin aber doch eitel darauf und froh obendrein; es schmeichelt mir, es wird gefallen, und obwohl ich um das Tragen derselben mich sehr gleichgiltig stelle, so kann ich doch nicht die Zeit erwarten, wenn die Erlaubniss kommen wird, und dennoch liegt das Bittgesuch noch bei mir.

Ebenso geht es mit dem Kammerherrwerden, ich träume schon, es zu sein, sage doch kein Wort, da ich nur die Anhoffnung habe.

Genug des Philosophirens, und kehren wir zurück zum Bearbeiten eines Reglements; ich hoffe also, wenn diess auch keine allgemeine Anerkennung geniessen wird, doch für mein nächstes Commando, welches eine Corvette sein wird, wird es doch seine gute Verwendung haben, freilich schmeichle ich mir, es am Linienschiff zum erstenmal zu gebrauchen.

Obwohl mir das französische »*Règlement sur le Service Intérieur*« zur Basis dient, so ist es doch mehr ein Nachschlagebuch, da Vieles nach unserem Systeme nicht möglich ist durchzuführen, übrigens auch nicht sehr praktisch ist, mir, der ich an die englischen Systeme gewohnt, auch nicht gefällt, endlich habe ich unser Armee-Dienstreglement noch zu befragen, somit die Arbeit nach und nach dem Fortschreiten immer schwieriger und complicirter wird. Vieles ist zu definiren, um auch nach dem Sinne Seiner k. k. Hoheit zu gehen.

Ich bin neugierig, wie lange ich so fleissig daran arbeiten werde; ich glaube, so lange bloss, bis ich wieder in den Armen einer schönen Dulcinea schmachten werde.

Liebe, gute E..., Du bleibst mir bis jetzt noch immer herzlich lieb, auch bin ich Dir sehr treu geblieben und bin doch so lange

bereits fort! das ist viel gesagt, doch wäre Ragusa bald sehr gefährlich geworden, zum Glück für Dich und zu meinem Schaden ist die Bootsgeschichte mit meinem Freunde D... dazwischen gekommen, und ich bin Dir treu geblieben.

Gröller mit Lucia hat mich abgelöst, und seit 1. dieses bin ich hier, wo ich B... mit Friedrich fand, gescheit, ehrgeizig, hochtrabend in Ideen, dabei überspannt und versteckt, Eigendünkel, faul nach Möglichkeit; sucht einen Zweck, kann ihn nicht finden, geht dabei in die hohen Regionen schwärmen und vergisst seine Aufgabe, will nämlich Staatsmann sein und hat nur Staatsvortheile im Auge, vergisst dabei, dass sein Ich die Hauptrolle spielt, welches nicht befriedigt, sondern blasirt ist. Noch fand ich Klint mit Bellona, fast taub, nur an Etikette denkend, glücklich, eine Fregatte zu commandiren, welche leider sehr in Unordnung ist, was er jedoch nicht zu bemerken scheint.

Komisch sind die Menschen! Am Bord Seiner Majestät Goelette Arethusa fand er das Schiff klein, und sagte, sie sei kein Schiff, heute findet er es angenehm, ein kleines Schiff, wie meinen Vulcan, zu commandiren, weil Ordnung halten leicht ist, Stille und Ruhe bei mir herrscht.

Armer Klint, ich glaube und bin fest überzeugt, dass auf einer Fregatte Ordnung, Stille, Ruhe, ja Alles leichter und besser sein kann. Ich werde mich mit der Zeit davon überzeugen.

Dein Schiff wird mir schwerlich als Muster dienen. Endlich fand ich auch Dufwa mit Donau, welche nach allgemeinem Ausspruch eine *caravella turca* ist.

Ihr Beide scheint Euch nach und nach von Euerem Glanzpunkte bedeutend zu entfernen, letzterer hat wenigstens Glück, mit dem hält er sich noch welche Zeit, lange schwerlich.

Dufwa's Schiffe können nicht anders sein.

Nun kommt endlich die Reihe an meinen guten S........, *la volpe lascia il pelo, ma il vizio mai*, doch ist er dabei sehr pfiffig, er ist ganz *volpe*. Armer, guter B....! Aufrichtige, gutmüthige Seele; leider faul an Geist und Körper, obwohl beide von sehr guter und feiner Bildung sind und Kräfte hätten, wenn sie gebraucht werden würden; Dich führt er bei der Nase nach Belieben, ohne von Dir erkannt zu werden.

Vulcan, Castelnuovo, den 29. November 1858.

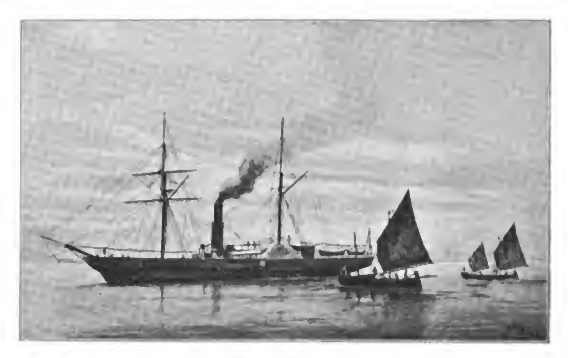
Meine liebe Jenny!

Soeben lese ich im Dienstblatte von Venedig, 20., die Ernennung des Mani zum Hofrathe mit der Transferirung nach

Trient. Ich beeile mich, Euch Beiden meine herzlichsten Glückwünsche zu erstatten, Mani's Verdienste haben endlich ihren Lohn gefunden und die Statthalterei wird nun wohl auch bald folgen.

Welche Freude, welches Vergnügen aber für Dich, meine liebe Jenny, von Temesvar erlöst, welch ein Feld für die natürliche Eitelkeit der jungen *Eccellenza*, wie sie Dich, und mit Recht, nennen werden.

Weg von diesem Schmutznest in eine wunderschöne Stadt, in einem lieblichen Thal gelegen, mit italienischem Klima und Producten, wunderschönen Palästen und Kirchen, wo die Meisterhand eines Vincenzo Vicentini und jene eines Moreto, und wieder jene eines Giorgione und Cignaroli, und die Werke von noch vielen Anderen unsere Bewunderung erregen. Endlich wieder ein



Dampfer Vulcan.

italienisches Opernhaus, Promenaden, Gärten, Berge und, was nicht zu vergessen ist, doch auch zum Comfort des Lebens gehört: brillante Salami! — Wie prosaisch! höre ich Dich murren, — vergisst dabei die langen Zähne, die sie auch Dir macht!

Aber vor Allem ist nicht zu vergessen, so nahe an Mailand und Venedig zu sein; und da der Mensch immer Egoist ist und bleibt, freue ich mich so sehr an dieser Ernennung, weil ich, bei einer Stationirung in Venedig, Euch werde besuchen können.

Die Unannehmlichkeiten der Reise wirst Du, hoffe ich, über die angenehmen Aussichten in die Zukunft leicht verschmerzen.

Grüsse mir Mani recht herzlich und die Kinder; lebe recht wohl, und auf ein baldiges fröhliches Wiedersehen, Dein aufrichtig ergebener Max.

Seiner Majestät Dampfer Vulcan, Zara, 29. December 1858.

Liebes Schwesterchen!

Ich kann doch nicht ein Jahr mit einer Schuld schliessen. Seit meinem Urlaub nehme ich mir immer vor, Dir zu antworten und komme nie dazu. Nun denn, so sei das neue Jahr mit einem herzlichen Gruss und Glückwunsch an Euch Beide auch der Anfang unserer gegenseitigen Mittheilungen. Ich stehe so vereinzelt und allein in der Welt, dass es von mir wirklich Unrecht wäre, wenn ich mich nicht an meine Geschwister anschlösse; bis jetzt war die Mutter das einzige Bündniss zwischen mir und Euch und auch diese Nachrichten waren selten. Was meine Briefe betrifft, so musst Du wohl verzeihen, wenn sie viel von meinem Seeleben handeln sollten und wenig oder vielleicht gar kein Interesse bieten, je nach dem Aufenthalt auch mein Leben — leider bin ich auch weder Witzkopf noch Gelehrter, noch Poet, um aus dem gewöhnlichen alltäglichen Leben eine Satyre, Abhandlung oder Ode zu schreiben — Du musst mich also nehmen wie ich bin und Deine schwesterliche Nachsicht zu Hilfe nehmen. Du kennst wahrscheinlich aus Marryat's Seeromanen und Deinen eigenen Erfahrungen, was ein Capitän ist. Alleinherrscher und Gott am Bord seines Schiffes, führt er seinen Scepter, ist dabei je nach seiner politischen Meinung Girondist, Jacobiner, Sansculotte, Terrorist oder Dictator. Ich bin keines von Allen, sondern schlechtweg ein kleiner Gott; geselle dazu ein klein wenig Stolz, Strenge und Gerechtigkeit, Liebe, Freundschaft und auch Geselligkeit, und Du hast mein Porträt. Eitelkeit schäme ich mich hinzusetzen, doch auch die ist vorhanden. Nun, so bin ich beschaffen, gegenwärtig in Zara stationirt, wo mich der *spleen* oft diensteifrig macht, nämlich in Kreuzung des schönen Dalmatiens versetzt. Ich bin immer zufrieden, Sorgen habe ich keine, ich bin ja nicht gebunden, jung bin ich auch, einen schönen Namen, eine angenehme Stellung — und vom Geldmangel lasse ich mich nicht plagen, so lange nur Andere es haben und ich nicht verheiratet bin.

Grüsse mir herzlich Deine Schluga, stelle mir nächstens Deinen Kleinen vor, und falls ein Photograph bei Euch existirt, so komme Du mit Schluga und Deinem Kleinen (ich schäme mich, den Namen nicht zu wissen, ich frug einmal Mama, erhielt keine Antwort) zu mir, Deinem Dich innig liebenden Bruder Max.

Seiner Majestät Dampfer Vulcan, Castelnuovo, 17. Juni 1859.

Lieber, guter E . . .

Mir fehlt das Herz . . . . zu schreiben, tief hat mich sein Unglück berührt, ich wollte es der Zeitung nicht glauben, bis Du mir

die trostlosen Zeilen sandtest. Ich konnte es nicht verstehen, meine Wünsche und Gefühle für . . . . sträubten sich dagegen; doch leider hat das Unglück unsere besten Freunde getroffen. Die Ohnmacht ihnen zu helfen ist mir der peinlichste Gedanke während der vielen, langen einsamen Stunden, während meiner schlaflosen Nächte in See auf Vorpostendienst quält mich der immerwährende Gedanke meiner Ohnmacht, ihm, dem ich so viel Dank und Ergebenheit für seine mir, der theueren Mutter, uns Allen erwiesene und erprobte Freundschaft schulde, nun, wo endlich die traurige Gelegenheit wäre, ihnen meine tiefgefühlte Freundschaft zu beweisen, es nicht im Stande zu sein — umsomehr quält mich der Gedanke, da ich mir Vorwürfe mache, vielleicht selbst Schuld zu tragen, dass das Unglück durch den Missbrauch oder Indiscretion unsererseits gegen die Güte und Grossmuth . . . .'s vergrössert und verschlimmert sei.

Du sagst, ich soll nichts für die Obligationen fürchten — dies musst Du wohl in Deinem Schmerz, ohne auf mich zu denken, den grossmüthigen Einflüsterungen L . . . . zu folgen, niedergeschrieben haben. Du dachtest nicht an den beissenden Egoismus, der in Deinen Worten lag. Nein, E . ., Du weisst es wohl selbst, dass ich nicht an mich denke, zum Beweise dessen, wenn Du mich liebst, veräussere getrost dieselben, ich hoffe, die Mutter hat Dir bereits, wie ich sie bat, eine zweite Obligation gesendet, um die auf meinen Namen geschriebene Schuld wenigstens theilweise zu tilgen. Was brauche ich sie. Mein Los ist in diesem Moment bestimmt, entweder, oder — in keinem Falle brauche ich dieselben. Ich spiele jetzt das grosse Hazardspiel, ruhig und hoffnungsvoll sehe ich der nahen Entscheidung entgegen; bin ich glücklich, so habe ich ja Alles gewonnen, und bin ich unglücklich, so ende ich wenigstens mit dem tröstenden Gefühle: schuldenfrei und pflichterfüllend gegen Vaterland und Freundschaft.

Leb' wohl, E . . ., vergiss nicht, in Deinen Briefen an meine arme Mutter nichts von der Lage der Marine zu schreiben; sie ist keine Spartanerin, sie ist alt, liebevoll und sorgenvoll — ich habe ihr jede Sorge um mich zu nehmen getrachtet.

Leb' wohl, lieber E . . ., mir fehlen die Worte, an . . . . Trost zu sprechen, ich fühle zu viel für ihn, grüsse ihn, es sind herzliche Grüsse an Sie und an Dich. Dein Max.

Während der Führung des Commandos Seiner Majestät Dampfer Santa Lucia hatte M. St. Gelegenheit, durch energisches und zweckmässiges Vorgehen im türkischen Hafen von Klek die Rechte zu wahren, welche der k. k. Monarchie dort vertragsmässig zustanden.

Der nachmalige Statthalter von Dalmatien, Feldmarschall-Lieutenant v. Blažekovič, hat diese für den Schiffscommandanten sehr ehrenvolle Begebenheit wie folgt beschrieben.*)

Generalmajor Br. Rodich, Commandant der Brigade in Süddalmatien, hatte im Jahre 1861 alle Hände voll zu thun, um mit Hilfe der ihm unterstellten und auf dem Kriegsstand befindlichen Truppen, sowie mit der süddalmatinischen Landesmiliz, die sich 1859 aufs Beste bewährt hatte, das Ansehen der Monarchie zu wahren, die österreichischen Grenzgebiete vor Gewaltacten der Insurgenten und der Türken zu schützen und die Küste gegen türkische Landungsversuche und garibaldinische Einfälle zu bewachen.

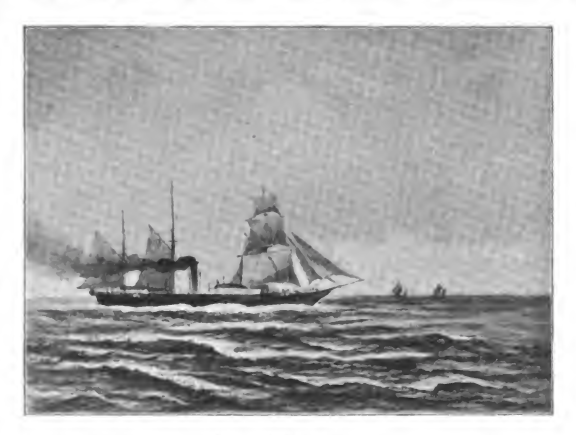
In letzterer Beziehung wurde er durch die mobile Escadre unter Contreadmiral Freiherrn v. Bourguignon, deren Concentrirungspunkt die Bocche di Cattaro war und deren Sicherungsrayon von Antivari bis inclusive Ragusa reichte, sowie durch einzelne, ausserhalb der Escadre stehende kleinere Kriegsschiffe, denen die Bewachung der nördlicher gelegenen Häfen oblag, auf das Kräftigste unterstützt. Besonders waren es die Küsten der türkischen Enclaven Sutorina und Klek, deren seepolizeiliche Ueberwachung durch bestehende und von allen Seemächten anerkannten Verträge Oesterreich übertragen war, welche in Folge der politischen Wirren eine erhöhtere Aufmerksamkeit erforderten.

Nebst den wiederholt signalisirten und von dem italienischen Actions- (Revolutions-) Comité auch beabsichtigten Einlaufen garibaldinischer Schiffe, von denen man glaubte, dass sie sich als wahrscheinliches Ziel Klek ausersehen werden, waren bei beiden Enclaven die türkischen Versuche, mit Umgehung der durch die Verträge bedingten österreichischen Bewilligung, daselbst Truppen und Kriegsmaterial ans Land zu werfen, umsomehr abzuwehren, da sich Oesterreich gegenüber der dort und in der Nähe zwischen Türken und Insurgenten abspielenden Kämpfe eine gegen beide Parteien wohlwollende Neutralität auferlegt hatte. Die seepolizeiliche Aufsicht über den Hafen von Neum in der Enclave Klek oblag vorzugsweise dem Kriegsraddampfer Santa Lucia, dessen Commandant der damalige Fregattencapitän Max Freiherr von Sterneck war. Demselben waren noch Seiner Majestät Kriegsdampfer Hentzi und Seiner Majestät Kanonenboot Auslugger, letzteres unter Schiffsfähnrich Hinke**), zeitweilig beigegeben, beziehungsweise unterstellt.

*) »Freie Stimmen«, Klagenfurt, 25. September 1897, Nr. 115, gezeichnet mit der Chiffre Sch.

**) Gegenwärtig k. u. k. Vice-Admiral.

Während Seiner Majestät Kriegsdampfer Santa Lucia zwischen den Inseln Curzola, Lesina, Lissa kreuzte, lag Seiner Majestät Kriegsdampfer Hentzi im Hafen von Visnica (nördlich von der Narentamündung) und Seiner Majestät Kanonenboot Auslugger als k. k. Stationsschiff gegenüber Klek an der Einfahrt zum Hafen von Neum vor Anker. In der Nähe des letzteren ankerte ausserdem noch die kaiserlich ottomanische Kriegsdampfcorvette Edinè. Am 7. April erschien nun an der Einfahrt in die Bucht von Klek der türkische Dampfer Ylbis, ein Kauffahrer, der jedoch Kriegsmaterial für die türkischen Truppen führte. Da er die von der k. k. Regierung vertragsmässig zu gebende Erlaubniss zur Einfahrt in den



Dampfcorvette Santa Lucia.

Hafen von Neum nicht hatte, wurde er vom Schiffsfähnrich Hinke angewiesen, bis zur Einlangung dieser Erlaubniss vor der Einfahrt in die Bucht vor Anker zu gehen. Der Capitän des Ylbis wollte gutwillig dieser Weisung folgen. Er wurde jedoch vom Commandanten der türkischen Dampfcorvette aufgefordert, dem Befehle Hinke's keine Folge zu leisten, sondern einzufahren, ohne auf Seiner Majestät Kanonenboot Auslugger Rücksicht zu nehmen. Als der Commandant des Ylbis zögerte und seine Besorgniss vor den Geschützen des österreichischen Kanonenbootes zu erkennen gab, liess der Commandant des Edinè alle Boote an Bord rufen und dampfklar und klar zum Gefechte machen. Nachdem dies ge-

schehen, kam er persönlich an Bord des Auslugger und bedeutete dem Schiffsfähnrich Hinke, dass er den Ylbis einlaufen lassen müsse, da dieses Schiff, welches die kaiserlich ottomanische Flagge führe, türkisches Kriegsmaterial an Bord habe, das im Hafen von Neum, der ein türkischer Hafen sei, ausgeschifft werden soll. Alle Einwendungen Hinke's, dass das Einlaufen laut den bestehenden, von allen Seemächten, also auch von der Türkei, anerkannten Verträgen erst nach Einlangen der Bewilligung seitens der österreichischen Regierung vor sich gehen dürfe, und Seiner Majestät Kanonenboot Auslugger zur Ueberwachung der genauen Einhaltung dieser Vertragsbestimmung da sei, halfen nichts. Der türkische Seeofficier erklärte vielmehr, dass er den Ylbis persönlich in den Hafen von Neum bringen und wenn Schiffsfähnrich Hinke dies zu verhindern suchen sollte, die klar zum Gefecht stehende Dampfcorvette dem österreichischen Kanonenboot entgegentreten würde. Der Türke setzte noch hinzu, dass er durch dieses Vorgehen nur den ihm von seiner Regierung ertheilten Instructionen nachkommen würde.

Schiffsfähnrich Hinke verlangte diese Erklärung schriftlich, und der türkische Schiffscommandant gab ihm dieselbe sofort noch an Bord des Auslugger. Von dort fuhr der Seeofficier wirklich zum Dampfer Ylbis und leitete dieses Schiff persönlich an dem österreichischen Kanonenboot, welches angesichts der übermächtigen Corvette Ediné allein an einen Widerstand nicht denken konnte, vorbei zur Landungsstelle von Neum, wo er es unter dem Schutze der Dampfcorvette vor Anker gehen liess. Schiffsfähnrich Hinke sendete auf das hin sofort eine Estafette mit der Meldung von diesem Vorfall über die Halbinsel Sabioncello nach Curzola, wo er um diese Zeit Seiner Majestät Kriegsdampfer Santa Lucia vor Anker wähnte.

Als Fregattencapitän Baron Sterneck am Morgen des 8. April die Depesche erhielt, war er eben im Begriffe, gegen Lissa zu kreuzen. Er änderte sofort den Cours und erschien um 1 Uhr 50 Minuten Nachmittags vor Klek. Dort informirte sich Baron Sterneck beim Schiffsfähnrich Hinke genau über alle Details und gab dann letzterem den Befehl, sich mit dem Kanonenboot bereit zu halten, um, wenn die türkische Corvette gegen den Kriegsdampfer Santa Lucia eine feindliche Action unternehme, im Vereine mit diesem dagegen auftreten zu können. Sodann liess Freiherr v. Sterneck die Santa Lucia, einen kleinen Kriegsraddampfer, ohne Rücksicht auf die bedeutende Ueberlegenheit der türkischen Corvette, weiters ohne auf die Mithilfe des bei Punta Visnica vor Anker liegenden Kriegsdampfers Hentzi zu reflectiren und end-

lich ohne den türkischen Commandanten der Corvette einer Erklärung zu würdigen, den Dampfer Ylbis anlaufen, die Anker desselben durch ausgesetzte Boote des österreichischen Kriegsdampfers lichten und das türkische Schiff in Schlepp nehmen. Dann bugsirte er dasselbe unter den Kanonen des abermals klar zum Gefecht dastehenden Ediné, sowie vor den Augen der alarmirten türkischen Besatzung aus dem Hafen bis zur Punta Visnica, wo er es unter Aufsicht des Kriegsdampfers Hentzi stellte. Freiherr v. Sterneck kehrte dann mit der Santa Lucia sofort nach Klek zurück und ging neben dem Kanonenboot Auslugger vor Anker.

Durch dieses rasche entschlossene und selbständige Vorgehen bewahrte Freiherr v. Sterneck die kaiserliche Flagge sowie die unter ihren Schutz gestellten Verträge vor der versuchten Missachtung seitens der zu Uebergriffen geneigten Türken. Die türkische Regierung, welche nach diesem Vorfall einsah, dass bei der auch den Kampf gegen eine Uebermacht nicht scheuenden Entschlossenheit der österreichischen Seeofficiere Versuche, die Verträge zu umgehen, eventuell deren Beseitigung durch Gewaltmassregeln zu erzwingen, nicht gut möglich seien, fühlte sich veranlasst, auch sofort an die österreichische Regierung das Ersuchen zu stellen, ihr die Einfahrt in den Hafen von Klek bis auf Weiteres frei zu geben. Wenige Tage darnach wurde diesem Ansuchen auch willfahrt.

Auf die telegraphische Meldung über diesen Vorfall erhielt M. St. folgende anerkennende Zuschrift des Escadre-Commandos:

Ihre telegraphische Depesche vom 9. l. M. zur Kenntniss nehmend, gereicht es dem Escadrecommando zur Freude, Ihnen seinerseits für Ihr taktvolles Benehmen seine vollste Anerkennung hiemit auszusprechen.

Meligne, den 10. April 1861.

Baron Bourguignon
Contreadmiral.

An die Schwester Mathilde:

Seiner Majestät Dampfcorvette Santa Lucia.
Auf Kreuzung, 19. April 1861.

Wie soll ich es wagen — welchen Titel darf ich Euer Gnaden geben, ist's hinreichend!

Gnädigste, huldvollste, hochverehrte
Landeschef-in!

Hast mich glücklich gemacht mit Deinem lieben, lieben Schreiben, umsomehr, da nebst der Freude selbst, Du auch noch

Zeit fandest, mir die Freude mitzutheilen. Auf diese Deine Ernennung baue ich auch schon egoistische Luftschlösser — deren Verwirklichung jedoch eine ferne Zukunft erwartet; *never mind!* Doch welch freudenreiches Jahr für Mama — wie froh bin ich für sie, die liebe, gute Mutter, wenn nur auch das Ende so freundlich wie der Anfang ist!

Du bedauerst Deine göttliche Ruhe, doch heutzutag wundert mich's, wenn man noch an Ruhe denken kann, so bewegte Zeiten, dass Ruhe Niemanden gegönnt ist, um so beneidenswerther bist Du in Deinem glücklichen Leben, welches Dir überall Freude bringen wird. Die Aussichten, einen Abstecher nach Krastowitz zu machen, sind theilweise geschwunden, doch immer noch nichts Positives, einstweilen kreuze ich hier in Erwartung grosser Dinge.

Garibaldi's Schaaren, oder vielmehr die sich unter diesem Namen sammelnden und ihn benützenden Schaaren, werden nicht die Tollheit haben, sich dem Löwen in den Rachen zu werfen. Sie wissen vollkommen gut, dass wir nicht mit der neapolitanischen Marine in Eidbrüchigkeit wetteifern und dass wir das in uns gesetzte Vertrauen auch gegen eine Uebermacht zu rechtfertigen wissen werden. Tollheit wäre übrigens auch eine Ausschiffung in diesen Gegenden, welche jedem Weiterkommen einer Truppe oder nur dem Bestehen einer Truppe so feindlich sind. Doch ist mir dies nun alles Nebensache, meine Gedanken streifen immer um Krastowitz herum und um Euch — ich leide an Heimweh! wenn ich so lange, lange Stunden, oft die ganze Nacht durchwache — ich hoffe, wenn Du einmal in Klagenfurt residiren wirst und Zeit hast, auf mich zu denken, vielleicht Zeit hast, an mich zu schreiben, ich erfahren werde, wo Du eine Wohnung gefunden hast — wie Du Dich einzurichten gedenkst, was Du als Landeschef-in zu thun gedenkst; ist Schluga's Gehalt erhöht? Habt Ihr zu repräsentiren? Ich hoffe, Dein Haus wird allen schönen Mädchen geöffnet sein.

Besonders interessiren würde mich Schluga's Stellung in politischer Hinsicht zu kennen, dies Alles auf später. Und nun bemerke ich erst, dass ich schon zu lange die mit Haussachen, Einrichten und Ordnen der neuen Wirthschaft und damit tausenderlei Beschäftigungen verbundenen hochverehrten Gnaden, die Landeschef-in beschäftigt habe, in aller Demuth bitte ich den strengen Herrn Gemahl zu grüssen. Halt — was macht meine liebe Luigia? über Euer Gnaden Ehren haben Euer Gnaden ganz vergessen, mir von Luigia eine Erwähnung zu machen!

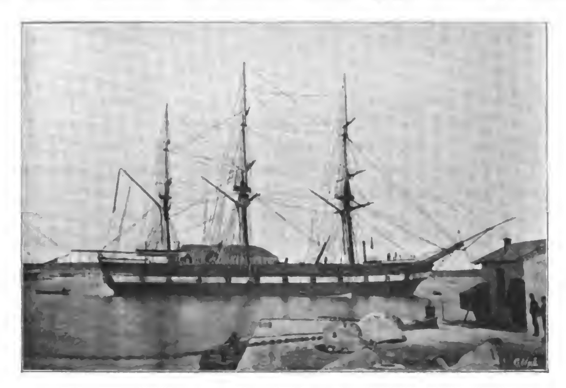
Leb' recht wohl, liebe Mathilde, Dein Dich herzlichst liebender Bruder Max.

Die scherzhaften Apostrophen an die Schwester bezogen sich auf die eben zuvor geschehene Ernennung von deren Gatten, Baron Schluga, zum Landeschef von Kärnten.

Seiner Majestät Corvette Erzherzog Friedrich.
Castelnuovo, den 11. Mai 1861.

Liebe Mutter!

Ich bin endlich hier angekommen und habe das Commando übernommen. Noch bin ich nicht häuslich eingerichtet. Der Dienst und die kurze Zeit machen mich noch zum Zigeuner. Mein Schiff ist prachtvoll, und ich kann Gröller nur bedauern, krank geworden zu sein, er hat sich durch Monate und Monate geplagt, um einem Anderen die Früchte seiner Mühe ernten zu lassen,



Corvette Erzherzog Friedrich.

der arme Teufel ist, wenn nicht gefährlich, doch sehr schwer krank gewesen, er wird vermuthlich einen Urlaub nehmen müssen, um ein Bad zu besuchen. Und ich bin wieder in Dalmatien, in meinem alten Castelnuovo! Seitdem ich auf der Friedrich bin, habe ich mich etwas getröstet, diese zweifelhafte Lage Oesterreichs wird sich nun doch bald lösen und dann habe ich die Hoffnung auf einen Urlaub; einstweilen benütze ich die Zeit zum Sparen.

Wie ich Dir in meinem letzten Briefe andeutete, war ich schon in Pola mit Lucia — hatte diese bereits übergeben und wollte eben mit Lloyddampfer nach Triest, als mich der Telegraph — dieses unsinnige Meubel kommt immer *mal-à-propos* — auf die

Friedrich befiehlt. Alle meine Luftschlösser zu Wasser — Alles hat sein *bene* und sein *male* — Dalmatien hat wenig *bene* und viel *male*. Ich danke Dir, ich habe die Klagenfurter Zeitung erhalten — bitte, dem Redacteur meine neue Adresse mitzutheilen.

Also, mein Spigitz*) ist schon bei Dir, grüss' sie recht herzlich. Ich kann Dir nichts Neues, noch weniger Interessantes schreiben, ich bin hier und dies sagt Alles — somit viele herzliche Grüsse an Mani, Moriz und meinem lieben Krastowitz, bei den *jours fixes* bitte ich eine Sitzung zu organisiren, damit die P. T. Theilnehmer ein klein wenig den Verschönerungen und dringenden Arbeiten in Krastowitz ihre Aufmerksamkeit schenken möchten — das Schloss, wo Landeschefinnen, Hofräthe, Parlamentsmitglieder, Officiere etc. — Gott weiss, was noch kommen wird — hervorgegangen . . .

Schluss fehlt.

Pola, den 21. Februar 1862.

Meine liebe Mathilde!

Da bin ich, um Dein liebes Schreiben zu beantworten, das mit all seinen bunten Neuigkeiten mir ein ziemlich vollständiges Bild von Klagenfurt macht. Um nicht abermals zu vergessen, will ich Dir vor Allem erzählen, dass ich hier eine Frau v. S . . . kennen lernte, Du kennst sie aus Linz, so erzählte sie mir mit den Ausdrücken der grössten Freundlichkeit und Freundschaft, indem sie sich nach Dir und Deinem Befinden erkundigte. Ich vergass bisher immer, Dir davon zu sprechen, was ich nun hiemit thue. Ich trage nicht grosse Schuld, denn das Uninteressante vergisst man leicht, doch hätte ich mich der lächerlichen Menage, wenn Du willst, Mustermanège erinnern sollen. Er, der jugendspielende Herr Gemahl ist in seiner Haustyrannei zu komisch und sie, ich nenne sie den abgezirkelten Luftballon, so gestrichen, gestriegelt und rund von aussen (darunter aber »nix«) sieht sie aus, ist mit Allem, nur nicht mit ihrer Tugend und Resignation zufrieden — und sammt ihrer Zimpferlichkeit sticht sie der Hafer, da sie, die Arme, schon lange nichts mehr vom Glück irdischen Himmelbettes zu erzählen weiss — *dolce rimenbranze* — denn siehe da, sie spitzt die Ohren, gleich einem alten Ausmusterer, wenn er das Horn, sie die Glocke hört . . .

Also, Mani Consulent! ein schönes Denkmal für die Familie, mehr als jede Statue und sonstige Erinnerung werth — wann wird einer von uns Brüdern im Stande sein, solch Denkmal dem Glanz

*) Aus der Kinderzeit stammender *petit nom* der Schwester Mathilde.

der Familie zu setzen! — Krieg?! — noch ist Polen nicht verloren! Ich erwarte einen dieser Tage Gustav Gröller, der mich besuchen kommt und freue mich auf ihn und auf Nachrichten von Klagenfurt. Eine grosse Zerstreuung für mich. Pola, obschon ich mich auch hier hineinfinde, ist *alquanto* monoton und ich bin auch schon über die Jahre, um durch tolle Spässe oder dgl. meine Zeit zu füllen. Jedenfalls hat auch mich Pola um Einiges weitergebracht, ich habe unter Anderem B . . .'s Lehren mir zu Herzen genommen und trachte darnach zu handeln — das heisst, ich habe all die frühere Begeisterung und Idealismus über Bord geworfen — und vom Topp des Grossmastes sehe ich sie, im Wrak mit dem neuen Wrak, dem Egoisten — untergehen. Im Luv möchte gerne der neue Mensch auftauchen, doch sind ihm noch die Bleischuhe zu fest geschnürt, es geht schwer, ich möchte gerne — doch bin ich noch nicht ganz reif zum Heiraten! — Nur wäre hier auch keine *sposa.* —

Du kannst Dir unmöglich das schöne herrliche Wetter hier vorstellen, mir ist es selbst ganz neu und fremd, wie schön, wie prachtvoll könnte das Land hier sein, wenn deren Bewohner es bebauen und bearbeiten wollten. Man spricht von Armuth in Istrien! Welch herrlichen, zu jeder Agricultur günstigen Boden findet man hier — doch so ursprünglich wie die Bewohner in ihrer Trägheit und Faulheit sind, sind auch ihre Kenntnisse.

Bei diesem herrlichen Wetter mahnt mich Heimweh! Ich möchte gerne einige Tage bei Euch sein. Wenn ich mir die Reise erspart habe — komme ich.

Leb' wohl, liebes Schwesterchen, es umarmt Dich Dein

Max.

Nach mehrmonatlicher »Disponibilität«, einer Art von Urlaub mit mässig vermindertem Gebührenbezug, rückte M. St. am 12. März 1862 wieder zum Dienste ein, und übernahm drei Tage darauf das Commando der Fregatte Donau, als Flaggencapitän des Commodores Baron Pöck. Sein empfängliches Herz lag — wie so oft schon früher und auch später — in zarten Fesseln; und der in mehrfacher Beziehung beschränktere Dienstesposten als Flaggencapitän sagte ihm, der schon mehrere Schiffe als *maître après Dieu* commandirt hatte, anfangs nicht eben zu. Dies spiegelt sich in Briefen ab, die seine liebevolle, verständnissreiche Mutter in jenen Zeiten an ihn richtete — wohl die letzten Briefe, welche ihrem jüngsten und Lieblingssohne von ihr zu erhalten beschieden waren.

Von diesen Briefen einige Bruchstücke:

16. März. Es mag ehrenvoll sein, den Commodore am Schiff zu haben, aber angenehm ist es gewiss nicht. Sorge und Mühe



Klagenfurt.

bleiben Dir, und alle Bequemlichkeit raubt er Dir,*) so kann ich Dich nur bedauern. Vielleicht, da der Commodore die Honneurs macht, dass Du Dir etwas Geld ersparst?

— —

Ich habe Mathilde gesagt, dass Du ihr für ihre Liebe dankbar bist, es hat mich erfreut, dass Du nicht ohne ein liebendes Wesen zu sehen, in den Wagen gestiegen bist. Du sehnst Dich nach Kärnten, möchte Deine Sehnsucht bald Befriedigung finden; wie glücklich wäre ich, könnte ich Dich bald wieder sehen.

— —

Beschäftigung ist wohlthätig, sie macht das Leben erträglicher, wendet das Gemüth von traurigen Gedanken ab, macht in der Gegenwart Leben, und die Vergangenheit vergessen, auch die Seligkeit, die man begraben hat . . . weg mit den melancholischen Ideen!

— —

Nun, mein Kind, lebe wohl und schreibe mir, was Dein Herz bewegt, was Dich ärgert, und vor Allem, was Dich freut!

7. April. Ich freue mich, dass Du wieder zu Deinem Ich zurückgekehrt und Deinem Schmerz entsagst; es ist manchmal ein Mädchen etwas werth, aber nie eine Frau, die heute den Mann und morgen den Geliebten liebt . . .

*) Auf Fregatten vom Typ der Donau bewohnte ein daselbst eingeschiffter commandirender Admiral die geräumige Commandantenwohnung. Der Flaggen-Capitän aber musste sich mit einer Cabine begnügen.

Liebes Kind, Deine Schrift zu sehen, macht mir schon die grösste Freude, welche Neuigkeiten der Welt könnten mein Herz so freudig schlagen machen, als nur zu hören: »ich bin gesund, sehne mich nach Krastowitz (wenn auch noch nach anderen Gegenständen)« lebe wohl.

17. April. Du dauerst mich, dass Du um allen Comfort gekommen; aber, liebes Kind, wenn Du in 3—4 Monaten alle Schulden bezahlt und noch einen Ueberschuss in der Tasche haben wirst, dann wirst Du Dich doch trösten über das Opfer, das es Dir gekostet.

— —

Die schlechte Leitung der Marine*) hat ihr doppelt geschadet; man hat das Interesse für sie verloren. Ich hoffe, diese Missstimmung wird nicht lange dauern, es wird wieder Jemand kommen, der die Nothwendigkeit der Marine wieder befürworten wird.

Die Engländer und Franzosen scheinen die Eisenschiffe hervorzaubern zu wollen — die Wirkung ist wirklich entsetzlich; nun sollen 1000pfündige Kugeln gemacht werden — schon diese Rüstungen müssen die Staaten arm machen. Ich hoffe, es wird eine Zeit kommen, in der die Kriege wegen Unerschwinglichkeit der Kosten aufhören werden. — — —

Etwa drei Jahre vor dieser Zeit, von Ahnungen eines nahen Endes bedrückt — vielleicht aus Ursache körperlicher Leiden oder zunehmender Schwäche — schrieb Baronin Sterneck am 30. Juni 1859 an ihren Sohn Max, welcher damals als Commandant des Dampfers Vulcan bei der k. k. Escadre in Süddalmatien vor dem Feinde in exponirtester Lage diente, unter Trauersiegel folgenden Abschiedsbrief:

Könnte ich nur die Worte finden, Dir meine Liebe auszudrücken! Aber endlich muss geschieden sein; bei jedem Abschied sagt man »Auf Wiedersehen« und tröstet sich damit, und so sage ich auch auf Wiedersehen, mein liebes, liebes Kind. Du und Moriz machen mir den Abschied schwer; aber auf Wiedersehen, wenn auch die Zeit hinausgeschoben, so vereinigen wir uns doch dort, wo wir alle Lieben finden und keine Trennung mehr ist . . . Gott ist barmherzig, dass er mich gerade zu einer Zeit ruft, wo so viel Sorge und Schmerz um Euch auf meinem Herzen lastet.

Wie hast Du mir das Leben froh gemacht, ich kann nur sagen: Bleib, wie Du bist! Wenn es auch jetzt trüb aussieht, Dir wird

*) Der Wirkungskreis des Marine-Obercommandanten war durch die Schaffung eines Marineministeriums sehr eingeschränkt worden; die beiden Marineminister — dem See- und Kriegswesen gänzlich fremd — kämpften mit allen erdenklichen Schwierigkeiten und ernteten dafür in der Marine nur das allgemeine Misstrauen und abfälligste Urtheil.

eine Zukunft nicht fehlen, dieser Gedanke beruhigt mich beim Scheiden! Eine Bitte, eine grosse Bitte, habe ich an Dich und an alle Deine Geschwister: Vertragt Euch in Liebe! Krastowitz soll wie immer der Vereinigungsort sein, wo sich die Geschwister finden und zusammen froh sein sollen, darum habe ich es Euch Allen gegeben. Ich habe das Glück gehabt, so lange zu leben, meine Kinder durch eigenen Fleiss versorgt zu sehen; wenige Mütter verlassen die Welt so beruhigt als ich.

Ach, mein Kind, wie ich Dich liebe! Du und Moriz seid noch ganz meine Kinder. Die Verheirateten gehören ihren Familien und denken nicht an die Mutter . . .

Wie froh bin ich, dass ich Dir keine Lehre zu geben habe, Du bist selbständig, weisst, was recht ist und thust es — lebe wohl, mein Kind! Auf Wiedersehen!

Meine Haare bekömmst Du zum Andenken — ich kann nicht aufhören, Dich zu grüssen, Dich zu küssen; wir werden uns finden, lieber dort als hier . . .

Deine Dich innig liebende Mutter, lebe wohl, sei glücklich, auf Wiedersehen! — — —

Seiner Majestät Propellerfregatte Donau.
Castelnuovo, 21. April 1862.

Liebe Mathilde!

Nun, glaube ich, ist Euch auch durch den Erhalt meiner Briefe die Ursache meiner Ungeduld, von Dir und Mama Briefe zu erhalten bekannt, sei versichert, ich bin Dir nicht böse, sondern dankbar und werde es Dir immer sein, für Deine so liebevoll gemeinten Worte, wenn sie auch etwas hart klingen. Du hast vielleicht Recht, mich Schwärmer zu nennen, doch was hätte ich, wenn ich Alles mit dem trockenen, grübelnden Auge der Vernunft ansehen würde, was ist auf Erden so reell gut und makellos, dass man es mit Vernunft und Herz gleich lieb finden kann? Es ist Sophismus, doch Lug und Trug ist überall, wer geniessen will, glaube zeitweise dem Schönen, kömmt die Stunde der Enttäuschung, so sucht man anderes Licht — oder Schein — sich selbst die Täuschung nehmen wollen, ist Unsinn, Wahnwitz; in diesem Falle lebt nur der thierische Mensch; darum erwarte ich immer Factas, um enttäuscht zu werden, ich selbst werde nie untreu werden meinem Worte, nie täuschen. Doch genug der Philosophie, sei versichert, dass mir zu jeder Stunde Dein Rath angenehm sein wird, dass ich jedoch nur Factas folgen kann und darf. Berti ist nun wohl und Schluga stört den Schlaf eines Hasen — nun, das sind beruhigende Nachrichten. — Du hast keine Sehnsucht, Landpartien zu machen,

wenn ich diesen Herbst komme, so wollen wir Dich mit im Schlepp nehmen, einstweilen unterhalte ich mich mit meinem täglichen Brot; die Plage, mein Schiff zu ordnen, um Seine Majestät den Kaiser zu empfangen, der nächster Tage ankommen soll — eine grosse Ehre, die aber auch viel Aerger bringt.

Castelnuovo oder wie immer der Aufenthalt in Dalmatien heisst, ist kein Geist erhebender, ich langweile mich auch nach Herzenslust.

Leb' wohl, liebe, gute Mathilde, schreibe mir recht bald wieder und erstaune nicht über meine Extravaganz, ebensowenig als über meine Ruhe — *les extrêmes* sind in mir vereint.

Grüsse Schluga, er soll mich nicht auslachen, sage Otto, er möge mir Neuigkeiten schreiben, er schreibt so pikant, dass seine Hiebe dabei gerne gelesen werden.

Dein Dich innig liebender Bruder Max.

Seiner Majestät Fregatte Donau.
Castelnuovo, 3. Juli 1862.

Seitdem ich wieder hier bin, und es sind schon fünf volle Tage, ist's mir nicht so peinlich zu Muthe, auch bin ich zufriedener mit Donau, Castelnuovo etc. Ich werde mich künftig hin hüten, das Wort langweilig*) zu gebrauchen — es ist doch nur ein *lapsus penne.*

Die Donau ist mir nun angenehmer als ich es je dachte, freilich spreche ich nur von meiner Cabine, die mir nun freundlich und lieb ist, wegen der Einsamkeit und Stille, die da herrscht, ich kann hier so ungestört »dort leben«, wo mich meine Gedanken, meine Wünsche, meine Erinnerungen fesseln.

In sehr trauriger Stimmung verliess ich mein liebes Kärntner Landl und doch liegt der Gedanke des Wiedersehens so nahe, hier erst ist's mir heiterer.

Ich hielt mich in Triest nur Stunden auf, um dem Erzherzog meinen ergebensten Dank auszusprechen, und war bereits Mittags mit dem Lloydboot auf der Reise ins dalmatinische Eldorado. Seit der Zeit beschäftige ich mich mit Träumen, so oft und so lange der Dienst es erlaubt. Von einer Rundreise in den Orient ist gegenwärtig nicht die Rede, *pazienza,* der Reichsrath hat in die Marineverwaltung einen zu tiefen Blick gemacht, um uns mehr Geld zu lassen, als wir nothwendig zum Leben brauchen.

*) Vgl. die Bemerkung zum Briefe vom 20. December 1853; die Gewohnheit war übrigens stärker als die guten Absichten: noch in einem Briefe vom Jahre 1896 bezeichnet M. St. eine sehr wichtige, die grösste Gewissenhaftigkeit erfordernde Thätigkeit, die aber allerdings höchst unangenehm und lästig ist, als »langweilig«.



Fregatte Donau.

Ich bin erst so kurze Zeit von Euch geschieden, und doch scheint's mir eine Ewigkeit, ich bilde mir ein, dass Alles schon anders bei Euch aussehen muss. Dich sehe ich im Bad, Schluga auf der Jagd, Mani als angenehmster Hausherr auf seiner lieben Villa, Otto perorirt in Loretto, Lina thut desgleichen mit sich selbst. Moriz baut, schwitzt (o, wie unästhetisch!) und will vielleicht gar Max ersetzen, schauderhaft! ich glaube, wachend zu träumen. Schreibe mir recht bald.

Viel Schönes mit meinem herzlichsten Gruss an Dich und Schluga, Dein Max.

Obigen Brief schrieb M. St. offenbar nach der Rückkehr von einem kurzen Urlaub, welchen er aus der schmerzlichen Veranlassung des Todes seiner so zärtlich geliebten Mutter (gestorben 12. Juni 1862) in Kärnten zugebracht hatte. Nach grundbücherlichen Aufzeichnungen erscheint M. St.'s Einschiffung auf der Donau vom 1. bis 28. Juni 1862 unterbrochen.

Seiner Majestät Fregatte Donau.
Castelnuovo, 26. August 1862.

Meine liebe Mathilde!

Mein letztes Schreiben wird Dich überzeugt haben, dass ich nicht verstummt bin und zugleich mein ganz beruhigtes Gemüth dargethan habe. Mein Schwesterchen, man wird mit der Zeit an alle Schicksalstücken gewöhnt, bis man endlich jeden Bruch ganz gleichgiltig hinnimmt. Komödie — eine grosse Bühne unser

Gesellschaftsleben — Jeder hat seine Reihe — tritt auf, tritt ab, ob applaudirt oder ausgezischt, die Rolle nach Umständen — bald tragisch, bald komisch, als Held oder Spitzbub, um sie nach gemachter Erfahrung beliebig zu wechseln. Meine Rolle hier ist natürlich »Weiberfeind« und ein completes Fiasco krönt das Werk. Kannst Du Dir Deinen Maxelpfutsch als Weiberfeind denken? Wenn man nur das Ziel trifft!

Wenn ich wiederkomme, bin ich ganz der Alte. Ich hätte sollen (und hatte bereits den Befehl) nach Pola einrücken, um abgerüstet zu werden, natürlich hätte mir die Disponibilität nicht gefehlt. Nun haben Garibaldi's und Italiens Rüstungen einen Contrebefehl zur Folge. Doch dürfte es nicht lange währen. Es wird mir sehr leid sein, meine Fregatte zu verlassen, sie macht mir nun erst Freude, da ich in Ordnung bin und eine sehr gut gedrillte Mannschaft habe. Die Sorgen sind vorüber und ich ernte nun, was sie an Mühen mich gekostet haben. Du sollst sehen, wie hübsch es bei mir ist.

Was macht Mani mit seiner Villa, ist er schon fertig? Wie konnte er sich von Richard*) trennen? Grüsse mir die Buben! An Schluga viel Schönes!

Es umarmt Dich

Dein Dich innig liebender Max.

Im August 1863 wurde Fregattencapitän M. St. Commandant der Propellercorvette von 22 Kanonen, Dandolo.

So freudig der junge Fregattencapitän dieses Schiffscommando angetreten hatte, so wenig ahnte er, wie nahe er mit dem Erhalt desselben die Erfüllung seines heissen Wunsches gestreift hatte — eine Reise über weite Oceane nach entfernten Ländergebieten unternehmen zu dürfen. Seit dem Frühjahre lief nämlich eine Correspondenz zwischen den höchsten Factoren der damaligen Marineleitung — Marinecommando, Erzherzog-Marine-Obercommandant, Marineministerium — welche die Entsendung eben dieser Dandolo nach Ostindien mit Berührung südamerikanischer Häfen zum Gegenstande hatte. Ihren Ursprung verdankte diese Absicht einem sehr gründlich motivirten Exposé des Statthalters im Küstenlande, Freiherrn v. Kellersperg; von den betheiligten Factoren — Erzherzog Ferdinand Max Allen voran — mit wahrem Feuereifer aufgegriffen, scheiterte das Project doch in höchster Instanz mit Rücksicht auf die precäre politische Lage. Es wurde Allerhöchsten Ortes angeordnet, die Expedition der Dandolo auf eine Kreuzung im Mittelmeere zu beschränken.

Die dem Schiffscommandanten unter dem 13. August vom Marinecommando ertheilte Instruction lautete somit dahin, dass er mit seinem Schiffe eine solche Kreuzung anzutreten und vorerst die Häfen von Beyruth, Alexandrien, Tunis, Algier und Gibraltar zu berühren habe. Die Dauer

*) Richard, Sohn von M. St. ältestem Stiefbruder Hermann, war in das Theresianum als Zögling eingetreten.

der Kreuzung sollte sich über vier Monate erstrecken und, falls bishin kein anderer Befehl erfliessen sollte, so hatte die Corvette nach Ablauf dieser Zeitdauer in Pola einzurücken. Ueber den Zweck der Expedition wurde Folgendes gesagt: Nächst der in erster Linie gestellten Fürsorge für die allseitige Ausbildung der Mannschaft und des Stabes sollte die österreichische Flagge im Mittelmeere repräsentirt werden, wo »der durch Entfaltung grosser Thätigkeit von Seite der italienischen Flagge, andererseits durch das Ausbleiben unserer Kriegsschiffe in jenen Gewässern allenthalben beeinträchtigte Einfluss der eigenen Flagge« wieder anzubahnen war.

Den österreichischen Handelsschiffen sollte in Bedarfsfällen und auf Verlangen der erforderliche Schutz und Beistand geleistet, den österreichischen Consulaten und Unterthanen in allen Fällen hilfreich an die Hand gegangen werden, wo es die Förderung nationaler Interessen und jener der Handelsschiffahrt betreffen mochte. Die Kreuzung sollte im Allgemeinen unter Benützung



Corvette Dandolo.

der Segel und mit ökonomischem Betriebe der Maschine durchgeführt werden. In politischer Beziehung war kein Anlass zur Ertheilung besonderer Instructionen gegeben; »nachdem laut Eröffnung des k. k. Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten an allen Punkten, welche die Corvette zu berühren hatte, vollkommene Ruhe und Ordnung herrschte, und die österreichischen Interessen dortselbst von Seite der respectiven Regierungen die tractatmässige Behandlung fanden«. Demnach sollten auch die bestehenden Formen der maritimen Courtoisie gegenüber allen Flaggen ausnahmslos im vollsten Umfange zur Anwendung kommen.

Sehr bald nach Antritt der Mission wurde der eine der drei Dampfkessel der Corvette in beachtenswerthem Maasse schadhaft, was die Abänderung der Instruction dahin zur Folge hatte: »es solle aus dieser Ursache die aufgetragene Kreuzung unter Segel, mit der möglichst geringen Inanspruchnahme der dürftigen Maschinenkraft, geschehen; nach eigenem Ermessen des Schiffscommandanten sollten diejenigen Küsten und Häfen, wo das Schiff

bei der eintretenden minder günstigen Jahreszeit Gefahr laufen könnte, namentlich die Berührung der afrikanischen Häfen, mit Ausnahme von Algier, vermieden, jene von Gibraltar ganz unterlassen und im Allgemeinen nur solche Küstenpunkte angelaufen werden, bei welchen darauf zu rechnen sei, dass beim Ein- und Auslaufen die Maschine entbehrt werden könne«.

Am 22. Februar 1864 ergeht eine neue Instruction an den Commandanten der Dandolo; es wird ihm der gegen Dänemark eingetretene Kriegszustand amtlich bekanntgegeben; sein Schiff wird der Flottenabtheilung des Commodores v. Tegetthoff einverleibt und bekömmt den Befehl, auf hoher See dänische — mit Ausnahme der schleswig-holsteinischen — Kauffahrer aufzubringen und selbe als Prisen nach Pola zu senden, dänische Kriegsschiffe aber ohne Bedenken anzugreifen, es wäre denn, dass wegen augenscheinlicher Uebermacht die Hoffnung auf Erfolg gänzlich ausgeschlossen wäre. Oesterreichischen, preussischen und überhaupt deutschen Schiffen sollte gegen dänische Angriffe mit allen Mitteln Schutz geleistet werden.

Commodore v. Tegetthoff wies mittelst Befehles, ddo. Malta, 6. März 1864, den Commandanten des Dandolo an, die Kreuzung in der Meerenge von Gibraltar zu übernehmen. Dieser Befehl recapitulirte die Verhaltungsmassregeln gegen dänische Kriegs- und Handelsschiffe, gab dem Schiffscommandanten nähere Anleitungen bezüglich des Rechtes zur Durchsuchung fremder Schiffe an die Hand und mahnte zur Vorsicht gegenüber der Thatsache, dass von England, wenn auch wahrscheinlich nicht offenkundige, so doch geheime Unterstützung der Dänen erwartet werden dürfte.

Pyräeus, den 17. September 1863.

Meine liebe, gute Mathilde!

Eccoci qua, auf meinen einstweiligen Bestimmungsort, zwischen Engländern, Franzosen, im Lande der Wunder, und Wunder sind's, doch nicht mehr der Weisheit und des Reichthums, sondern des Schmutzes und der Zerfahrenheit. Doch was geht mich dies an! Genug, ich bin zufrieden, und wenn auch nicht viel zu erwarten ist, so ist mir das neue Leben sehr angenehm.

Dein Brief ist mir wie Manna gekommen und erfreute mich mit den Nachrichten. Vor Allem will ich ihn beantworten, dann über mein Leben hier etwas schreiben. Den Klostergeist habe ich erhalten, *e fa furore*. Jeden Augenblick bin ich im Schreiben gestört, noch sind die Ankunftsbesuche nicht vorüber, auch Visiten meinerseits kommen täglich mehr und mehr aufs Tapet. Heute Früh verliess uns der Commodore, das ist der Commandirende,*) und da habe ich nun all die Bescherung am Halse, *nota bene* kaum angekommen, bald ein Admiral, bald ein Minister oder wieder eine Wäscherin, lächerlich und drollig, doch wahr — Alles kommt und geht, doch mit dem Unterschiede, dass der Eine mit freund-

*) Linienschiffscapitän Wilhelm v. Tegetthoff, welcher sich bald darauf mit seinem Flaggenschiff, von zwei anderen Schiffen gefolgt, als Avantgarde der k. k. gegen Dänemark ausgesendeten Escadre des k. k. Viceadmirals v. Wüllerstorf in die Nordsee begeben sollte.

lichem Gesicht, Alles mit einem stillen Wunsche, expedirt wird. Jedenfalls ist's sehr bewegt und im Anfange durch das Neue auch interessant, in die Länge dürfte es ermüden. Gesellschaftliches Leben ist sehr wenig, und nach Athen zu den Soiréen ist der Weg sehr weit.

Die Griechen empfangen wenig, man behauptet, dass die Europäer demoralisiren und nicht heiraten. Doch für heute genug, es umarmt Dich herzlichst

Dein Dich innig liebender Bruder Max.

Pyräeus, den 24. October (1863).

A schön's Busserl für Deinen lieben Brief; hierzulande und überhaupt in der Ferne gibt es keinen schöneren Moment als die Poststunde — freilich nur, wenn man nicht leer ausgeht.

Deine Nachrichten aus Kärnten bringen mich *au courant* mit dort und erfreuen mich sehr. — Du frägst mich, wie es kommt, dass ich noch hier bin? Die hiesigen politischen Ereignisse und Verhältnisse haben mein Herkommen bedungen — ich glaube aber, dass ich nächstens das classische Alterthum verlassen werde; ich habe bereits genug gesehen und der Aufenthalt ist kein brillanter zu nennen. Ich glaube, ich kehre auf einige Zeit nach Pola zurück, da die Kessel des Schiffes reparaturdürftig sind, und setze dann meine Tour fort, auf die ich mich noch immer freue; ich hoffe, sie fällt nicht ins Wasser. Wir erwarten nun den neuen König; ein Schachspieler sagt: ein König und ein Bub', und doch Beide zu nichts. Wenn man das hiesige Gesindel in seinem niederträchtigen Schmutz gesehen hat, muss man den jungen Mann bewundern, der sich's zur Aufgabe stellt, an deren Spitze zu kommen. Sein Einzug dürfte recht hübsch sein, er kommt mit der griechischen Fregatte Hellas, begleitet von vier Linienschiffen; hier sind mehr als zwanzig grosse Schiffe, die ihn alle mit Kanonendonner und im Flaggenschmuck mit Hurrahs empfangen werden; am Lande findet er Triumphbögen und sein Gesindel — ausserdem werden ihm viele andere Spässe gemacht, zum Beispiel salutirt jeder Grieche mit seiner Flinte, die mit Kugel geladen ist, dabei kommen gewöhnlich »zufällige« Ermordungen vor. Wir sind im Orient und nicht in Europa — der Grieche rechnet sich nicht zum Europäer, äfft ihn aber in Allem nach.

Die Gesellschaft ist sehr klein, sie besteht nur aus dem diplomatischen Corps, und da sind nur zwei Frauen und zwei Mädchen vorhanden — man sollte glauben, wo so wenige sind, müssten sie wählerisch sein — doch dies ist auch nicht der Fall;

Niemand bekümmert sich, sich ihnen zu nähern — der Mangel an Frauen ist unser Aller Klage, doch ganz natürlich, wo dieses Element fehlt, fehlt Alles. — Die Griechinnen sind im Orient, wenn nicht unsichtbar, so doch ungeniessbar, und der Luxus ist hier so gross, dass die Frauen im Hause nie sichtbar sind, vielmehr nie empfangen, auch ist grosses Elend und Armuth daran Schuld. Die Europäer sind verrufen, da man uns unmoralisch nennt; sie sagen, wir machen die Cour und heiraten nicht.

Unser Gesandter hat Frau und Tochter — doch die eine zu alt, die andere zu jung, und, was das Unangenehme, um ihnen — wie allen Perottinen — zu gefallen, müsste man Diners, Bälle, Unterhaltungen geben — wobei man selbst Sclave ist und sich langweilt — da, wie gesagt, keine Aussicht zu einer *reussite* vorhanden sein kann.

Ich habe während meines kurzen Aufenthaltes Alles mitgemacht, und nun ruhe ich aus, die Trümmer der alten Herrlichkeiten bewundernd. Des Königs Ankunft wird etwas Leben mitbringen und eine neue Aera eröffnen, wir sind Alle sehr neugierig auf seinen Anhang.

Es interessirte mich zu hören, dass Dein Berti Musik lernt; ich versichere Dich, heutzutage, wenn ein junger Mann Sprachen und Musik kann, so ist er ein gemachter Mann. Oft bedauere ich, nichts gelernt zu haben; wie angenehm für sich und Andere ist doch die Musik — doch soll er deshalb auch die Sprachen nicht vernachlässigen. Wenn es wirklich wahr ist, dass ich einberufen werde, so komme ich auf ein paar Tage zu Dir — ich würde gar nichts dagegen haben, vor einer längeren Seereise noch nach Klagenfurt kommen zu können. Auch wird es mir jetzt nicht an Geld fehlen (da ich sehr sparsam lebe), um mir eine Reise irgendwo hin zu ermöglichen. Ich bin endlich auf einen grünen Zweig gekommen, und dauert mein Hiersein länger, oder überhaupt meine Einschiffung lange, so bin ich ein gemachter Mann.

Und nun, leb' wohl, grüsse freundlichst Schluga, Dich umarmt Dein Dich innig liebender Max.

Nachmittag.

Soeben höre ich eine das hiesige Volk charakterisirende Geschichte. Noch ist Georgios I. nicht da und schon sind Demonstrationen gemeinster Art an der Tagesordnung; so fand man vor ein paar Tagen einen Zettel angeschlagen: »Den König Otto haben wir gejagt, den Georgios werden wir ermorden.« Doch in den gemeinsten Ausdrücken, die wiederzugeben ich mich schäme.

Du hast bereits geheizt, wir haben heute zum erstenmale die Sommerkleider gegen Herbstkleider gewechselt, da gestern Nachts nach sieben Monaten der erste Regen fiel — welcher Unterschied!

Pyräeus, den 20. November 1863.

Meine theuerste Mathilde!

Eccomi endlich mit einer einstweilen bestimmten und mir bekannten Nachricht. In zwei Tagen verlasse ich Pyräeus, um meine Reise an der syrischen Küste anzutreten; es ist in der letzten Zeit bestimmt und nicht widerrufen worden. Ich bin recht zufrieden, obschon das Wetter nicht einladend ist. Jedermann sitzt gerne hinterm Ofen und geniesst mit grosser Lust und Liebe die wohlthuende Wärme am heimlichen Herd, wenn es draussen recht tobt und braust. Dies ist mir nun nur Freude, daran zu denken, doch die nächsten zwei Monate dürfte ich mehr Wind und Stürme und Kälte geniessen, als es angenehm sein kann. Unser Winter hat erst vor zwei Tagen angefangen. Meine erste Station ist Beyruth, beiläufig 1000 Seemeilen von hier, wann ich dort sein werde, wissen die Götter — — jedenfalls hast Du noch Zeit, mir dahin zu schreiben.

Von hier scheide ich recht gerne, der Faden zu jeder Unterhaltung ist mir ausgegangen, nur im Vorgefühl der 14 Stunden langen stürmischen Nächte im griechischen Archipel finde ich den hiesigen ruhigen Aufenthalt erträglich, wundere Dich also nicht, wenn ich Dir nichts als meine herzlichsten Grüsse und Küsse sende. An Alle meinen Abschiedskuss. Dein Dich innig liebender Bruder Max.

20. November (1863).

Mein theuerster Bruder!

Nur ein paar Zeilen vor meiner Abreise nach Beyruth. Ich konnte nicht glauben, dass ich meine Reise unternehmen könne, und doch ist's wahr geworden. Es ist Winter und ich gehe den hiesigen schweren Wettern entgegen — mit einem nicht ganz seetüchtigen Schiffe. Es fehlen mir die Kessel, — die Du mir nachsenden wolltest! — Vorsicht ist die Mutter der Weisheit, drum den Anhang zu diesen Zeilen.

Falls ich während meiner gegenwärtigen Kreuzung auf der syrischen Küste mein Ende finden sollte, so haben diese Zeilen als mein letzter Wille zu dienen. — Ich setze Dich hiemit als meinen einzigen und unbedingten Erben ein, und bitte Dich, folgende Rechnungen zu begleichen: An Schneider G. (Triest) 193 fl. ö. W., an Schneider B. (Dignano) 120 fl. ö. W., an Valerio

(Triest) zwischen 50 und 60 fl., endlich an Lutteroth 100 fl. — Leb' wohl, Moriz, Dein Max Sterneck,

k. k. Fregattencapitän.

Seiner Majestät Corvette Dandolo.

Malta, Jänner 1864.

Meine theure Mathilde!

Eccomi in Malta, vollkommen Engländer und recht zufrieden, die Leute sind höchst komisch, mit Oesterreichern seit immer, wenn es die Politik erlaubt, höchst freundlich, habe ich nun noch den Vortheil, mit ihnen ihre Sprache zu reden und höre manches Compliment, doch glaube ich, dass der Kämmererschlüssel *a spell* ist. Einladungen auf Einladungen, Visiten auf Visiten, so dass ich fast zu viel habe. Ich hatte eine sehr schlechte Weihnachtsnacht und Sylvesterabend, schwere Stürme, seitdem ich Beyruth verlassen habe, begleiteten mich bis hieher, und ich muss gestehen, es ist ein herbes Ding, unter diesen Verhältnissen diese meine Mission zu erfüllen. Der Aufenthalt in den Häfen ist nicht hinreichend für die Sorgen und Mühen der Seereise. Dein freundliches Schreiben mit noch einigen anderen ist hieher gekommen, um mich etwas aufzuheitern und mich heimisch zu machen. Wer nicht in der Fremde war, versteht nicht den hohen Werth eines Briefes. Ich glaube, ich habe Dir von Beyruth meine Reise nach Damaskus angezeigt, es ist das schönste, was ich je gesehen, wahrhaftes Feenreich, und jetzt ist Winter, wie muss es im Herbst oder Frühjahre sein!

Ich glaubte, in die Erzählungen von Tausend und einer Nacht versetzt zu sein, als ich die Häuser dort besuchte, es fehlte nichts als Selbstherrscher in einem davon zu sein, um mich im türkischen Paradies zu wähnen. Unsere europäischen Frauen, die unsere Mode einführen, wo Crinoline und Watta so grosse Rolle spielen, wären nicht für die dortigen reizenden Costüme geeignet.

Noch steht mir einiges sehr Interessantes bevor, Algier und die Beduinen, dann Spanien; endlich komme ich nach Granada und Madrid, vielleicht auch nach Sevilla.

Schade, dass ich von Bertha und Albert keinen Credit erhalten habe, wie viele schöne Sachen, und in Europa unerschwinglich, hätte ich mitbringen können. In Damaskus ärgerte ich mich öfters über die Leute, ich bin ein armer Teufel: doch ist wahrscheinlich dies die Ursache, dass ich den Werth des Geldes nicht kenne, auch danke ich dem lieben Gott dafür. *A propos*, unter einem schreibe ich Lutteroth, dass er an A . . . die 200 fl. sende, ich danke Dir für Deine Bemühungen herzlichst, und Dein Rath

ist gewiss sehr gut und richtig, ich hoffte, dass ich diese Schuld nicht werde von meiner sauer erworbenen Gage bestreiten müssen, besonders jetzt, wo ich Geld zu meiner Reise brauche. Doch lieber so, und selbst besser darben, als noch länger ausstehen. Eines weiss ich, dass mein erstes Geschäft nach meinem Heimkommen der Verkauf Lienbergs sein wird, ich will mich von einer solchen traurigen (um mich keines schlimmeren Ausdruckes zu bedienen) Wirthschaft los, ein- für allemal von diesen Geldsachen befreit wissen. Bitte Mani, wenn er kann, möchte er sich vorderhand um den Verkauf bekümmern, wenn er Zeit hat, so glaube ich, sind meine Interessen jedenfalls in seinen Händen am Besten vertreten. Was die Schuld an G . . . anbelangt, so habe ich in diesem Augenblick kein disponibles Geld, auch will ich kein Loch stopfen, um ein anderes zu öffnen, ich will trachten und hoffen, in ein paar Monaten Geld zu haben, meine Reise dürfte um Einiges leiden, doch es soll sein, wenn möglich. Ich sage, wenn möglich, da diese Reise oder vielmehr diese Mission mir gegeben wurde, nicht damit ich Geld sammle, sondern um die Flagge zu vertreten — man hat mich vielleicht auch ausgewählt, da ich ledig und unabhängig bin; auch kann ich mich nicht am Bord verkriechen, da ich meinen dienstlichen Aufträgen nachkommen muss, und vom »grünen Zweig« unter diesen Verhältnissen dürfte nicht mehr die Rede sein.

Ich hoffe, wenn ich heimkehre, nicht schlechter Laune zu sein, sonst dürfte der Pächter exequirt werden, wenn ich auch Alles verlieren sollte. Wenn ich einmal wieder komme, so werde ich Dir und Schluga meine Reiseerlebnisse zum Besten geben. Nicht der Mühe werth zu schreiben, aber zu einem heiteren Abendplausch tauglich.

Leb' wohl, liebe, theure Mathilde, grüsse Schluga und Berti, grüsse, die sich meiner erinnern. Es umarmt Dich Dein Dich innigst liebender Bruder Max.

Wenn Du diese Zeilen erhalten hast, schreibe mir gleich ein paar Zeilen nach Alicante in Spanien. Am 25. erfuhr ich, dass Mani als Hofrath nach Triest übersetzt ist, ich hoffe, es ist wahr, ich würde mich sehr freuen.

In See, 3. Februar 1864.

Ich würde mir Vorwürfe machen, an einer Station vorüberzusegeln, ohne Dir ein paar Zeilen zu senden, wenn auch nichts Merkwürdiges in meinen Kreuzzügen vorfällt, so interessirt es Dich doch, wo Dein Maxlpfutsch ist.

Ich habe Malta nach beiläufig einem Monat Aufenthalt, Mittwoch, Aschermittwoch noch dazu, verlassen. Die Engländer sind

classische Kerle und ihre Frauen nicht weniger, ich unterhielt mich ganz gut, und glaube, meinem Namen und dem Kammerherrnschlüssel, hauptsächlich und einzig, meinen, ich möchte sagen glänzenden Erfolg zu verdanken. Es versteht sich, dass ich Alles, besonders von den Damen, als mir gebührend annahm. Unter Anderm hätte ich auch heiraten sollen, da ward es mir zu arg und ich setzte alle Segel bei, um mich aus dem Staub, von dem es viel gibt, wenn die Sonne scheint, zu machen. Weisst Du, es ist mein unbekanntes Geheimniss, doch es ist so, nämlich, ich bin gar so bald bekannt, wie man zu sagen pflegt, »fresse aus der Hand«, wenn man nur im Mindesten sie mir reicht. Die Engländer schworen mir alle, mich in Malta als Herrgott zu behandeln, ich solle doch noch dableiben, wahrlich, verführerischer als nach Pola zu gehen, doch dürfte mich dieses Nest nicht sobald wieder sehen, sonst wüsste ich nicht, ob ich nicht lieber die Dandolo verschachere. Ein wahres Glück ist, dass ich von einem Ort zum anderen zur See bin, so hoffe ich doch nächstens in Algier wieder bei »Maxen« zu sein. Der liebe Herrgott thut sein Möglichstes dazu, kaum bin ich in See, so ist Sturm und Gegenwind da, meine Reisen dauern auch immer lange. Doch es ist Winter und ich kann Dich versichern, öfters ist's mir bange, und da wünsche ich mich auch lieber nach Pola als auf die See.

Zum Seemann muss man geboren sein, das heisst genug leichten Sinn haben, um die vielen mühseligen Stunden in einigen fröhlichen zu vergessen.

Malta hat mich, als Oesterreicher, sehr gekränkt, zum Glück war ich nicht in Uniform, und man kannte mich nicht. Du weisst aus der Geschichte, dass ein Graf Hompesch der letzte Grossmeister war und schmählich Malta verlor. Seine Fratze ist auch unter den Grossmeisterporträts zum ewigen Andenken. Von der Pracht der inneren Einrichtung der verschiedenen Ritter-Hôtels, wie diese Paläste genannt werden, lässt sich auf das angenehme Leben, welches die keuschen Ritter sonst führten, schliessen. Der gegenwärtige Gouverneur hat viel Verdienst, er hat das Palais der Grossmeister prachtvoll restaurirt. Ich werde Dich nicht mit Beschreibungen der Johanniter-Kirche, wo sämmtliche römisch-katholische Staaten ihre Kapelle haben, der Katakomben, wo sich gedörrte Priester verewigen, oder Maltas selbst, ein Steinhaufen mit hässlichen Arabern bewohnt, langweilen; ich war da, und es interessirte mich, die Details zu sehen, doch Murray's Reisebuch gibt eine bedeutend bessere Beschreibung. Ich bin auf dem Weg nach Algier, drei Tage sind's, dass ich Malta verlassen habe, heute

die erste ruhige Nacht, der ich entgegensehe, und deshalb bin ich auch guter Laune — in Algier werde ich den Schluss dazu machen. Bis dahin lebe wohl!

16. Februar. Oefters verdankt man einer ungünstigen Sache viel, so ist's heute mit mir der Fall; ich ankerte vor einigen Tagen in Tunis, da mich ungünstiges Wetter nicht vorwärts kommen liess. Mein Besuch von Carthago und Tunis war höchst interessant, ich hätte mir so grossartige Bauten, nach Jahrtausenden noch so gut erhalten, nicht vorstellen können. Ich bin nun wieder unter Segel, in Erwartung: »Was kommt nächstens?« In Deinen Briefen machst Du keine Erwähnung von Carl und Angiolina*), das ist nicht recht, liebe Mathilde, ich kann nicht an Alle schreiben, und nur eine Gelegenheitscorrespondenz zu führen, bin ich nicht im Stande. Du, mein schöner Spitz, bist mein Mittelpunkt, und da muss ich Dich heute etwas ausgreinen, dass Du mir nichts von Carl und Angiolina schreibst, vergessen haben sie mich wohl nicht, so wenig ich sie vergessen habe. Wenn man so weit ist von allen seinen Lieben, so denkt man doppelt so freundlich an Alle, der Gedanke erheitert so manche liebe Stunde. Grüsse Beide herzlichst. Emma, die immer meine gute, liebe Freundin ist, schreibt mir, dass Du mit Schluga auf 14 Tage nach Triest gehen willst, und zwar im Monat April. Zu Ende desselben Monates dürfte ich auch heimgekehrt oder wenigstens auf der Heimreise sein, wie würde es mich freuen, Euch auf der Dandolo zu sehen. Ihr habt doch keine Idee eines Schiffes und so könntest Du Dir meine Herrlichkeit ansehen.

Dem ungünstigen Wetter verdanke ich einen Besuch auf Minorca, ich ankerte in Port Mahon für zwei Tage und erhielt hier einen kleinen Vorgeschmack von spanischen Mantillas, funkelnden Augen und schönen Füssen, diese bewundere ich besonders, da in diesem Falle kein Trug dahinter sein kann, die Augen, die lügen immer.

Ich bin noch immer nicht in Algier und immer noch am Wege dahin, so ist unser Seemannsleben, ein ewiges Sehnen, Erwarten, Hoffen mit Täuschung jeder Art verbunden, so ist zwar auch unser Menschenleben im Allgemeinen, doch mit uns Seeleuten mehr als je. Wundere Dich somit auch nicht, wenn ich so oft in Absätzen schreibe, es ist meine Zerstreuung, der meine Correspondenten zum Opfer fallen.

Nun aber etwas Geschäft. Du schreibst mir, dass die Schuld an G.., gezahlt werden soll, gib mir doch einen guten Rath, wie

*) Angiolina, geb. Baronin Schloissnig, Gattin des Bruders Carl.

ich dies thun kann oder welche Hilfe ich von Seite meines privaten Einkommens haben kann. Seit geraumer Zeit ist mir keine Rente zugekommen oder eingegangen, es wäre mir ein harter Spass, über 300 fl. auf einmal von meiner Gage auszulegen, Du hast keine Idee, was mich die Reise kostet, wie ich mich auf allen Seiten einschränken muss, um dem Decorum gemäss zu erscheinen, und wenn ich nicht so viel unter Segel wäre, so könnte ich nur Bankerott machen. Der Gedanke an Schulden macht mich immer unzufrieden, unglücklich; bei Lebzeiten unserer guten Mutter gelang es mir nicht, frei zu sein, jetzt machen mir Schulden traurige Gedanken; trachte, etwas von Otto herauszubekommen und lege Alles bei Seite, ich kann in diesem Augenblicke nichts, doch wenn meine Heimreise längere Zeit in Anspruch nimmt, so hoffe ich, etwas ersparen zu können. Kannst Otto sagen, dass ich ihm die Interessen des Geschenkes an B . . . nicht schenke, ich erwarte auch, dass es keine Schwierigkeiten haben wird.

Und nun, liebe Mathilde, lebe wohl, bevor ich diese Zeilen absende, werde ich noch meine Ankunft in Algier beifügen, da hoffe ich, auch einige Zeilen von Dir bei meiner Ankunft in Algier zu finden. Ich weiss nichts von Allem, was im Norden vorgeht, hörte nur von Italiens Rüstungen in Port Mahon. Du kannst Dir denken, dass ich in sehr gespannter Stimmung bin.

Lebe wohl, grüsse Schluga, Dich umarmt Dein Dich innig liebender **Max.**

Den 27. in Algier angekommen, erhielt zugleich telegraphischen Befehl, nach Malta zurück — weiss sonst nichts — weder warum? noch wohin?

Flaggencapitän Tegetthoff's.

Es wird angezeigt sein, um Wiederholungen zu vermeiden, den Leser hier auf die einleitende, biographische Skizze, Seite 20, bezüglich der Umstände zu verweisen, unter welchen M. St.'s Commandoführung des Dandolo zu Ende ging.

Der Briefwechsel bricht jäh ab, was ja erklärlich ist, da M. St. die nächste Zeit in der Heimat verbrachte.

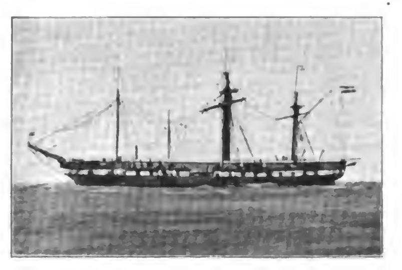
Dort traf ihn die Einberufung nach Triest, als Commodore Tegetthoff, nach dem höchst ehrenvoll bestandenen Gefecht bei Helgoland, zum Contreadmiral befördert worden war und M. St. ausersehen wurde, als Flaggencapitän Tegetthoff's das Commando der Fregatte Schwarzenberg zu führen.



Welche Bedeutung diese Dienstesbestimmung für M. St. gewann, braucht hier nicht erst erörtert zu werden.

Gleich von allem Anfang bot sich ihm die Gelegenheit, unter den Augen des Admirals die Aufgaben zu lösen, welche der Zustand der schwer beschädigten Fregatte darbot, deren arg gelichtete Bemannung zu gleicher Zeit zu completiren war und auf das Schleunigste zu neuen kriegerischen Leistungen fähig gemacht werden musste.

Nur zwei Briefe, beide an die Schwester Mathilde gerichtet, liegen aus der Zeit vor, welche M. St.



Fregatte Schwarzenberg 1864.

als Commandant der Schwarzenberg fern von den heimischen Gewässern verbrachte.

Seiner Majestät Fregatte Schwarzenberg.
Cuxhaven, 9. August 1864.

Meine liebe Mathilde!

Dein Brief mit Otto's patriarchalischen Gründungsideen, Erstaunen und dergleichen mehr Gemüthsbewegungen ist sehr komisch und unterhaltend. Uebrigens dürfte Otto nicht viel Schwierigkeiten machen, wenn er die Ueberzeugung gewinnt, dass es recht ist und ihm keine Wahl übrig bleibt. Dies ist zu beachten und in dieser Hinsicht wollte ich Aufklärungen; übrigens sollen Dich meine Fragen und Ansichten im Abschluss nicht beirren — noch Dir die Hände binden. In Deine Hände, mit Schluga's Rath zur Seite, lege ich vertrauensvoll und blindlings alle meine persönlichen Interessen — dies zu Deiner Richtschnur! Schade, wenn Krastowitz aus der Familie kommt, wenn ich reich wäre, müsste es mein sein — doch was will man machen! Trauerreden und Klagen finde ich immer überflüssig. — Ich gehe heute noch nach Hamburg — das ich noch sehen möchte; ich fürchte, dass der Friedensschluss einen Strich durch meine Reiseprojecte machen wird. Wir vermuthen nämlich, einberufen zu werden. Ich kann Dir nicht sagen, wie mich dies ärgert. Die Hoffnung, durch eine längere Abwesenheit von Oesterreich all die unangenehmen Verhältnisse auf eine gute und ruhige Weise zu brechen, schwindet — und tausend unangenehme Scenen und Geschichten vor Augen zu haben, vielleicht durchmachen zu müssen, ist hart — widerwärtig. Ausserdem thut es mir sehr leid um meine Reise, wann komme ich wieder zu einer so guten Gelegenheit, *Pazienza!* Grüsse freundlichst Schluga, wenn Du Carl siehst, frage ihn, ob er die Conchilien erhalten hat,

wenn nicht, so möge er Erkundigungen mittelst beiliegendem Frachtschein machen — alle entstehenden Auslagen will ich tragen.

Leb' recht wohl, liebe Mathilde, es umarmt Dich Dein

Max.

Bremerhaven, 23. September 1864.

Heute erhielt ich den Befehl, jeden Moment bereit zu sein, in See zu gehen, doch ist mir nicht bekannt, wohin. — Ich schreibe Dir, damit Du über ein längeres Stillschweigen nicht besorgt bist. Man spricht, dass Schwarzenberg nach Pola berufen wird — ich hätte somit 3000 Meilen Weg — beiläufig sechs bis acht Wochen Fahrt unter Segel. — Einen Brief von Dir dürfte ich schwer vor Pola erhalten können, ich hoffe, dass keinerlei Schwierigkeiten entstehen können. Schluga hat ja meine Vollmacht und kennt meinen Sinn. Was er thut, ist recht. — Ich habe an Lutteroth geschrieben und erhielt Antwort, dass er gerne mein Geld nimmt und für mich sorgen will.

Seit einigen Wochen bin ich unwohl, so dass ich mein Schiff nicht verlassen habe — ich glaube, das Wetter ist Schuld daran — wenn ich also kurz und langweilig bin, so sei nicht böse auf Deinen Dich innig liebenden Bruder

Max.

Während der ganzen Dauer des Jahres 1865 war Schwarzenberg durch Kreuzungen im Adriatischen Meere und den levantinischen Gewässern in Anspruch genommen. Der vielbeschäftigte Flaggencapitän, welcher nebstdem auch seine ganzen freien Stunden dem Umgange mit seinem geliebten Freunde und Admiral widmete, fand, wie es scheint, wenig Zeit für seine Correspondenzen; wenigstens finden sich aus dem Jahre 1865 keinerlei Briefe vor.



Fregatte Schwarzenberg 1865.

Seine Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen concentrirten sich damals auf die schwankenden Aussichten für das Zustandekommen einer langjährigen, handelspolitischen Expedition, welche zu Anfang des Jahres 1866 endlich festere Gestalt gewannen, und vornehmlich beschäftigten M. St. die nicht grundlosen Zweifel, ob es ihm vergönnt sein werde, an dieser Expedition persönlich theilzunehmen.

7. Februar 1866. — (Aus M. St.'s Tagebuche.)

Die Expedition nach Japan — was ist mit mir, wenn ich diese nicht mitmache? Nun, wo ich mir durch Mühe und Eifer einen guten Namen machte, wo in diesem Augenblick Jedermann überzeugt ist, dass Tegetthoff mich, nur mich nehmen wird, wo ich als der Bevorzugte designirt bin — wo Marine, Freunde und Feinde auf den Namen, der da ausgesprochen werden soll, mit Erwartung harren! — Wenn ich es nicht bin? Was bin ich dann? Ein Anderer wird's — und ich bin dann zu Staub herabgesunken. Mein Trachten, meine Gesundheit — meine Mühen, Alles ist dahin — um nicht wiederzukehren — und was wär' es denn auch, wenn mein Körper in den zwei oder drei Jahren, vielleicht im Angesicht der Heimat zusammenbricht? »Er war der Gewählte, schade um ihn!« Wenigstens ein Nachruf und aus der Erinnerung nicht verschwunden. — Schwer verlasse ich mein liebes Bergland — es lächelte mir so freundlich, so lieb entgegen — eben jetzt wie noch nie — und soll es ein Abschied auf Niewiedersehen sein — es wird sich seines aufstrebenden Kindes nicht zu schämen, nein, zu erfreuen haben.

17. Februar. Den 10. nach Wien zurück, um dort Admiral Tegetthoff und Erzherzog Leopold zu sehen, reiste ich den 11. Abends schon mit Ersterem *in high spirits* wieder ab. Erzherzog Leopold empfing mich aufs Zuvorkommendste und gratulirte mir zur Reise. — Seither kein Wort mehr gehört. — Habe ich erreicht, was ich wollte, oder nicht? Diese Tage vergehen in peinlicher Aufregung, ich habe fast die Hoffnung aufgegeben und möchte gerne Pläne für den Sommer schmieden, was aber doch nicht gelingt.

28. Februar, Pola. — Ich habe erreicht, was mein Ehrgeiz verlangte, bin ich glücklich? Nein — und doch wäre ich gekränkt, wenn ich das Commando nicht erreicht hätte. — H . . ., wenn ich Liebe und Freundschaft bei Dir finden würde, die ich träume, nach dem sich mein müdes, ödes Herz sehnt, ich würde die Aufgabe fortsetzen bis zum Tage der Abreise und dann die langersehnte Ruhe suchen. Würde ich sie finden? Nein! Ich bin zu leer, zu wenig für mich und Andere, um ein Leben auszufüllen. — Ehrgeiz und Schein — *Ecco* Alles, was ich bieten kann. — Soll dies der Wendepunkt meines Lebens werden? Ach, wie hoffe ich, dass

ich endlich in meinem Innern das Gleichgewicht finde, mich mit mir selbst aussöhne und wenn nicht glücklich oder zufrieden — doch ruhig werde. — Werde ich in Büchern und zur See um die Welt das finden, was ich noch nicht gefunden?

Pola, den 22. März 1866.

Meine liebe gute Mathilde!

Man spricht viel von Aufschub der Expedition, von Krieg; den Anfang der Feindseligkeiten will man auch schon bestimmen, ich kann darüber kein Urtheil abgeben; doch wenn ich auch einen Aufschub der Expedition, vielleicht von ein paar Monaten, zugebe, so glaube ich doch an keinen Krieg; die Concentrirung einer Armee an unserer böhmischen Grenze, die feste Haltung — wenigstens nach aussen — wird Preussen zum Einhalten bewegen und es zu nichts Ernstlichem kommen lassen.

Uns dürfte es bei einer Rüstung, wie immer, schlecht gehen; bei der heillosen Wirthschaft kommen wir nicht aus den Blamagen heraus.

Ein Krieg brächte der Marine wohl schöne Prisengelder und mir wäre es vom Glücke gegönnt, bald am Kampfplatze zu erscheinen. Jedenfalls schöne Aussichten in allen Fällen, umsomehr, als die Expedition keinesfalls unterbleiben wird — früher oder später werde ich Chinese — *de facto* — was ich einstweilen nur *de nome* bin.

Am 24. März schrieb Tegetthoff, der sich in dienstlichen Angelegenheiten in Wien befand, Folgendes an seinen Flaggencapitän:

Lieber Freund!

Du wirst durch das gestern nach Pola abgegangene Telegramm sehr unangenehm berührt worden sein, ich nicht minder, da ich es für zweckmässig erachtet hätte, Schwarzenberg zu lassen, wie sie ist, so lange keine allgemeine Ausrüstung vorgenommen wird, wozu, nebenbei bemerkt, wohl die höchste Zeit wäre.

Die Frage ob Krieg, ob Friede, ist zwar noch immer eine schwankende und kein Mensch weiss ihr eine positive Antwort zu ertheilen, aber die Möglichkeit, binnen Kurzem die Italiener als Gegner zu sehen, sollte genügen, um die für die Armirung der Flotte nöthigen Summen nicht zu scheuen. Es heisst übrigens, dass dieser Tage ein Ministerrath stattfinden wird, in dem bezüglich der Marine Beschlüsse gefasst werden sollen; — dass ich hier gleich bei meiner Ankunft die Angelegenheiten der ostasiatischen Expedition ins Stocken gerathen fand, schrieb ich Dir bereits, man

verschob Alles, von Tag zu Tag, bis endlich die Sache die gegenwärtige *Tournure* nahm.

Wegen des Ankaufes der Bücher für die Expedition erhielt ich bereits in Pola die Genehmigung der Ausgabe von 600 fl., ob dieses Schriftstück bei Lindner*) ist, oder sich unter meine Paperassen verirrt hat, weiss ich nicht zu sagen. Der Erlass war übrigens an die Hydrographische Anstalt in Triest gerichtet und dem Escadrecommando nur eine Abschrift zugemittelt worden.

Dass ich hier auf Nadeln sitze und schon gerne über alle Berge wäre, wirst Du begreifen. Entweder die Expedition, oder Alles armiren und bereit halten; vorläufig geschieht nichts, keines von Beiden.

Die arme Schwarzenberg ist leider durch ihren langen Aufenthalt in Pola und durch die jetzt noch fortdauernden Arbeiten auch nicht mehr in ihrem tüchtigsten Zustande, verliere nicht die Geduld und drille sobald und so viel als möglich.

Ich denke mir, dass ich demnächst nach Pola abgehen werde, ich meldete bereits gestern die Beendigung der Berathungen über die Taktik. Lutteroth hat den Koch vom 1. April an aufgenommen. Wir werden ihn wohl behalten müssen. Grüsse Dufwa, Faber, Lindner etc., empfehle mich dem Viceadmiral.

Leb' wohl, es grüsst Dich herzlichst Dein aufrichtiger

Tegetthoff.

Aus M. St.'s Tagebuche:

»† Gestorben, retour Triest.« Mit diesen Worten auf der Adresse erhielt ich heute einen Brief des Kielmansegg. Seit fünf Tagen hier, glaubt man noch mich gestorben. Es machte mir einen peinlichen Eindruck das Wort »gestorben« — soll es ein Omen sein?

19. April, Pola. Nachdem ich mich durch so lange Zeit wegen der Expedition abgeplagt, in Pola entsetzlich gedrückt fühlte, wurde diese vertagt und Kriegsrüstungen angefangen, um nur halbwegs ausgeführt zu werden.

Fasana, 23. April. Die Beförderung meiner vier Vordermänner ist angekommen, ich bin nun der Erste mit der Aussicht, auch nächstens Schiffscapitän zu werden, doch wird es mir nur hinsichtlich der Gebühren eine Freude machen, das zu lange Warten und dann noch das noch immer nicht vergessene Uebergehen hat den Ehrgeiz, ich glaube immer auch jeden andern, in mir ausgelöscht — Japan wäre Ersatz für Alles gewesen und nun ist meine einzige, schönste Hoffnung zunichte geworden. — Ich fühle mich sehr ge-

*) Fregattencapitän Carl Lindner, Escadreadjutant.

drückt — und bin auch zu schwach, um all meine Verstimmung zu unterdrücken, mich heiter und freudig zu zeigen. — Der Krieg bricht heran, welche traurige Aussicht für die Zukunft! und wenn ich auch noch heute nicht an den Krieg glaube, vielmehr die Ueberzeugung hege, dass Friede bleibt — armes Oesterreich! Auf der einen Seite ein Kampf auf Sein und Nichtsein, auf der anderen Schmach. — Welche Aussichten für uns, Stiefkind Oesterreichs — vom Glück verlassenes Corps — dem Spott und Hohn ausgesetzt! — Und wo ist endlich mein Traum, Japan?

3. Mai 1866. Der Krieg ist in wenigen Tagen vielleicht erklärt, in wenigen Tagen ist es an uns zu zeigen, dass wir unsere Pflichten kennen. — Heute trifft uns ein schwerer Schlag, »Novara brennt«, zeigt uns der Telegraph — das beste unserer Schiffe, wo wir jedes für zwei zählen müssen. »Man hofft, das Feuer zu überwältigen«, signalisirte das Fort Mussil wieder, doch nun ist es Mitternacht und noch sind unsere Mannschaften nicht zurück, noch haben wir nur traurige Ahnungen eines schweren Verlustes, wenn auch die kleine Hoffnung, dass sie wenigstens theilweise gerettet, um in Monatsfrist ihren Posten einnehmen zu können.*)

Fregatte Schwarzenberg, Fasana, 17. Mai 1866.

Meine liebe Mathilde!

Wir leben hier vollkommen ferne von aller Welt, fast ausser der Welt, nur Zeitungen, die uns oft vier Tage später zukommen, halten uns in Verbindung; wie sehr jeden von uns der Erhalt von Briefen erfreut, brauche ich nicht erst zu sagen, und dankbarst begrüsse ich immer Deine lieben Zeilen. Mit Freude vernehme ich, dass Berti wieder in die Schule geht, sage ihm, ich danke ihm herzlichst für seine Wünsche, um mir aber zu beweisen, dass sie auch so gemeint sind, hoffe ich ihn als Eminenten wieder zu sehen. Sein Unwohlsein hatte gewiss nur das veränderliche Wetter zur Ursache, wenn ich nach dem hiesigen urtheilen soll, hier ist vollkommenes Märzwetter, wie noch nie dagewesen, eine Kälte, die geradezu empfindlich ist.

Was soll ich über Dein liebes und freundliches Verfahren gegen mich sagen, ich finde keine Worte, um Dir meinen innigsten Dank auszusprechen, es thut mir so wohl, in diesen ernsten Augenblicken einen Ersatz für unsere theure, unvergessliche Mutter und Krastowitz gefunden zu haben. Von hier kann ich nicht viel er

*) Ein verheerender Brand war auf der im Arsenale liegenden Fregatte »Novara« ausgebrochen; nach mehrstündiger harter und gefahrvoller Arbeit gelang es, unter der umsichtigen Leitung des Arsenals-Ausrüstungs-Directors, Fregattencapitän von Eberan, des Feuers Herr zu werden.

zählen; wir Alle leben nur dem Dienste, und verlassen unsere Schiffe nur, um bei unserem verehrten Admiral des Abends ein Jarolasch zu spielen. Viel Heiterkeit ist nicht an der Tagesordnung, wir erwarten in banger Aufregung die Ausrüstung unserer Schiffe, um wenigstens die halbe Stärke der italienischen Marine zu erreichen — dabei werden wir von unserem hochweisen Ministerium vernachlässigt. Ich sende Dir heute den Rest meiner Schuld an U . . . ., der arme Teufel dürfte sich sehr nach Geld sehnen, und da ich eben welches bekam, will ich ihn nicht einen Tag länger warten lassen.

Also, die Gesellschaft in alle Winde, und unwillkürlich frage ich, was macht die D . . .? — ich sehe schon, ich werde den nächsten Carneval mir sie abermals erobern müssen, vielleicht für Abtrünnige Ersatz sichern; jedenfalls wird es nicht von mir abhängen, mir diese Gelegenheit zu verschaffen.

Leb' wohl, viel Herzliches an Schluga, mit Gruss und Kuss Dein

Max.

Die mehr zum Pessimismus neigende Auffassung des Flaggencapitäns, welche aus diesen Zeilen spricht, wurde von seinem Admiral — Tegetthoff — nicht getheilt.

Dafür zeugt des Letzteren Correspondenz mit seiner und Max Sterneck's edelsinnigen und bewährten Freundin, Baronin Emma v. Lutteroth, aus welcher einige charakteristische Briefe hier mitzutheilen, wohl als statthaft erscheinen mag.

Admiral Tegetthoff an Baronin Lutteroth:

Fasana, Sonntag Abends.

Verehrte Baronin!

Es ist sehr spät und der Hahn kräht zeitlich Morgens — und doch könnte ich keine Ruhe finden, ohne Ihnen verehrte Freundin für Ihre herzlichen Zeilen — die mir soeben zugekommen — meinen innigsten Dank zu sagen. Sie sind wahrlich der Marine und mein guter Engel. Ihre theilnahmsvollen, von aufrichtiger Anhänglichkeit zeugenden Worte rufen bei mir immer Begeisterung wach. Fahren Sie daher fort mit Ihrem freundschaftlichen Wohlwollen, sie fallen nicht auf sterilen Boden. Ich bitte jedoch keine übertriebene Besorgnisse zu hegen. Wir sind nicht so schwach, wie Sie zu glauben scheinen. Wir liegen heute 24 Schiffe hier, darunter sechs gepanzerte, doch auch hinter hölzernen Wänden pochen Herzen von Eisen. Wir wären ganz in der Lage, unsere Feinde in Taranto oder sonst wo aufzusuchen, wenn sich dies mit unserer Offensivpolitik vertragen würde, doch hierin muss die nächste Zeit wohl eine Aenderung bringen. Wie dem aber immer sei, Sie werden sich Ihrer Kinder — wenn Sie uns alte Esel schon so nennen wollen — nicht zu schämen brauchen; hiefür bürge ich Ihnen.



Panzerfregatte Erzherzog Ferdinand Max.

Ich wohne seit heute Morgens auf Erzherzog Max; Habsburg und Kaiser kommen morgen oder übermorgen auch heraus, Novara in 8—10 Tagen fix und fertig, Jenen zum Trotz, die sie vernichten wollten. Von einem Rückzug nach Pola ist aber schon seit Langem nicht die Rede; unser Element ist die See, und auf der See wollen wir den Streit ausfechten.

Meine Kisten enthalten gar keine werthvollen Sachen, ein Plunder, dessen ich mich entledigen wollte, um mobiler zu sein. Das wenige Silber, das ich besitze, ist noch am Bord. Im Vertrauen auf Ihre Güte, werde ich wahrscheinlich einige Kisten noch nachfolgen lassen. Moll, Gröller und Max sind wohlauf, wir verbrachten eine Stunde zusammen und sehen uns täglich. Und nun, verehrte Baronin, und liebenswürdigste aller Freundinnen — nochmals meinen Dank für Ihre aufrichtige Theilnahme.

Dass Triest bombardirt werde, möchte ich verneinen.

Gott schütze und erhalte Sie, dies der Wunsch Ihrer zahlreichen Verehrer in der Marine, unter denen ich auch zu den Ersten zähle. Ihr Ehrfurchtsvoll ergebener

Tegetthoff.

Fasana, 4. Juli 1866, Abends.

Verehrte Baronin!

Ihren Brief vom 30. v. M. erhielt ich gestern Abends und ich kann Ihnen nur für die erneuerten Beweise unerschöpflichen, freundschaftlichen und theilnahmsvollen Wohlwollens meinen innigsten

und herzlichsten Dank sagen. Dass diese meine Worte wirklich gefühlte und aufrichtige sind, werden Sie, verehrte Freundin, mir um so eher glauben, wenn ich beifüge, dass mir beide Briefe die grösste Freude machten. Ich bin durchaus nicht gleichgiltig gegen das Urtheil der Menschen — ich glaube aber, dass die Welt Unrecht hat, speciell in diesem Falle, nachträglich mit ihrem »Wenn und Aber« ins Feld zu rücken. Diese beiden Worte spielen ohnehin eine grosse Rolle im Leben, so auch an jenem Morgen vor Ancona, als sie mich zum Entschlusse brachten, nicht auf die Rhede hineinzurennen, was eine Zeit lange meine Absicht war. So aber wie die Sachen jetzt stehen, ist Niemanden von uns ein Haar gekrümmt worden, und hat höchstens der gegnerische Auslugger — soferne Elisabeth nicht an optischen Täuschungen litt — einen Schuss davongetragen, und doch ist ein Erfolg erzielt worden, wie mir dies Ihr liebenswürdiges Schreiben bestätigt; zwar kein materieller und greifbarer, aber ein moralischer, der auch nicht zu unterschätzen ist. Auf unsere Mannschaften machte es einen sehr guten Eindruck, beinahe auf Schiessdistanz elf feindliche Panzerschiffe — ohne den Rest zu zählen — zu sehen, von denen mindestens die Hälfte dampfklar war, und die dennoch die Nähe ihrer Landbatterien nicht verliessen. Was unsere transadriatischen Nachbaren insgesammt zu unserem plötzlichen Erscheinen sagten, weiss ich nicht; Freund Persano aber war verblüfft; dies ist ein positives Factum und geht unwiderleglich aus seinem nicht stichhaltigen Geschwalbel hervor. Er »hätte uns *ecrasiren* können« — zu dieser Operation gehören offenbar zwei; — warum hat er es nicht versucht? — Entweder hatte er gute Gründe, es zu unterlassen, oder er verdiente heute noch, als Lohn für sein nachträgliches Renommiren vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Glaubt Persano aber einer österreichischen Escadre eine Schlacht zu liefern, ohne Schiffe und Leute zu verlieren, wie er — nach seinem eigenen officiellen Berichte — mit seinen vier bis fünf Fregatten auf Pistolenschussweite gegen 200 Feuerschlünde der Befestigungen Anconas 12 Stunden lang kämpfte und am Schlusse seiner Relation nicht in der Lage war, einen Verwundeten oder irgend einen Schaden aufzuweisen? Dann wird ihn die Zukunft eines Anderen belehren. Obiges scheint jedoch halb und halb die Ansicht unseres Gegners gewesen zu sein; in jedem Blatte des *Giornale della Marina* steht es schwarz auf weiss, dass nur das Erscheinen der Armada Persano's im Golfe genügen würde, um die Oesterreicher zu veranlassen, sich wie Maulwürfe hinter der Arena von Pola zu verkriechen. Nun, ich denke mir, dass die Berichterstatter

des genannten Blattes nach unserer Spazierfahrt nach Ancona mit ihren Prophezeiungen etwas bescheidener auftreten werden.

5. Juli. Dass ich erst heute diesen Brief fortsetze, daran sind die unheilschwangeren, niederschmetternden Gerüchte Ursache, die gestern aus Pola hieher gebracht wurden. Ich wage kaum zu hoffen, dass sie dementirt werden; man erzählt bereits zu viele Details. Worauf ich hier hindeute, haben Sie, verehrte Baronin, wohl schon längst errathen. Unter solchen Umständen tritt hier im Süden wohl Alles weit in den Hintergrund. Ich verschone Sie daher mit weiteren Abhandlungen über Persano und besorge nur, Ihre himmlische Nachsicht gestern bereits zu sehr in Anspruch genommen zu haben. Wenn ich aber hiermit die ganze Flottenspazierfahrt kurz zum Abschlusse bringe, so muss ich Sie doch nochmals meiner unvergänglichen Dankbarkeit versichern, für den neuen Beweis Ihrer mir so werthen Freundschaft, den Sie mir mit Ihrem letzten Briefe gegeben.

Ich gehe morgen in See — manövriren — nicht nach Ancona — ich gebe hievon auch keine Avisos, dank Ihrer freundlichen Winke.

Mit der Bitte, mich Baron Lutteroth zu empfehlen, bin und bleibe ich, verehrte Baronin, Ihr dankbar ergebener

Tegetthoff.

Ueber den Vorstoss gegen Ancona, welchen Admiral Tegetthoff in vorstehendem Briefe bespricht, findet sich in M. St.'s Papieren folgende eigenhändig geschriebene Notiz:

Recognoscirung vor Ancona.

Am 26. Juni 1866 verliess Tegetthoff die Rhede von Fasana, doch leider anstatt zur festgesetzten Stunde zwischen 4—5 Uhr p. m., erst gegen 8 Uhr, um Ancona zu recognosciren; weshalb die Abtheilung, bestehend aus den Panzerschiffen Erzherzog Ferdinand Max, Prinz Eugen, Kaiser Max, Don Juan, Drache, Salamander, Fregatte Schwarzenberg, Kanonenbooten Hum Streiter, Reka, Velebich, Raddampfern Elisabeth und Stadium, anstatt beim Grauen des Tages, erst gegen 7 Uhr Morgens vor Ancona ankam. Tegetthoff bedauerte diese Verspätung sehr, unser Kommen war stundenlang früher in Ancona signalisirt, also jede Ueberraschung vorüber, ein *coup de main* nicht mehr möglich. Dies einsehend, verlangte er doch meine Meinung; ich konnte nur beistimmen, umsomehr, da grosse Rührigkeit im Hafen und den Festungswerken zu bemerken war und die gegenüber stehende Macht eine mehr als dreifache war. Wir formirten uns zum Rück-

zuge, verliessen jene Gewässer, ohne verfolgt zu werden. Der Eindruck, den diese Recognoscirung auf die Italiener gemacht, war ein grosser, ein bleibender — Bestürzung soll dort überhand genommen haben. Spätere Nachrichten zeigten jedoch, wie traurig für uns es gewesen ist, gar keine Nachrichten über den Stand der italienischen Flotte gehabt zu haben. Sie war fast desarmirt, mit der Einschiffung von Kohlen und Kanonen beschäftigt, unter den Festungswerken sich sicher vor einem Angriffe wähnend.

Oft und schwere Vorwürfe mache ich mir, Tegetthoff nicht zum Angriffe beredet zu haben, was mir leicht gewesen wäre, da er nur mit Widerwillen den Plan aufgab. Mein Instinct sprach dafür, sein Genie liess ihn das Rechte wünschen. Meine Vorsicht war die einer kleinen Seele, und leider gereicht es mir nicht zum Troste, dass alle Capitäne, Moll nicht ausgenommen, damals das Versehen Tegetthoff's billigten. Wir waren alle Stümper — —

Fasana, am 15. Juli 1866.

Gnade, liebste Baronin, wenn ich erst heute dazu komme, Ihnen für Ihre letzten liebenswürdigen Briefe zu danken. Sie verschaffen mir die einzigen hellen Momente in dieser trüben, trüben Zeit, die, wenn die letzten Nachrichten wahr sind, noch düsterer werden sollen. Das ging uns wahrlich noch ab, dass wir dem schlauen Staatskünstler an der Seine aufsitzen und ihm einen vielleicht nicht unerwünschten Anlass bieten, sich mit uns zu brouilliren. Dass die Abtretung Venetiens, besonders in dieser Weise, das dümmste Zeug, was wir je noch zu Tage gefördert, — hievon stieg mir eine leise Ahnung auf, als ich mit verblüfften Augen die Nachricht las. Dieses Geschäft wird uns nicht den geringsten Vortheil, wohl aber unermesslichen Nachtheil bringen.

Die nächsten Tage werden auf Jahrzehnte und Jahrzehnte für Oesterreich bedeutungsvolle sein. Gott gebe, dass der Telegraph einmal wieder etwas Erfreuliches zu melden hat.

Hier Alles beim Alten. Drückende Hitze, monotones Leben u. dgl. mehr. Gestern Abends ergötzten uns die Tiraden des *Giornale della Marina* und der *Italia militare*, die in den bittersten Invectiven gegen uns sich Luft und der kaiserlichen Flotte Vorwürfe machen, sie gebe den Gegnern keine Gelegenheit, ihre unbezähmbare Kampflust zu befriedigen. Wohl mehr als kindisch! Vielen Dank für Ihre Nachrichten, die für mich immer höchst interessant sind. Dass dies wahr, bedarf keiner langen Beweisführung. Ich erfahre sonst nichts — von keiner Seite eine Silbe. Auch die Kreuzzeitungen habe ich mit grossem Interesse gelesen und über

gar Manches Aufschlüsse gefunden. Die Sprache ist jedenfalls eine sehr würdige. Ich danke Ihnen auch sehr für Ihre liebenswürdige Theilnahme für meinen Bruder. Er ist mit heiler Haut durchgekommen; er war in Benedek's Nähe, als dessen Hauptquartier so arg hergenommen war. Gröller ist noch immer ohne Nachricht von seinem Bruder Hermann*) im Regiment Preussen Nr. 30. Sind Sie vielleicht in der Lage, über ihn etwas zu erfahren? Eine gute Nachricht würde Gröller von drückender Besorgniss befreien. Sie waren einmal so gnädig, mir den Ankauf einer Eiskiste anzurathen, ich vergass bisher, Sie, verehrte Baronin, um Besorgung dieser Commission zu bitten, thue dies aber heute, möchte jedoch nur wünschen, dass gleich eine gute Quantität Eis mitkäme. Eismaschinen für die Mehrzahl der Schiffe sind von Paris unterwegs, treffen diese endlich ein, so sind die Eiskisten nur um so nothwendiger.

Ich bin neugierig, wann und wohin unsere Gegner ihren grossen Coup ausführen werden, wahrlich, er muss grosse Vorbereitungen erheischen, nach der verstrichenen Zeit zu urtheilen. Minder erfreulich, dass sie sich noch mit neueren Schiffen verstärken, so z. B. mit dem vor Kurzem in Ancona eingetroffenen Affondatore; angenehm jedoch zu wissen, dass sie mit ihrer Uebermacht noch nicht zufrieden.

Meine besten Empfehlungen an Baron Lutteroth. Ihre *protégés* alle wohlauf und empfehlen sich bestens Ihrer ferneren Gewogenheit und Theilnahme, gewiss aber keiner dringender und herzlicher als Ihr

Ehrfurchtsvoll ergebener Tegetthoff.

Am 20. Juli fand bekanntlich die denkwürdige Schlacht von Lissa statt; zwei Tage darnach berichtet der Admiral der Freundin das Folgende:

In See, 22. Juli 1866.

Liebste Baronin!

Ihnen den traurigen Verlust bekanntzugeben, der uns getroffen, hatte ich keinen Muth, wohl aber fühle ich selbst das Bedürfniss, Ihnen gegenüber meinem Schmerze Luft zu machen, da Sie ja meinem besten Freunde seit Langem sehr gewogen

*) Hermann Ritter v. Gröller (vgl. S. 12) hatte im Jahre 1859 die Charge eines Linienschiffs-Lieutenants erreicht. Tief gekränkt über die während des Krieges der Marine zugefallene passive Rolle, trat er als Hauptmann in die Armee über. Er wurde eines jener zahlreichen Opfer des Nordfeldzuges 1866, über deren Tod am Felde der Ehre gar kein Augenzeuge zu berichten wusste!



RAMMSTOSS DES »FERDINAND MAX«.



Bei LISSA, 20. Juli 1866.

waren und, wie wir Alle, seine ausgezeichneten Eigenschaften zu schätzen wussten. Dass Moll den Heldentod gefunden, erfuhr ich erst in Lissa; man hatte bei mir an Bord Drache mit Salamander verwechselt, als die Verluste signalisirt wurden, und das Telegramm an Sie war schon bereit, »dass alle Ihre Kinder wohlauf seien«. Es war ein harter Schlag, den ich nun täglich mehr fühle. Doch ich wollte Ihnen Worte des Trostes sprechen, was mir nicht gelingen will. Sie werden aber mit gewohnter Güte und Nachsicht auch diese Zeilen aufnehmen.



Max war brillant; er muss das Theresien-Kreuz bekommen; er hat eine kleine Contusion am Fuss und hinkt einstweilen. Gröller ist wohlauf. Alle Officiere und Mannschaften waren brav. Dass die Italiener prachtvolle Geschütze haben, sahen wir an den Projectilen; aber sie schiessen schlecht; wir haben der Zahl nach äusserst geringe Verluste.

Mein Adjutant Minutillo*) ist durch zwei Flintenkugeln und einen Granatensplitter am rechten Armgelenke verwundet; es ist noch nicht positiv, ob er nicht wird amputirt werden müssen. Er liegt in Zara. Armer, junger Mann! Ein brillanter Officier geht uns vielleicht an ihm verloren. Das Linienschiff hat sehr stark gelitten und Petz**) bewiesen, dass er ein ganzer Mann ist; von fünf Panzerschiffen umringt, hat er aus einer verzweifelten Lage sein Schiff gerettet. Das Ganze war ein Chaos, eine *mêlée* im vollsten Sinne des Wortes, ein Hin und Her und Durcheinander wie ein Schock Bienen um den Korb. Ein wahres Wunder, dass wir kein Schiff verloren.

Dass ich wieder eine Stufe auf der Leiter emporstieg, werden Sie wohl schon wissen. Der Kaiser war zu gnädig, ich verdiente dies nicht, behaupte aber, dass die Marine nunmehr ver-

*) Franz Freiherr von Minutillo, gegenwärtig k. und k. Viceadmiral.

**) In dem Escadre-Befehle, mit welchem Tegetthoff am Tage nach der Schlacht Worte des Lobes und der Anerkennung an seine Untergebenen richtete, hiess es u. A.: »Wenngleich ich die Relationen der einzelnen Schiffe abwarten muss, um alle hervorragenden verdienstlichen Leistungen zu würdigen und zur hohen Kenntnis zu bringen, so glaube ich doch einer Pflicht nachzukommen und dem innersten Gedanken der Flotte Ausdruck zu geben, wenn ich heute schon Commodore v. Petz und L.-S.-C. Frhr. v. Sterneck als solche namhaft mache, die jedenfalls zu den Tapfersten unter den Tapferen zählen, und Gelegenheit gefunden haben, Grosses zu leisten — — —

dienen würde, von der Vormundschaft seitens der Armee befreit zu werden. Wir werden sehen. Habe seit drei Tagen nichts von Politik und vom Gange des Krieges *per terra* gehört und auch kaum daran gedacht. Gott gebe, dass eine Besserung eingetreten. Verzeihen Sie mir dieses confuse Gekritzel. Besseres zu liefern, bin ich heute nicht im Stande; habe auch tausend Dienstsachen zu besorgen. Ich wollte Ihnen nur den Beweis liefern, dass im Momente des Leides und der Freude meine Gedanken sich an die verehrte Freundin richten, die mich mit unzähligen Beweisen gütiger Theilnahme überschüttet hat. Ihr dankbarer

Tegetthoff.

Die Worte: »Max war brillant«, welche Viceadmiral Tegetthoff über die Leistungen seines Flaggencapitäns hier brauchte, resumiren am Besten dessen kühne und erfolgreiche Leistungen, die im tödtlichen Rammstosse gegen das feindliche Panzerschiff Rè d'Italia gipfelten. »Er muss das Theresien-Kreuz bekommen«, schrieb Tegetthoff im selben Federzuge, — und so geschah es auch.

Für diese sehr seltene und höchste aller militärischen Auszeichnungen besteht bekanntlich im Ordensstatut die Vorschrift, dass eine persönliche Bewerbung um den Orden stattzufinden hat, und diese durch ein »Tapferkeitszeugniss« seitens der Thatzeugen zu stützen ist. Als das bezügliche Zeugniss, von den Schiffsofficieren des Ferdinand Max ausgestellt, Tegetthoff's Hände passirte, bekräftigte er es durch den Beisatz, dass die Aussteller desselben ihm »aus dem Grunde seiner Seele gesprochen haben«.

Das Tapferkeitszeugniss selbst, am Tage nach der Schlacht ausgestellt, und von sämmtlichen Officieren des Flaggen- und des Schiffsstabes, sowie den beiden Seecadeten des Signaldienstes gefertigt, hatte den folgenden Wortlaut:

»Wir Gefertigte halten es für unsere Pflicht als Augenzeugen, hiemit schriftlich und aus eigenem Antriebe zu constatiren, dass der Erfolg des gestrigen vor Lissa stattgehabten Kampfes vornehmlich der durch Kaltblütigkeit, treffliche Benützung des Momentes und Energie ausgezeichneten Führung der Panzerfregatte Erzherzog Ferdinand Max von Seite ihres Commandanten Linienschiffs-Capitän Max Freiherrn v. Sterneck zu danken ist, und zwar in dem Maasse, dass die Gefertigten ihn als vollkommen würdig erkennen, ihm das Tapferkeitszeugniss für das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens hiemit auszustellen.

Denn das Geschick und die Ruhe, mit welcher der genannte See-Stabsofficier den Befehl des Commandirenden an die Panzerdivision: »Den Feind anlaufen um ihn zum Sinken zu bringen« mitten im feindlichen Geschütz- und Kleingewehrfeuer in Ausführung brachte, ist Ursache, dass eine grosse sardinische Panzer-

fregatte mit Mann und Maus versank, zwei andere Panzerfregatten aber schwere Havarien erlitten.«

Von Interesse ist es, wie M. St.'s erfolgreiche Heldenthat und das reiche Lob, das man ihm von allen Seiten zollte, auf ihn selbst reflectirte. Nicht unter dem ersten Eindruck des Sieges, erst nach Wochen, also schon mit sich ganz im Reinen, schrieb er Folgendes in sein Tagebuch:

Aus M. St.'s Tagebuche:

14. August 1866. Endlich habe ich mich kennen gelernt und meine Ueberzeugung hat sich nicht getäuscht — die Schlacht von Lissa ist vorüber, ich glaube, man könnte keine grössere Todesverachtung haben als ich hatte. Es war nicht einmal dies, ich dachte gar nicht an die Gefahr, die rings um mich war — einzig der Aufgabe des Commandanten hingegeben, wusste ich nicht, dass mich eine Kugel treffen könnte oder sonstiges Unglück. Ein einzigesmal dachte ich mir bei einer Kugel, die neben mir einschlug: Und wenn Du getroffen worden wärest? Dieser Gedanke erweckte nur Gleichgiltigkeit. Ich habe gut manövrirt, doch verdiene ich nicht, was die Leute alle sagen, da die anderen Schiffe schlecht manövrirt haben; durch das Lob, welches mir gespendet wird, wird ihr schlechtes Manöver bemäntelt. Lächerlich all die Heldenthaten, die vollführt wurden — und Keiner hatte Erfolge aufzuweisen. Nun geht die Jagd nach Orden los — der Neid ist in hellen Flammen ausgebrochen, was wird binnen Jahr und Tag von mir gesagt werden? Arme, bedauernswürdige Creaturen! Wenn ihr wüsstet, wie mir all der Plunder gleichgiltig ist — wenn ihr wüsstet, wie öde, leer und missmuthig ich mich fühle, wenn ihr wüsstet, wie gerne ich all die Ehre hergeben würde, um ein wenig Hoffnung, Glaube für die Zukunft zu erwerben, wenn ich ein klein wenig glücklicher sein könnte — wenn mir noch Illusionen möglich wären!

Ich habe Alles erreicht, was ich erreichen konnte, was ich nie geträumt zu erreichen. Nach Tegetthoff — der wahrlich hoch und erhaben über uns Allen steht — komme ich, dem man das grösste Vertrauen (jetzt wenigstens noch) schenkt — die jungen Officiere wenigstens, einige Kameraden und die, denen mein Ruf nicht mehr schaden kann — das Leopold-Kreuz schmückt meine Brust — vielleicht das Theresien-Kreuz — mein Name ist im Lande bekannt geworden, ich werde vielleicht auch zu Geld*) kommen, und doch bin ich so arm und unzufrieden.

*) M. St. scheint hier auf seinen gesetzlichen Antheil an den Prisengeldern anzuspielen, welche für die zwei zerstörten feindlichen Schiffe erwartet werden durften. Es heisst, dass Admiral Tegetthoff und die Stäbe der Escadre später aus eigener Initiative auf diese Gelder verzichteten, um den arg mitgenommenen Staatsschatz zu entlasten.

Einstens, noch vor Kurzem, glaubte ich, Harmonie erfüllte mich, doch auch dieses Gefühl ist nicht vorhanden — es ist Alles leer — leer. Was fehlt mir, um Gotteswillen? Ich frage mich umsonst — ich weiss es nicht — Ruhe — die ich nicht finden kann —.

Bin ich denn so ehrgeizig, dass ich nie und nimmer befriedigt werden soll? Ist es wirklich wahr, dass Dich Deine Schwäche in Kenntnissen so drückt — kann das sein? Und dass Du zur weiteren Ausbildung so wenig gründliche Bildung hast — trauriges Geständniss!! Und was sind bei diesem Vorwurf all die Ehren, die Dir zu Theil werden, anders als leeres, tolles Zeug! Und ich soll glücklich sein? — Ja, ja, ich wäre es, jetzt, mehr durch die Reise nach Japan als durch den Krieg — warum musste die Reise aufgegeben werden?

Triest, am 27. October (1866).

Meine liebe Mathilde!

Da bin ich denn wieder in meiner freundlichen Wohnung bereits in Ordnung, aber ziemlich einsam, doch zufrieden — auch Deine lieben, herzlichen Zeilen thaten ihr Bestes, um mich über meine Abreise zu beruhigen und um mir keine Vorwürfe zu machen — ich möchte gerne immer das Unangenehme eines Abschiedes umgehen, leider sieht es dann meistens unfreundlich aus, was doch nicht gemeint war.

Hier das schönste Wetter, sehr angenehm, kein Heizen im Ofen u. dgl. nothwendig, dabei freilich kein Grün, noch angenehme Spaziergänge. Die Leute hier kommen mir auf ihren Villen den Orientalen ähnlich vor — alle Wege und Stege gehen zwischen hohen Mauern, die obendrein weiss getüncht sind, alles Freundliche des Spazierganges nehmen, doch auf den Strassen der Stadt geschäftiges, eiliges Leben; in der *campagna* hie und da ein *burico* mit seinem Treiber, und in den Morgenstunden all die Milchmädchen mit dem schweren Korb auf dem Kopf, in ihrer eigenen Tracht angenehm zu begegnen — wegen der frohen, intelligenten Gesichter, der allerten Bewegungen — ein grosser Contrast mit unseren lieben, behaglichen aber schwerfälligen, und nicht sehr appetitlichen Bauern; auch die Aussicht auf allen erhöhten Punkten ist schön — immer das prachtvolle Meer und oft an einem Horizonte die schneebedeckten Alpen. Ich glaube, immer Alles zum erstenmale zu sehen, es ist, als ob Alles mir ganz neu wäre. — Lutteroth fand ich sehr wohl.

Leb' wohl, Herzensschwester, mit unvergesslichem Dank für alle Deine Liebe und Theilnahme und herzlichen Gruss und Kuss Dein aufrichtiger

Max.

Aus dem Tagebuche:

December. Das Jahr 1866 ist nahe am Schluss — sammt allen Erfolgen der Marine bleibt es doch beim Alten — man glaubt in ministeriellen Kreisen Hinreichendes gethan zu haben, wenn man Schiffe baut, Kanonen anschafft — es ist jedenfalls eine Vermehrung, doch bei dem alten System verharrend, auf derselben Stufe bleibend, bleibt auch das Corps am selben Punkte, wenn es schon nicht deteriorirt. — Auf den Geist, auf die Ausbildung wird nicht gesehen, der alte Schlendrian und das kopflose Vorgehen werden nicht gehoben — die bedeutenden Uebelstände, die sich in verflossenen Kriegszeiten gezeigt, werden nur noch greller hervortreten, da heute Jeder sich als einen zurückgesetzten Nelson fühlt! Die Schmach hat sich wirklich ereignet, man hat Tegetthoff spazieren geschickt*) und Fautz**) glaubt sich wahrlich ein Herrgott! *Povera Marina!*



In memoriam MDCCCLXVI.

*) Admiral Tegetthoff war zu Ende des Jahres 1866 des Commandos der auf Friedensfuss reducirten Escadre enthoben, und zu einer Studienreise nach England und Amerika beordert worden. Man deutete dies in weitesten Kreisen — aber sehr wahrscheinlich mit Unrecht — als eine Art von Ungnade.

**) Viceadmiral v. Fautz, damaliger Chef der Marineleitung.

— — — . . . Unsere Panzerschiffe sind hier zum Aus- und Umbau — arme Schiffe, sie bleiben, was sie waren sammt all den von Tegetthoff und den Capitänen gemachten Vorschlägen; wer leitet die Marine? Keinesfalls die Seeofficiere — deren Worte nie und nicht gehört, in der Wüste verhallen. — Somit *pace* zum Jahresschluss — es wäre zu viel zu sagen.

Eine combinirte Flotte, bestehend aus Panzerschiffen, mit Breitseitgeschützen schweren Calibers und Rammvorrichtung, unterstützt durch besonders dazu gebaute Rammpanzerschiffe à l'Affondatore der Italiener, unter der Leitung eines Tegetthoff würde fürchterlich sein.

Triest, 19. März (1867).

Liebe Mathilde!

Es ist eigentlich nur, um ein Lebenszeichen von mir zu geben, um Dich und Schluga recht herzlich zu grüssen und endlich um Dich wieder einmal zum Schreibtisch zu kriegen — dass ich schreibe — von mir oder Triest weiss ich ohnedies nichts zu erzählen, von der Marine schweige ich gerne, da Dich's nicht interessirt und mich immer in Aufregung bringt, wenn ich an den alten Schlendrian — die Kopflosigkeit und Schwindelei denke.

Also, wie geht es Dir und Schluga? Wie gefällt es Euch und wie gestaltet sich Euer Leben? Noch immer Schnee und schlechtes Wetter, somit viel oder immer in der Stube, Deiner Malerei Dich widmend, oder hast Du noch immer Pinsel und Palette im Koffer? Was macht der Bub? Ist ihm das Studiren unter neuen Professoren nicht schwer? Ist er eingedenk, ein Kärntner zu sein, der unter den Steiern seinen guten Namen hoch tragen muss, dass er sich durch Fleiss und Studium auszeichnen und seinem Namen Ehre machen muss? Ich sende Berti einen herzlichen Gruss, und hoffe mich in ihm nicht getäuscht zu haben.

Wie ich Dir in einem früheren Schreiben erzählt habe, gedenke ich, Mitte Mai eine kleine Wanderung anzutreten, vorerst Euch zu besuchen, dann eine Badecur von einigen Wochen, endlich die Ausstellung in Paris anzusehen, wo ich mit Viceadmiral Tegetthoff zusammentreffen will. Ich weiss nicht, ob die japanische Expedition zu Stande kommt, ich zweifle sehr, da es mich dahin zieht und leider wenig Hoffnung vorhanden ist. Vor Allem wird das Geld fehlen und die politische Constellation lässt mich auch nicht das Beste hoffen. — Luftschlösser! einstweilen begnüge ich mich mit Reellem, das ist ein sehr angenehmes ruhiges Leben, das

nur zeitweilig durch Gewitter gestört, um bald wieder angenehmer als früher sich zu gestalten.

Mit herzlichem Kuss und Gruss Dein aufrichtiger Bruder

Max.

Triest, 30. November 1867 (Abend).

Liebe Mathilde!

Eine Ewigkeit schulde ich Dir die Antwort, und da ich nicht schuldbelastet den Monat beschliessen will, *me voilà* unter Anschluss von 20 fl. 5 kr. und meinem herzlichsten Dank.

Vor einigen Tagen wohnte ich einem Concert bei, was hätte Thekla gegeben, anstatt mir Rubinstein zu hören — doch welch Musikunverständiger ich bin, dass ich ihr von Herzen gerne meinen Platz abgetreten hätte. Ich kann mich nicht, selbst durch die mächtigste Claviertechnik begeistern lassen, all diese Läufer, Triller lassen mich kalt, ich verstehe sie nicht zu würdigen. Das Genie des Menschen kann heutzutag eine Maschine bauen, die dasselbe und noch mehr als Rubinstein am Clavier leistet — was aber die Technik nicht leisten kann, das ist das herzergreifende, das gemütherregende Spiel am Clavier hervorzubringen — dies weiss ich zu würdigen, verstehe ich und liebe ich. Rubinstein erntete hier nur durch Beethoven's »Ruinen von Athen« allgemeinen enthusiastischen Beifall. »Dinorah« und »Afrikanerin« werden hier sehr gut gegeben, erstere gefällt mir, da ich diese Musik verstehe, besonders. Wie Du siehst, besuche ich hier das Theater oft, sonst lebe ich sehr viel in meinen Mauern und in der freien Luft ausser der Stadt, und befinde mich sehr wohl. Aus den Zeitungen werden Dir die letzten Nachrichten über Tegetthoff bekannt sein, ich freue mich unendlich, ihn wieder zu sehen, umsomehr, da seine Mission glücklich ausfiel. Sein Kommen dürfte für mich Neues bringen. — Es ist mir leid, dass ich bei der Marinedeputation, welche die Leiche des unglücklichen Erzherzogs nach Wien begleitet, nicht mitinbegriffen sein werde. Ich glaube, man kann doch nicht einen der Einzigen der Marine, die keinen mexikanischen Orden haben, dazu bestimmen; bei dieser Gelegenheit werde ich erfahren, warum mich der verstorbene Kaiser nicht dieser Ehre würdigte.

Triest, 13. Jänner (1868).

Meine liebe Mathilde!

Novara ist heute in Pola angekommen, ankert den 15. in Triest, den 16. Morgens ist die Ausschiffungsfeierlichkeit und um 1 Uhr fängt die angenehme Winterreise an. Zum Glück dauert

die ganze Geschichte in Wien nicht lange und wenn nicht in Folge von Tegetthoff's Ankunft in der Marinesection Sitzungen gehalten werden, so hoffe ich, sehr bald in Graz zu sein. Wien ist kein Pflaster für mich.

Noch bin ich Dir Antwort auf Dein letztes Schreiben schuldig, ich bleibe Schuldner, bis ich komme — und dann wollen wir zusammen ein »*Pereat* Concordat, Clerisei und Gleissnerei«, so wie »Chassepot« für Rom anstimmen und ein Te Deum für eine bessere, hoffnungsvollere Zukunft singen. Eines ist gewonnen, ausser dem Militär haben Oesterreich's Kinder Menschenrechte erworben, wenn auch die Pflichten gross sind.

Also, auf recht frohes, fröhliches Wiedersehen!

M. St. war, wie aus diesem Briefe ersichtlich, gegen seine Voraussicht (siehe Brief vom 30. November 1867) doch auch zum Mitgliede jener Ehrendeputation bestimmt worden, welche die Leiche des unglücklichen Kaisers Max von Triest nach Wien zu begleiten hatte. —

Man war in leitenden Kreisen offenbar vom richtigen Gefühle geleitet, dass die auffallende Thatsache der unterbliebenen Verleihung des mexikanischen Guadeloupe-Ordens an M. St. auf einem bishin unaufgeklärten bureaukratischen Missgriff, oder auch nur auf einem, in den Kanzleien unterlaufenen Expeditionsmalheur beruhen müsse.

Der verstorbene Kaiser hatte im Verlaufe der Dekade 1854—1864, während welcher er, im Sinne seines kaiserlichen Bruders handelnd, eine militärisch lebensfähige Kriegsmarine für Oesterreich schuf, es nie an der Werthschätzung fehlen lassen, auf welche M. St. seinen dienstlichen und persönlichen Eigenschaften nach Anspruch hatte.

Wie sollte nun Kaiser Max, von dessen freudigem Hochgefühl anlässlich der Erfolge von Helgoland und Lissa unwiderlegliche Zeugnisse bestehen,*) es über sich gebracht haben, gerade jenem Capitän ein Zeichen seiner vollen Anerkennung zu versagen, welcher mit seinem — (Ferdinand Max benannten!) — Schiffe, die markanteste und erfolgreichste Waffenthat der ewig denkwürdigen Schlacht von Lissa vollführt hatte!

Tegetthoff, gleicherweise von Gerechtigkeit gegen seinen ehemaligen Flaggencapitän, als von Freundschaft für M. St. geleitet, ist dieser Angelegenheit eifrig nachgegangen und hat (offenbar während seiner Mission in Mexiko) zu seiner Genugthuung dieselbe in befriedigender Weise aufgeklärt und zu gutem Ende geführt.

Am 12. Februar 1868 erfloss die Allerhöchste Entschliessung, mit welcher Seine Majestät der Kaiser

»dem k. k. Linienschiffs-Capitän Maximilian Daublebsky Freiherrn v. Sterneck die Allerhöchste Bewilligung zur Annahme und zum Tragen des ihm von Weiland Seiner Majestät dem Kaiser von Mexiko Maximilian I. verliehenen Gross-Officierskreuz

*) Siehe u. A. Teuffenbach, Neues Illustrirtes Vaterländisches Ehrenbuch. II. Band, S. 410, 411.

des Guadeloupe-Ordens und der bronzenen Militär-Verdienstmedaille ertheilte«.

Von dieser Bewilligung verständigte Viceadmiral Tegetthoff seinen Freund und Kampfgenossen telegraphisch in folgendem Wortlaut:

»Linienschiffs-Capitän Baron Sterneck, Triest.«

»Was Recht ist, hat Gott lieb — und so freut es mich sehr, dass Dir die Erlaubniss ertheilt wurde, das Gross-Officierskreuz des Guadeloupe-Ordens anzunehmen und zu tragen. Erlaube, dass ich Dir Meines zu Füssen lege, und empfange einstweilen meine Glückwünsche. v. Tegetthoff.«

Diesem Telegramm folgte alsbald das nachstehende Schreiben:

Wien, am Donnerstag Abends.

Lieber Freund!

Ich schrieb eben an meine Mutter und ersuchte sie, meinen mexikanischen Stern ehethunlichst an Dich abzuschicken.

Ich komme nun mit der Bitte an Dich, diesen von mir annehmen zu wollen, und zwar als Erinnerung an Helgoland — das mir ihn einbrachte — zugleich an eine Zeit, um die wir zuerst in enge dienstliche Beziehungen traten — und auch in diesen, den seit früher Jugend gepflogenen freundschaftlichen Verkehr, wie ich mir schmeichle, ungestört fortsetzten.

Ich weiss, dass Du keinen sonderlichen Werth auf Orden legst, und bin auch vollkommen überzeugt, dass Du meine Anschauungen in dieser Richtung kennst; trotzdem muss ich Dir sagen, dass es mich heute herzlich freute, als ich erfuhr, dass der Kaiser sich entschloss, dem Ehre widerfahren zu lassen, dem sie gebührt, und dass mir hiedurch Gelegenheit geboten wird, ein für mich unbrauchbar gewordenes*) Anhängsel in möglichst würdigster Weise an den Mann zu bringen — und dem unter allen Umständen und Verhältnissen bewährten treuen Freunde, dem meinem Ideal entsprechenden, tapferen Flaggencapitän, aufzudrängen. — Fassest Du die ganze Sache anders auf, so bitte ich Dich, meine Absichten und den Sinn, den ich hineinlegen wollte, nicht irrig zu deuten.

Ich bin hier fürchterlich gehetzt; die socialen Verpflichtungen wachsen zu kolossalen Massen heran, dazu Schreibereien der verschiedensten Art.

Ich speiste eben beim König von Hannover, der sich angelegentlichst um Dich erkundigte. Er wusste genau, dass er am

*) Materiell zu verstehen. — Admiral Tegetthoff hatte nämlich nach Lissa das Grosskreuz des Guadaloupe-Ordens erhalten.

11. September auf der Schwarzenberg gewesen; ich hatte es meinerseits ehrlich vergessen — Du wahrscheinlich auch!

Was mit mir geschieht, ist noch immer nicht ganz bestimmt; nach Japan gehe ich leider nicht!*)

Pardon, dass ich Deinen letzten Brief nicht beantwortet habe; Gott ist mein Zeuge, dass ich an Zeit keinen Ueberfluss habe.

Adieu, und bleibe immer der Alte, Deinem Tegetthoff.

Viceadmiral Tegetthoff, nach seiner Ernennung zum Marinecommandanten, an M. St.:

Wien, Mittwoch.

Lieber Freund!

Seit Langem schon gehe ich mit dem Vorsatze um, Dir für Dein letztes freundliches Schreiben zu danken, aber Gott weiss, dass ich aus der Hetze nie herauskomme und mir selten ein Viertelstündchen für mich erübrigen kann. Ich wollte Dir jedoch nicht bloss ein Lebenszeichen geben, sondern auch mit einem Antrag meinerseits herausrücken und Dich um eine offene, aufrichtige Antwort ersuchen. Die Sache wäre folgende: Du weisst, dass ich Sectionschef und Marinecommandant bin; in meiner letzteren Eigenschaft hätte ich mit dem ganzen activen Seedienst derart in Berührung zu bleiben, um im Kriegsfalle das Commando der Flotte übernehmen zu können. Der Kaiser wünscht daher, dass ich mir sehr oft unsere Seestationen anschaue, hin und wieder den Manövers bei der Escadre beiwohne etc. etc. Da die Marinesection auch während meiner Abwesenheit von Wien — in meinem Namen und unter meiner Verantwortung ihre Geschäfte fortzuführen hat, ihre Organe daher nicht entbehren kann, so brauche ich einen höheren See-Stabsofficier als Marinecommando-Adjutanten, der nicht nur Alles das evident zu halten hätte, was für den Marinecommandanten nothwendig, sondern auch den Verkehr zwischen mir und der Marinesection vermitteln müsste. — Der Marinecommando-Adjutant wäre daher mein ständiger Begleiter zu Wasser und zu

*) Der innigste Wunsch Tegetthoff's war zu jener Zeit, die Führung der schon längere Zeit in Vorbereitung stehenden (1868 endlich zustande gekommenen) handelspolitischen Expedition nach Ostasien und Südamerika zu erhalten, zu deren Commando im Laufe des Sommers 1867 Viceadmiral Baron Wüllerstorf, der einstige Führer der Novara-Expedition, bestimmt worden war, aber diese Bestimmung (leider!) ablehnen zu sollen geglaubt hatte. In gleicher Weise ging das Sinnen und Trachten M. St.'s noch immer dahin, das Commando eines der Schiffe zu erhalten, welche zu dieser schönen und wichtigen Expedition ausersehen waren. Beiden blieb der heisse Wunsch unerfüllt; Tegetthoff wurde bald an die Spitze der Marine gestellt, und er selbst war es, der dem Freunde das gewünschte Schiffscommando versagen musste; denn er hatte ihm wichtigere, umfassendere Aufgaben zu stellen.

Lande und würde in sein Ressort Alles aufnehmen müssen, was auf die maritime Ausbildung der Officiere und Mannschaften, auf die taktische Einexercirung der Escadre, auf die Evidenzhaltung fremder Flotten etc. etc. Bezug nimmt.

Du wirst bereits aus dieser langgedehnten Einleitung entnommen haben, dass ich für diesen Posten auf Dich speculire; bevor ich jedoch einen dienstlichen Schritt in dieser Richtung thue, möchte ich gerne wissen, was Du dazu sagst. — Nimmst Du diesen Posten an, so wird es mich sehr freuen, lehnst Du ihn ab, so würde ich es zwar sehr bedauern, immer aber überzeugt sein, dass Du gute Gründe hiefür hast.

Antworte mir daher möglichst schnell, die neue Geschäftsordnung für die Section ist zwar leider noch nicht im Gange, aber beinahe halb und halb in Fluss gebracht. Ich möchte daher diesen noch übrigen Rest der Organisirung baldigst anbahnen; nach dem was P . . . mir sagte, trifft Dich diese Frage nicht gänzlich unvorbereitet.

Herrenhaus-Sitzungen u. dgl. amüsante Dinge haben mich verhindert, diesen Gegenstand früher bei Dir zur Sprache zu bringen; ich bedauere diese Verzögerung umsomehr, als es mir angenehm gewesen wäre, wie es meine Absicht war — der Erste zu sein, der Dir über diesen Gegenstand spricht.

Was macht Baronin Lutteroth, empfehle mich ihr bestens und entschuldige mich, dass ich so lange Zeit vergehen liess, ohne ihr zu schreiben, ich habe aber wahrlich keine Zeit und freue mich auf die Charwoche, die mir etwas mehr Ruhe lassen wird. Grüsse Dufwa und wer sonst noch in Triest ist.

Leb' wohl, schreibe bald und glaube fest, dass ich unter allen Umständen mit alter Anhänglichkeit bleiben werde Dein Dir aufrichtigst ergebener

Tegetthoff.

M. St. nahm ohne Bedenken und freudig den angebotenen Dienstesposten an. — Auf der nächsten Seite bringen wir die Antwort Tegetthoff's auf Sterneck's Zusage in des Admirals eigenen Schriftzügen. —

Nur wenige Monate blieb M. St. als Marinecommando-Adjutant an Tegetthoff's Seite; doch genügte dieser Zeitraum, ihn mit des Admirals umfassenden Reformplänen vollkommen vertraut werden zu lassen. An der Ausführung dieser Pläne sollte er nun, als Inspector sämmtlicher Schulschiffe, und später als Militär-Hafencommandant, in erster Linie thätig mitwirken. (Vgl. Biographische Skizze, S. 22 und 23).

[illegible]

Commodore und Militär-Hafencommandant zu Pola.

Seiner Majestät Fregatte Adria.
Pola, 13. (November 1868).

Liebe, theure Mathilde!

Da bin ich denn wieder, nach zwei Jahren Unterbrechung, am Bord einer Fregatte installirter Commandant, es ist, wenn ich



Artillerie-Schulfregatte Adria und Beischiffe, das sogenannte »Intelligenz-Winkel«.

aufrichtig sein soll, ein angenehmeres Gefühl als jenes, welches ich in der Kanzlei hatte, und wenn es auch die Annehmlichkeiten Wiens nicht aufwiegt — ich bin ja im von Gott verlassenen Pola — so kann ich doch sagen, dass die Sehnsucht dahin sammt alledem noch nicht rege geworden ist. Vor Allem bin ich recht comfortable und hauptsächlich noch sehr mit einem Gegenstande von bedeutendem Interesse beschäftigt; mir wird der Tag zu kurz, factisch habe ich nur die Abendstunden, und die nicht immer, zu meiner freien Verfügung. Unberufen, ich bin eine glückliche, zu-

friedene Natur — ich nenne es leichten Sinn, Viele nennen's Gleichgiltigkeit — das macht mich, mit Ehrgeiz verbunden, in allen Lagen leicht siegen. Pola ist ein Nest, was mir viele Sorgen macht, nicht für jetzt, ich bin zu beschäftigt, aber für später, es fehlt jede Frauengesellschaft, ein Mangel, dem nicht abzuhelfen ist, einzige Schattenseite; ein weiteres Pech, das aber meine Gäste mehr als mich trifft, ist der Mangel eines Koches. Denke Dir, Madame St. verschafft mir einen, der Kerl kommt an, besichtigt die Küche und seine Cabine und geht mir Tags darauf unter tausend Entschuldigungen wieder fort. »Für einen ehrlichen Bürger ist das weder Leben noch Küche!« meint er.

Voilà zwei Uebelstände, denen ich vorderhand nicht abhelfen kann, mit Geduld ertragen muss. Einem weiteren Mangel in meinem Haushalte, der den Comfort sehr beeinträchtigt, will ich Dich ersuchen, abzuhelfen. Es fehlt mir ein Theekessel und ein Eisieder. Bitte, liebe Mathilde, mir Beides, und zwar so bald als möglich durch Koch senden zu lassen, Beides, wie Du sie hast; etwas Theebrot dazu würde nicht schaden.

Leb' wohl, schreibe mir nächstens und lass mir von Schluga und Berti hören. Hier prachtvolles Wetter, etwas Bora, doch schön.

Mit herzlichem Gruss und Kuss Dein Dich liebender

Max.

Seiner Majestät Fregatte Adria.
Pola, 27. Februar 1869.

Meine theure Mathilde!

Hab' ich Dir einmal wieder einen Schrecken verursacht! Für diesmal war es ein Namensvetter, ein braver Junge, Baron Sternegg, der bei der entsetzlichen Katastrophe*) zu Grunde ging. Arme, unglückliche Leute!

Mir geht es recht gut hier in Pola, ich habe einen ausgezeichneten Koch. Annehmlichkeiten muss man sich selbst schaffen, und bei ein bischen bescheidenen Ansprüchen fehlt auch das Angenehme nicht. Bis ich einst wieder nach Wien komme, hab' ich's vergessen und verschmerzt. Ich war bis gestern in Triest beim Stapellauf der Lissa; prachtvolles Schiff und wunderbarer Anblick. Dies die Ursache, warum ich Deinen Brief so spät erhalten habe und von Deinem theilnehmenden Telegramm so spät

*) Am 20. Februar 1869 ging in den Gewässern von Lissa Seiner Majestät Schraubenfregatte Radetzky durch Explosion der Munitionskammer zu Grunde. Unter den Opfern dieser Katastrophe befand sich der Seecadet Carl Freiherr v. Günther-Sternegg.

erfuhr. Grüsse herzlichst Schluga. Deine Nachrichten über sein Befinden machen mich glücklich. Ich hoffe, Euch im Laufe des Frühjahres zu sehen.

Nächsten Monat kommt der Kaiser hieher, um 48 Stunden die Marine en détail zu inspiciren; seine Ankunft freut mich, er wird über Tegetthoff's Wirken, seinen schaffenden Geist auch im Frieden endlich Einsicht nehmen. Die Marine wird in ein paar Jahren nicht mehr zu kennen sein, — und dies das Werk eines Menschen!

Leb wohl, theuere Mathilde! Mit herzlichem Gruss und Kuss in aufrichtiger Liebe Dein Bruder

Max.

Seiner Majestät Fregatte Adria.
8. December (1869).

Meine liebe Mathilde!

Eben Deinen Brief erhalten, ein anderer wartet auf Antwort seit ein paar Tagen. Ich bin erst seit letzten Samstag hier zurück, und nach längerer Abwesenheit häufen sich die Arbeiten so sehr, dass ich nicht zum Schreiben kam. Ich erinnere mich sehr gut an Marie M . . ., nun Madame Pl . . ., als Zögling und später als Seecadet flammte mein Herz für die freundliche, liebe Marie, die, wenn auch mit vielen Sommersprossen beglückt, doch eine prachtvolle Gestalt, ein sehr freundliches, schönes Auge und anmuthiges Lächeln hatte. Wundert Dich nicht mein gutes Gedächtniss? Es sind 22 Jahre seither, doch die Eindrücke der Jugend, besonders wenn das Herz gesprochen und geklopft hat, sind unvergesslich; ich habe noch ein welkes Blumensträusschen, welches Marie mir, wahrscheinlich ohne zu wissen, welche Bedeutung es für mich hatte, in Krastowitz gegeben, aufbewahrt. Du kannst mir glauben, dass diese Erinnerungen für ihr Anliegen sprechen, und indem ich an jene schönen Zeiten, wo nur Hoffnung und Illusion mich belebten, zurückdenke, erwachen Erinnerungen an viele andere kleine Vorfälle, die mich freuen. Auch an ihren Vater mit dem schneeweissen Haupte, der mir immer Ehrfurcht einflösste, erinnere ich mich ganz gut; weniger an ihren Bruder, der mir ganz gleichgiltig oder wenig beachtungswerth gewesen sein muss, auch war er bedeutend älter als ich. Dies Alles muss Dir wohl kindisch vorkommen, doch es sind Herzenserinnerungen, die Nichtbetheiligten lächerlich erscheinen. Du kannst Dir aber vorstellen, wie schmerzlich es mir ist, wenn ich mich in der traurigen Lage befinde, ein empfohlenes Ansuchen nicht mit aller Energie sofort unterstützen zu können.

Die Marine braucht gewalzte Platten, und Storé erzeugt nur gehämmerte; ich verwarf vor 14 Tagen in Felixdorf die gehämmerten Platten, nicht nur nach den dort angestellten Versuchen der Landartillerie, sondern auch weil es längst bewiesen ist, dass kein Hammer homogenes Eisen in diesen Dimensionen schweissen kann. Sollte ich mich in meiner Voraussetzung über Storé irren und dieses Werk gewalzte Platten erzeugen, so kannst Du versichert sein, dass ich all meinen Einfluss anwenden werde, um Maries Wunsche zu entsprechen.

Von Wien konnte ich nicht mehr nach Kärnten, ich musste in Triest zu rechter Zeit wegen Tegetthoff's Ankunft sein; es that und thut mir sehr leid, doch auf einen Tag, eigentlich Stunden, konnte ich mich nicht entschliessen. Das Wetter war auch zu schlecht, ich hatte keinen Pelz, wenn ich dahin gegangen wäre, so hätte ich das Los der Kaiserin getheilt, verschneit zu werden und zu spät zu kommen. Sobald ich kann, gehe ich auf 14 Tage dahin. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr es mich freut, dass diese Landratten, die Umgebung des Kaisers, auf dieser Reise erfahren haben, was unser Leben am Bord ist; schade, dass nicht der Reichsrath mit war, man würde uns dreifache Gage geben und extra bitten fortzudienen. Und wohlverstanden, das waren Passagierdampfer, auf denen sie sich beklagten, und die wir unsere Eisenbahn-Salonwagen nennen; ich hätte gewünscht, dass sie am Bord der Panzerschiffe gewesen wären.*)

Für Weihnachten werde ich Dich wahrscheinlich um Besorgung einiger Commissionen bitten. In Wien fand ich Mani wohlauf — immer der rosafarbige Herr.

Pola, den 15. November 1870.

Meine liebe Mathilde!

Also, Dein Schluga ist wieder zusammengeklaubt, gesund und wohlauf, das freut mich recht sehr.

Mein Project, heuer noch einen Kindergarten hier zu errichten, musste ich leider aufgeben, ich konnte, um einerseits Gutes zu stiften, nicht arme Leute auf die Strasse werfen; im Frühjahre werden zwei neue Wohnhäuser für unsere Arbeiter- und Unterofficiersfamilien gebaut sein, und dann erst kann ich die Räumlichkeiten für die Kinder finden, vorderhand kann ich Dir sagen, ist Alles eingeleitet, und die Idee unter den Leuten hat dankbare Freude, selbst Opferwilligkeit gezeigt. Viele wollen nämlich zahlen,

*) M. St. bezieht sich hier auf die stürmische Winterreise, zur Eröffnung des Suezcanals und nach Syrien.

um ihre Kleinen gut untergebracht zu wissen; jedenfalls hoffe ich, wird es gelingen, und zwar gut.

Ich werde Dir seinerzeit darüber schreiben, und fehlen mir Daten und Anhaltspunkte, so gibst Du mir sie. Denke Dir, die Idee hat solchen Anklang gefunden, dass selbst die hiesige Commune einen Anlauf nimmt, um eine ähnliche Anstalt ins Leben zu rufen.

Danke Dir für Deine liebe Erinnerung zum Schlusse des Jahres; ich hoffe, unser Schicksal wird uns künftiges Jahr gleich hold sein. Doch kann ich nicht umhin, mir gestehen zu müssen, dass ein Jahr mehr an Enttäuschungen und getäuschtem Streben nahezu vorüber ist und ich um einige der wenig übergebliebenen Illusionen ärmer geworden bin.

Zu den segensreichsten der zahlreichen Wohlfahrtseinrichtungen, welche ihr Entstehen der Initiative des Militär-Hafencommandanten, später der Fürsorge des Marine-Commandanten M. St. verdanken, gehört unstreitig der in Pola seit dem Jahre 1871 wirkende »Marine-Kindergarten«.

Zur Schaffung einer solchen Anstalt, welche für die zahlreichen Kinder der Unterofficiere, Unterparteien und der Arbeiter des Arsenals bestimmt sein sollte, fehlten vor Allem jedwede Geldmittel. Es war keine Aussicht vorhanden, für eine so weitgehende Gründung, deren Ansprüche naturgemäss immer wachsende werden mussten, irgendwelche Fonds aus dem Marinebudget zugewiesen zu bekommen. M. St., in seiner Eigenschaft als Militär-Hafencommandant, wählte den Weg, einen auf private Beiträge gegründeten Marine-Wohlthätigkeitsverein ins Leben zu rufen, welcher die Geldmittel aufbringen sollte; für die Unterkunft der Anstalt stellte der Marinecommandant, Viceadmiral v. Tegetthoff, die kostenfreie Benützung eines passenden disponiblen marine-ärarischen Locals anheim und trat für seine Person, auch in dieser Sache, wie stets, mit dem Beispiel vorangehend, dem Wohlthätigkeitsvereine mit dem Gründerbeitrage von 50 fl. bei.

Im Jahre 1871 hatte M. St. die Freude, die ganz nach Fröbel'schen Principien eingerichtete Anstalt ins Leben treten zu sehen.

Die wohlthätigen Wirkungen des Kindergartens traten in auffälligster Weise zu Tage; der Zudrang wuchs stetig, aber wie dies bei Vereinen, die keine andere Basis als die freiwillig geleisteten Beiträge der Mitglieder haben, meistens geschieht, die Mittel des Vereines, statt den gesteigerten Bedürfnissen entsprechend zu wachsen, fingen an abzunehmen, und wenige Jahre nach Tegetthoff's Tode musste der Marine-Kindergarten ein Dasein fristen, das man als Zustand zwischen Leben und Sterben bezeichnen kann.

Da gelang es nach langem Bemühen einem der jüngeren Officiere der damaligen Marineleitung, seiner Anregung zum Durchbruch zu verhelfen: dass dem Kindergarten als regelmässige Einnahme alljährlich nach Bedarf einige der budgetmässig verfügbaren, aber nicht in Anspruch genommenen sogenannten »niederen Marinestipendien« zugewiesen werden sollten, da diese Stipendien unter anderen Zwecken auch jenen verfolgten, den zum niederen Personale der Marine zählenden Familienvätern die Sorge für ihre Nachkommenschaft zum Theile abzunehmen, ein Zweck, der sich mit jenem des Kindergartens deckte.

Damit war die Institution für eine Reihe von Jahren gerettet, ihr Bestand gesichert; als M. St. an die Spitze der Marineleitung berufen worden war, war es seiner Einflussnahme zu danken, dass sich bald ein den reichen Handelskreisen angehörender Wohlthäter fand, welcher dem Kindergarten durch Widmung eines Capitals von 40.000 fl. eine dauernde finanzielle Basis schuf.

Die ausserordentlichen Wohlthaten, welche diese Anstalt bisher und so auch jetzt und in aller Zukunft den Familien des meist mit reicher Nachkommenschaft belasteten niederen Personals der Kriegsmarine erwies und erweist, sind aufs Innigste mit dem Andenken an M. St. verbunden.*)

Pola, 26. März (1871).

Liebe Mathilde!

Mir ist also die Errichtung eines Kindergartens bewilligt worden, ich bin eben im Begriffe, das Schulzimmer, die Wohnung für die Lehrerin und einen schattigen Garten herzurichten, vorderhand habe ich auch eine Lehrerin, doch wenn die Mittel ausreichen, so werde ich noch eine nach System Fröbel ausgebildete engagiren, und Mitte künftigen Monates wird der Kindergarten eröffnet.

Meine Aussichten sind, noch ein Jahr hier in Pola zu bleiben; obwohl ich mir am liebsten eine Reise um die Welt wünschen würde, so vergeht die Zeit doch hier auch, ich möchte sagen, leider sehr schnell; man geniesst wenig oder nichts, arbeitet viel, ohne für sich selbst sich beschäftigen zu können, es bleibt mir kaum die Zeit, eine Zeitung zu lesen. Weder Gesellschaft noch Unterhaltungen zerstreuen uns von der täglichen Tretmühle, *Facanapa, arlecchino, pantalon e Compagnia* unterhalten in diesem Augenblicke die hiesige Welt, hoch und nieder. Du siehst, man ist bescheiden in den Ansprüchen, ich freue mich auf den Herbst, um ein paar Wochen frische Luft zu schöpfen, ich werde hoffentlich bei der Vermählung Minerls**) zugegen sein können.

Leb' wohl, herzliche Grüsse und Küsse, Dein Max.

An Viceadmiral Tegetthoff:

Pola, 26 März 1871.

Mein lieber, verehrter Freund!

Ich muss Dich wohl selbst mahnen, um Dein versprochenes Bild zu bekommen.

Ich wollte Dich nicht erinnern, aber: »*Chi tardi arriva mal alloggia*« ich befürchte, zu spät zu kommen und das würde mir recht leid thun, darum vergib, dass ich anklopfe und frage, was die versprochene Photographie macht.

*) Vgl. Jahrbuch der k. k. Kriegsmarine, 1873.

**) Tochter von M. St.'s Schwester Bertha Baronin Dickmann; der Bräutigam war Gundacker Graf Wurmbrand, nachmaliger Landeshauptmann von Steiermark, und Handelsminister im Coalitionsministerium Windischgrätz.

Ich habe von Deiner Grossmuth vielleicht indiscreten Gebrauch gemacht. Ich habe nämlich in Deinem Namen für den Kindergarten 50 fl. als Gründer unterschrieben, da Du Dich doch nicht als Mitglied betheiligen kannst, eine monatliche Einzahlung ist mit zu viel Schreiberei und Plagerei verbunden. Auf Dein nächstes Herkommen freue ich mich unendlich, erstens möchte ich mich wieder einmal ausquetschen, dann hoffe ich, dass Du manchen Fortschritt finden wirst, auch das Werk im Gang, hie und da ein wohl ein wenig — — —

Schluss fehlt.

Aller Wahrscheinlichkeit nach waren dies die letzten Zeilen, welche M. St. an seinen geliebten Freund und Admiral richten konnte. Am 7. April, nach einer Krankheit von wenigen Tagen, raffte der Tod unerbittlich den ruhmgekrönten Helden dahin. Die Erschütterung über diesen schmerzlichen Fall war gross und allgemein; unter die am schmerzlichsten Betroffenen dürfte sich wohl mit Recht M. St. zählen.

Die aufrichtigsten Aeusserungen des Beileides wurden an M. St. aus den Kreisen der Kameraden gerichtet, welche zu ermessen verstanden, was M. St. an dem Dahingegangenen verlor. Der folgende Brief ist eine Beantwortung auf eines dieser Condolenzschreiben:

Pola, 22. April 1871.

Lieber Freund!

Meinen besten Dank für Deine freundlichen Zeilen — für die lieben Worte, die mir so unerwartet kamen — aber desto theurer und werthvoller sind. Trost findet weder der Freund noch der Seeofficier; der Verlust ist unersetzlich, unermesslich!

Mit Dank ergreife ich die mir dargebotene Hand; lass unser Losungswort »Tegetthoff« sein, den Inbegriff alles Edlen, den Schutzgeist der Marine — arbeiten wir mit ihm als Vorbild — um ihn auch im Grabe zu ehren, und seine treuen Freunde bis zu unserem Ende zu sein. Dein Sterneck.

An die greise Mutter des Admirals schrieb M. St. das Folgende:

Pola, den 20. April.

Gnädige Frau!

Ich ringe noch immer nach Fassung, um mich aus dem dumpfen Dahinbrüten herauszureissen, in welches mich der härteste Schlag, der mich hätte treffen können, geworfen hat.

Ich habe mein Vorbild, meinen Meister, meinen theuersten Freund, dem ich Alles verdanke — verloren. In diese wenigen Zeilen fasse ich all die Wehmuth, all die Trauer, die ich um ihn empfinde, und richte sie an Sie, gnädige Frau, die Mutter, die meinen Schmerz begreift und ermessen kann. Ich suche darin Trost, indem ich trösten möchte — doch vergebens — das

Leid wird uns immer und tief im Herzen bleiben. Sagen Sie auch Ihren Söhnen mein tiefstes Beileid und Sie, gnädige Frau, waren immer gut und freundlich gegen mich, bleiben Sie es mir, in Erinnerung des Unvergesslichen, auch fernerhin. —

Pola, den 14. Juni 1871.

Liebe, gute Mathilde!

Der Tod unseres lieben Tegetthoff macht mir das Fortdienen zur beschwerlichsten Aufgabe. Obgleich der Wunsch und Wille vorhanden ist, die Leitung der Marine im Sinne des Verstorbenen fortzuführen, so fehlt es doch an Kraft, Geist und Verständniss, das Ziel, welches er sich vorgestreckt hat, der Aufschwung der Marine, wird schon zur Seite geschoben und das Interesse des Einzelnen tritt in den Vordergrund. In ein paar Jahren erkennt man die Marine nicht mehr!

Deine freundlichen Wünsche zum Commando der Lissa kann ich nicht annehmen, es ist eine Zeitungsnachricht, ich weiss nichts davon, und glaube auch nicht daran, mir ist's auch ganz gleichgiltig unter den bewandten Umständen.

Ich werde trachten, zur Vermählung Minas nach Töscheldorf zu kommen, und werde mich freuen, die Beiden glücklich zu sehen.

Geht Schluga in ein Bad? grüsse ihn herzlichst von mir. Pola ist sich immer gleich, ich habe viel zu thun, und so vergeht mir die Zeit sehr schnell, leider bin ich nicht zufrieden und wäre am liebsten in Disponibilität, um mir eine reiche Frau zu suchen und sodann aus der Ferne die schöne Zukunft Polas sammt der Marine anzusehen.

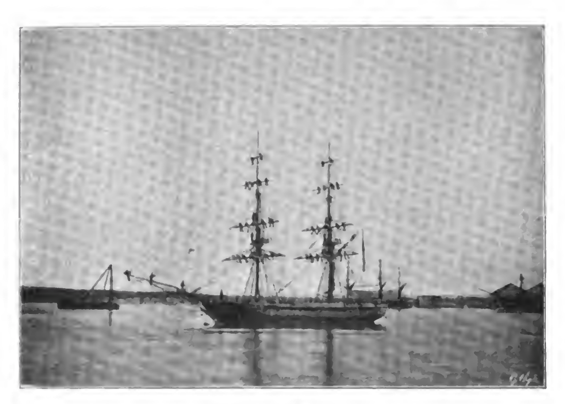
Hiemit schliesse ich, es ginge zu weit, wenn ich alle meine Befürchtungen für die Zukunft niederschreiben wollte. Leb' wohl, vielleicht kann ich heuer ein paar Wochen Urlaub bekommen, in dem Falle auf recht freundliches Wiedersehen, Dein Max.

Pola, 22. Juli 1871.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Eben habe ich an ... geschrieben; sie möchte, dass der ... die Nordpolexpedition mitmacht; es scheint, sie hat nicht recht überdacht, dass dieselbe kein Correctionsinstitut ist, ich wüsste nicht, als was ... mitgehen könnte!

Wir haben hier ein Schiffsjungen-Schulschiff; in erster Zeit lieferte uns die Aristokratie, Officiers- und Beamtenwelt das grösste Contingent an nichtsnutzigen Jungen, in der Meinung, dass wenn schon gar nichts hilft, das Jungenschiff helfen wird; es half



Schiffsjungenbrigg Artemisia.

nichts, Alle wurden gejagt, und heutzutage wird auch kein solcher Sprössling mehr aufgenommen.

— —

Grosse Freude erlebe ich an meinen Pflanzungen. Wir haben noch keinen ähnlichen Winter wie den heurigen gehabt. Ich hoffe, dass mir kein Baum noch Gesträuch, das ich gesetzt, versagen wird.

Du wirst staunen, was ich Seefuss mit Bäumen u. s. w. zu thun habe, ja, ich bin theilweise Bürgermeister der Marinecolonie, sowie auch deren Gärtner, überhaupt von Allem ein bischen, nebst dem Hafengeschäft. Ich habe bei 20.000 Bäume gesetzt und drei Anlagen angelegt, in 10 Jahren werden sie prachtvoll sein; das Klima ist wohl sehr günstig; ich hoffe, dass die Camelien im Freien blühen werden. Der Versuch wenigstens ist gelungen. Nun bin ich dabei, einen Eichenwald zu unserem Prater herzustellen, freilich werde ich das nicht ganz durchführen, doch anfangen, meinen Nachfolgern wird es dann leicht sein, es zu vollenden.

— —

1871.

Ich bin mit Geschäften überhäuft und habe viele Sorgen; leider muss ich sagen, dass Einsicht, Umsicht und Ernst aus der Marine gewichen sind; von der Hand in den Mund leben, sich selbst täuschen und die Hilfe vom lieben Herrgott erwarten, ist leider die Devise der gegenwärtigen Marineverwaltung. Es ist mir

sehr leid, Dir sagen zu müssen, dass es anders sein könnte, auch fürchte ich, dass nicht nur der Ministerrath, aber gewiss die Delegationen den Unterschied (gegen früher) erkennen und in Folge des wenigen Vertrauens auch nicht die Mittel geben werden, fortzuschreiten.

Pola, 29. December 1871.

Meine liebe, theure Mathilde!

Glück auf zum Neuen Jahr und meine besten Wünsche.

Ich kann Dir nicht sagen, wie froh ich bin, dass das Unglücksjahr 1871 vorüber ist, mit ihm begrabe ich auch alle schönen Hoffnungen für die Marine!

1872 fange ich mit dem vernünftigen Entschluss an, mein Ich vor Alles zu setzen — und wenn's gelingt, mich zurückzuziehen — mit Ende desselben habe ich 30 Dienstjahre hinter mir!

Nordlandsfahrt.

Der Zusammenhang ist bekannt, welcher zwischen der Nordlandsfahrt des Grafen Hans Wilczek mit M. St., an Bord des Isbjörn, und der weltberühmt gewordenen Weyprecht-Payer'schen Expedition besteht, die zur Entdeckung des Franz Josefs-Landes führte. Der Verlauf der ersteren Reise wurde nachmals, unter M. St.'s Leitung, nach dessen Aufzeichnungen, ausführlich beschrieben, und in den Mitth. a. d Gebiete des Seewesens veröffentlicht.



Isbjörn.

Die Theilnahme an dieser Nordlandsfahrt hat für M. St. die weittragendsten Folgen gehabt. Aus tiefster Missstimmung und Verdrossenheit aufgerüttelt, hat er in der strengen Polarwelt unter allerlei Anstrengungen sich wiedergefunden, neue Kraft zur Ausdauer erworben.

Es erscheint deshalb vielleicht gerechtfertigt, nebst seinen wenigen eigenen Briefen aus jener Zeit, auch andere hier einzureihen, welche auf jene Nordlandsfahrt Bezug nehmen, die eine wichtige Etappe in M. St.'s Lebenslauf darstellt; ebenso einige andere Briefe, welche die engen und thätigen Beziehungen be-

leuchten sollen, in welchen M St. seit seiner eigenen Nordlandsfahrt zur arktischen Forschung geblieben ist.

9. August 1871. An Bord des Isbjörn.

Lieber Schluga!

Meine herzlichsten Grüsse an Euch und Alle zu Hause. Ein glücklicher Zufall will es, dass wir heute auf der Höhe der Admiralitätsinsel — 75 Grad Nordbreite — ein Fangschiff begegnen, welches mit voller Ladung nach Tromsö geht, wodurch ich im Stande bin, Dir meine herzlichsten innigsten Grüsse zu senden.

Von Tromsö weisst Du meine Abfahrt; wir kamen nach Spitzbergen und ankerten im Hornsund, von dort ging's längs der Eiskante, bald schön, bald schlechtes Wetter, nach Nowaja Semlja, welches wir jedoch erst am 29. Juli, und zwar am Matoschkin-Schar erreichten. Seit 5. August sind wir wieder unter Segel, und immer wieder längs des Eises oder durch dasselbe, heute den 9. August auf dieser Höhe.

Unsere Fahrt hat viel, viel Interessantes! wenn auch verbunden mit vielen Beschwerden. Die Naturschönheit müsste ich vor Allem hervorheben, die Jagd zu Wasser und zu Land, die Schiffahrt selbst, Alles bietet mir Tausenderlei zur Erholung und zum Studium.

Schweres Wetter haben wir keines durchgemacht, und gefährlich scheint mir auch das nächste Stückchen absolut nicht; etwas Geduld ist Alles, was uns nicht verlassen darf. Die Eisverhältnisse sind heuer nicht so günstige wie sonst; unsere Fahrt



Der Hornsund

wird sich deshalb auch nicht so sehr ausdehnen, als ich es zuerst gehofft und so sehr gewünscht habe; ich glaube, dass wir Ende dieses Monates die Rückreise antreten werden. Sie geht, wie Du weisst, über die Petschora nach Petersburg, wo ich Ende September zu sein glaube.

Und nun, nachdem ich Dir Alles gesagt habe, was in diesem Augenblicke gesagt werden kann, lebe wohl, viele Küsse an Mathilde, Bertha, Mina, viele Grüsse an Alle; Dich herzlich umarmend, Dein

Max.

Ich bin ganz wohl und gesund — ebenso die ganze Reisegesellschaft.

An der Kama, auf der Fahrt von Perm nach Kasan.

Lieber Moriz!

Nun bin ich wieder in civilisirten Gegenden, wohlverstanden russischen, und in der Lage, Dir ein Lebenszeichen zu geben.

Vor Allem wisse, dass ich nie so gesund und wohl mich befunden habe, als seitdem ich Tromsö verlassen, und nichts Interessanteres in meinem Leben durchgemacht habe, als diesen Zeitabschnitt. Es ist nicht möglich, ein Bild der grossartigen vielseitigen Eindrücke zu geben, welche ich in mich aufgenommen habe; — es gehört Muse und Ruhe dazu, um sie nur theilweise anführen zu können, ich werde mich vorderhand nur darauf beschränken, Dir eine kleine Reiseskizze zu geben — das Weitere wollen wir der Zukunft überlassen.

Tromsö, von wo ich Dir geschrieben, war der Ausgangspunkt meiner Nordfahrt. Spitzbergen, und speciell der Hornsund mit seinen Gletschern, von denen wir uns keine Vorstellung zu machen im Stande sind, war der erste Punkt, den wir berührten, von da ab ging es nach Nordosten, ins Eis und durchs Eis, in allen seinen grossartigen, mächtigen Formen, welches uns einen südöstlichen Cours einzuschlagen bemüssigte, bis wir Nowaja Semlja, nächst Cap Britwin, anliefen. Matoschkin-Schar war unsere zweite Station, und von da ging's nach dem Norden, wo wir das Expeditionsschiff »Tegetthoff« fanden, und mit ihm Cap Nassau anliefen. Eis hielt uns bei den Barentsinseln durch acht Tage auf, ungünstige Verhältnisse zwangen uns, jeden weiteren Vorstoss nach dem Norden aufzugeben und zurückzugehen, was auch mit Rücksicht auf einige an schwerer Seekrankheit Leidende und auf die bevorstehende Rückreise zu Lande geboten war. Im Sturme kamen wir nach einem kurzen Aufenthalte im Gänselande nach

der Petschoramündung, und traten nun unsere abenteuerliche Landreise durch die russischen Urwälder auf den Flüssen an, bis wir Perm erreichten. Von da an war die Reise gleich jeder anderen in unseren Gegenden. Kasan, Nischnij-Nowgorod, Moskau, endlich Petersburg die Orte, die wir noch besuchten, um dann im Fluge in die Heimat zurückzukehren.

Wie sehr ich mich nach Nachrichten sehne, kannst Du Dir leicht denken; nun erwarte ich von Dir einen Brief in Petersburg. Schreibe womöglich umgehend an die Adresse der österreichischen Gesandtschaft. Gehe auch zum Schiffscapitän Pitner,*) Chef der Centralkanzlei der Marinesection, bringe ihm meine Grüsse, und ersuche ihn, mir umgehend Nachricht zu geben. Mich würde es sehr interessiren zu erfahren, was mit mir nach dem Urlaub geschieht, um danach meine Reiseprojecte einzurichten.

Ich gedenke nämlich, mich sehr kurz oder selbst gar nicht in Wien aufzuhalten. Meine Durchreise werde ich Dir bekannt geben, damit Du zur Station kommst; theile Mani diesen Brief mit, vielleicht sehe ich ihn auf der Durchreise.

Und nun, seid herzlich gegrüsst, auf Wiedersehen.

Max.

Dieser Brief trägt *in margine* die Bemerkung von der Hand Moriz St.'s: »Soeben komme ich von Pitner; Max schon in Petersburg, reist nächster Tage ab; ersterer theilte mir mit, dass Max zum Contreadmiral ernannt worden ist.

An Baronin Lutteroth:

Auf der Fahrt nach Nischnij-Nowgorod, 24. October.

Meine liebe Baronin!

Auf einem kleinen Umweg und nach einer kurzen Pause sende ich Ihnen meine herzlichsten Grüsse, und ohne Abschied genommen zu haben, sage ich auf recht freundliches Wiedersehen. Sie werden nun wohl erfahren haben, wie es gekommen ist, dass ich diese höchst interessante Reise unternommen habe. Ich erspare mir das Nähere darüber — jedenfalls aber bedauerte ich sehr, Sie und Hermann, als es bestimmt war, nicht mehr gesehen zu haben. Im Fluge besuche ich mit den Reisegefährten, von denen Sie Wilczek kennen, der als echtes Wienerkind, auch die hervorragende Stellung, die er in unseren aristokratischen Kreisen einnimmt, verdient, sich neue Lorbeern gesammelt hat und dessen guten Willen und

*) Max Frhr, v. Pitner, gegenwärtig k. und k. Admiral d. R.



Graf Wilczek und M. St. an Bord des Isbjörn.

Wissen ich zu achten und dessen gute Eigenschaften ich hoch zu schätzen gelernt habe, Nischnij, Moskau und Petersburg, um endlich auf einige Zeit nach Triest zu kommen. Nach so langer Zeit Entsagung und Entbehrungen sehne ich mich nach der südlichen Sonne mit ihrem schönen, freundlichen Himmel und deshalb auf recht baldiges freundliches, fröhliches Wiedersehen. Unsere Reise zeichnete sich durch das Glück, das uns begleitete, besonders aus. Wir konnten unser Hauptprogramm durchführen und bei den schlechtesten Eisverhältnissen gelang es uns auch, das Expeditionsschiff »Tegetthoff« zu begegnen und mit ihm recht heitere Tage zu verleben. Mit dem Abschied vom »Tegetthoff« nahmen wir auch Abschied vom Eismeer mit seinen Wundern und Stürmen, wir kehrten nach dem Süden, um die Petschora mit dem geliebten Lande und der ersehnten Erlösung von der Seekrankheit zu erreichen. Ich wusste noch nicht was diese Krankheit ist! — Hier hatte ich erst Gelegenheit sie zu studiren und kennen zu lernen.*) Wilczek und einer der Bergsteiger litten sehr, und erholten sich erst nach Tagen und Wochen am festen Boden. In der Petschora erfuhren wir, dass uns der Weg nach Archangel gesperrt sei — wir mussten also den nunmehr eingeschlagenen Weg über Tschudin Pum antreten. Ich werde diesen Theil der Reise, obwohl um einige Wochen zu lang im Boote, nie vergessen — es waren nahezu sechs Wochen Reise in den uns Westeuropäern unbekannten Gegenden, mit dem Reize der Urwüchsigkeit im Menschen und der Natur. Urwälder mit ihrer Pracht und mit ihrem Moder waren unsere Herberge, bald darbten wir, bald lebten wir im Ueberfluss von Wild und Beeren.

*) Nämlich durch das enge Zusammenleben mit der See Ungewöhnten. — Auf Kriegsschiffen, den Neulingen im Seeleben räumlich sehr entrückt, lernen Officiere die wahren Schrecken der Seekrankheit meistens nur wenig kennen.

Ich habe mich nie so wohl befunden als im Eismeer und im Urwalde; ich verliess Tromsö mit Schnupfen und seitdem ich wieder in civilisirten Gegenden bin, ereilte er mich wieder, nachdem ich in der Zwischenzeit, obwohl in Eis und Sturm, im Frost und Regen ohne Dach und Fach nie eine Mahnung von all dem Plunder hatte. Nichtsdestoweniger bin ich stärker und gesünder, ich erlaube mir selbst zu sagen, frischer als je — *un boccolo*! —

Das bis nun bereiste Russland hat mir einen ganz eigenthümlichen Eindruck gemacht — es ist nicht das uns bekannte Russland — und ich dachte mir oft, wenn es bei uns so wäre. Da sind Gegenden, die wir durchkreuzt, wo der Bauer mit offener männlicher Miene entgegentritt, und mit dem Anstand eines selbstbewussten Mannes Gastfreundschaft anbietet, eine Gastfreundschaft, wie wir sie nicht kennen; es ist kein Schlemmen, wie es einst die Ungarn, die theils aus Eitelkeit, theils aus Langweile selbst schlemmen wollen, thaten, nein — es ist gut gemeinte Gastfreundschaft. Von der Reinlichkeit und Nettigkeit der Häuser haben wir auch keinen Begriff — wenige Ausnahmen bei deutschen Colonien, wo sich unsere Bauernhäuser mit diesen messen können. Verwundert war ich und bewundert habe ich die russische Regierung über die angetroffene Gemeindeautonomie und Freiheit der Bewegung. Wir haben noch keinen Pass aufzuweisen gehabt. Niemand fragte uns, wer wir sind, wohin wir gehen und was wir wollen, mit einem Worte, Niemand, selbst kein Fremdenbuch hat uns in Kasan behelligt. Im ganzen Sirianenland und allen sonstigen Dörfern haben wir nur drei Beamte gefunden, und selbst am Sitz dieser »Juhma« ist die Gemeindevertretung berufen, Ordnung zu erhalten und sich selbst zu verwalten — wir fanden Kirche und Amtssprache russisch, alles Uebrige national (würden unsere Czechen sagen) — doch alle diese Stämme fühlen **russisch**, ob Sirianen, Wozulen, Uwali oder Tartaren. — Wir bringen von Spitzbergen angefangen, Novaja und den sonstigen Gegenden Schätze mit; eines entgeht uns, obwohl photographische Schätze nicht fehlen, so fehlt uns doch ein Croquis- oder Caricaturenzeichner. Wir gaben die schönsten und besten Motive hinzu — ich fürchte, der schönste Theil geht verloren. Wenn nicht Alles gar so unschuldig und naiv wäre, möchte ich mich versuchen, doch so muss ich wohl verzichten. Ueber die besuchten und noch zu besuchenden Städte und ihre Einförmigkeit werde ich Ihnen mündlich berichten — ich fürchte Ihre Geduld schon zu sehr in Anspruch genommen zu haben — umsomehr, da ich bei einer anderen Ihrer Tugenden anklopfen möchte — die ist — Sie errathen gewiss — Ihrer Liebens-

würdigkeit und Ihrer immer bewährten Freundschaft. Schreiben Sie mir — aber umgehend nach Petersburg poste restante; obwohl ich mich dort nicht lange aufhalte, so erhalte ich doch Ihre Nachrichten, die mich recht glücklich machen würden. Haben Sie Commissionen für Petersburg? Bitte mich damit zu beauftragen. In dieser schönen Hoffnung sage ich Ihnen und Hermann ein herzliches »Auf Wiedersehen«. Mit einem Handkuss Ihr stets ergebener

Max.

M. St. an Hans Graf Wilczek:

Pola, den 11. December 1872.

Mein lieber, guter Freund!

Es ist fast ein Monat her, dass Du, obwohl von Tausenderlei in Anspruch genommen, dennoch Zeit fandest, mir ein paar liebe freundliche Zeilen zu schreiben, und ich, ich hab' Dir bis heute noch nicht geantwortet, obwohl ich alle Tage Deiner mit warmer, inniger Freundschaft und Dankbarkeit dachte. Frage mich nicht, warum ich es unterliess, warum es mir auch heute so schwer wird, ich könnte Dir keine plausible Ursache angeben, ich weiss es selbst nicht; oft glaube ich, dass es Geistesabwesenheit, Gemüthsstörung ist, jedenfalls hat sich meiner eine unbeschreibliche Lethargie bemächtigt, aus der ich mich mit aller Kräfteanstrengung nicht herausreissen kann.



Graf Hans Wilczek.

Ich kann aus dem schönen, sechsmonatlichen Traume mit seinen grossartigen, mannigfaltigen, mächtigen Eindrücken, der genossenen Freiheit, bar von allen gesellschaftlichen Misèren und Intriguen, nicht erwachen, es ist Alles so kleinlich, so erbärmlich rund herum, und die arme Marine, wo ist der Geist, die Thatkraft meines verstorbenen Tegetthoff? Doch lassen wir das, ich darf nicht daran denken, ich lege sonst die Feder aus der Hand und brüte über das Einst und Jetzt.

Spaun habe ich Deine freundlichen Grüsse, die er bestens erwidert, überbracht, er ist noch immer untröstlich, die Reise mit Dir nicht gemacht zu haben. Auch sonst habe ich Alles in Ordnung gefunden und bin recht glücklich und zufrieden; leider kann man in meinem Alter nicht mehr durch das Herz allein zufrieden gestellt sein, in welchem Falle ich mir nichts mehr zu wünschen

hatte, so aber sind es andere Aufgaben noch, die Befriedigung geben.

Gestern erhielt ich durch Burger*) das Kistchen mit meinen Logg-Notizbüchern. Diese schweigsamen Gefährten haben mir viel Freude gemacht, auch werden sie mir helfen, die mich hier überfallene Stimmung abzuschütteln. Es ist bereits Alles eingeleitet, und von morgen an wird angefangen, das Ganze durchzusehen und auszuarbeiten.

Der Kriegsminister und Viceadmiral Pöck kommen morgen, nach ihrer Abreise gedenke ich nach Wien zu reisen, um Dich herzlich zu begrüssen und mit Dir Mehreres mit Bezug auf die Ausarbeitung zu besprechen. Man hat mich hier oftmals gebeten, kleine Vorlesungen zu halten, was ich jedoch vor einer Besprechung mit Dir nicht gern thun möchte. Unter Einem schreibe ich Burger, damit er mir ehethunlichst noch die Mappe mit den Karten, die ich zur raschen Ausarbeitung benöthige, zusende. Dein Aufsatz, den ich in der Deutschen Zeitung gelesen, hat mir ganz gut gefallen, gern möchte ich Dich ersuchen, mir alle jene Artikel, die Du veröffentlichst, zuzusenden, wir sind hier so von der Welt abgelegen und einseitig, dass es nur vom Zufalle abhängt, ob ich etwas von der Aussenwelt erfahre oder nicht; so ist mir nur sehr Dürftiges über die heurigen Nordpolfahrten zugekommen, die Buchhändler sind hier so arm.

Und nun zum Schlusse noch eine kleine Bitte, die Du mir gewiss gewähren wirst, sende mir Deine Photographie und jene Deiner vier Kinder. Ihr seid mir wohl tief eingeprägt, doch fehlt Ihr mir des Morgens und des Abends, es sind ja die lieben Gesichter, die mir eine schöne, ungetrübte Erinnerung wachzuhalten haben. Grüsse sie Alle.

Ich brauche mich wohl nicht erst zu entschuldigen, dass ich Dich so lange mit einer Antwort habe warten lassen, wenn Du auch mit Recht ungehalten warst, so hoffe ich, dass Du es nicht mehr bist und somit sei herzlichst gegrüsst in aufrichtiger, wahrer Freundschaft von Deinem ergebenen Sterneck.

Viceadmiral Baron Wüllerstorf an M. St.:

Hôtel de France, Palermo, 28. December 1872.

Lieber Freund!

Ich verbinde meinen Neujahrswunsch mit dem etwas verspäteten Glückwunsch zu Ihrer Beförderung und zur Rückkehr

*) Der bekannte Wiener Photograph. Begleitete Wilczek und M. St. auf der Isbjörn-Expedition.

aus den Polargegenden. Wenigstens haben diese Glückwünsche zusammengenommen eine nicht gewöhnliche Bedeutung und kommen Ihnen von einem alten Freunde zu, über dessen Anhänglichkeit Sie nicht in Zweifel sein können. Wäre es mir gegeben, Ihnen persönlich die Hand drücken zu können, so wäre nicht nur meine Freude vollständiger, sondern auch meine Neugierde, Neues aus dem hohen Norden zu hören, befriedigt, und ich würde fragen und wieder fragen, vielleicht zu ihrem Ueberdrusse. Das muss ich indess auf bessere Zeiten lassen und vorbehalten.

Ich musste mein altes Knochengerüste in ein milderes Klima tragen und kam hieher in der nun gerechtfertigten Hoffnung, gesund zu werden und mich für die noch kommenden Jahre zu kräftigen.

Langweilig ist es jedoch, seine Zeit in einem Lande zubringen zu müssen, in welchem keine Interessen ernsterer Gattung für den Fremden vorhanden, und wo man, wie hier, von dem Festlande abgeschnitten, zumal im Winter, tagelang keine Post erhält und die Communicationen durch den Mangel an Eisenbahnen einerseits und durch die Unsicherheit des Lebens und Eigenthums auf den gewöhnlichen Strassen sehr erschwert sind. Während bei uns Fragen, die mich seit langer Zeit beschäftigten, verhandelt werden, und deren Lösung den Anfang einer neuen Aera in Oesterreich bezeichnet, sitze ich da, freilich angesichts von Palmen und Orangen, und schaue ins Blaue.

Schön ist das Land, interessant seine Erinnerungen an alte Zeiten, das Treiben und Werden der neuen, aber es zieht mich doch der Gedanke an die Heimat ab, der ich so viele Jahre meines Lebens gewidmet und die vielleicht trotz Börsenschwindel und sonstigen Untugenden in ein besseres Fahrwasser geräth, nichtsdestoweniger der activen und stillwirkenden Kräfte nach allen Seiten hin bedarf, um wieder aufzuleben und zu gesunden.

Endlich werden auch die Küsteneisenbahnen, für die ich seit so vielen Jahren gearbeitet, zur Wahrheit, mindestens die dalmatinische Linie nach Spalato, die ich noch im Jahre 1866 und 1867 traciren liess und dadurch die Möglichkeit ihrer Ausführung bewies. Von der istrischen Eisenbahn ist zwar noch keine Rede, aber sie wird nicht mehr lange auf sich warten lassen, und Pola wird endlich das werden, was es sein soll. Sie könnte übrigens schon längst zustande gekommen sein, wenn die maritimen Organe sich mit mehr Ausdauer und Wärme ihrer angenommen hätten. In Wien unterschätzt man zu sehr die Wichtigkeit des Meeres oder erkennt sie nicht, da müssen denn die Berufsleute dafür Sorge tragen, dass man mit diesem Gedanken vertrauter werde.

In dieser Zeit wird von mir eine Broschüre über die Predilbahn erscheinen, ich empfehle hiemit diese Ihrer Aufmerksamkeit. Ich habe dieselbe schon im vergangenen Spätsommer geschrieben, musste aber die Veröffentlichung verschieben und Anderen überlassen. Wie diese ausfallen wird, wissen die Götter. Manches wäre daran zu verbessern und zu vervollständigen gewesen, ich konnte es aber nicht mehr, denn ich fuhr schon am 13. October von Graz ab, um hieher zu kommen, wo ich übrigens erst am 2. November anlangte, weil das schlechte Wetter in Triest mich davon abhielt, meine Frau übers Meer nach Ancona zu führen.

In Neapel sah ich noch die Revue des Königs über die Flotte mit an, eine Pufferei und Contredanse gewöhnlicher Art, ohne Interesse.

Sorgen Sie für unsere Marine, Sie haben das Zeug dazu und werden allmälig auch in die Lage kommen, es immer nachdrücklicher thun zu können. Adieu, erinnern Sie sich zuweilen eines alten Freundes. Ihr Wüllerstorf.

M. St. an Grafen H. Wilczek:

Pola, 29. Jänner 1873.

Von verschiedenen Seiten hörte ich, dass Du doch endlich herkommst. Deine freundlichen Zeilen bestätigen diese angenehme Nachricht, jedenfalls werde ich hier sein und hoffe, dass Du Dein hartes Bett bei mir aufschlagen wirst, ich will es Dir bestens herrichten und freue mich, Dich beherbergen und Dir den Cicerone abgeben zu können. — Ich bin so von der Welt abgeschlossen, dass ich nichts höre, selbst vom Norden erfahre ich nichts.

Das Telegramm des Aagau ist wirklich interessant, nicht weil es unsere Navigation rechtfertigt — ich wüsste nicht, wer sie kritisiren könnte — auch setze ich mich gerne — vielleicht allzu leicht — über Gerede hinaus, wenn es mein Handeln betrifft — nein, sondern das Telegramm gibt Anhaltspunkte für die Navigation des Tegetthoff, welche leider nicht begünstiget scheint, und kein weiteres Vordringen nach Ost erwarten lässt.*)

Die Pläne und Karten unserer Fahrt sind in Arbeit, für die meteorologischen Beobachtungen wäre es sehr wünschenswerth, sogar nothwendig, dass Dein Aneroid »Neuhöfer« nachträglich ebenfalls verglichen werde.

Es gibt viele Fragen, die mir zur Hebung unserer Marine am Herzen liegen. Dein Kommen wird mir Gelegenheit bieten, mehreres zu besprechen, damit Du unser Anwalt bei den Dele-

*) Diese Voraussicht ist bekanntlich vollständig zur Wahrheit geworden.

gationen einerseits sein kannst, anderseits damit Du selbst thätig eingreifen kannst, um durch Dein Mitwirken Oesterreichs Dampfschiffs-Rhederei zu heben und populär zu machen.

Es wäre dies ein grosses Feld bedeutender Thätigkeit, die des unternehmenden, vom Nationalgeist durchglühten Mannes würdig wäre.

Es ist dies ein Feld, welches wegen Mangel an tüchtigen Männern brach liegt. Unsere Küste, durch ein Jahrhundert in jeder Hinsicht vernachlässigt und in den letzten Jahren nicht im Stande sich emporzuschwingen, braucht die Unterstützung des Hinterlandes, welches mit sich selbst zu sehr beschäftigt, das entfernte Meer und seine reichen Erwerbsquellen nicht kennt, auch keine Gelegenheit hat es kennen zu lernen.

Die Vortheile eines überseeischen Handels sind ja zu oft besprochen, als dass ich es wagen sollte, Dir darüber zu schreiben, doch hängt damit unsere Kriegsmarine zu sehr zusammen, als dass es mich nicht interessiren sollte und Dir die Sache ans Herz zu legen. —

Komme also nun bestimmt, geniesse das Leben mit vollen Zügen — doch stähle Deine Kraft — es gibt oft bittere, herbe Momente im Leben, wo dies Noth thut.

Pola, 2. Juni 1873.

Wieder sind Monate vorüber, ohne dass ich ein Lebenszeichen von mir gegeben habe, ohne dass ich Dir meinen verbindlichsten Dank für die prachtvollen Photographien gesagt habe. Du kannst zu all dem Andern stolz sein, solche Photographien zustande gebracht zu haben. Mir bilden sie einen Schatz, reich an angenehmen, grossen, nie zu vergessenden Erinnerungen, die schönsten und theuersten meiner rein seemännischen Laufbahn, umsomehr, als mein Glücksstern mich nicht wieder in jene Gegenden führen dürfte.

Endlich ist es mir gelungen, die Karte mit dem von uns durchsegelten Course fertig zu bekommen; in der Hoffnung, Dir eine kleine Freude zu machen, sende ich sie Dir. Auch meine Zusammenstellungen sind nahezu fertig und bin ich nun mit Höfer*) in Correspondenz getreten, um das Nähere darüber zu vereinbaren, damit wenn ich nächstens nach Wien komme, ich Deine Ansichten und Deine Wünsche hören und ihnen entsprechen könne.

Ich kann Dir nur von Herzen zu Deinem Amte während der Ausstellungszeit, sowie zur Zutheilung beim russischen Kaiser, be-

*) Professor Hans Höfer, von der k. k. Berg-Akademie zu Leoben, welcher als geologischer Fachmann an der Isbjörn-Expedition theilgenommen hatte.

sonders aber zu jener beim Schah von Persien und der in Aussicht gestellten Reise gratuliren. Dir wäre es freilich auch ohne die Zutheilung möglich gewesen, vielmehr frei gestanden, Dich all den Persönlichkeiten zu nähern, so aber hast Du Gelegenheit, sie kennen zu lernen. Ich bin auch kein Hofmann, doch schätze ich mich glücklich, dass mir die Ehre zutheil wurde, dem Grossfürsten Constantin (Grossadmiral) zugetheilt worden zu sein; bei ausgezeichneter Liebenswürdigkeit ist er in der russischen Marine eine hervorragende Capacität.

Wenn ich nach Wien komme, werde ich an unsere Freundschaft appelliren, damit mich der Ceremonienmeister in Protection nehme, bis dahin leb' wohl. Vorwürfe, nicht nach Pola gekommen zu sein, kann ich Dir wohl nicht machen — aber leid hat es mir gethan und so dem Spaun und allen meinen Freunden, die Dich hochachten und Dich gerne persönlich kennen gelernt hätten.

Pola, 28. Juli 1873.

Es ist immer wohlthuend, begeisternden Ideen zu folgen. In kurzen Worten hast Du mir in Deinem lieben, letzten Brief — eine Welt von Gedanken geschaffen. Nicht nur will ich mit Freuden mein Bestes thun, um mit meinen schwachen Kräften zu rathen und zu helfen — es wird mir aber auch grosse Genugthuung gewähren, falls ich zum Glücken der Unternehmung im Mindesten beitragen kann. Doch lass uns vorderhand hoffen, dass Deine projectirten Expeditionen nicht in Folge des Nichtzurückkehrens unserer unerschrockenen, lieben Freunde des »Tegetthoff«, sondern in Folge der Erfolge, die sie erreichten, geschehen wird; in diesem Falle dürften alle von Dir gekirrten hohen und Allerhöchsten Herren sich wahrscheinlich für eine weitere Erforschungsexpedition noch mehr interessiren.

Deine Zutheilung beim Grossfürsten Constantin ist wohl die angenehmste Nachricht, die ich erwarten konnte — in Deiner lieben Gesellschaft wird mir das mich ehrende Corvée erst recht angenehm sein — wenn es Dir möglich sein sollte, so trachte, dass mich das Obersthofmeister-Amt einige Tage vor der Ankunft des Grossfürsten nach Wien beruft.

Viceadmiral Baron Wüllerstorf an M. St.:

Hôtel de France, Palermo, 3. März 1873.

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen herzlichst für die mir zugesendete warme und anziehende Beschreibung Ihrer Polarfahrt, die mich ausser-

ordentlich interessirte. Ich hoffe, dass wir einmal in Graz darüber plaudern können, und dass es mir gegeben sein mag, wenn ich auch zu nichts Besserem mehr zu brauchen bin, wenigstens zuzuhören, was Ihnen zu sehen, zu erfahren und zu würdigen gelang. Ich habe es oft in diesen letzten Jahren empfunden, was es heisst, nicht mehr tüchtig zu sein für das thätige Opfer in Anspruch nehmende Leben, wenn auf der anderen Seite mindestens die geistige Energie noch vorhanden, der Trieb noch vorhanden nach Erwerbung von Kenntnissen, Eindrücken und Erfahrungen und nebst dem die Liebe zur Natur und der Drang noch da, die eigene kleine geistige Kraft daran zu setzen, um in dieser Natur und ihren Geheimnissen vorzudringen. Das ist Alles umsonst; der Körper ist alt geworden und vor der Zeit vielleicht gebrechlich, und Anderen bleibt es überlassen, den Genüssen zu leben, welche aus der Anspannung der eigenen Kräfte, aus den Anregungen, die in den schwierigsten Momenten unserer Seele, unserem Geiste zutheil werden, hervorgehen.

Ich habe indess die Freude, dass eben auch unsere Marine, die ich noch immer zu meinem Ich zähle, solche Menschen aufweist, die gerne hinausgehen ins Leben, nicht um zu reden, sondern um zu handeln, wo der Mann seiner ganzen, vollen Kraft bedarf, um sich zu erhalten, und für sich und Andere etwas zu leisten.

Ich glaube, dass, solange solche einzelne Kräfte der Marine nicht fehlen, in ihr ein Kern verbleibt, der sie nöthigenfalls zu höheren Leistungen mitreissen wird. Und weil ich diese Marine ihrer unbewusst noch liebe, bin ich erfreut, dass die Kräfte sich finden, die einmal auch zur eigenen Befriedigung etwas wagen und daran setzen, ohne dass Pflicht, Disciplin oder sonstiges dienstliches »Muss« sie dazu zwingen.

Bleiben Sie so, lieber Freund, so lange Sie können, steuern Sie hinaus, ob eigener Antrieb, ob Anderes Sie bestimmt, mit offenem Blick, mit freudiger Sehnsucht nach erweitertem Gesichtskreise, lösen Sie sich los, wo nur immer möglich von der ekligen Menge, welche nach dem beliebten, leider viel zu sehr aus Venedig übertragenen Princip: *salvar la pancia per i fighi,* lebt und denkt und handelt, oder mindestens apathisch ohne höheres Interesse, ohne Drang, sich mästet und lieber in Lissa vor Anker bleibt, als einen Himmel bei der Mitternachtssonne anzustaunen, in Mitte von Eisbergen wunderbare Formen und Lichteffecte zu bewundern. Bleiben Sie so, so lange Sie können, es werden sich Ihnen im Geiste jüngere Kräfte anschliessen und bei Gelegenheit

nach Dem streben, was ihr Admiral seiner selber würdig befunden. Das gute Beispiel geht nicht verloren, und auf diese Weise wird der Marine geholfen sein für die Gegenwart, und sie wird in glücklichen Zeiten günstige Resultate liefern.

Ich bedauere, dieses Jahr wieder nicht zu den Delegationen zu kommen, obschon ich ungern das Referat der Marine übernehmen würde. Ich könnte ihr mehr helfen als einfacher Delegirter, und würde nicht gezwungen sein, ihr selbst und ihrem Budget entgegen zu treten, wo ich zur Einsicht gelange, dass bei guter Verwaltung oder bei Anstrebung möglicher Zwecke, dieselben Resultate mit weniger Geld zu erreichen wären. Die Herren werden aber in diesem Falle verdriesslich und meinen, dass man abgefallen sei, um anderen Götzen zu dienen u. dgl. m., und das ist langweilig. Auf der anderen Seite glauben aber manche Delegirte, dass ich unter einem Hute mit der Marine stecken müsste, und dass die Würdigung der finanziellen Verhältnisse des Staates nur ihnen möglich sei.

So kommt es, dass ich gerne die Delegationen meide, wo ich diesem Marinereferate kaum entgehen kann.

Indess die Marine verliert nicht viel dabei, und am Gelde liegt endlich, ob es auch ein wenig karger zugemessen, nicht viel daran, wenn nur die gezahlten Leute, und ich meine dabei auch die mit Epauletten, ihre Pflicht thun und nicht nach dem parodirten Satze handeln: »Ich erwarte, dass meine Nächsten ihre Pflicht thun.«

Nun, das ist Eure Sache, und ich bin ein alter Plauscher, der sein Professorenthum nicht vergessen kann und immer wieder Vorträge hält, wo er längst das Maul halten könnte und sollte.

Wenn ich aber mich diesmal dazu entschliesse und mir meinen Theil dabei denke, so geschieht es, weil ich Ihnen wohl will und Sie mit derlei Dingen nicht plagen möchte. Mir genügt es schon, dass Sie einen guten Weg traben und so weit gekommen, um, wenn Sie es wollen, sich bemerkbar zu machen.

Ich weiss, Manches im Leben kommt Einem nach der Quere und manches Uebel tritt herein, woher man am wenigsten sich's verhoffte, und wenn auch, so schmerzt das und benimmt Einem momentan einen Theil der eigenen Kraft.

Aber dagegen ist nicht anzukämpfen, und der Mensch muss geduldig auch das Bittere im Leben hinnehmen, das ihm Andere bereiten, es verwinden, wenn er's nicht zum Besseren zu wenden vermag. Verantwortlich kann man in letzter Auflösung nur für sich selber sein und für das eigene Thun und Lassen.

Es wäre sehr schade und geradezu sündhaft, wenn Sie das, was Sie zu Land und See erlebt, nicht noch zur Zeit zu Papier brächten, in welcher die Eindrücke noch frisch und durch andere und die Zeit nicht verwischt oder abgeschwächt worden.

Machen Sie sich daran, nach allen Richtungen Ihr Material zu sichten und zu ordnen und mindestens Schlagworte hinzuzuschreiben, welche Ihnen als Anhaltspunkte in der Zukunft sein können, um die alten Empfindungen, den Enthusiasmus der verlebten Zeit wieder herzustellen, ohne welchen den schönsten Beschreibungen das eigentliche Leben fehlt. Zeichnen Sie eine kleine Karte dazu mit Ihren Coursen, Windrichtungen, Strömungen, Temperaturen des Wassers und der Luft, deren Druck u. s. w., was Sie haben und vereinigen können, was sich auf dem Papier darstellen lässt und für das Verständniss des Lesers erforderlich. Machen Sie das Ganze bereit, einen Verleger findet man bald dafür, wenn man kein Honorar anspricht.

Aber machen Sie es sich zur Pflicht, das auch Anderen mindestens in einem Buche zugänglich zu machen, was Sie mit eigenen Augen gesehen und durch eigene Thätigkeit erzielt. Vielleicht kriegt ein Anderer dadurch Lust, so was mitzumachen und kann sich vorkommendenfalls auch an Ihre Erfahrungen halten.

Also nun heraus damit und nicht viel daran studirt, suchen Sie nur Ordnung in Ihrem Material und in den Ideen zu machen, das ist vor Allem nothwendig; das Uebrige ergibt sich von selbst. Kann ich Ihnen irgendwie von Nutzen sein, so wissen Sie, wo Sie mich finden, und zwar immer bereit finden können.

Ich denke, Ende Mai in Graz zu sein, wo ich mich durch einige Monate, das heisst bis Anfang September, ruhig verhalte, dann erst Wiener Ausstellung und was drum und dran hängt anschauen will. Ich habe auch in Paris gefunden, dass es angemessener ist, erst nach der grossen Hitze sich mit derlei Dingen abzugeben, wenn man dies überhaupt mit einigem Gewinn thun will, auch ist da die Menge der Neugierigen abgethan und bleiben diejenigen, welche eingehend sehen wollen, in der Mehrzahl.

Von hier werde ich wahrscheinlich in 10—14 Tagen fortgehen. Das Wetter ist schlecht und kühl, und ich habe keine Lust, unter solchen Verhältnissen zu reisen. Meine Absicht ist es, die Ostküste bis Syracus anzusehen und nach Neapel, nach gethaner Arbeit in Sicilien, abzufahren. Und gearbeitet habe ich in der That; ich habe so viel gelesen, gesehen, studirt, dass ich vorläufig noch ganz dumm davon bin.

Die Leute bringen sich weiter lustig um, fast jeden Tag hört man von Morden, vielleicht wird's jetzt in der Fasten besser. Was die Regierung zu solchen Dingen und Zuständen hier sagt, wissen die Götter, die Menschen erfahren es nicht, dass es aber geradezu verbrecherisch ist, ein Land, besonders ein solches wie Sicilien, dem Räuberwesen auszuliefern, das ist gewiss. Und wenn man sich denkt, dass dabei keine Strasse im Innern existirt, welche diesen Namen verdienen möchte, dass die nun seit zehn Jahren im Bau stehende Eisenbahn noch lange nicht beendet und im günstigsten Falle erst in zwei Jahren fertig sein wird, so frägt man sich in der That, ob dieses Land von der italienischen Einheitsregierung viel Vortheile aufzuzählen habe, und was dieses römische Parlament geleistet hat.

Diese Insel könnte eine Goldgrube sein für die Finanzen Italiens, und weiss Gott, sie hätten's Noth. Statt dessen wächst das Räubergesindel, Leben und Eigenthum sind nicht sicher und jedem Angriffe schutzlos blossgestellt. Es ist ein Wunder, dass der Handel noch so weit blüht. Aber diese Lateiner haben das Rechnen und Denken verlernt, und die es noch treiben, schreiben ihre Ideen in einer dem Volke und dem Gebildeten zugleich unverständlichen Sprache, die man das »*bello scrivere*« nennt und die für die Zeit Dante's recht anständig gewesen sein mag, für uns aber einmal nicht passt.

Also, schreiben Sie was und nun adieu, mir geht's passabel. Mit einem warmen Händedruck Ihr alter, ergebener

Wüllerstorf.

Als im September 1874 die Ankunft der Bemannung des Tegetthoff unter Führung Weyprecht's vom hohen Norden in Hamburg erwarte wurde, richtete die dortige Geographische Gesellschaft am 14. September folgendes Schreiben nach Wien an M. St., welcher aber damals die k. k. Escadre in der Adria commandirte:

»Nachdem der Vorstand der hiesigen Geographischen Gesellschaft beschlossen hat, die mit Ruhm gekrönte, heimkehrende österreichische Nordpol-Expedition unter Führung der Herren Weyprecht und Payer festlich in Hamburg zu empfangen, gibt er sich die Ehre, Sie zu der am 22. September anberaumten, ausserordentlichen Sitzung der Gesellschaft hiedurch einzuladen. Da es im Uebrigen in der Absicht des Vorstandes liegt, die Herren Weyprecht und Payer per Staatsdampfer auf der Elbe am 22. September Vormittags einzuholen, so würde es dem Vorstande ein besonderes Vergnügen sein, Sie auch dann schon in ihrer Mitte zu sehen.«

M. St. erhielt dieses Schreiben zu spät, um noch den erforderlichen Urlaub zur Reise nach Hamburg erhalten zu können. Er antwortete telegraphisch:

»Warmen Dank für den mir zutheil gewordenen so ehrenvollen Ruf in ihre Mitte. Von See kommend, erhielt ich denselben erst heute und kann ihm zu meinem eigenen Leidwesen nicht mehr folgen. Ich muss im Kreise der Männer fehlen, die glücklich wiederkehrende Freunde mit warmem Handschlag willkommen heissen. Wollen Sie aber meine freudigsten Grüsse überbringen und der Dolmetsch der Bewunderung sein, die gleich mir die ganze Escadre fühlt, für die ruhmvollen Sieger im tausendfachen Kampfe, den sie Schritt für Schritt gekämpft mit der Natur im Interesse menschlichen Wissens.« —

Es ist bekannt, dass Weyprecht sich mit dem glänzenden Erfolge der von ihm geführten »Tegetthoff«-Expedition keineswegs zufrieden gab; im Gegentheile leitete er aus dem von unberechenbaren Zufällen beherrschten Verlaufe dieser Expedition gänzlich neue Ziele und Wege für die arktische Forschung ab. Die Zeit bis zu seinem Tode (29. März 1881) benützte er neben wissenschaftlicher Bearbeitung der »Tegetthoff«-Beobachtungen zu einer emsigen Propaganda für die Verbreitung und Annahme seiner Ideen, deren Durchführung die Theilnahme sämmtlicher Seestaaten erforderte, in welchen der Pflege wissenschaftlicher Forschung der gebührende Platz eingeräumt wird. Er hatte seinen Plänen so weit zur Anerkennung verholfen, dass schon kurze Zeit nach seinem Tode beinahe alle Seestaaten*) sich zur Etablirung von Polar-Beobachtungsstationen vereinigen konnten, welche nach genau fixirtem, gemeinschaftlichem Plane auf die Dauer eines Jahres thätig sein sollten.

Oesterreich-Ungarn fiel die Station auf der arktischen Insel Jan Mayen zu — wieder war es Graf Hans Wilczek, welcher durch Uebernahme des Haupttheiles der erforderlichen Auslagen die Aussendung der Expedition ermöglichte.

M. St., zu jener Zeit Contreadmiral und Arsenalcommandant, nahm sich mit Feuereifer dieses Unternehmens an. Er wählte mit kundigem Blick das Personal, und er leitete die Ausrüstung des von der Marineleitung zur Reise desselben bewilligten Schiffes, des Transportdampfers Pola.

In Nachstehendem folgen nun einige auf diese Expedition Bezug nehmende Briefe. Wenn auch der Zeit nach wesentlich vorgreifend, dürften sie am besten hier eingereiht sein, wo überhaupt von M. St.'s Beziehungen zur arktischen Forschung die Rede ist.

Zu besserem Verständnisse mag noch erwähnt sein, dass Weyprecht beabsichtigte, die Führung der österreichisch-ungarischen Expedition und die Leitung der arktischen Beobachtungsstation persönlich zu übernehmen. Doch war es ihm nicht beschieden, die Verwirklichung seiner, mühsam zur allseitigen Annahme gebrachten Pläne, zu erleben.

*) Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Dänemark, Oesterreich-Ungarn, Schweden, Norwegen, Russland (für zwei Stationen), Holland, Deutschland (für eine arktische und eine antarktische Station), England, Frankreich.

Admiral Sterneck war ein begeisterter Anhänger dieser Pläne, die er auch, wie schon erwähnt, später werkthätig zu fördern in die Lage kam; aber zugleich besorgte er, Weyprecht's volle Hingabe an die arktische Forschung könne den Verlust der werthvollen Thätigkeit dieses hervorragenden Seeofficiers für den Dienst der k. und k. Kriegsmarine nach sich ziehen. Als Polarfahrer war M. St. voll des Interesses und der Theilnahme für Weyprecht's Thätigkeit; als Admiral aber sah er es für seine Pflicht an, diesen Officier, der sich bei Lissa in ganz besonderer Weise hervorgethan hatte, auch für fernere, voraussichtlich glänzende Dienste seinem kriegerischen Berufe zu erhalten, ein Conflict, den gerade M. St. zu jener Zeit recht schwer ertragen haben mag.

Die nächstfolgenden Briefauszüge mögen dies beleuchten.

Linienschiffs-Lieutenant Carl Weyprecht an M. St.:

Triest, 9. April 1878.

... Sie sprechen den Wunsch aus, etwas von meinem Thun und Lassen zu hören. Mit meinem Theile der wissenschaftlichen Arbeiten*) bin ich jetzt fertig. (Folgen Details, so auch über das damals von W. vorbereitete Buch: »Die Metamorphosen des Eises«, und den Plan zu einer ähnlichen, mehr populären Veröffentlichung.)

Jetzt möchte ich noch die erwähnte populäre Arbeit beendigen, allein ich glaube nicht, dass mir die Zeit dazu bleibt, denn ich bin nun vier Jahre am Lande, und man wird mich kaum noch lange in Ruhe lassen. Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan und kann jetzt gehen; es geschieht ihm Recht, warum ist er als Mohr geboren.

Ich stehe auf dem Sprunge, mir eine andere Laufbahn zu suchen, denn meine Carrière in der Marine ist abgeschlossen. Bis ich avancire, brauche ich noch mindestens 15—20 Jahre, bis dahin müsste ich als Subaltern-Officier mich an Bord herumdrücken, und hiezu fehlt mir offen gestanden die Courage!

Ich müsste ein Engel oder ein Schaf sein, wenn ich nach der schweren Verantwortlichkeit, die ich zwei Jahre mit Ehren getragen habe, nach der schrankenlosen Selbständigkeit und nach den Vorgängen nach unserer Rückkehr, die man mir trotz meines Sträubens aufgedrungen hat, wenn ich mich nach solchen Ereignissen, die den Charakter eines Menschen umwandeln müssen, wieder in die Stellung als zweiter oder dritter Officier an Bord eines kleinen Schiffes finden könnte.

Ich war ein recht dummer Mohr, als ich nach der Heimkehr eine mir in Norddeutschland angebotene, sehr schöne und lucrative Stellung ausschlug, weil ich es nicht für recht hielt, die Re-

*) Von der »Tegetthoff«-Expedition 1872/74.

sultate der Expedition ausser Landes zu tragen. Ich habe mein Möglichstes gethan, um aus der Stufenleiter herauszukommen, in die Jeder von uns gezwängt ist, aber ich sehe, dass es absolut unmöglich ist.

— —

Admiral Sterneck antwortete:

Pola, 1. Mai 1878.

Mein lieber Weyprecht!

Niemand wird Ihre Empfindungen besser zu beurtheilen, zu würdigen wissen als ich; darum möchte ich aber Sie zur Geduld mahnen, und ausserdem, weiss man denn, was uns der morgige Tag bringt und bringen kann? Die politischen Wirren dürften endlich den seit Jahren die Marine drückenden Stillstand brechen, neues Leben bringen, wo nun nur die Jakobsleiter massgebend ist, verlässliche thatendurstige Kräfte aus verschollenen Winkeln hervorholen und zum Handeln berufen.

Haben Sie also Geduld, lieber Weyprecht, es kann nicht mehr lange dauern, dass auch Ihren berechtigten Ansprüchen Rechnung getragen wird.

Zugleich aber möchte ich diesem wohlgemeinten Rathe auch eine Bitte beifügen. Sie sind seit Jahren durch Ihre Arbeiten dem activen Dienste entzogen; ich weiss, dass Sie den Fortschritt, den unsere gegenwärtigen Marineverhältnisse gemacht, nicht vernachlässigt haben; doch dürften Sie sich wenig mit unserer Taktik, Torpedo- und Artilleriewesen beschäftigt haben. Nun, meine Bitte geht dahin, sich diesen Gegenständen zu widmen, ferners sich den unserer Marine zukommenden Theil bei einer Action, soweit dies durch Conjuncturen möglich ist, zu vergegenwärtigen und supponirte Kriegsfälle zu studiren. (Folgen nähere diesfällige Andeutungen.)

— —

Hierauf Weyprecht:

Triest, 6. Mai 1878.

Hochgeehrter Herr Contreadmiral!

Ich erstatte Ihnen meinen aufrichtigsten Dank für das Interesse an mir und meiner Zukunft, welches aus Ihrem geehrten Schreiben hervorgeht. Dass ich die Marine nicht verlasse, wenn ein Krieg ausbricht, ist selbstverständlich, und in diesem Falle würde es mir eine Ehre sein, wenn Sie mich in Ihrer näheren Umgebung zur Verwendung brächten. Ich habe in der Schlacht von Lissa die Augen sehr offen gehalten, und aus meinen Erfahrungen von damals mir ganz bestimmte Ansichten gebildet.

Die Entscheidung, ob es zum Kriege kommt oder nicht, muss bald fallen. Ich habe noch Zeit bis zum Herbst oder bis zum Schlusse des Jahres, ehe ich mich zu einem entscheidenden Schritte entschliesse, dann muss ich aber gehen. Meine Bedürfnisse sind nicht gross, denn ich bin ein wenig Spartaner und verstehe, mich nach der Decke zu strecken, allein die mir aufgedrungenen Ehren etc. haben Anforderungen mit sich gebracht, welchen ich als Schiffslieutenant nicht gewachsen bin. Lieber als mich hier mit geisttödtenden Sorgen um den Kreuzer herumzuplagen, gehe ich eben zu den Eskimos und lebe von Seehundspeck. Es ist durch die Expedition und die Vorgänge nach derselben ein eigenthümlicher Geist, der des Vagabundirens und der Zerfahrenheit, in mich gefahren, eine gewisse Unzufriedenheit mit mir selbst und mit meiner Umgebung, mit den politischen und socialen Verhältnissen. Meine Ansichten über die Menschen und deren Leben haben sich in den zwei Jahren der Einsamkeit total geändert, sie sind himmelweit verschieden geworden von jenen meiner ganzen Umgebung. Was Anderen gross und erhaben erscheint, ist für mich kleinlich und erbärmlich; wonach Andere mit dem Aufwande aller Kräfte streben, das lässt mich vollkommen kalt und gleichgiltig, man würde mich dagegen vielleicht für einen närrischen Idealisten halten, wenn ich meine jetzigen Principien vor die Oeffentlichkeit bringen wollte. Ich habe aus diesem Grunde auch nur wenige, oder gar keine intimen Freunde und komme deshalb auch niemals dazu, mich Jemand ganz zu zeigen, wie ich bin. Ich halte dies für eine natürliche Folge der Reise, und glaube, dass eine ähnliche Aenderung mit jedem Menschen vor sich geht, der auf sich allein angewiesen und mit offenen Augen durch lange Zeit inmitten einer grossartigen Natur, einer ganz anderen Welt gelebt und gegen Schwierigkeiten und Hindernisse jeder Art gekämpft hat. Ich wäre vielleicht schon wieder fort, wenn ich es nicht für meine Pflicht hielte, die wissenschaftlichen Arbeiten zu Ende zu führen. Leider habe ich mir durch meine Grazer Rede, in welcher ich über die Abenteuerlichkeit und den Mangel an wissenschaftlicher Basis der meisten Polarexpeditionen loszog, theilweise selbst den Weg verlegt.

Leider ist meine Gesundheit auch nicht mehr die alte. Die anstrengende, ungewohnte Kopfarbeit der letzten drei Jahre hat mir ein Kopfleiden zugezogen. Wenn ich mehrere Tage hintereinander rechne, so büsse ich durch wochenlanges Kopfweh dafür. Ausserdem ist mein Unterleib in Unordnung und will nicht mehr in Ordnung kommen. Eine Cur thäte mir Noth, allein ich mag

mich nicht dazu entschliessen und habe auch offen gesagt weder Zeit noch Mittel dazu.

Uebermorgen gehe ich auf 14 Tage nach Graz zu Admiral Wüllerstorf, um etwas frische Luft zu schnappen und mit ihm über die meteorologischen Beobachtungen, deren Analyse er übernahm, zu conferiren.

Mit ausgezeichneter Hochachtung und wiederholtem Danke, bleibe ich, hochgeehrter Herr Contreadmiral, Ihr ganz ergebenster

Weyprecht.

Triest, 1. März 1879.

... Ich ziehe es selbstverständlich vor, die neue Expedition als Angehöriger der Kriegsmarine und mit Unterstützung derselben auszuführen, obwohl ich nicht anstehen würde, den Dienst zu verlassen, wenn ich auf allzugrosse Schwierigkeiten stossen würde. Ich habe deshalb bei der Marinesection angefragt ..... und habe umgehend die nöthigen Bewilligungen erhalten.

... Meine weiteren Schritte werde ich nun nach den Beschlüssen des Congresses zu Rom richten. Stellt es sich heraus, dass wir dort keine definitiven Zusicherungen der Theilnahme erreichen — so gehen wir im nächsten Jahre allein.

Triest, 29. März 1879.

... Die Expedition ist beschlossene Sache zwischen Wilczek und mir; sie wird im nächsten Jahre zur Ausführung kommen. Nächste Woche will ich nach Rom, dort wird es sich zeigen, ob wir allein gehen, oder ob sich Jemand findet, der sich mit uns zu gemeinsamer Action verbindet!

Es dauerte wohl noch zwei Jahre, bis es zur thatsächlichen Aussendung der Expeditionen kam; aber Weyprecht, der geniale und kühne Forscher, auf dessen Anregung sich endlich alle Culturstaaten zu gemeinsamer wissenschaftlicher Arbeit rüsteten, ruhte im Grabe, zu tiefstem Schmerz seiner zahlreichen Freunde und Anhänger!

Graf Hans Wilczek an M. St.:

San Remo, 4. April 1881.

Lieber Freund!

Es drängt mich, Dir in erster Linie meine Verzweiflung zu klagen — das sind schwere Tage — jetzt allein mit den Kindern, denen ich nicht zeigen darf, was in mir vorgeht. Marie muss vor jeder Aufregung geschützt werden, sie sieht mich misstrauisch an, wenn ich ein fröhliches Gesicht schneide, ich möchte ja lieber

weinen um den lieben, edlen Freund, um das unerreichte Ziel. Ich war ja so stolz, ihm die Hand bieten zu können, so dankbar, dass er mir die Gelegenheit gab, aus meiner Mittelmässigkeit herauszutreten, in der so Viele vegetiren und — Hasen schiessen. Ich weiss es, nun wäre es an mir, die Männer zu finden, sie anzueifern, ihnen beizustehen, das Unternehmen zu vollführen, welches Weyprecht in grossen Zügen vorgezeichnet hat. Doch, nicht allein die Energie des Wissens, das Können Weyprecht's fehlt ihnen, und mir, mir selbst fehlt der Freund, fehlt Weyprecht.

Kalt und farblos scheinen mir nun die Wege, welche ich im Geiste so oft mit ihm gewandelt habe. Mir hat sich das Grab über Alles geschlossen.

Florenz, 10. April 1881.

Du kannst aus meinem letzten Brief entnehmen, wie nah mir der Tod des lieben Weyprecht ging. In San Remo war ich ganz weg! In Florenz, unter gesunden Menschen, fand ich wieder die Kraft, das zu thun, was ich soll.

Habe auch entschieden, und telegraphirt, dass ich fortsetze...

Heute sehe ich es als meine Pflicht an, die Fäden, die ich noch in der Hand habe, nicht auszulassen: erstens um Intentionen Weyprecht's zu verwirklichen, zweitens um Oesterreich und unserer Marine den Ehrenplatz zu erhalten, den sie vom Anfange zu behaupten das Recht hatten.

Ich beschwöre Dich im Namen des unvergesslichen Weyprecht, im Namen der Wissenschaft: Gib mir einen Rath!

Nenne mir Menschen, Oesterreicher, Marineofficiere, welche befähigt sind, sich in der kurzen Spanne Zeit so einzuarbeiten, dass sie ihren Platz in der Conferenz ausfüllen, und die Expedition, welche ich allein subventionire, auszurüsten und durchzuführen im Stande sind!

... Du kennst alle tüchtigen Menschen, bist ein gar gewandter, energischer, rechter Mann, daher wende ich mich an Dich, und an Deine unterstützende Hand, in diesem Moment der Krise...

Graf Hans Wilczek, der edle und opferwillige Förderer der vaterländischen Nordlandsforschung, wendete sich mit diesem Nothschrei an den richtigen Mann! M. St. wusste zu erreichen, dass die oberste Marineleitung sich für die Jan Mayen-Expedition zu interessiren begann, das Transportschiff »Pola« für dieselbe zur Verfügung stellte und dem Personale der Beobachtungsstation Urlaube ertheilte. Am 18. August konnte M. St. an Wilczek berichten:

Pola 18 August

Lieber Freund

Ich habe bereits angefangen
Dampfer Pola für alle Eventualitäten
zu bereiten damit er binnen drei-
stunde unterdessen das Schiff zu jeder
Zeit für die Expedition bereitet zu
haben. Dann Schwierigkeiten. Den
Wogens wird das Schiff unter guter Füh-
rung trotzen können – ich glaube nicht
unüberwindlich – an Vorbereitungen und
Vorsichtsmaßregel soll es nicht fehlen.
Die Marine aber hoffe ich wird alles in Be-

-wegung setzen damit unter österr.
Kriegsflagge die Station etablirt wird.
Es ist unsere Pflicht jeden günstigen
Moment zu erfassen um unseren
Offizieren Gelegenheit zu bieten, ihren
Kenntnisse zu erweitern – die Marine
durch ehrenvolle Aufgaben zu heben
und in weiten Kreisen bekannt zu mehr
und sich zu beweisen daß sie ein nützliches
Glied unseres lieben Vaterlands sei.
Marenstrand und Kleinmichel hoffe ich
wiederhergestellt zu sehen.
Es hat mich sehr gefreut zu hören daß Wohl-
gemuth Dir zusagt, er wird Dir bei unseren

Namentlich seines Charakters wegen im-
mer besser gefallen, auch bin ich über-
zeugt, daß er bei der Conferenz bewiesen
haben wird, daß ich mich in ihm nicht
getäuscht habe. Noch habe ich keine
Nachrichten von ihm, er dürfte sehr be-
schäftigt sein und ich ihn vorderhand
nicht nützen können – da finde ich es
dann natürlich daß er seine Zeit
nicht mit unnützen Schreibereien aus-
füllt. Ich freue mich auf seinen er-
sten Brief aus seinem Munde – was
immer von mir abhängt wird geschehen
Dir besten Erfolg wünschend bleibe Dein
treuer Freund Wilhelm



Transportdampfer Pola.

Pola, 2. Februar 1882.

Lieber Freund!

Es freut mich, Dir heute eine angenehme Nachricht geben zu können. Durch das herrlichste Wetter begünstigt, werden in acht Tagen Wohnhaus und Observationshütten fertig sein. Bis nun hat es nicht geregnet, auch nicht geschneit, der Bau ist somit ganz trocken, ihn so bis zum Wegstauen auf Pola zu erhalten, wäre sehr wünschenswerth, wir beabsichtigen deshalb, sämmtliche Häuser, sobald Du sie gesehen hast, zu zerlegen, zur Einschiffung zu bereiten und unter Dach zu bringen; auch das übrige Material ist so ziemlich beisammen, die Arbeiten auf Pola endlich im Gange, Alles geht gut. Komme also, um die Häuser einzuweihen und um mir eine unendliche Freude zu bereiten! Lass mich wissen, wann Du kommst und mit wem Du kommst, damit ich das Nothwendigste vorbereiten kann.

Beiliegend findest Du ein Promemoria zur Errichtung eines Gymnasiums in Pola. Da es schon der Weltlauf will, dass ohne *santoli* auch keine *bussolai*, so ersuche ich Dich, für uns stiefmütterlich bedachte Polesaner Dein gewichtiges Wort einzulegen, damit Pola diese dringend nothwendige Anstalt zum Heile seiner Bewohner und der Marine erhalte. Ich unterlasse jede weitere Be-

gründung, da die Nützlichkeit, die Nothwendigkeit einleuchten, unser Streben von Dir gewiss thatkräftigst unterstützt werden wird.

Wohlgemuth ist auf Suche von einem Matrosenschuster und einem Bootsmann, er kommt nächster Tage zurück, um seine Arbeiten, denen er mit staunenswerthem Eifer obliegt, fortzusetzen, aber auch die Wahl der anderen Herren war eine gelungene.*)

Hier die Antwort des Grafen Wilczek:

Wien, 9. Februar 1882.

Lieber Freund!

Ich kann Dir nicht sagen, wie es mich immer anheimelt, einen Brief mit der schönen, feinen Schrift zu sehen von Dir! Deine Briefe brachten mir immer Gutes, auch diesmal! Leider kann ich meinem Wunsche und dem Deinigen nicht folgen. Ich war diesen Winter derartig in Anspruch genommen, dass ich es von Woche zu Woche verschieben musste, nach Pola zu kommen, und jetzt, wo es am wichtigsten oder wenigstens am interessantesten für mich wäre, liegt die Möglichkeit ferner denn je. Morgen muss ich nach Turin, von da nach Bologna und schliesslich via Brindisi nach Corfu. Anfangs März erst wird es mir möglich sein, an Pola zu denken, und da werde ich Dich eines schönen Tages telegraphisch überfallen und meine Ankunft Dir melden. Ich bitte Dich daher zu veranlassen, dass die Baracken abgebrochen und verladen werden; bis in den März können sie nicht stehen bleiben. Auch zur Abfahrt der Pola komme ich dann gewiss mit Meran und einigen Familienmitgliedern. Nun aber möchte ich die richtigen Worte finden können, um Dir zu danken für Deinen edlen Feuereifer an der guten Sache und dass Du die Expedition, welche Oesterreich hoch ehren wird, ermöglicht hast. Ohne Dich stünde es schlecht darum. Ich umarme Dich, Dein altergebener Freund

Hans.

Während meiner Abwesenheit lasse ich über die richtigen Mittel und Wege, das im Gesuch Gewünschte erreichbar zu machen, Erkundigungen einziehen.

Pola, April 1882.

Liebe Mathilde!

Das waren bewegte Tage, die ich nun hinter mir habe! Zum Glück hatten meine Gäste rechtzeitig die Flucht ergriffen, so dass

---

*) Der Stab der Expedition bestand endgiltig ausser Linienschiffs-Lieutenant Wohlgemuth aus den k. und k. Seeofficieren: Basso, Bobrik, Sobieczky, Gratzl und dem Marinearzt Doctor F. Fischer. Wohlgemuth, als Corvetten-Capitän Flügel-Adjutant des Kronprinzen, starb am 28. Jänner 1896 zu Wien als Linienschiffs-Capitän d. R.

ich ungetheilt und heiteren Sinnes den Festen zu Ehren der arktischen Expedition beiwohnen konnte.

Es ist ein neues Blatt, welches die österreichische Marine der Zukunft öffnet; wenn wir auch durch die traurigen Verhältnisse, in die wir hineingedrängt worden, und durch namenlose Apathie, die wir über uns ergehen lassen müssen, verstimmt und zur Unthätigkeit verurtheilt sind, so bleibt es doch erfreulich, dass trotz alledem der Geist, der die Marine ausgezeichnet hat, sich bewährt, und sobald die Gelegenheit sich bietet, die Marine leistungsfähige Männer zur That bereit hat.

Eines bedaure ich, dass Wilczek nur Gundacker, und nicht mehr seiner Freunde, einflussreiche Persönlichkeiten, mitgebracht hat. Beklagenswerth ist es aber, dass die Presse so gar keinen Antheil nimmt und diese Expedition todtschweigt. Für jede Börsennotiz, für nichtsnutzige Gemeinderaths- und Stadtrath-Verhandlungen bringt sie spaltenlange Artikel, für die Expedition, wahrscheinlich, weil sie hiefür nicht gekauft wurde, für eine wissenschaftliche Expedition, die von einem Manne ausgeht, dessen Beispiel und Anregung sämmtliche Nationen folgten, für diese Expedition, für diesen Mann hat sie kein Wort — erbärmlich!

An Grafen Hans Wilczek:

Pola, 16. April 1883.

Ueberbringer dieser Zeilen ist der neue Commandant der Pola, in dessen Händen die glückliche Lösung der Aufgabe, unsere Freunde in Jan Mayen abzuholen, sichergestellt ist.

Corvettencapitän Albrecht*) ist im vollen Sinne des Wortes »Seemann«. Er kommt, sich Dir vorstellen, um Deine Wünsche und Befehle einzuholen, ich empfehle ihn Dir wärmstens. Beim Gedanken seiner Mission kann ich das Gefühl des Neides nicht unterdrücken, wie glücklich wäre ich, ihn begleiten zu können.

Pola, 21. Juli 1883.

Ich war bei der Enthüllung des Tegetthoff-Monumentes in Marburg. Es hat mir wohlgethan, Menschen zu finden, die dem Unvergesslichen gebührende Anerkennung zollen, Hochachtung, Verehrung, Liebe enthusiastisch seinen Manen darbrachten. Wie Du weisst, ist das Monument sehr gut ausgefallen, die Aehnlichkeit, der Ausdruck ausgezeichnet. Auf einer Deiner Irrfahrten solltest Du es ansehen, es würde Dich gewiss freuen.

Was mögen unsere Freunde auf Jan Mayen machen? Pochenden Herzens jedenfalls erwarten sie Pola, die in Island

*) Gestorben 20. August 1884 zu Pola.

einen günstigen Augenblick zur Ueberfahrt erwartet. Es sprechen viele Gründe für diese Navigation, ich hätte lieber die alte Route gewählt.

Eben erhalte ich Nachricht, dass Du in Wien bist, ich kann mir vorstellen, wie Du, mit der Ausstellung viel beschäftigt, Dich abhetzest. Wie Dir Alles gelingt, wird auch dies gelingen, jedenfalls begleiten Dich meine besten Wünsche, vielleicht habe ich das Glück, Dich zu sehen, denn wenn mir möglich, komme ich nach Wien.

Pola, 24. August 1883.

Lass Dir nochmals Glück wünschen zu dem ausgezeichneten Erfolg, den die von Dir ins Leben gerufene und mit Kämpfen und Sorgen durchgeführte Expedition Dir zum Triumphe erreicht hat. Ich begreife die Genugthuung, die Dich erfüllen muss, auf allen Wegen und Bahnen, überall siegreich durchzudringen. Gott erhalte Dir das rege Interesse an allem Schönen der Wissenschaft und der Kunst, und möge Deine Thatkraft, Deine Opferwilligkeit wie bisher mit Erfolg und der Anerkennung aller Oesterreicher gekrönt werden.

Ich komme, Dir auch endlich für die Mittheilung der gnädigen Worte des Kronprinzen, welche Du mir in Deinem lieben Schreiben mitgetheilt hast, meinen Dank sagen. Wie jeder Mann, so habe ich auch hie und da ein freundliches Wort nothwendig, umsomehr aber ich, um die mich immer noch kränkende Zurücksetzung,*) die ich im Anfange meiner Carrière erfahren habe, zu überwinden und um mich zum Ausharren für einige Jahre wenigstens noch anzuspornen. Ich hatte eine Mutter, die mich damals vom Austritte aus der Marine zurückhielt, ihr gelobte ich, die Schmach, die mir zutheil wurde, gut zu machen. Ich habe mein Wort meiner guten Mutter gehalten, aber geheilt ist die einmal geschlagene Wunde noch immer nicht. Das ist das Geheimniss meiner langen Laufbahn und dazu die Ohnmacht, der Marine bei ihrem merklichen Rückschritt nützen zu können, macht das thätige Fortdienen sauer, darum nochmals schönen Dank für die freundlichen Worte, die Du mir mitgetheilt hast.

Gestern habe ich meinen Urlaub erhalten und heute reise ich ab, um in den Bergen Kärntens und vielleicht auch auf der Jagd in der Lölling Zerstreuung zu suchen. Ende September komme

*) Während der wirrnissvollen Dienstverhältnisse, welche in der Kriegsmarine im Jahre 1848 längere Zeit andauerten, waren zwei jüngere Kameraden M. St.'s einige Wochen früher als er zu Officieren ernannt worden. Vgl. Geschichte der k. k. Kriegsmarine, III., 1. Band, Anhang, S. 24.

ich dann nach Wien, um Dich aufzusuchen, die Ausstellung zu sehen, endlich auch, um Wohlgemuth zu begrüssen; einstweilen leb' wohl und erhalte mir Deine Freundschaft.

Pola, 16. August 1883.

Liebe Mathilde!

Wie Du gelesen haben wirst, ist die arktische Expedition von Jan Mayen glücklich und zu aller Welt Ueberraschung schnell in Drontheim angekommen.

Nach Briefen und Berichten, die ich seither erhalten, sind die Erfolge in jeder Hinsicht ausserordentliche.

Du kannst Dir denken, wie mein Marineherz darüber stolz und glücklich ist; es ist wieder ein Beweis, welche ausgezeichneten geistigen Kräfte, welche unverwüstliche Ausdauer unsere Officiere auszeichnet! Die Begegnung mit den Heimkehrenden, die ich mir möglich machen möchte, könnte ein Verspäten der Ankunft in der Lölling und Silberegg verursachen; in dem Falle sehe ich Dich freilich nur im Fluge.

Admiral.

Bei der Ernennung zum Flaggenofficier war M. St. die baldige Verwendung im activen Seedienste in Aussicht gestellt worden. Diese Zusage verwirklichte sich nach etwa einem Jahre; am 21. December 1873 hisste der Contreadmiral seine Commandoflagge an Bord der schönen, neuen Fregatte Radetzky. M. St.'s Escadrecommando dauerte bis zum 2. Jänner 1876; vom 12. Februar bis 3. August 1874 war das Casemattschiff Kaiser sein Flaggenschiff.

Nur wenige Briefe aus jener Periode liegen vor; von diesen mögen die folgenden hier Platz finden. (Die beiden ersten beziehen sich auf die Uebersendung des eben fertig gewordenen Handbuches über Takelung und Ankerkunde — eines Buches, welches zu den verschiedenen werthvollen Unterrichtsbehelfen zählt, die unter Leitung des Militär-Hafencommandanten M. St. geschaffen worden waren.) —

An Generalmajor v. Latour, Erzieher des Kronprinzen Erzherzog Rudolf:

Jänner 1874.

Verehrter, lieber Freund!

Ermuntert durch die Kenntniss des warmen, das Bewusstsein jedes Seemannes so erhebenden Interesses, das Seine k. Hoheit unser Kronprinz den maritimen Studien zu widmen geruht, um diesen Theil der Wehrkraft der Monarchie nicht nur im Grossen und Ganzen, sondern auch in seinen speciellen Eigenthümlichkeiten vollkommen zu kennen, erlaube ich mir, Dir ein Exemplar der Takelung und Ankerkunde mit der Bitte zu übersenden, dieses — falls Du es dem Zweck entsprechend und werth findest — Seiner k. Hoheit dem Kronprinzen als bescheidenes Zeichen meiner ehrfurchtsvollsten Ergebenheit gütigst zu Füssen legen zu wollen. Erlaube mir noch, dieser Bitte einige kurze, durch die Wesenheit des Werkes selbst bedingte Worte folgen zu lassen. Die Fortschritte und Erfahrungen auf dem Gebiete der Mechanik, die mannigfache Verwendung von Draht statt Hanftau und die wesentlichen Verbesserungen im Bereiche der Ankerkunde bedingten eine zeitgemässe, diesen Umständen Rechnung tragende Veränderung aller hierüber für den Seeofficier bestehenden Lehrbücher,

und regten mich an, dieses Werk mit Zuhilfenahme einiger tüchtiger Seeofficiere*) zustande zu bringen, welches alles Wissenswerthe auf dem Gebiete der maritimen Ausrüstung und Auftakelung enthält und somit ein vollkommenes Bild des in See zu stechen bereiten Schiffes geben soll.

Die technischen Ausdrücke sowie die Terminologie der Takelung und Ankerkunde sind nicht selten abweichend von den sonst im Norddeutschen in Anwendung stehenden Bezeichnungen, doch hielt ich an ihrer Anwendung, weil sie sich speciell in unserer Marine durch den steten Gebrauch eingebürgert haben und als specifisch österreichisch betrachtet werden müssen, umsomehr fest.

Um dem Seeofficierscorps, welches fast ausnahmslos dem Binnenland der Monarchie angehört, die Möglichkeit zu bieten, auch die üblichen Benennungen an Bord von Seiner Majestät Kriegsschiff kennen lernen zu lassen, wurde jedem technisch seemännischen Ausdrucke in Klammern jene Uebersetzung beigefügt, die, obwohl der italienischen im Allgemeinen gleichlautend, doch von dieser mannigfach abweicht und als unserer Küstenbevölkerung eigenes, eigenthümliches Idiom anzusehen ist.

Ich schliesse, die Bitte wagend, im Sinne dieser meiner vorstehenden Zeilen dem Werk, welches durch die Munificenz der k. und k. Marinesection in Druck gelegt und als Lehrbuch angenommen wurde, eine gütige Beurtheilung angedeihen zu lassen, und zeichne mich mit dem Ausdrucke meiner besonderen Hochachtung und Verehrung dero ergebener Sterneck.

Generalmajor v. Latour, Erzieher Seiner k. und k. Hoheit des Kronprinzen, übermittelte im Auftrage desselben freundlichen Dank mit dem Befügen, »dass Seine k. u. k. Hoheit die Absicht habe, seinerzeit bei Höchstdessen maritimen Studien dieses Werk fleissig zu benützen«.

An Grafen Hans Wilczek:

Pola, 16. Jänner 1874.

Unter den Tausend Dir gewidmeten und verehrten Schriften, Büchern, Kleinigkeiten wird es viele geben, die den Werth dieses Werkes nicht viel überragen, Dir dessenungeachtet von Zeit zu Zeit, wenn eben Dein Blick auf dieselben fällt, eine angenehme Erinnerung bieten; dies ebenfalls zu erreichen, ist meine Absicht, indem ich Dir die Takelungskunde übersende; möge Dich dieses Buch unter den vielen anderen schönen Andenken hie und da an die glücklichen, zusammen verlebten Stunden erinnern und mich in Dein Gedächtniss zurückrufen.

*) Es waren dies vornehmlich die Linienschiffs-Lieutenante: Leopold Ritter v. Jedina und Paul Pott.

Beim Jahreswechsel wurde Deiner, dem Freunde und Gefährten des Isbjörn, an Bord des Flaggenschiffes durch ein dreimaliges begeistertes Hurrah gedacht; möge Dir Glück bei allen Deinen Unternehmungen lächeln, Du zufrieden und fröhlich das Leben geniessen und das Schicksal Dir und Deinen lieben Kindern günstig sein — und Deine verehrte Mutter und Gemahlin Gott erhalten.

Leb' wohl, nächstens soll ich nach Spanien und ich dürfte Dich längere Zeit, vielleicht Jahre nicht sehen, wenn nicht das gütige Geschick es so fügt, dass Du zu mir kommst. —

Die nächstfolgenden Briefe an M. St.'s Bruder Hermann (Mani) und des letzteren Sohn Richard lassen es angezeigt erscheinen, zu besserer Orientirung des Lesers die nachfolgende Einschaltung Platz greifen zu lassen.

Der Vater des Admirals Max Sterneck war (wie dies schon in der einleitenden genealogisch-biographischen Skizze angedeutet erscheint, S. 6), zweimal vermählt gewesen. Seine erste Gemahlin Anna, Tochter des Geheimen Rathes und Appellations-Gerichts-Vicepräsidenten Albert Ritter von Lewin-Lewinski, hinterliess ihm bei ihrem am 31. Juli 1812 erfolgten Tode drei Söhne: Albert, welcher im Jünglingsalter starb; Carl, im Jahre 1848 schon »wirklicher« Hauptmann, für Verdienste in den Kriegen 1848/49 mit dem Militär-Verdienstkreuz und dem Orden der Eisernen Krone ausgezeichnet, starb er als k. k. Major im Ruhestande am 28. October 1871; und Hermann (Mani), welcher sich der politischen Beamtenlaufbahn widmete, und hochbetagt am 26. December 1890 als k. k. Hofrath i. R. starb.

Dieser Sohn Hermann, M. St.'s ältester Stief- oder Halbbruder, war der einzige, welcher einen Sohn, Richard, hinterliess.

Richard, M. St.'s einziger Stiefneffe, war am 27. Juni 1853 zu Görz zur Welt gekommen; seine Mutter, Eugenie, war eine geborene Freiin Dickmann v. Seherau.

Richard wurde im k. k. Theresianum zu Wien erzogen, erwarb die juridische Doctorswürde und widmete sich der diplomatischen Laufbahn.

Sein Oheim Max, der Admiral, nahm immer mehr wachsenden Antheil an dem jungen, vielversprechenden Manne; es erhellt dies unter Anderem, auch aus der eingehenden Correspondenz, die er zeitweise mit ihm unterhielt.

Als k. u. k. Legationssecretär in Dresden ehelichte Richard im Jahre 1892 die Witwe des königlich sächsischen Hauptmannes v. Dziembowski, Tochter des George Griswold aus New-York, starb aber bereits am 4. October 1893 in Wien als Legationsrath der k. u. k. Gesandtschaft in Rumänien. Ein posthumer Sohn entstammte dieser Ehe am 26. December 1893, welcher nach seinem Vater ebenfalls Richard getauft wurde. Dieses Kind ist es, welches drei Jahre später, durch Wiederverehelichung der Mutter, den Admiral Max Sterneck zum zweiten Vater erhielt.

Angesichts der etwas verwickelten Verwandtschaftsverhältnisse in der Familie Sterneck dürfte es zulässig erscheinen, obiges schon jetzt anzuführen, um dem ferner stehenden Leser das Verständniss der noch folgenden Partien dieser »Erinnerungen« zu erleichtern.

Barcellona, 18. Juni 1874.

Mein lieber Mani!

Deine Nachrichten und die Aussicht, dass Richard zu mir kommen will, hat mich sehr erfreut. Seiner Einschiffung steht nichts im Wege, und wo er mich im August trifft, werde ich Dir zur rechten Zeit wissen lassen — ich erwarte eben meine Abberufung von Spanien — wenigstens habe ich diese beantragt, weil ich mein weiteres Verweilen hier nicht mehr nothwendig finde; kenne vorderhand meine nächste Bestimmung noch nicht.

Wie schade, dass er diese Monate nicht mit mir in Spanien war, er hätte das ganze Land kennen gelernt. Vor Allem Barcellona, den Haupthandelsplatz des Landes — aufstrebend und reich in jeder Beziehung — Cartagena, die zerschossene Cantonalstadt; Cadix, die Perle des Oceans; Cordova, berühmt als maurisches Ueberbleibsel; Gibraltar, Tanger, dann Malaga mit Granada und der Alhambra — den reizendsten Aufenthalt, den ich kennen gelernt habe, endlich Valencia und Madrid mit Toledo, Aranjuez und den Escurial, wohin ich morgen noch reise — schade, es wären ihm Land und Leute aller Provinzen bekannt geworden, nebstbei hätte es ihm an Unterhaltungen auch nicht gefehlt.

Leb' wohl, lieber Bruder, meine Abreise und nächste Bestimmung werde ich Dir bekanntgeben, und im August rechne ich auf Richards Gesellschaft. Mit herzlichem Gruss, Dein aufrichtiger Max.

Im Frühjahr 1875 fand die Reise Seiner Majestät des Kaisers nach Dalmatien statt, welche in Professor Colievina's Buch*) ausführliche Beschreibung gefunden hat. Gelegentlich dieser Reise wurde auch die von M. St. commandirte Escadre von Seiner Majestät im Canal von Fasana eingehend inspicirt.

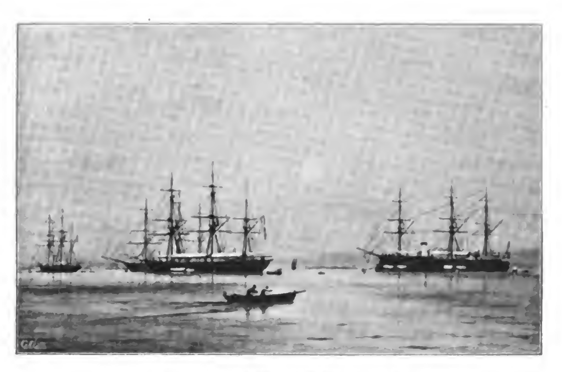
2. April.

Nächster Tage kommt der Kaiser; Alles ist in Bewegung, ihn kaiserlich zu empfangen, ich hoffe, er wird mit der Marine im Allgemeinen und im Detail zufrieden sein, so auch mit den Leistungen der Escadre und mit mir selbst.

13. April 1875.

Der Kaiser ist bei allen Gelegenheiten sehr gnädig mit mir, dies wohl Ersatz für die vielen Sorgen und Mühen, welche die Reise für mich hat. In einigen Tagen erwarte ich bestimmte Befehle, und gehe ich nach Ragusa ab, wo die Escadre ihn erwarten wird. Der Enthusiasmus der Bevölkerung hier ist ein ausser-

*) Allerhöchste Reise Sr. M. Kaisers Franz Joseph I. durch Triest, Görz nach Venedig, Istrien, Dalmatien und Fiume 1875. Manuscript, im Selbstverlag, Wien 1875.



Escadre 1873 bis 1875: Kaiser, Radetzky, Frundsberg, Nautilus.

ordentlicher und wahrlich ergreifend. Zara hat das Unmögliche geleistet, um den Kaiser zu empfangen — die Stadt ist sauber und glänzend hergerichtet. Nur bin ich mit der Kreuz- und Quertour, die man den Kaiser durch Dalmatien machen lässt, nicht einverstanden, sie ist zu beschwerlich und kostspielig, auch ist die Jahreszeit schlecht gewählt, wir werden vom Regen viel zu leiden haben, und der Kaiser, der nur Wasser trinkt, scheint das Wetter nicht gut zu vertragen.

An den Neffen Richard:

Triest, 25. December 1874.

Lieber Richard!

Gestern erhielt ich den Befehl, nach dem Orient abzugehen, und so gedenke ich gleich nach Neujahr die Anker zu lichten. Wenn Du den 2. Morgens von Wien abreist, so bist Du den 3. Morgens hier und den 4. Tag, den ich zur Abfahrt bestimmt habe, gehen wir in See. In Triest angekommen, nimmst Du am Bahnhof einen Cab und fährst zu mir in die Wohnung Via Annunziata Nr. 1, 1. Stock. Deine Ungeduld freut mich, auch freut es mich, dass Du nicht mehr lange warten musst und diese letzten Tage ohne Ungeduld Deinem Vater widmen kannst.

PS. Vergiss ja nicht Deine Uniform, in Athen musst Du zu Hof gehen.

Seiner Majestät Fregatte **Radetzky.**

Pola, 1. Jänner 1876.

Meine liebe, theure Mathilde!

Wenn Du meine Zeilen erhalten haben wirst, wird auch meine Herrlichkeit als Escadrecommandant zu Ende sein.

Es kostet mich einen tiefen Seufzer, das Schiffsleben zu verlassen, um mich nach Pola zu vergraben, und ich fühle mich recht trübe gestimmt. Wer unser Leben zur See einmal genossen, dem ist's schwer ums Herz, es zu verlassen.

Der Gedanke aber, der mich in diesem Augenblick besonders betrübt, ist der **Abschied** auf vielleicht viele, viele Jahre — und wird es mir dann noch denselben Reiz bieten? Ich vergleiche es mit einer Geliebten; werde ich sie als alter Herr, vielleicht kränklich, jedenfalls nicht so thatkräftig wie in diesem Augenblick, noch so lieben können wie heute? Wir sind wandelbar!



Admiralsfregatte Radetzky.

Nach Uebergabe des Escadrecommandos fiel dem Admiral die Leitung des k. k. Seearsenals zu Pola zu. Diesen Posten bekleidete er durch nahezu acht Jahre bis zu seiner Ernennung zum Viceadmiral, Chef der Marinesection des k. und k. Reichs-Kriegsministeriums und Marine-Commandanten.

Dieses Commando des k. k. Seearsenals war für ihn ein gänzlich neuer Wirkungskreis, welcher ihm angesichts des nur langsamen Fortschrittes in der Vergrösserung und technischen Entwicklung der Flotte wenig Freude bereitete.

Pola, 8. März 1876.

Meine liebe Mathilde!

Zwischen Dienst, der mir den ganzen Tag ausfüllt, und häuslichem Leben vergeht mir die Zeit, ohne recht zu wissen wie; oft ist mir der Tag zu kurz, und nur ein Bedauern stört meinen Aufenthalt hier, das ist, dass Tegetthoff nicht mehr existirt und wir jedenfalls nicht vorwärts schreiten.

Merkwürdig sind die hohen Herren! Sie sind ihm jetzt noch gram, dass er immer noch so gross und unersetzt dasteht; ich muss oft über diese Würmer lächeln. Dass ich mir dabei keine Freunde mache, kannst Du Dir denken.

Pola, 2. Mai 1877.

Mein lieber Richard!

Du mahnst mich, indiscret zu sein, ich folge Dir gerne, weiss ich doch, dass es Dir eine Freude ist, mir eine Freude zu machen. Die Bilder haben 49½ Centimeter Breite bei 42½ Centimeter Höhe und bilden ein Buch von 10 Centimeter Dicke. Es sind nämlich über 130 Photographien, die das Album bilden. Mit dem Album sende mir aber auch Deine Photographie sowie jene von Deinem Vater.

Hier fand ich bei meiner Rückkehr die Hände voll Arbeit; während meiner Abwesenheit erinnerte ich mich an viele Sachen, die mir entgangen waren, und nun geht's wieder mit Dampf vorwärts. Auch freue ich mich des sichtlichen Fortschrittes; wenn's noch einige Zeit dauert, habe ich keine Arbeit mehr, und die Marine ist bis auf das letzte Stückerl (insoferne es das Arsenal betrifft) fertig. Dir getraue ich mir's zu sagen: so bekümmerten Herzens ich vor 16 Monaten das Arsenal übernahm, so freudig bin ich heute über das Resultat dieser Arbeit, dabei habe ich mein altes Princip verfolgt: Wissen, was ich will, und Wollen; hiezu die ausgezeichneten Kräfte so gut wie die schwachen auszunützen, ist das Geheimniss des Erfolges.

Baron Kübeck,*) Dein Nachbar, war vor ein paar Tagen hier und sprach von Dir mit grosser Freundschaft, er wird Dich besuchen und Dir meine Grüsse bringen; ich kenne ihn nur oberflächlich und weiss nicht, ihn als Parlamentsmann zu beurtheilen; er gefällt mir aber besser als manche Herrenhausmitglieder, die ich kennen gelernt habe, die aber bei dem besten Willen alle Fünfe grad' sein lassen und von der Vorsehung Alles erwarten.

*) Max Baron Kübeck, Reichsrathsabgeordneter, von Jugend auf durch mehrjährigen Dienst in Venedig und Fiume mit den Angelegenheiten der Marine innig vertraut und ihrer Entwicklung lebhaft zugethan.

Kübeck ist Marineenthusiast und hilft uns über Budgetklippen, wofür wir ihm zu Dank verpflichtet sind.

Noch habe ich keine Ahnung, was mit mir im Falle einer Ausrüstung geschieht. Wenn je, so bedauere ich, dass Tegetthoff nicht mehr ist. Ich wüsste, dass ich ihm zur Seite stehen und ihm unbedingtes Vertrauen entgegenbringen würde. Wer wird ihn aber ersetzen können? . . . . .

Pola, 5. März 1877.

Du bist ein prachtvoller Kerl! Das war mein Gedanke, als ich heute Deine Zeilen erhielt; ich danke Dir auch recht sehr für den lieben Beweis, mich im Zauber von Paris nicht vergessen zu haben. Ich bin Dir noch für Deinen letzten, vom 27. datirten Brief Antwort schuldig. Deine Beschreibungen und Auseinandersetzungen haben mich sehr interessirt, und ich gestehe es Dir, sie haben mich über die gegenwärtigen Verhältnisse Frankreichs mehr eingeweiht und aufgeklärt, als alle mir sonst untergekommenen Berichte; mich interessiren auch seither Zeitungsnachrichten über Frankreich viel mehr. Nun wünsche ich Dir von Herzen, dass Du Dich recht gut in Paris unterhältst und viele Leute kennen lernst; bei Deiner Auffassungsgabe wird es Dir gelingen, nebstbei Schätze von Erfahrungen und Kenntnisse über Land und Leute sowie sociale Zustände zu sammeln. Paris ist doch immer noch das Herz Frankreichs. Auch freue ich mich, Dich seinerzeit wiederzusehen, um Dich zu umarmen und auszuquetschen.

Von hierzulande nicht viel Tröstliches; der nächstens ausbrechende russisch-türkische Krieg, die traurigen vaterländischen finanziellen Verhältnisse, das nach Hegemonie lechzende und streitende Ungarn, endlich das lauernde Slaventhum bei dem wenig entwickelten und sich fühlenden Oesterreicherthum sind lauter Verwicklungen, die unser Staatswesen im Innern wenigstens zu erschüttern drohen.

Wir rüsten nicht, doch werden Massregeln getroffen, die jedenfalls Vorbereitungen zum Rüsten sind.

Pola, 1. Juli 1877.

Das mir eingesandte Torpedoproject habe ich dem betreffenden technischen Referenten zur Begutachtung übergeben — er soll nämlich seine Ansicht über die theoretische Seite der Idee geben. Von der praktischen Seite beurtheilt, muss ich leider ein ungünstiges Urtheil abgeben. Sowohl das Kautschukrohr als die Drähte können nur eine sehr begrenzte Länge haben, das Boot, welches den Torpedo lancirt, ist somit gezwungen, in das wirk-

samste Feuer des angegriffenen Objectes zu gehen, wodurch $99^{1}/_{2}$ Procent Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, dass es unverrichteter Dinge zu Grunde geht. Der gegenwärtige Seekrieg ist wohl hauptsächlich auf persönliche Tapferkeit und Todesverachtung basirt — es wird viel auf gut Glück riskirt werden müssen, und anstatt jenem Torpedo werden einfachere und wuchtigere Zerstörungsmittel gebraucht werden müssen. Dies vorderhand meine Ansicht, nächstens das Weitere.

Pola, 20. August 1878.

Meine liebe, theuere Mathilde!

Wieder sind Wochen verstrichen, ohne dass ich ein Lebenszeichen gegeben hätte — verzeih'! ich komme so schwer zum Schreiben — von dem vielen Schreiben und den Acten wird mir das Schreiben schwer. — Ausserdem habe ich viele, viele Sorgen. — Die gegenwärtige Epoche ladet mir tausend Arbeiten auf, und rücksichtslos wird mit den kargen Mitteln disponirt, so dass ich nicht weiss, wie ich den Anforderungen genügen und das Auskommen werde finden können. — Ich weiss nicht, ob ich dies Gebahren ein kindisches In-den-Tag-hinein-leben oder ein kopfloses nennen soll — ich fürchte, Beides ist der Fall. — Wer weiss, was uns das künftige Jahr bringt und es wird nur auf heute gedacht. — Ja, liebe Mathilde, mit Sorgen sehe ich in die Zukunft und kann mich des Gedankens nicht erwehren — wo bist Du, mein Tegetthoff — wo ist Dein schaffender Geist, Deine Thatkraft? Wir gehen seit seinem Tode zurück, es ist nicht mehr Stillstand, es ist Rückgang, den wir nun zu verzeichnen haben. Doch lassen wir dies Thema, das mich unwillkürlich fort und fort beschäftigt.

Pola, 30. August 1878.

Lieber Richard!

Ich habe heute an Schönfeld*) geschrieben und Dich und Deine Sache wärmstens empfohlen — ich hoffe, dass Dein Wunsch in Erfüllung gehen wird. Ich schrieb ihm auch, dass Du in seiner Amtskanzlei um eine Audienz ansuchen wirst, damit er Dich persönlich kennen lerne; ich bin überzeugt, dass dies meine Bitte bestens unterstützen wird.

Werfe Dich also in Deine Uniform und stelle Dich vor Allem dem Adjutanten vor, damit Du ja den richtigen Moment nicht versäumst — erkundige Dich aber auch über die Zeiteintheilung des Schönfeld, der in diesem Augenblick gewiss mit Arbeiten überhäuft ist. Ich habe von Deinem Wunsche, gegenwärtig unten in

*) FML. Baron Schönfeld, der damalige Chef des k. u. k. Generalstabes.

Bosnien zu sein, nichts erwähnt. Du kannst aber die Bitte selbst vorbringen, sie dürfte nur einen guten Eindruck machen.

Unsere überlieferte conservative Politik steckt uns so in den Gliedern, dass ein Heraustreten immer mit Halbheiten zu kämpfen hat — Mangel an Initiative, Energie, Willenskraft werden uns auch nach sowie während der Besetzung manche Enttäuschung bereiten. Unter den unzähligen Fällen will ich zur Illustration des Gesagten nur ein Beispiel anführen. Pola ist doch österreichischer Grund und Boden, nebstbei Festung und erster österreichisch-ungarischer Seehafen — und wird von einer italienisch gesinnten, zur *Italia irridenta* neigenden Municipalität verwaltet. Darum zweifle ich, dass wir über Belgrad und Cettinje nach Salonich kommen werden, und wenn, fragt sich's wie!

Und nun leb' wohl und sei herzlichst gegrüsst. Schreibe bald und lass mich wissen, was Deine Beschäftigung im Ministerium ist.

Pola, 16. Mai 1879.

Mein herzenslieber Richard!

Ich gratulire Dir vom Herzen zur glücklich überstandenen Diplomaten-Prüfung — ich wusste immer, dass sie gut ausfallen würde und gratulire Dir auch hauptsächlich nur, weil ich Dich nicht mehr am Studirtisch angenagelt wissen will. — Es ist endlich die Zeit gekommen, dass Du Dir selbst und Deiner Gesundheit wirst leben können. Ich weiss wohl, dass Du nie aufhören wirst zu studiren, doch wird dieses Studium nicht mehr mit einem herben Muss verbunden sein — und da wird auch Deine Gesundheit geschont werden — also nochmals — Glück auf!

Deine Frage, wann und ob ich nach Wien komme, muss ich leider verneinend beantworten; dermalen ist davon keine Rede. Wir erwarten das Ableben des Admirals Bourguignon, der seit geraumer Zeit sterbend ist. Durch dieses Ereigniss dürften einige Veränderungen in der Marine eintreten, die auch für mich bestimmend für die Zukunft sein werden — ich erwarte nichts Besonderes, aber der Marine Zukunft ist auch für mich massgebend.

Pola, 10. Juli 1879.

Mir geht es recht gut, ich lebe so ruhig und einfach, vollkommen zurückgezogen, dass ich fast vergesse in Pola zu sein — das Ableben des Admirals Bourguignon hat uns Alle in grosse Aufregung gebracht. Es hiess sogar, dass ich als Hafenadmiral hier sein Nachfolger sein soll — ich machte mir keine Hoffnungen, noch die mindesten Illusionen darüber, nichtsdestoweniger theilte ich die Aufregung der Ungewissheit wegen, in die ich versetzt wurde. Es



Pola.

hätte leicht möglich sein können, dass ich eine andere Bestimmung erhalte, die mir nicht angenehm gewesen wäre. Nun ist es entschieden, dass ich auf meinem Posten als Arsenalcommandant verbleibe, was ich auch nur anstrebe, es gibt hier so viel zu thun, zu denken und zu schaffen, dass ich mir nichts Besseres wünsche. Wenn wir dann nach Salonich gehen, so möchte ich wieder die Escadre commandiren, das wäre allein ein kleiner Wunsch von mir.

Doch nun leb' wohl — ich grüsse und umarme Dich innig und herzlich — lass' mich bald von Dir hören, erzähle mir über Dein Leben, Thun und Lassen, Deinen Gesandten — die Gesellschaft von Dresden überhaupt und hauptsächlich, wie es Dir geht und gefällt — welche Aussichten Du hast, und welche Hoffnungen Du hegst.

Pola, 5. Jänner 1880.

Das alte Jahr ist mit all den zum Schlusse unausweichlichen Lasten, sowie der Neujahrstag mit allen Gratulationen u. dgl. Zeit und Laune raubenden Pflichten, die Vergnügungen sein sollen, vorüber. Ich athme auf, um endlich Dir, lieber Richard, einige Momente zu widmen, Dir für Deine lieben Zeilen zu danken, Dir das Beste für die Zukunft aus tiefem Herzen zu wünschen — Dir mein seit der Jugend bewährtes Wort »Geduld«, das mich zur Ausdauer stählte und mir heute noch Trost bietet, als Talisman darzubringen. Du schreibst so ruhig, so gefasst, so überlegt, dass phantastische Hoffnungen ausgeschlossen sind, und dass ich wohl sehe, dass Du selbst schon in Geduld gepanzert bist — leider ist

dies eine bei uns in Oesterreich nothwendige Tugend — die freilich bei einem anstrebenden, vorwärts blickenden Charakter wie der Deine eine schwere Aufgabe ist; ich begreife auch, wie unbefriedigt Du durch Dein, wie soll ich sagen — thatenloses Leben sein musst — das kann sich von einem Moment zum anderen ändern; einstweilen unterhalte Dich, lerne Menschen und Verhältnisse kennen — ein schweres, doch interessantes und für Dich nothwendiges Studium; — endlich glaube ich, dass es für Dich sehr erspriesslich ist, in Dresden bei einem kleinen Hofe, wo Du doch eine Violine spielst, angefangen zu haben; und frage ich mich, warum soll mein Richard nicht auch die erste Violine spielen, es wäre ein guter Anfang! Ich bin froh, dass Du nicht in Paris bist. Dein . . . . gefällt mir nicht, ich fürchte, dass er seine Freunde nur zu persönlichen Zwecken ausnützt oder nur Freunde sucht, um sie auszunützen und zu missbrauchen.

Wohin zieht es Dich? Du hoffst im Frühjahre auf eine Versetzung, von wem hängt diese ab? Es wäre möglich, dass ich im nächsten Monate nach Wien berufen werde, vielleicht kann ich durch eine Aufwartung bei der massgebenden Persönlichkeit Dir nützen. Wie mir Dein Vater schreibt, hofft er, Dich im Mai bei der Waffenübung zu sehen, lasse mich Dein Kommen nach Wien bestimmt wissen, damit ich, wenn möglich, Dich auch sehe. Von mir selbst weiss ich Dir nichts zu erzählen, ich lebe hier in Pola von Allem zurückgezogen.

Pola, 26. Mai 1880.

Meine liebe Mathilde!

Vielen schönen Dank für den Sprossensamen, ich habe ihn einigen Gärtnern gegeben.

Du hast Recht; mein Ehrgeiz ist nicht befriedigt; ich arbeite noch immer, um etwas zu leisten, und strebe weiter, so lange eben nur Gelegenheit geboten ist — und sollte ich morgen in Pension sein, so hoffe ich, dass mir dies Streben erhalten bleibe — ich glaube, dass ich selbst in veränderter Lage immer Arbeit finden werde — darum hat das Heiraten nicht jenen Reiz für mich, den Du darin findest.

Jedes Mädchen nimmt mich gewiss lieber als activen Admiral, das heisst heiratet lieber den Admiral als mich, und wäre dann mit dem Pensionisten steinunglücklich — oder ich wäre gezwungen, um sie nicht unglücklich zu machen, meine gegenwärtige Selbstständigkeit aufzugeben; mit diesem Gefühl ist mir das Dienen eine Freude, ohne demselben wäre es moralische Tortur.

Schwester Mathilde scheint des Oefteren dem Bruder Max mit Heiratsplänen gekommen zu sein; mitunter ist die Ablehnung in mehr humoristisches Gewand gekleidet:

Ohne Jahreszahl.

Hast Du vielleicht auch schon das Fräulein in Sicht, welches den alten Admiral heiraten wollte? Dann muss sie sich noch ein paar Jahre gedulden; vor meinem 60. Jahre — das habe ich schon vor Jahren gesagt — dürfte ich nicht zum Entschluss kommen, meine Freiheit aufzugeben. Für meine Zukünftige dürfte es auch gleichgiltig sein, ob ich die paar Jahr älter bin oder nicht.

Pola, 11. August 1881

Lieber Richard!

Es ist recht schön, dass wir gegenseitig wissen, noch am Leben zu sein und Beide nach Alter, Ansichten und Erfahrungen zufrieden sind. Bei Dir ist noch Hoffnung, Drang nach vorwärts und zu thätigem Schaffen vorhanden, von dem möchte ich mit einem Lebenszeichen von Dir hören.

Nun *old Albion* mit seinem Gladstone, den ich hasse, scheint Schlappe auf Schlappe zu ernten — vielleicht nützt es uns. — Von mir kann ich Dir nicht viel erzählen, immer in denselben dienstlichen und privaten Verhältnissen lebe ich recht ruhig. Die Czechen sind mit Taaffe à la tête, mein einziger Aerger, das Zurückgehen der Marine mein täglicher Kummer, endlich die abnorme Hitze eine Plage. Aerger, Kummer und Plage werden hoffentlich auch wieder besseren Zeiten weichen, dies mein einziger Trost.

Pola, 23. Juni 1882.

Liebe Mathilde!

In meinem Leben habe ich zu allem Widerwärtigen einen Trost bei der Hand gehabt — diesmal sind es die vielen Arbeiten, die zu bewältigen sind, welche mich zufrieden und munter erhalten.

Ich schmeichle mir, endlich den Weg gebahnt zu haben, wo man nicht mehr zurück, sondern nur vorwärts kann — — —

Bei unseren krebsartigen Verhältnissen sind mir Dornen nicht erspart — auch (keine) Anerkennung in Aussicht gestellt, aber noch ein paar Jahre und ich selbst werde mit Befriedigung zurücksehen können — — —

Doch *halte-là!* Ich bin da wieder einmal ins Plauschen gekommen . . .

Pola, 18. Juli 1882.

Lass' Dir herzlich gratuliren zur Beförderung und gleichzeitigen Bestimmung **Bertis***) nach Graz. Wieder ein Schritt vorwärts — nun, das ermuthigt und frischt auf. Er wird wohl glücklich sein, und dies wird auch zur Herstellung seiner Gesundheit besonders beitragen.

Richard musste seine mit günstigen Anzeichen begonnene Cur in Karlsbad unterbrechen, da er plötzlich nach Brüssel transferirt wurde. Mani dürftest Du auf der Durchreise nach Silberegg gestern in Graz gesehen haben, von dem Du auch Näheres erfahren haben wirst.

Meine Pläne, im September auf ein paar Wochen nach Silberegg**) frische Luft schöpfen zu gehen, haben sich zerschlagen, obwohl Richard mir Haus und Hof zur Verfügung stellte — einstweilen arbeite ich für zwei, indem ich den Hafenadmiral, der auf Urlaub ist, vertrete, ein Vergnügen, welches mich bis Ende August, den heissesten Monat, hier festhält. Pola ist aber auch wie ausgestorben, wer nur immer kann, sucht das Weite, so dass fast jeder Verkehr aufgehört hat, und wir uns mit Dienst und den englischen Greuelthaten vor Alexandrien beschäftigen können.

Ich bedaure Lord Seymour, der, wie immer man urtheilen mag, nur dem englischen odiosen Egoismus durch die Beschiessung und Inbrandlegung eines grossen reichen Emporiums diente — dabei jeden Anspruch auf Feldherrntalent verloren hat. Unglaublich muss dies Vorgehen der Engländer in diesem Jahrhundert Jedermann vorkommen; ich bin sehr gespannt, eingehende Berichte zu lesen, fürchte, dass über die Thatsachen keine Aufklärung kommen kann. Heute ist ein zweites Schiff von hier nach Alexandrien abgegangen — sind nicht zu beneiden; die Saharagluth ist doch stärker als unsere Sonne.

Die vielen schönen Bilder aus Kärnten erfrischen mich, auch knüpfe ich manch schöne Luftschlösser daran — freilich sind es nur Luftschlösser!

Pola, 22. März 1883.

Lieber Richard!

Nun bin ich wieder in Pola, wo mir die Arbeit fast über den Kopf wächst. Vier Wochen Abwesenheit ist viel, doch ohne Arbeit wäre Pola unmöglich. Der Unterschied zwischen draussen und hier ist kolossal — und wir *marins* wohl zu bedauern. In der Marine kann man sagen, dass die trägen Pagodeln die beste Aussicht haben

*) Albert Baron **Schluga**, Sohn der Schwester Mathilde.

) **Richard St.'s Besitzung in Kärnten.

und sicher die Eselsleiter ohne Anstand hinaufklettern; etwas *savoir faire*, Geschmeidigkeit oder wie man es nennen will, ist Alles was nothwendig ist; übrigens, wo ist es bei uns anders? Unsere Verhältnisse gestalten sich so confus, dass man sich eigentlich nicht mehr auskennt, wohin wir steuern wollen. Man sollte glauben, dass der Einheitsstaat aufgegeben und der Föderalismus unsere Zukunft ist. Durch slavischen Hintergrund Ausdehnung nach dem Süden. Conföderation slavischer Staaten mit Oesterreich an der Spitze. Seitdem wir in Deutschland nicht mehr mitthun, ist es gross und mächtig geworden; nun, wir werden vielleicht auch dem Süden zur Einigung und Macht verhelfen — aber wahrscheinlich ohne es zu wissen, noch zu wollen, geschoben werden, aber nicht schieben.

Du bist gegenwärtig im interessantesten Lande — es war es wohl immer mit geringen Unterbrechungen. Kein Franzose glaubt an den Bestand der Republik — in Wien hatte ich noch Gelegenheit, solche Aeusserungen zu hören — und doch erhält sie sich zum Trotz aller Prätendenten, — vielleicht weil jeder Franzose Prätendent ist.

Wie geht es Dir mit Deinen tausend Visiten? Bist Du mit Deiner Gesundheit zufrieden und geniessest Du das Leben? Leb' wohl, lieber Richard, schreibe mir über Deine Hoffnungen und Aussichten und über Deine nächsten Projecte.

Pola, 4. August 1883.

Die Nachricht, dass Du erst im October nach Silberegg kommst, hat mir sehr leid gethan zu erfahren, da es mir dann zu einem längeren Ausfluge doch zu spät ist. Am liebsten bliebe ich zu Hause — ich habe jedoch Bertha versprochen, sie zu besuchen, und so denke ich, Ende des Monates mir die Ausstellung in Wien anzusehen und dann in die Lölling zu wandern. Schönen Dank für das freundliche Anerbieten, nach Silberegg zu gehen — es geht aber nicht. Bertha würde gekränkt sein; auf ein anderesmal.

Es sind nun $7\frac{1}{2}$ Jahre vorüber, dass ich Arsenalscommandant und in Pola bin. Manchmal überkommt mich das Gefühl der Sattheit — noch nimmt es keine bestimmte Form an, denn ich bin noch nicht am Ziele der mir vorgesteckten Arbeit, doch dieser Zeitpunkt dürfte längstens nächstes Jahr eintreten — was dann? Noch kann ich diese Frage nicht beantworten, aber ich fürchte, eine Aenderung wird eintreten, da der Rückschritt der Marine mit jedem Jahre grösser wird und ich schwerlich den Verfall werde mitmachen wollen. So endet ein thätiges Leben, eine

glänzend begonnene Carrière im Nichtsthun und in dem traurigen Rückblick, für nichts gearbeitet zu haben.

Leb' wohl, lieber Richard! Ein Wunsch lebt in meiner Seele — dass es Dir besser ergehe als Deinem

Dich liebenden Onkel Max.

Der Wendepunkt im Leben des Admirals stand näher bevor, als dieser ahnen mochte. Wenige Monate nach Abfassung obiger, wirklich wehmüthig stimmender Zeilen, sah er sich an die Spitze des Seekriegswesens der Monarchie gestellt. Damit nahm des Admirals letzte und bedeutendste Lebensphase ihren Anfang.

Marine-Commandant.

Wien, 13. November 1883.

Lieber Richard!

Dein Herz wird heute freudig erregt sein — heute Morgens war ich bei Seiner Majestät dem Kaiser, der mir in seiner Gnade eröffnete, dass er mich zum Chef der Marinesection, Marine-Commandanten und zum Viceadmiral ernannt habe. Pöck*) scheint irrsinnig geworden zu sein. Mit dem Vertrauen des Kaisers übernehme ich eine grosse, schwere Verantwortung. Ich hoffe, die mir gestellte Aufgabe zu lösen.

An den Vetter Carl Baron Sterneck in Salzburg.

Wien, 25. November 1883, Abends.

. . . Zugleich danke ich Dir für die lieben Worte, die Du mir zu meiner Ernennung widmest. Ich habe das Höchste erreicht, was ein Seemann erreichen kann und hoffe, auch fernerhin unserem Namen Ehre zu machen. Wenn dies auch nicht das einzige Ziel meines Strebens war — so ist die Ehre unseres Namens doch so eng mit allem ehrlichen und männlichen Streben verbunden, dass ich mich glücklich schätze, auch etwas für die Familie geleistet zu haben.

Von hervorragendem Interesse ist die Bedeutung, welche der ruhmgekrönte Feldmarschall Erzherzog Albrecht, — dessen Fürsorge allen Theilen der bewaffneten Macht zugewendet war — der Ernennung des Contreadmirals Max v. Sterneck zum Viceadmiral und Marine-Commandanten, sowie Chef der Marinesection des Reichs-Kriegsministeriums beimass.

Von dieser Bedeutung zeugt des Erzherzogs Beglückwünschungsschreiben, welchem, seinem sonstigen Inhalte nach, wohl die Eigenschaft eines werthvollen historischen Documentes zugesprochen werden darf.

Es möge dem Leser in des unsterblichen Siegers von Custozza eigenen Schriftzügen vorgeführt werden.

*) Admiral Friedrich Freiherr v. Pöck, der damalige Marine-Commandant (s. S. 18).

Arco, 26/11. 883

Lieber Herr Viceadmiral!

Zur Erwiderung Ihrer Anzeige von der Übernahme des Marine Cdo's u. Ihrer außerordentlichen Beförderung, gratulire ich Ihnen zu beiden; ich bedauere es nicht mündlich thun zu können u. Ihre Ansichten zu hören über das quid faciendum. Mit großen Hoffnungen bl: ich die Marine auf Sie u. hofft auf eine kräftige, frische Führung. Die Schwierigkeiten werden groß sein, welche Ihnen entgegentreten werden; denn der selten unterbrochene Aufenthalt in Wien aller maßgebenden Personen in Wien, die langdauernde Verwendung vieler Offiziere daselbst, vollkommen abgeschieden von der See, dürfte eine mächtige bureaukratische Herrschaft erzeugt haben, welche wie alle solche Mächte, sich selbst als Zweck betrachtet. Eine solche Macht zu brechen, das Heer von Administrationspersonale u. die damit parallel laufende Geschäftscomplikation zu reduziren, zu vermindern u. dafür mehr Schiffe u. Offiziere in See zu

sehen, und endlich stark u. in unserem Meere unüberwindlich zu machen im Kleinen Kriege, das Alles ist eine schwere, Zeitbrauchende, aber grosse u. schöne Aufgabe. Ich zweifle nicht, dß Sie dieselbe lösen werden, denn Ihre Vergangenheit u. Ihre mir bekannten Ansichten sprechen dafür. Sie können überzeugt sein, dß meine besten Wünsche Sie begleiten.

Ihr aufrichtig wohlgeneigter

Albrecht FM.

Wien, 1. December 1883.

Liebe Mathilde!

Du bist ehrgeizig, ich möchte sagen: unersättlich. Mir kam es noch gar nicht in den Sinn, dass es einen Geheimen Rath gäbe — ich muss wohl vor Allem meine gegenwärtige Stellung dazu benützen, um das in mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen und mich desselben durch Hebung der Marine würdig zu zeigen.

Mein persönliches Ich hat bei allen meinen Handlungen bisher immer noch geschwiegen — vielleicht verdanke ich die erzielten Erfolge nur dem, weil ich dem Zwecke, dem ich diene, mich ganz hingebe.

— —

Wien, 23. Jänner 1884.

Durch meine gegenwärtigen Würden bereits erdrückt, erwarte ich mir auch, sobald wenigstens, keine weiteren. Die Zeitungen sprechen dummes Zeug; von der Verleihung der Geheimen Rathswürde ist kein Wort wahr, sie wäre wohl auch verfrüht.

Die von schwesterlicher Liebe genährte Ungeduld sollte bald befriedigt werden: Im Sommer 1884 führte der Marine-Commandant Seiner Majestät die erste jener grösseren Uebungsescadren vor, welche seither zu einer ständigen Einrichtung der Kriegsmarine geworden sind. Die Personalbestände aller Truppen, Aemter und Anstalten, sowie aller Schulschiffe werden auf die Dauer dieser kriegsmässigen Uebungen auf das knappste Minimum reducirt, um die, mitunter reducirten Bemannungen für die Schiffe im Rahmen des Friedens-Präsenzstandes zu gewinnen.

Seine Majestät der Kaiser wohnte im Jahre 1884 den Uebungen der ersten, derart gestalteten kriegsmässigen Sommerescadre durch volle drei Tage bei, führte die Allerhöchste Standarte an Bord der Yacht Miramar, und während der Manöverzeiten an Bord des Flaggenschiffes, Casemattschiffes Lissa. Vor dem Verlassen der Escadre händigte Seine Majestät dem Marine-Commandanten das Allerhöchste Handschreiben ein, welches die Verleihung der Geheimen Rathswürde aussprach.



Sommerescadre 1884.

Der Marine-Commandant hatte während der längeren Dauer seiner Anwesenheit bei dieser Escadre seine Commandoflagge, in Ermanglung eines geeigneteren Schiffes, auf dem Transport-Raddampfer Triest geführt — welcher auch auf dem hier beigegebenen kleinen Escadrebilde im linken Hintergrunde, wenn auch nur mit einiger Schwierigkeit, zu entdecken ist.

Zugleich mit der Verleihung der Geheimen Rathswürde an M. St., war folgender Allerhöchste Flottenbefehl ergangen:

An Meine Kriegsmarine!

Die angenehmen Eindrücke, welche Ich in früheren Jahren bei Inspicirung Meiner Marine empfangen, liessen in Mir den Wunsch rege werden, den heurigen Uebungen der verstärkten Escadre beizuwohnen.

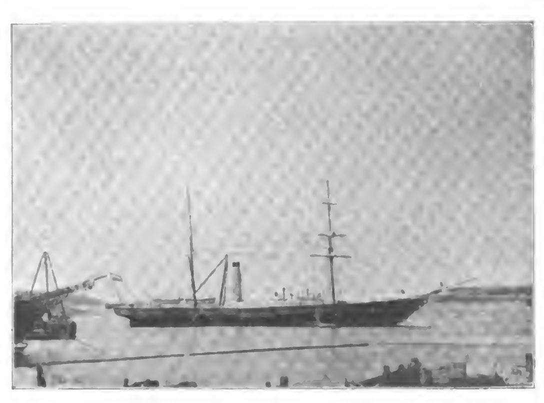
Mit besonderer Befriedigung spreche Ich es aus, dass Meinen Erwartungen im vollsten Umfange entsprochen worden ist. Die während der letzten Jahre auf allen Gebieten seemännischen Wesens gemachten Fortschritte, die achtunggebietende Manöverfähigkeit der Escadre, der musterhafte Dienstbetrieb und die Ordnung an Bord aller Fahrzeuge, die vollendete Detailausbildung der Mannschaft, die gewandte und verständnissvolle Führung der einzelnen Schiffe und Schiffsdivisionen, endlich die zielbewusste und energische oberste Befehlsgebung, welche in allen Phasen der Manöver in entschiedenster Weise an den Tag trat, sind Wahrnehmungen, welche Mich für die Zukunft mit vollster Beruhigung erfüllen und den Beweis liefern, mit welch ausdauerndem und hingebungsvollem Eifer die verschiedenen Organe Meiner Kriegsmarine ihren vielseitigen Berufspflichten stets nachkommen.

Freudig bewegt und mit besonderer Genugthuung spreche Ich hiefür den Admiralen und Seeofficieren aller Chargengrade, den Mannschaften, sowie dem technischen und Verwaltungspersonale Meiner Kriegsmarine Meine vollste Anerkennung und Zufriedenheit aus.

Die jüngsten im Kreise Meiner wackeren Kriegsmarine verbrachten Tage, in welcher der Geist Tegetthoff's ungeschwächt fortlebt, haben Mir zur wahren Herzensfreude gereicht.

Pola, am 9. Juli 1884.

Franz Joseph m. p.



Dampfer Triest.

Nach Schluss der Sommermanöver gönnte sich der Marine-Commandant nur wenige Tage Ruhe, die er zum Besuche seiner Verwandten in Kärnten benützte. Die dringenden Vorarbeiten für die Delegationssession riefen ihn schon in den ersten Tagen des August an seinen Amtssitz zurück.

An die Schwester Mathilde:

13. August 1884.

Ich bin mit Budgetarbeiten sehr beschäftigt, und sehe, dass ich Neuling in der Arbeit bin — sie macht mir viel zu schaffen; zum Glück bin ich bis auf meine constante Verkühlung ziemlich wohlauf.

— —

Nächstens gehen unsere Schiffe hinaus in die weite Welt — beneidenswerthe Jugend! Ich erwarte mir die besten Erfolge. Mit der Zeit wird man doch auch einsehen lernen, dass unser Handel nur nach aussen sich entwickeln kann, und unser Handelsstand wird endlich von der erbgesessenen Trägheit ablassen und die gebahnten Wege aufsuchen. Doch meine Gedanken schweifen in die Zukunft.

21 August 1884.

— —

Es ist unendlich viel für die Delegationen vorzubereiten, und es hängt da viel von der Form ab; aber nicht nur die Delegationen sind es, die mir Arbeit machen; es ist der Ministerrath derjenige, der mir den ernstesten Strauss bereitet. — — —

Wegen der Bestimmungen der Schiffe, die kein Geheimniss sind, kann ich Dir sagen, dass Frundsberg nach den La Platastaaten, Helgoland, nach der Westküste von Afrika, bis zum Congogebiete, Aurora nach der Ostküste Afrikas bis Natal gehen*), Nautilus löst Albatros in China ab, endlich Saïda geht über das Cap der guten Hoffnung nach Australien, Borneo, Manila, Südchina, zurück durch das Rothe Meer.

Morgen lege ich in die Hände des Kaisers den Eid als Geheimer Rath ab.

— —

Von dem hohen Werthe durchdrungen, welchen transoceanische Reisen, der Besuch entfernter Schiffahrtsregionen für die seemännische Ausbildung des Flottenpersonals haben, verwendete M. St. als Marine-Commandant so viel von den Geldmitteln des knappen Marinebudgets, als nur immer thunlich, um derartige Missionen zur Ausführung zu bringen. Ein kleines Stationsschiff, welches sich zur Zeit des Amtsantrittes M. St.'s als Marine-Commandant im Rothen Meere befand, sandte er nach und nach bis in die entferntesten Häfen Ostasiens; und ein ebenso kleines Schiff wurde nicht lange darauf

*) Diese Reiseprogramme erlitten mehrfach Abänderungen oder Aufschub.

nach Südamerika, dem Cap und Westafrika beordert, während eine kleinere Corvette nach Westindien, eine andere nach dem Rothen Meere, Ostafrika und Ostindien beordert worden waren. Die umfassende Berichterstattung, welche den Commandanten dieser Missionsschiffe aufgetragen war, brachte eine Fülle von Wissenswerthem zu Tage, und M. St. beschloss, dieses den weitesten Kreisen zugänglich zu machen, zu welchem Zwecke er die Verfassung von populären Beschreibungen dieser Reisen anordnete. Mit begreiflichem Zagen ging der vom Marine-Commandanten fürgewahlte Verfasser an diese Arbeit, welche als Beurtheiler nicht wohlwollende Vorgesetzte und nachsichtige Kameraden, sondern das grosse lesende Publicum, und fachliche, vielleicht strenge Kritiker zu erwarten hatte. M. St. mag dies gefühlt haben, als er nach Erscheinen der zweiten derartigen Reiseschilderung an den zur Schriftstellerei »commandirten« Officier nachstehende ermunternde Zeilen richtete:

Lieber Benko!

Meinen besten Dank für das mir zugesendete Exemplar der Reise der Frundsberg.

Ihre Beschreibung bietet abermals höchst Interessantes und Anregendes für jeden Leser; ich kann Ihnen nur gratuliren.

Mit freundlichem Gruss, Ihr ergebener Sterneck.

Und ähnlich, eine Reihe von Jahren nachher, nach der letzten derart erschienenen Reiseschilderung:

Seine Excellenz Admiral Sterneck beauftragt mich, für die freundliche Uebersendung des Buches »Zrinyi« seinen besonderen Dank auszusprechen. Grosse Freude bereitete es Seiner Excellenz, in der sehr günstigen Recensirung des Werkes die richtige Würdigung dieser interessanten Arbeit gesehen zu haben, und sagt hiezu seine besten Wünsche.

Herrn Fregattencapitän ganz gehorsamer

Baron Meyern-Hohenberg,
Linienschiffs-Lieutenant, Ordonnanzofficier.

Von lebhafter Werthschätzung für publicistische Arbeiten, welche in directer oder indirecter Weise das Interesse der Kriegsmarine berührten, zeugen auch folgende Zeilen an denselben Officier:

Lieber Benko!

Beiliegend noch ein Beitrag zur Einleitung — es sind Ideen, denen Ihre beredte Feder Ausdruck und Kraft geben soll — dabei aber unangenehme Angriffe*) vermeiden, wäre sehr erwünscht.

Ihr aufrichtiger Sterneck.

Es möge gestattet sein, wenn auch der Zeit weit vorgreifend, hier noch einige weitere Beweise der Werthschätzung einzuschalten, welche der Marine-

*) Dem Marine-Commandanten war die Neigung Benko's zu polemischer Schärfe aus mehrfachen Anlässen wohlbekannt.

Commandant für Veröffentlichungen bewies, die auf den Geist des Marinepersonals einzuwirken geeignet waren.

Als das grosse deutsche biographische Sammelwerk »Deutsche Biographie« seine Spalten auch Oesterreichern deutscher Nationalität zu öffnen begann, zeigte sich M. St. hocherfreut, dass eine auf Veranlassung des Präsidenten der k. k. Akademie der Wissenschaften, A. v. Arneth, vom Fregattencapitän v. Benko verfasste Lebenskizze Tegetthoff's, trotz des ihr sehr karg zubemessenen Raumes, beifällige Aufnahme fand. Er richtete an den Verfasser die folgenden Worte:

Budapest, 5. October 1894.

Mit grosser Freude und Genugthuung begrüsse ich die Lebensskizze unseres unvergesslichen Helden Wilhelm v. Tegetthoff. Gleichzeitig sage ich Ihnen verbindlichen Dank für die Uebersendung des Separatabdruckes, und zolle Ihrer Arbeit in ihrer gedrängten Form volle Anerkennung.

Mit recht freundlichen Grüssen Sterneck.

Sowie M. St. dafür Sorge trug, dass die belehrenden seemännischen Erlebnisse, die Beobachtungen und Erfahrungen der Commandanten und Stäbe der Missionsschiffe Gemeingut des Marinepersonals werden konnten, indem er die Bearbeitung und Vervollständigung der eingesendeten Berichte veranlasste, und diese dann in Form von Reisebeschreibungen veröffentlichen liess, so war sein Sinnen auch dahin gerichtet, durch Publicationen geeigneter Art auf den patriotischen und militärischen Geist der Kriegsmarine einzuwirken. Diesem Bestreben verdankt die von M. St. angeordnete Verfassung des schönen Werkes über den Seekrieg des Jahres 1866 ihr Entstehen.*)

Eine hervorragende Stelle unter dem, was zu gleichem Zwecke, mehr für das untere Personal berechnet, geschah, gebührt einer Anordnung, welche der Admiral, nicht ganz zwei Monate vor seinem Hinscheiden, zur Herausgabe periodischer »Gedenkblätter« getroffen hat.

Der »Officiers-Admiralsbefehl Nr. 2 vom 11. October 1897« bestimmte hierüber das Folgende:

»Damit die Traditionen der k. und k. Kriegsmarine die wünschenswerthe Pflege finden und den späteren Generationen als werthvolles Vermächtniss vergangener Zeiten in ihrem vollen Umfange erhalten bleiben, beabsichtigt das k. und k. Reichs-Kriegsministerium, Marinesection, an die historisch möglichst getreue Wiedergabe jener denkwürdigen Begebenheiten zu schreiten, welche der k. und k. Flotte angehören und als besonders hervorragende pflichtvolle Thaten und Leistungen des Einzelnen, wie ganzer Schiffs- oder Bootsbemannungen, in pietätvoller Würdigung des von selben bekundeten rühmenswerthen Verhaltens, zum nachahmenswerthen Beispiele hervorgehoben zu werden verdienen.

*) Der Krieg Oesterreichs in der Adria im Jahre 1866. Von Ferdinand Ritter v. Attlmayr. Pola, Commissionsverlag C. Gerold's Sohn. 1896.

Vor Allem soll bei der Mannschaft auf diesem Wege der wahrhaft seemännische und militärische Geist und mit ihm das Pflichtgefühl, als die wirksamste und unerlässliche Triebfeder des Einzelnen, nachhaltige Förderung finden.

In dieser Absicht wird daher die Hinausgabe einer periodischen Denkschrift historischen Inhaltes unter dem Titel »Gedenkblätter für die k. und k. Kriegsmarine« in Aussicht genommen, deren einzelne Hefte jahrgangsweise erscheinen sollen.

Dem angestrebten Zwecke entsprechend, wird diese Marinechronik bei dem Unterrichte der Mannschaft als Lesebuch Verwendung zu finden haben und auch den Unterofficiers-Bibliotheken zu verabfolgen sein.

Für die Vervollständigung des verwerthbaren geschichtlichen Materials wäre die Mitwirkung des gesammten Personals, namentlich aber jener Personen von besonderer Förderung, welche solche Ereignisse selbst erlebt haben, hieran direct betheiligt waren oder über genauere verlässliche Aufzeichnungen verfügen, erwünscht.

Jene Marineangehörigen, welche somit in der Lage sind, die Zusammenstellung der Gedenkblätter zu unterstützen, wollen daher solche Mittheilungen und Aufzeichnungen der Redactionsstelle, das ist der Redaction der »Mittheilungen auf dem Gebiete des Seewesens« einsenden, und wird letztere hiemit auch ermächtigt, sich aus dem gleichen Anlasse im Bedarfsfalle an die einzelnen Marinepersonen zu wenden.

Die Marinecentralstelle gibt sich der zuversichtlichen Erwartung hin, dass im Hinblick auf den gemeinnützigen schönen Zweck, diesem Unternehmen in allen Marinekreisen lebhaft förderndes Interesse entgegengebracht und auch der Redaction bei Lösung dieser Aufgabe wirksame Unterstützung zugewendet werden wird.«

M. St. hat das Erscheinen dieser von ihm angeordneten Publication leider nicht mehr erleben sollen; sie steht nun in ihrem dritten Jahrgange und erfreut sich des höchsten Beifalles bei allen Jenen, welche der — leider vielfach als ganz veraltet angesehenen — Anschauung huldigen, dass für den Kriegswerth einer Flotte, für die Kriegstüchtigkeit ihrer Bemannungen, geistige Imponderabilien vielleicht noch grössere Wichtigkeit haben, als alle hypermodernsten technischen — sogenannten — Fortschritte.

Ein artiger Zufall fügte es, dass in M. St.'s Schriftennachlass sich eine gedrängte Lebensskizze Tegetthoff's vorfand, offenbar zur Zeit, als M. St. Militär-Hafencommandant war, von ihm für den Gebrauch in den Mannschafts-, Schiffsjungen- etc. Schulen zusammengestellt. Den von M. St. ins Leben gerufenen »Gedenkblättern« wurde es dadurch möglich, in ihrem dritten Jahrgange (1900) eine Lebensskizze des Viceadmirals v. Tegetthoff, geschrieben vom Linienschiffs-Capitän Baron Sterneck, zu bringen.

Kehren wir nun, nach diesen — zeitlich vorgreifenden — Abschweifungen, zu den Correspondenzen M. St.'s aus dem Jahre 1884 zurück.

Wien, 17. März 1884.

Lieber Richard!

Die Nachricht, dass Du unwohl bist und Deine Enthebung ansuchen willst, hat mich überrascht und thut mir sehr leid, gerne hätte ich Dich gesund und wohlauf gewusst. Ich hoffe, dass es Dir möglich sein wird, einen Urlaub zu erhalten, damit Du Dich vor Allem vollkommen herstellen kannst. Gesundheit ist wohl das Erste im Leben. Wenn Du hieherkommst und die politischen Verhältnisse selbst beurtheilen wirst, dürftest Du zum Schlusse kommen, dass der gegenwärtige Augenblick kein günstiger ist, um die parlamentarische Carrière anzutreten*) — und die Diplomatie der einzig günstige Standpunkt ist, um zuwartend der Zukunft entgegenzugehen.

Wie Du richtig geschlossen, besuchte ich viele öffentliche Bälle, machte viele Bekanntschaften, doch immer noch nicht genug, um den Delegationen vorzuarbeiten. Ein mühsames aber nothwendiges Geschäft, — zum Glücke war der heurige Winter sehr milde, so dass ich ohne Unwohlsein davonkam.

Deinem Vater geht es gut, gestern waren Alle zu Tische bei mir versammelt, »neune« hoch, er ass zwar nichts, da er nicht von seiner Regel abweicht, aber er war lustig.

Wien, 20. März 1884.

Du wirst Deinem Onkel, Deinem alten Freunde nicht verübeln, wenn er sich in Deine persönlichen Verhältnisse mengt. Ich konnte mich mit dem Gedanken, dass Du gegenwärtig schon den Dienst verlässt, nicht befreunden. Der gegenwärtige Moment ist auch so ungünstig für jede politische Carrière, dass Dir höchstens die Verwaltung Silbereggs übrig bliebe — nun dazu, glaube ich, hast Du noch immer Zeit; ich konnte es deshalb nicht unterlassen, zu S . . . zu gehen und ihn zu fragen, wann er Dich von Kopenhagen erlösen will, sagte ihm zugleich, dass Dein Magenleiden, welches Dir den Aufenthalt in London unmöglich macht, sich wieder zeigt und mit jedem Tag zunimmt. Nun, lieber Richard, ich erhielt die bindende Versicherung, dass Du noch im Laufe des April abberufen wirst, und da Du das Londoner Klima, wohin Du bestimmt warst, nicht verträgst, nach Paris zurücktransferirt wirst. Ich hoffe, Deine Wünsche gehen hiemit in Erfüllung.

*) Vier Jahre später wurde Richard Sterneck als Vertreter des kärntnerischen Grossgrundbesitzes in den Reichsrath gewählt, trat aber nach nur zweijähriger Thätigkeit in den activen diplomatischen Dienst zurück.

Beiliegend eine Zeitungsnotiz; dieselbe bringt eine höchst wichtige Nachricht, ich ersuche Dich, darüber Erkundigungen einzuziehen und zu berichten.

Wenn Du Dich mit meinen Marineangelegenheiten beschäftigen willst und mir darüber berichten, wäre ich sehr glücklich, in diesem Falle würde ich Dir einige Fragen schreiben. Der Brief muss abgehen, somit schliesse ich mit einem herzlichen Gruss.

Wien, 9. September 1884.

Lieber Almstein!*)

Ihre höchst interessante Reise dürfte Ihnen manche Gelegenheit zu Bemerkungen bieten, die man einem, wenn auch reservirten, Berichte nicht gerne anvertraut. Die Zeitungen sind voll Dementis, nämlich, dass es Oesterreich gar nicht beifällt, auswärtige Colonien, Factoreien etc. zu gründen, jedenfalls wäre es dermalen viel zu früh, daran zu denken, nichtsdestoweniger aber ist es keine Unmöglichkeit; wer weiss, was uns die Zukunft bringt. Warum sollen unsere Schiffe nicht in dieser Hinsicht Pionniere sein, was die anderen Nationen seit Jahrhunderten durchführen, was Deutschland nun mit staatsmännischer Weisheit und Energie anstrebt, warum soll Oesterreich davor zurückschrecken?

Ihrem Scharfsinn, Ihrer Auffassung, Ihrer Beobachtungsgabe stelle ich es anheim, in diesem Sinne Studien zu machen. Ihre erste Reise wird schwerlich dahin führen, sofort solches anzustreben oder gar durchzuführen. Sie werden uns jedoch die Möglichkeit bieten, künftiges Jahr den Commandanten einschlägige Instructionen geben zu können, vielleicht eine Action einzuleiten. Männer der Wissenschaft, Forscher, Handelsleute könnten ja künftiges Jahr das Schiff begleiten und eine unauffällige Expedition mit bestimmten Zwecken, wenn auch nicht ausgesprochen, daraus entstehen. Eine Ansiedlung unserer Auswanderer könnte vielleicht inscenirt werden — doch ich gehe zu weit — *a buon intenditore poche parole bastino* — — —

Für solche Berichte ermächtige ich Sie, mir *ad personam* zu schreiben.

Ihnen, Ihrem galanten Stab und der braven Mannschaft einen herzlichen Gruss sendend, verbleibe ich Ihr St.

Wien, 27. November 1884.

Liebe Mathilde!

Es mag meine Schuld sein, nichtsdestoweniger finde ich, dass Du mich vernachlässigst, es ist eine Ewigkeit, dass Du kein Lebenszeichen gibst.

*) Fregattencapitän A. v. Almstein, als Commandant Seiner Majestät Corvette Helgoland zu einer Reise nach den westafrikanischen Küsten bestimmt.

Von mir brauche ich Dir nicht erst zu schreiben. Dass die Marine viel Sympathie in Pest fand, und man sie nicht mehr als Stiefkind behandeln will, hast Du durch die Zeitungen erfahren; dass wir Alle über die Erfolge glücklich sind, und dass alle Welt mit Freude arbeitet, ist selbstverständlich; dass man mein Thun und Wirken sehr freundlich beurtheilt, macht mir grosse Freude; ich kann aber nicht umhin, aufrichtig zu gestehen, dass Vieles übertrieben wird. Viel Verdienst, welches mir zugeschrieben wird, ist das Verdienst der ganzen Marine; ohne die bewährten Kräfte, die da mitwirken, wären die Erfolge nicht möglich, und als Parlamentarier habe ich noch das Lampenfieber zu überwinden.

Wien, 19. December 1884.

— —

Alles geht vorwärts, und die Arbeit wird, möchte ich sagen, täglich angenehmer, da die Kleinlichkeiten abnehmen und ich mich auf interessantere Ausarbeitungen, Entwürfe und damit auf anregende Studien verlegen kann. Ich wundere mich oft, in meinen alten Tagen Neues anfangen zu müssen, und freue mich, noch hinreichend Elasticität hiefür zu besitzen; verstehe aber auch, dass man sich endlich abnützt und abtreten muss, wenn man nicht abgetreten werden will.

— —

Wien, 3. Jänner 1885.

Mein lieber Richard!

Schönen herzlichen Dank für die Glückwünsche, die ich aus vollem Herzen erwidere. Das verflossene Jahr war mir von aussen urtheilend günstig — wenn Du willst — ich habe einige Erfolge zu verzeichnen, dies vielleicht nur dem Unterschiede, der zwischen meinem verschlossenen Vorgänger und mir obwaltet, zu verdanken. Noch bin ich nicht überzeugt, dass die Ueberzeugung der Nothwendigkeit einer Marine für Oesterreich Wurzeln gefasst hat, und so lange dies nicht der Fall, sind momentane Erfolge nicht die Ziele, die ich anstrebe. Wollte Gott, dass der Karren nur zu lenken wäre, es bliebe mir eine leichte Arbeit zu thun, so muss ich Alles aufbieten, um das Verständniss für die Marine zu verallgemeinern, indem ich im Frieden die Marine im Dienste des Staates verwerthe, und diese Aufgabe ist bei den geringen Mitteln, die mir zur Verfügung stehen, und bei dem Umstande, als diese Aufgabe meinen Commandanten noch so ferne liegt, selbst bei dem besten Willen dieser, eine höchst schwierige, um so schwieriger, als Wenige die Friedensaufgabe der Marine kennen, noch derselben Werth beilegen. Es

wird mich sehr freuen, wenn Du mich in meinen Arbeiten unterstützest, ich hoffe nämlich, dass es Dir gelingen wird, in Silberegg ein gutes Exportbier zu schaffen, welches in den fernen Küsten als österreichisches Product das ausländische verdrängt und eine österreichische Marke mehr im Welthandel erscheinen macht.

Wien hat seine Wintertoilette angezogen, keine Sonne mehr am Himmel, Visiten, Soiréen, Bälle, Diners an der Tagesordnung, und ich armer Teufel muss mithalten, um Delegirte zu gewinnen. Dein Papa ist wohlauf, letzthin nahm er an einem kleinen Familiendiner theil, war heiter und fröhlich.

— —

Triest, 19. März 1885.

— —

Ich bin seit ein paar Tagen hier in einem wirklichen Eldorado. Prachtvolles Wetter, die Schiffe in solcher Ordnung, dass wir stolz darauf sein können, und unter Menschen, die sich durch Liebenswürdigkeit und freundlichste Zuvorkommenheit über die Massen auszeichnen.

Meine Freunde aus Wien waren ganz entzückt von ihrem zweitägigen Aufenthalt an Bord: es wurde exerciert und manövrirt, gedampft und gesegelt, dass es eine wahre Herzensfreude war.

So klein auch der Erfolg aussieht, hoffe ich doch das Beste für unsere Marine; es wird mir gelingen, das regste Interesse für sie zu erwecken, und dann ist ihre Zukunft auch gesichert.

Dies erreichen, ist meine Hoffnung, mein Ziel und mein Glück.

Auch von Pola habe ich gute Nachrichten. Die Gemeinde rafft sich auf und wirkt nun zur Verbesserung der dortigen Zustände. In etlichen Jahren wird Pola, die Küste, gekannt und geschätzt sein, man wird wissen, welche Perle Oesterreich an seiner Küste besitzt — Ausdauer, das ist das Losungswort!

Wien, 1. April 1885.

— —

Mein vierzehntägiger Aufenthalt auf den Schiffen in Triest, Pola, Fiume war genussvoll; so eine Abwechslung thut dem Geiste und Körper wohl, ich versichere Dich, dieses Leben ist eine wahre Freude. Den Fortschritt an Bord unserer Schiffe zu verfolgen (gottlob, es war immer so), aber es constatiren zu können und womöglich mitzuwirken, dass es immer besser werde, macht mir Freude.

Das Kronprinzenpaar und der ganze Hof war von der Reise und der Miramar ganz entzückt. Unsere Officiere an Bord ernteten ungetheiltes Lob und Anerkennung; es muss doch etwas Besonderes unser Officierscorps auszeichnen, da es überall Werthschätzung findet; wir selbst sind vielleicht zu streng in der Beurtheilung, desto mehr erfreut die Anerkennung Anderer.



Yacht Miramar.

Die Zeit geht rasend schnell vorüber, und nächsten Monat tritt wieder die Panzerescadre in Action, und dann sind die Delegationen zu erwarten. Diese bilden meine Sorge, jene meine Freude; wenn ein Krieg kommen würde, wäre ich der Sorge enthoben. Freilich wäre es heuer noch zu früh, da mir noch Schiffe und Torpedoboote fehlen, zu denen mir die Delegationen kein Geld bewilligen; wenn ich damit nur nicht zu spät komme; es wäre zum Verzweifeln!

— —

Die sommerliche Uebungsescadre, von der im vorstehenden Briefe als bevorstehend die Rede ist, verlief unter persönlicher Oberleitung des Marine-Commandanten in der befriedigendsten Weise.

Die Relation, welche derselbe über den Verlauf der Uebungen erstattete, wurde Allerhöchsten Ortes mit nachstehenden gnädigen Worten zur Kenntniss genommen:

»Ich habe die Ausführungen Ihres Vortrages über die diesjährige Sommercampagne der Panzer-Uebungsescadre zur Kenntniss genommen und finde mich veranlasst, Ihnen für die unter Ihrer umsichtigen Leitung und fördernden Einflussnahme dabei erzielten günstigen Ergebnisse in der kriegsmässigen Ausbildung des Flottenpersonals Meine volle Anerkennung auszusprechen.«

Wien, 21. October 1885.

Lieber Richard!

Deinen lieben Brief vom 6. habe ich erst nach meiner Rückkehr vom Urlaub erhalten; als ich dann (16.) bei Kalnoky vorsprach, war's schon zu spät, da der Ersatz in Constantinopel schon bestimmt war. Kalnoky schien angenehm durch meine Mittheilung überrascht zu sein.

Morgen ist der Zusammentritt der Delegationen, die österreichische um 12 Uhr, die ungarische um 5 Uhr p. m.; sie bringen viel Arbeit und noch mehr Sorgen, mit jedem Jahre wächst meine Verantwortung, und obwohl Manches geschieht, so brauche ich doch noch Jahre, um nur theilweise mein Ziel zu erreichen und nur einigermassen meiner Aufgabe gerecht zu werden. Und wer kennt die Zukunft auch nur auf Monate hinaus? Ich hoffe, keine zu lebhafte Opposition zu finden, obwohl ich eine Mehrforderung von anderthalb Millionen einbringe. Interessant werden aber die Verhandlungen wegen der innersten Politik und der Fortsetzung der Interpellationen des Abgeordnetenhauses sein; jedenfalls gehören gute Nerven dazu.

Meine Reise, die ich bis Lindau ausdehnte und über Prag-Jitschin fortsetzte, um nach Hause zu kommen, war ein höchst interessanter Flug.

Ich erholte mich sehr gut, sah und lernte eine Menge Leute kennen, die mir die Zeit, welche ich nicht den Naturschönheiten widmen konnte, angenehm vertrieben. Meine Erholung geht wahrscheinlich durch das viele Sitzen wieder pfutsch, doch weiss ich nun, wie ich es anstellen soll, um mich wieder herzustellen, wenn es nothwendig wird. Luft und kein grüner Tisch ist das Räthsel.

Danke für die gesendete Zeitschrift, die im technischen Departement gute Dienste leistet; ein weiterer Beleg, dass die Submarineschiffahrt noch keine praktische Lösung erhalten hat; bis dahin hoffe ich auch, mit meinem Flottenplan so weit zu sein, um mich damit auszurichten; ich habe kein Geld zu Experimenten, diese müssen mir als gebratene Vögel servirt werden.

Wien, 19. November 1885.

Lieber Richard!

Beiliegend sende ich einen Brief des Ministers Jireček über Autographe, die er mir zeigte und die im Besitze des Baurathes Hlávka sind. Sie dürften für die Geschichte unserer Familie Interesse bieten und auch beweisen, dass unser Name mit *d* und nicht mit *b* geschrieben wird. Es wäre mir erwünscht, wenn wir

die Correctur vornehmen würden und über unser Geschlecht eine historische Abhandlung verfassen lassen würden. —

Die Nachwehen der Delegation machen sich fühlbar; ich habe gegenwärtig mehr als je zu thun und glaube behaupten zu können, dass Geld erlangen leichter ist als es gut ausgeben.

Die verschmähten Bulgaren scheinen Haare auf den Zähnen zu haben, und unsere tapferen Serben (?) haben schwere Arbeit. Man hofft auf eine Lösung ohne allgemeinen Krieg und gönnt den Brüdern das Haarelassen. Die Ungarn sind wüthend, dass wir so matte Politik machen, allgemein ist aber das Urtheil über unsere Diplomatie nicht ganz liebenswürdig.

Wien, 3. März 1886.

Theilweise meine Verstimmung, theilweise aber auch die vielen Unterhaltungen oder vielmehr Einladungen, denen ich nachkommen muss, verschulden mein verspätetes Schreiben an Dich. Vor Allem danke ich Dir bestens für *Gabriel Charmes, Reforme de la Marine*, ein höchst interessantes und für sämmtliche Marinen wichtiges und belehrendes Buch. Es scheint, als wenn wir gleichzeitig die gleichen Ideen gehabt hätten, mit dem Unterschiede, dass ich sie sofort verwirklichen konnte, er, der hochbegabte Admiral Aube, musste warten, der nun freilich mit seiner Energie und den ihm zu Gebote stehenden Mitteln mich bald weit überflügeln wird, und nicht nur überflügeln wird mit den gegenwärtig massgebenden Leuten, sondern auch mit jenen Erweiterungen, die das einmal adoptirte System nothwendig mit sich bringen wird; ich bleibe wenigstens nicht bei den gegenwärtigen Torpedobooten und Schiffen stehen und erhoffe von der Zukunft, dass unsere kleine österreichische Flotte den ihr zu stellenden Aufgaben gerecht werden wird.

Mit Bangen erwartete ich den in England gebauten Panther; er entspricht aber vollkommen meinen Erwartungen und ist ein Triumph der Marinetechnik.

Die Entwicklung und Neugestaltung der französischen Marine wird von der maritimen Welt mit unbeschreiblichem Interesse verfolgt und wird Nachahmer finden; freilich kann man keine Parallele zwischen Frankreich und Oesterreich ziehen, deshalb auch dies hochgespannte Interesse für die Lösung der Frage in Frankreich; einstweilen geht eine grosse Agitation auch durch Italien, welche die mächtigen Panzerschiffe perhorrescirt.

Wenn Du Gabriel Charmes siehst, so bitte ich Dich, ihm meine besondere Hochachtung auszudrücken und ihm mitzutheilen, dass seine Schriften eine Art *vade mecum* für mich sind.

Wien ist dermalen nur dazu da, um die Zeit auf Bällen u. dgl. mit Hofmachen zu vertreiben; oft wundere ich mich über meine Elasticität, da ich mich am Ende doch unterhalte und angeregt werde, freilich arbeite ich dabei nicht viel mit dem Kopfe; nächstens hat der Carneval sein Ende und das *tram-tram* fängt wieder an.

Die Griechen (diese . . . . .) kosten mich mehr Geld als sie werth sind und wenn auch die Beschwichtigungsmeierei für heuer noch möglich ist, so sammelt sich doch so viel Zündstoff, dass auf einmal der Vulcan losbrechen wird, ein grossartiges Schauspiel, — möge es kein Trauerspiel werden.

Im Frühjahre 1886 wurde M. St. von einer schweren Erkrankung, an Lungen- und Rippenfell-Entzündung heimgesucht. Zur Reconvalescenz wurde ein Aufenthalt im Süden als nöthig erachtet.

Seiner Majestät Yacht Greif, 17. Mai 1886.

Liebe, theure Mathilde!

Ich habe das himmellose, stürmische und regnerische kalte Wiener Wetter gegen das vollkommen entgegengesetzte umgetauscht. Ich brauche Dir nicht erst zu sagen, welches innere Wohlbehagen, welche Zufriedenheit, welche Ruhe ich geniesse. Mein Befinden wird stündlich zusehends besser, und bis auf die Müdigkeit bei länger andauerndem Gehen oder Stehen, kann ich mich eigentlich als gesund betrachten.

Wir haben ganz gute Kost an Bord, und zu meiner grossen Freude nahm Dr. Jurié*) die Einladung an, mich bis Corfu zu begleiten. Da Du ihn kennst, weisst Du auch seine gesellschaftlichen Talente zu schätzen — er ist das belebende Element. — Linienschiffsarzt Dr. Lederer und Basso, dann ein kleiner, aber ausgesuchter Stab, bilden meine Gesellschaft; dass Greif sehr comfortable und ein ausgezeichnetes Schiff ist, brauche ich Dir nicht erst zu sagen — mit einem Wort, ich bin ganz zufrieden, und hoffe gesund und gestärkt, mit neuen frischen Kräften zur Arbeit gehen zu können.

— —

Und nun, leb' wohl, theure, gute Mathilde! Sei versichert, Deiner Gesellschaft und Pflege während meiner Krankheit verdanke ich vor Allem mein Besserwerden!

Verlassenheit drückt — dieses Gefühl trage ich ja mein Leben lang mit! — und nur die Thätigkeit und Erfolge für die Marine bringen — Vergessenheit!

— —

*) Dr. Gustav v. Jurié.

Seiner Majestät Yacht Greif, Corfu, 20. Mai 1886.

Lieber Eberan!*)

Meinem Versprechen gemäss schreibe ich Dir heute, sofort nach meiner Ankunft auf homerischem Boden. Ich kam nicht als *naufrago* an, brauchte auch kein buschiges Laub, da mich ja keine Nausicaa erwartete — aber ich traf Licht, Luft und Sonne, was mir dermalen werthvoller als die reizendste Königstochter war. Aengstlich war ich auf der Fahrt nach Fiume; die Temperatur fiel langsam von 15° auf 12—11° und endlich in St. Peter auf 8°. Vor Aufregung zur See zu kommen, schlief ich die ganze Nacht nicht, dem verdanke ich wahrscheinlich das glückliche Doubliren der niederen Temperatur im Waggon. In Abbazia sonnte ich mich im schönen Park, mit Wollust schlürfte ich die erquickende Seeluft ein, und verschlang mit den Augen die mir wiedergegebene See — von der ich zu neuem thätigem Leben erweckt werden soll. In Lacroma duftete bereits die südliche Vegetation, von der ich mich kaum trennen wollte, die Aussicht auf noch üppigere Landschaft tröstete mich beim Abschied von dieser lieben Scholle. Die Bocche waren herrlich beleuchtet und gaben mir einen Vorgeschmack der prächtigen albanischen Gebirge, die ich heute im Glanze des Sonnenunterganges bewunderte. Leichte Nordwestbrisen mit Calmen abwechselnd, gestalteten unsere Fahrt zur angenehmsten, die ich mir denken konnte. Meine Schiffsgesellschaft ist die charmanteste und wir trachten uns das Leben so heiter als möglich zu machen. Ruhe und Zufriedenheit umgibt mich — und baldige Genesung erwartend, finde ich keine Worte, um die von Dank überströmenden Gefühle für unsern allergnädigsten Kaiser**) zu bezeichnen — ich hoffe, die Zukunft wird mir Gelegenheit und Kraft geben, um mich Seiner Gnade würdig zu zeigen.

In meinem Befinden ist schon jetzt eine bedeutendere Besserung eingetreten.

Seiner Majestät Yacht Greif, Corfu, 29. Mai 1886.

Liebe Mathilde!

Die sympathischen Kundgebungen, die mir so vielseitig gespendete Theilnahme, nehme ich dankbar an. Tief in meinem Herzen sind all die Freundschaftsbezeugungen und unauslöschlich da niedergelegt. Das Lob, welches mir gespendet wurde, weiss ich nicht, wie ich es überhaupt verdienen konnte, noch verdiene. Nur nach dem Trachten und Sinnen zu urtheilen, kleine Erfolge, die ja nicht von

*) Admiral Alexander Eberan v. Eberhorst, M. St.'s Stellvertreter in Wien.

**) Aus eigener Initiative hatte der Kaiser dem Admiral den Dampfer Greif für diese Erholungsreise zur Verfügung gestellt.

der Person, sondern von der Tüchtigkeit und dem Zusammenwirken eines seit Jahren ausgezeichneten Corps abhängen. Diese Erfolge auch zuzumuthen und selbst für die Zukunft Grosses vorauszusetzen, ist nicht Weisheit, sondern menschliche Schwäche, die eben in einer dürren Zeit sich aus Zeitvertreib ein Idol schafft. Sei versichert, liebe Schwester, dass ich nicht aus Bescheidenheit so spreche, ich weiss zu wägen und zu schätzen. Wirklich erstaunt von der grossen Theilnahme, die mir während meiner Krankheit ward, dachte ich oft und viel nach den Ursachen. Ich hatte hiezu genügend Zeit und Musse. *Cherchez les femmes* — kann ich sagen. In der Wiener Gesellschaft wusste ich mir einige Damen zu Freundinnen zu machen. Ich bin ein Verehrer der Frauen, ein aufrichtiger Verehrer im guten Sinne des Wortes, deshalb sticht meine Artigkeit und Zuvorkommenheit von der Nonchalance, die jetzt unter der Herrenwelt Mode ist, ab, dies und die Neugier, mit dem Seewesen bekannt zu werden, hat mir die Frauen gewonnen, denen die Herren mit ihrer Theilnahme folgten ... Nun kommt noch ein anderes Moment, ein wichtiges, in die Wagschale: Der Kaiser. Wenn ich auch zugeben will, dass er mich und meine Thätigkeit schätzt, wäre, wenn meine Krankheit ein letales Ende genommen hätte — in diesem Augenblicke es vielleicht eine Verlegenheit gewesen, einen Nachfolger für mich zu finden. Seine Majestät kennt die ausgezeichneten Eigenschaften der übrigen Admirale zu wenig, um Einem von ihnen das gleiche Vertrauen zu schenken. Die Folge seiner gnädigen Nachfragen war, die Theilnahme der übrigen Erzherzoge, der Generalität und anderer Würdenträger, und Viele folgten dem Beispiele ohne vorher geahnt zu haben, dass ich etwas anderes als der jeweilige Marinecommandant sei; dies ersehe ich aus manchen Briefen, die mir in wahrer Aufrichtigkeit Theilnahme bewiesen. Bei ruhiger Ueberlegung und Prüfung dieses Factors — wenn es auch Dein Schwesterherz unangenehm berühren sollte, wird mir Dein gesunder Sinn Recht geben, dass all das Lob übertrieben ist und dass die Zukunftshoffnungen Phantasiebilder lieber guter Freunde sind, nichtsdestoweniger kannst Du versichert sein, dass mir die sympathischen Kundgebungen grosser und neuer Sporn sind, um die Erwartungen nach meinen Kräften zu rechtfertigen; vergessen wollen wir aber auch nicht, dass Vieles von Zufällen und Glück abhängt.

Aber seien wir nicht so vermessen, sie als verdient zu beanspruchen.

An Grafen Hans Wilczek:

Seiner Majestät Yacht Greif, Corfu, 7. Juni 1886.

Lieber, theurer Freund!

Bei der mir immer bewiesenen Freundschaft und Theilnahme wäre es Undank, Dir heute nicht mitzutheilen, dass alle Spuren meiner überstandenen Krankheit verschwunden sind — freilich sind die Kräfte noch nicht zurückgekehrt und in Folge der Schwäche leide ich in erhöhtem Masse oft ohne ergründbare Ursache an Schwindel, der nunmehr auch mit aller Macht bekämpft werden muss. Dies sorgenvolle oder doch nicht sorgenlose *dolce far niente* ist drückend.

Ich verlasse Mittwoch das schöne, mir heilbringende Corfu — und reise über Pola und Triest — wo ich meinen Freunden für die Theilnahme danken will, nach Wien. Die Aerzte, die jedenfalls über den Erfolg staunen werden, sollen meine weiteren Schritte bestimmen — jedenfalls — auf baldiges Wiedersehen.

Mit Freuden las ich das Lob über Deine Thätigkeit während des Praterfestes in den Zeitungen — ich war nicht erstaunt darüber, denn überall wo es zu handeln gibt, ob in der einen oder anderen Weise — bist Du als leuchtendes Beispiel *à la tête.*

Seiner Majestät Yacht Greif, Corfu, 9. Juni 1886.

Lieber Richard!

Deine lieben Zeilen vom 25. Mai habe ich erhalten und danke Dir für Deine herzliche Theilnahme. Mir soll es recht schlecht gegangen sein — ich wusste nicht viel davon und wenn ich auf ewig eingeschlafen wäre, hätte ich es auch nicht gewusst; man musste es mir erst sagen, dass ich einige schwere Tage verlebt hatte, doch waren es nur einige Tage und bedaure ich Moriz, der in seiner Theilnahme schwärzer sah als nothwendig, und Dich, lieber Richard, in Aufregung brachte. Mir ist heute noch die Ursache meiner Krankheit ein Räthsel, denn des Morgens noch gesund, machte ich in den Nachmittagsstunden meine gewöhnliche Promenade im Prater, notabene bei wunderschönem und warmem Wetter, verliess den Prater erfrischt und wohlgemuth, um im Hôtel Frankfurt zu soupiren. Hier hatte ich wenig Appetit und, gegen 8 Uhr zu Hause angekommen, sagte ich Mathias, dass ich mich nicht ganz wohl befinde und liess eine zu mir eingeladene Partie Whist absagen; 8 Uhr legte ich mich matt, müde und Unbehagen fühlend ins Bett, dann hatte ich Schüttelfrost mit Reissen in den Gliedern und Kältegefühl in der rechten Brust; in den nächsten 36 Stunden war Schüttelfrost und Ischias, wie wenn man es gebannt, vorüber, die Rippenfellentzündung aber

ausgesprochen. Der Aufmerksamkeit der Aerzte, der liebevollen Fürsorge Berthas und Mathildens, welche an meinem Krankenlager sich abgewechselt hatten, und der ausgezeichneten, hingebenden Pflege der barmherzigen Schwestern, die Tag und Nacht mich bewachten, verdanke ich meine baldige Reconvalescenz.

Wie Du weisst, verfügte Seine Majestät, dass mir Greif zur Reise nach Corfu zur Verfügung gestellt werde — dieser Allerhöchsten Gnade verdanke ich meine Herstellung. In dem prachtvollen Klima, dessen Hitze an Bord nicht gefühlt wurde, da eine stete leichte Brise Kühlung brachte, dem Einathmen der Seeluft, der vollkommenen Ruhe und Abgeschlossenheit von der lästigen



Dampfer Greif.

Aussenwelt, der freundschaftlichen Umgebung, meinem Stab, der mir die grösste Aufmerksamkeit widmete und mich vor jeder Aufregung bewahrte, verdanke ich endlich, dass ich Donnerstag den 10. nach 29 Tagen an Bord, wovon ich 22 Tage in Fahrt zubrachte, von den Folgen der Rippen- und Lungenentzündung geheilt, Corfu verlassen konnte. Meine Herreise war der Vorbote meiner Genesung.

Ich kann Dir das Gefühl des Glückes, doch wieder einmal zur See zu sein, nicht beschreiben. Nach einem langen, düsteren, sonnenlosen Winter in Wien, der wochenlangen Krankheit, komme ich mit einemmale nach Fiume. Sonnenheller, wolkenloser Himmel,

wohlthuende, erquickende Wärme, die prachtvolle See vor Augen und mein lieber Greif mit allen seinen schönen Erinnerungen — umgeben von lieben, ergebenen Freunden — dies bewirkte mit einem Zauberschlage meine Genesung, denn von dem Augenblick an war sie sichergestellt.

Von Abbazia steuerten wir längs der Küste, zwischen den Inseln Dalmatiens nach Lacroma, wo ich einige Stunden, angeregt durch dieses kleine Eden, in Einsamkeit mich Träumereien hingab. Von hier ging mein Cours nach Cattaro und, ohne hier länger als eine Stunde Aufenthalt zu nehmen, nach Corfu. Auf dieser Fahrt glaubte ich wieder meinem Elemente zurückgegeben zu sein, ich wähnte mich auf hoher, unermesslicher See, um mein stürmisches Leben wieder anzufangen. Du siehst, Dein alter Onkel ist noch immer ein Schwärmer, welcher Seemann ist es nicht? Mit der Beschreibung von Corfu und der reizenden Landschaft will ich Dich verschonen und für heute gute Nacht sagen.

Dieser Brief dürfte lang werden, wundere Dich nicht darüber! Du bist das Opfer meiner sonst beschäftigungslosen Zeit. Arbeiten kann ich noch nicht, es strengt mich zu sehr an, lesen kann ich auch nicht, die ganze, der leichten Beschäftigung gewidmete Zeit; alle sonstigen Briefe habe ich geschrieben, Deiner allein ist noch unerledigt.

Die Verhältnisse in Corfu sind ganz eigenthümliche, der Corfiote sagt immer nur, vom Königreiche sprechend: Griechenland, als wenn er nicht dazu gehören würde, ist dabei ein ruhig zahlender, freundlicher, dem *dolce far niente* ergebener Bürger. Wie alle Südländer ist er sehr genügsam und mit dem Wenigen, was seine träge Hand erwirbt, zufrieden; dazu hilft ihm die Mutter Natur — ein so ergiebiger und reicher Boden ist nicht leicht wiederzufinden; dies ein Vermächtniss der venetianischen Herrschaft, die einen Preis für jeden neu gesetzten Olivenbaum auszahlte, daher die dem Fremden sonderbar scheinende Numerirung dieses edlen, hier auch prachtvollen Baumes, der jedem Maler als Vorwurf dienen könnte. Aber selbst da sieht man die Trägheit des Besitzers — der Baum wächst wild, ihm wird gar keine Pflege zu Theil. Grund und Boden wird nach der Anzahl des Bestandes an Olivenbäumen taxirt und ist sehr billig. Die gegenwärtige Krise hat die Insel ganz gleichgiltig gelassen. Man folgte willig und gehorsam der Militärstellung — Eigenschaften, die der Corfiote unter dem kurzen Regimente der Engländer gelernt hat, echauffirt sich aber für den griechischen Chauvinismus nicht. Als sehr genügsam, schwere Arbeit nicht liebend, sind die

Corfioten gute Rechenmeister geworden und finden, dass es ihnen Mühe kosten wird, die höheren Steuern zu erarbeiten. Gegen uns ist die ganze Bevölkerung, auf dem Lande wie in der Stadt, sehr zuvorkommend, artig und freundlich. Durch die vielen Lloydschiffe, die sich hier auf den Reisen nach und vom Oriente Rendez-vous geben, bleibt manches Goldstück im Lande und gibt vielen Hunderten Unterhalt; die zeitweilige Anwesenheit der Escadre und sonstiger österreichischer Kriegsschiffe, die Erinnerung an unsere Kaiserin und an das Kronprinzenpaar, endlich die Nähe von Triest macht ihre Haltung erklärlich und war in manch intelligentem Auge mit mitleidigem Ausdrucke die Frage zu lesen: »Wie konntet Ihr auch so scharf in die Action treten?« Natürlich muss man die Frage schuldig bleiben, doch scheint T... hiefür den Schlüssel zu haben, da es gewiss nicht Kalnoky's Intentionen sein konnten.

Wie Du weisst, haben wir gar keine Handelsverträge mit Griechenland. Nach unserer thätigen Action, die überdies von Delyanis und Genossen noch übertrieben wurde, wird es uns schwer fallen, die Verträge, die jedoch schon angebahnt waren, perfect zu machen und das verlassene Terrain wieder zu gewinnen.

Corfu und Umgebung ist so reizend, besonders wenn man, durch Warsberg's »Odyseiische Landschaften« angeregt, es betrachtet. Mit Warsberg verkehrte ich nicht viel, da ich wenig Zeit am Lande zubrachte, doch fand ich ihn sehr angenehm und anregend, seine Conversation ist interessant und, mit Homer aufs Innigste vertraut, unternahm ich es, Bruchstücke aus demselben, der Mythologie und den Metamorphosen Ovid's zu lesen; ich verbrachte oft Stunden damit in der angenehmsten Weise und bedauere, dass mir bald die Zeit dazu fehlen wird. Zum Glücke ist meine Thätigkeit so vielseitig verzweigt, dass diese angenehme Beschäftigung bald wieder vergessen sein wird.

Ich lebe gegenwärtig, wie ich glaube schon gesagt zu haben, nur dem *dolce far niente*. Von meinen künftigen Projecten kenne ich nur eines — ich werde den 20. Juli in Wien der feierlichen Enthüllung des Tegetthoff-Monumentes beiwohnen. Aufrichtige Genugthuung fühle ich bei dem Gedanken, dass Ihm, dem ausgezeichneten Manne, dem Helden von Helgoland und Lissa, die allgemeine Anerkennung zu Theil wurde, dass er aus der Vergessenheit undankbarer Menschen gerissen und sein Thun und Wirken im vollen Glanze leuchten wird. Wenn man an die Tage von Königgrätz zurückdenkt und sich des Jubels erinnert, welcher alle Völker Oesterreichs bei der Nachricht des Sieges von Lissa

erfasste, sich erinnert, wie Tegetthoff damals der Held des Tages war — und heute wissen die Wenigsten mehr, dass er die Ehre Oesterreichs gerettet hat, erinnern sich kaum seines Namens, und feiern Pygmäen! Dem dürfte nun durch das imposante Monument abgeholfen werden und durch eine feierliche Enthüllung in Gegenwart des Kaisers und der jubelnden Menge der alten Kaiserstadt sein Name in Licht und Glanz erstrahlen. Diese Feier trifft in die Mitte meines noch zu verbrauchenden Urlaubes. Den 15. August muss ich wieder in Wien sein und die Geschäfte übernehmen — ich muss also trachten, Alles zu thun, um mich vollkommen herzustellen. Oft schon überfällt mich bitterer Vorwurf, so lange nichts zu thun. Ich hoffe, mich bis zur Tegetthoff-Feier vollkommen herzustellen und wünsche die Zeit zum Besuche meiner Lieben verwenden zu können, jedenfalls ist Kärnten als erstes Reiseziel in meinen Projecten. Ich will Dich und Robert Walterskirchen, der mir treue, aufrichtige Freundschaft bewahrt, besuchen. Ich möchte nach Friedland, um Clam und Vrints, endlich in Mähren die Haugwitz, Dubsky und Gundaker und viele Andere aufzusuchen — Du siehst, ein reichhaltiges Programm, welches in der kurzen Zeit nicht auszuführen ist, und noch dazu spielt die Voraussetzung mit, dass ich weiterer Schonung und Ruhe nicht bedarf. Das ganze Programm fällt in den Brunnen, wenn ich nicht bis zum 20. Juli vollkommen gesund bin, denn dann heisst es, die übrige Zeit zu benützen, um den 15. August einhalten zu können. Jedenfalls werde ich Dich noch über meine künftigen Schritte in Kenntniss setzen. Vorderhand fahre ich nach Pola, um hier allen meinen Freunden für die grosse Theilnahme dankend die Hand zu drücken und um einige wichtige Dienstesgeschäfte persönlich abzuwickeln. Im Amte muss das Budget verfasst werden, dann gehe ich nach Triest aus denselben Ursachen und will heute über acht Tage in Wien sein, um meine Aerzte sofort zu consultiren. Mein Aufenthalt in Wien wird höchstens drei Tage dauern — ich muss Popp, Bylandt, Kalnoky sehen.

Aussee, 30. Juni 1886.

Mein lieber, guter Basso!*)

Selbst in der Ferne fühle ich Ihre sorgfältige Hand — vielen schönen Dank für all Ihre freundschaftlichen Beweise — ebenso schönen Dank für die freundlichen Grüsse Ihrer Angehörigen, mit der Bitte, meine besten Grüsse und Empfehlungen auszudrücken.

*) Linienschiffs-Lieutenant Richard Baron Basso, Admiral Sterneck's persönlicher Adjutant, seit Ernennung M. St.'s zum Marine-Commandanten.

Falls Sie Krieghammer und Taxis sehen, richten Sie auch meine Grüsse aus — und meinen Dank für die freundliche Theilnahme.

Und nun, lieber Freund, muss ich Ihnen gestehen, dass ich Sie stündlich vermisse — oft wollte ich Matthias fragen, wo ist Basso? Sie haben mich verwöhnt — durch Ihre Nachsicht und Opferwilligkeit, meine Launen und Schnurren mich nicht fühlen lassen — zum Glück brauche ich dermalen nicht indiscret zu sein — mir geht es recht gut und nachdem ich nun auch theilweise wenigstens die Ursache meines Schwindels kenne, kann ich ihm vorbeugen. Ich darf mich mit Nichts zu sehr ermüden — das Gehen in der Ebene, doch auch nicht zu lange, thut mir wohl — Bergsteigen hingegen darf ich nicht, deshalb verlasse ich aber auch morgen Aussee und übersiedle nach Alt-Aussee, Hôtel am See — wo ich von meinem Zimmer die prachtvolle Aussicht auf den See und das herrliche Panorama der umliegenden Berge und Alpen, Dachstein-Gruppe, geniessen kann. Eine grosse Veranda ebenfalls am See ist der Speisesaal und längs dem See eine ebene, schöne Promenade, was hier im Markte, der in einer Thalschlucht liegt, nicht zu haben ist. Es ist auch hier sehr schön — doch muss man steigen, um freie Luft und Aussicht zu geniessen, was bei dem Nichtsteigendürfen und dem regnerischen Wetter ausgeschlossen bleibt.

Ich beschäftige mich mit — Nichts — hoffe dadurch zu meinen Kräften zu kommen und schäme mich deshalb auch nicht, es einzugestehen. Eines thut mir leid — meine Augen nehmen ab — und das stört mich besonders beim Lesen und Schreiben. Sie müssen sich nichts daraus machen, dass ich so schlecht schreibe.

Ich war drei Tage in Ischl, das mir jedoch zu lebhaft geworden ist — auch hätte ich zu viel Visiten machen müssen, dem ich bei meinem Zustande — in einem geschlossenen Raume leicht Schwindel zu bekommen — ausweichen wollte.

Wie lange ich in Aussee bleibe, ist noch unbestimmt, wahrscheinlich 15 Tage, um dann 15 Tage am Grundelsee zuzubringen, wo viele gute Bekannte sich sammeln werden — einstweilen sah ich nur Chlumetzky, der sich ein charmantes Heim hier geschaffen hat, dann sah ich Dr. Jurié und lernte seine liebenswürdige Gemahlin und liebe Kinder kennen.

Ich bin viel allein und pflege meinen Körper — heute besuchte mich Graf Dubsky auf fünf Stunden, was mir eine grosse, freudige Ueberraschung war.

Nun wissen Sie alles, was ich weiss, wenn Sie mir schreiben, so wird es mich sehr freuen. Unterhalten Sie sich, seien Sie glücklich, dies mein Wunsch.

Mit meinen herzlichsten Grüssen Ihr

Sterneck.

Feldmarschall Erzherzog Albrecht an Viceadmiral Sterneck:

Weilburg, 13. Juli 1886.

Mein lieber Sterneck!

Kurz nach Ihrer Abreise nach Aussee war ich bei Ihnen vorgefahren, um Sie zu sprechen, einerseits Ihnen meine Freude über Ihre Wiedergenesung auszudrücken, andererseits, um Sie einzuladen, als Chef der Marine, die einen bewährten Theil unserer Gesammtwehrkraft bildet und bei Radetzky's Unternehmungen gegen Venedig und Ancona mitwirkte, sowie als Theresien-Ritter, zum Comité für Errichtung des Radetzky-Monumentes beizutreten. Leider waren Sie schon abgereist, und bald darauf erfuhr ich von Ihrer erneuten Erkrankung in Aussee, und so komme ich erst jetzt, wo ich über Ihre Gesundheit beruhigt bin, dazu, Sie um Ihren Beitritt zu ersuchen. Besser als durch Sie könnte die k. k. Kriegsmarine in diesem Comité nicht vertreten sein. Ohnehin wird vor October keine Plenarsitzung des Comités stattfinden, Sie also dadurch in keiner Weise incommodirt werden. Eines habe ich noch beizufügen, einen Verweis, dass Sie so unvorsichtig waren, vom warmen Corfu ins hundskalte Aussee zu übersiedeln und sich wahrscheinlich dort auch nicht genug schonten. Hoffentlich sind Sie von nun an vorsichtiger.

Mit den besten Wünschen für Ihre baldige vollständige Herstellung in den *status quo ante* Ihr aufrichtig wohlgeneigter

Erzherzog Albrecht.

M. St. an Fregattencapitän v. Lehnert:*)

Silberegg, 26. Juli 1886.

Ihre interessanten Nachrichten haben mich angeregt und sehr erfreut. Nehmen Sie meinen verbindlichsten Dank freundlich auf und seien Sie versichert, dass Sie mir mit jeder Ihrer Mittheilungen grosse Freude bereiten. In meiner Einsiedelei ist es eine wahre Wohlthat, Ansichten von geistreichen Menschen zu erhalten, besonders interessant und anregend sind Ihre Bemerkungen über die

*) Fregattencapitän Josef Ritter v. Lehnert, Vorstand der Präsidialkanzlei der Marinesection in Wien.

politischen Verhältnisse im Süden — es dürften seinerzeit auch an die Marine Aufgaben herantreten, die uns nicht überraschen dürfen. Eingehend will ich mich damit beschäftigen, und wenn es Ihnen möglich ist, über die Verhältnisse Neues zu erfahren, so werden Sie mich durch Ihre Mittheilung sehr verpflichten.

— —

Die Beschäftigungslosigkeit ist unerträglich und bei den vielen wichtigen Fragen, die sich anhäufen und erledigt werden sollen und müssen, ist das *dolce far niente* erdrückend.

Mit recht freundlichem Gruss und der Bitte um weitere Mittheilungen, ob politische, maritime oder über sonstige Marineangelegenheiten.

Silberegg, 27. August 1886.

Recht herzlichen Dank für das interessante Schreiben — wir gehen ernsten Ereignissen entgegen. Mich drängt es schon, an der Quelle der Nachrichten zu sein und werde täglich ungeduldiger, will jedoch ausharren, um mir den Vorwurf nicht machen zu müssen, nicht Alles gethan zu haben, was meine Gesundheit kräftiget. Wie Alles, was von Ihnen kommt, mein reges Interesse erweckt, werden mich auch Ihre Betrachtungen über den Kriegsfall mit Italien sehr erfreuen. Nur durch die Ansichten Anderer läutert sich die eigene.

Ihrer guten Feder möchte ich gerne eine Arbeit anvertrauen — es handelt sich eine Ansprache an den Kaiser zu verfassen, welche ich bei der Enthüllung des Tegetthoff-Monumentes halten soll, kurz — bündig — schneidig. Nächstens komme ich durch Wien, wo Sie mir dieselbe werden übergeben können, übrigens wird Viceadmiral Eberan immer meinen jeweiligen Aufenthalt wissen und mir Briefe zukommen lassen, die sich in Wien für mich sammeln, ich verlasse morgen das mir lieb gewordene Silberegg.

Viceadmiral v. Sterneck war Präsident des Comités für die Errichtung des grossartigen Tegetthoff-Denkmales am Praterstern in Wien. In dieser Eigenschaft oblag es ihm, bei der Enthüllung des Denkmales, im September 1886, eine öffentliche Ansprache an Seine Majestät den Kaiser zu richten.

Pest, 22. September 1886.

Lieber Richard!

Morgen ist die erste Ministerversammlung, bei der ich mein Budget zu vertheidigen habe. Die Minister sind selbstverständlich sehr gegen jede Erhöhung — ich würde es begreifen, wenn sie für die Sicherstellung und Vertheidigung der Küsten Dalmatiens und der Herzegowina sowie Bosnien **nicht** verantwortlich wären — was natürlich **mein** Fall nicht ist — wir werden ja sehen.

An Viceadmiral Eberan:

Pest, 12. October 1886.

Lieber, guter Freund!

Bis nun keine Sitzung — Nichtsthun und die Leute anhören an der Tagesordnung. Unglaublich, wie viel sich die Menschen zu erzählen haben — und was da Alles aufs Tapet kommt, und wie gescheit sie sind. Aus Pola noch keine Antwort — nun, es braucht wohl Zeit, bis aus M ... etwas herauszudrücken ist. St... ist ein braver Herr, schade, dass ich kein Geld zur Verfügung habe, es wäre ein gutes und sicheres Geschäft zu machen. Das Resultat des Bootes 31 hat mich sehr befriedigt, freut mich unendlich, wenn nur nicht der Arsenalsfonds dahinter wäre. Optimismus ist in Geschäften sehr fatal.

Es scheint sich zum Frieden zu wenden, doch kann ich mich mit diesem Gedanken nicht befreunden, zu viel Zündstoff. —

Der grosse Pensionsetat wird unliebsam bemerkt — wegen Torpedofahrzeugen werde ich wahrscheinlich einen schweren Stand haben — doch werden uns die Gelder bewilligt, soweit ich es aus der günstigen Stimmung entnehmen kann.

Habe die Güte, das vorjährige Programm für die Sommerescadre durchsehen und die Berechnungen der Kosten machen zu lassen — natürlich müssen auch die Ausrüstungen des Frühjahres und Herbstes in Betracht gezogen werden — Kohlen — Kohlen und immer wieder Kohlen — es ist um die Geduld zu verlieren. Die *Ordre de bataille* geht mir auch nicht aus dem Kopf, sie muss mit Rücksicht auf die im Juli bereiten Torpedoboote angelegt werden — damit nicht alle Bestimmungen der Flaggenofficiere und Commandanten über'n Haufen geworfen werden. Die Erfahrungen mit den Seeminen machen mir viel Sorge — Donau hat auch Anstände mit der Lichtmaschine gehabt, wie wird es bei einer allgemeinen Ausrüstung mit dieser und mit den Torpedos gehen? Wie werden die Panzerschiffe manövrirt werden, wenn keine Uebung vorangeht?

Das hiesige unthätige Leben macht mich nervös, stimmt mich herab, und wozu bin ich da? Um einen Bettel zu erhalten, der unseren Bedürfnissen nicht entspricht — dazu noch das Geflunker der Thoren, die da glauben, dass die Marine, wie sie ist, die Hölle bekämpfen kann! — Namenlose Thoren!

Der Marine-Commandant drückt hier in einem Stossseufzer eine Welt von Gedanken aus! Er darf und kann sich ja so kurz fassen, denn er richtet das Wort an seinen Kameraden, Freund, treuen Mitarbeiter und

dienstlichen Stellvertreter, welcher die Sorgen genau kennt, die den Chef bedrücken.

Unter diesen Sorgen der schwersten eine ist die Ueberzeugung, dass gerade in den Kreisen der wärmsten Freunde und Anhänger der kaiserlichen Seewehrkraft, und innerhalb dieser Kreise bei höchst massgebenden Personen, die Anschauung Wurzel gefasst habe: dass jene Kriegsmarine, welche im Jahre 1866 einen sehr bedeutend überlegenen Gegner niedergerungen hat, unter ebensolchem Missverhältniss der Kräfte wohl auch in Zukunft es verstehen werde, siegreich zu bleiben — und den einmal erworbenen Ruhm dauernd zu bewahren.

Diese Besorgniss, welcher M. St. im Jahre 1886 Ausdruck gibt, deckt sich in ganz schlagender Weise mit Gedanken, welche sozusagen unmittelbar nach dem folgenreichen, vielleicht von gar Niemandem mit irgend einer Zuversicht erhofften Sieg von Lissa auf den heldenmüthigen Führer der k. k. Flotte einstürmten.

Zwei Monate nach dem Schlachttage, am 21. September 1866, fand sich Tegetthoff in der Lage, auf freundschaftliche Vorwürfe reagiren zu müssen, welche, von seiner langjährigen Freundin Baronin Lutteroth erhoben, dahin zielten: dass der Admiral aus lauter Bescheidenheit nicht genügend energisch für die sehr nothwendigen Massregeln zur Kräftigung der k. k. Flotte, für Reformen innerhalb derselben u. s. w. eintrete. Der Brief, mit welchem Tegetthoff sich gegen diese Vorwürfe vertheidigte, ist zu inhaltsvoll und charakteristisch, er steht in zu naher Beziehung zu den Empfindungen und Befürchtungen, welche M. St. so viele Jahre später als Marine-Commandant hegen musste — als dass er den Lesern dieser Blätter vorenthalten bleiben könnte.

Immerhin sei gleich hier bemerkt, dass Admiral Tegetthoff zu jener Zeit jener genügend engen Beziehungen zu den höchsten politisch leitenden Kreisen und Personen der Monarchie entbehrte, um die grossen Fragen vollauf würdigen zu können, welche eben damals in allererster Linie zur Lösung standen, Fragen von so weittragender Bedeutung und solch dringlicher Beschaffenheit — dass es bis zu einem gewissen Grade wohl als erklärlich und entschuldbar gelten durfte, wenn andere Fragen vorerst zurückgestellt wurden, die zwar gewiss auch an sich wichtig, aber wenigstens für den Augenblick nicht von vitaler Natur für den Bestand des Kaiserreiches waren.

Nun zum Briefe Tegetthoffs:

Rhede von Fasana, 21. September 1866.

Liebste Baronin!

Dass ich Ihnen heute gleich antworte, sei Ihnen der Beweis, dass mich Ihr gewiss von herzlicher Theilnahme und liebenswürdigem Wohlwollen dictirter Brief sehr erfreute — in seinem Ganzen nämlich, wenn ich auch — um aufrichtig zu sein gestehen muss, dass mich einige Stellen desselben schmerzlich berührten. Machen Sie sich daher auf eine lange Wiederlegung und Rechtfertigung gefasst, ich fühle mich gedrängt, mich vor Ihren Augen reinzuwaschen und möchte um nichts in der Welt von der freund-

schaftlichen Achtung einbüssen, von der Sie mir so viele Beweise gegeben haben. Nun zur Sache!

Nach Ihrem Briefe zu urtheilen, scheinen Sie, liebe Baronin, die Meinung zu hegen, dass ich aus »übertriebener Bescheidenheit« nicht nur meine, sondern auch die Interessen der Marine vernachlässige; den letzten Theil dieses Vorwurfes kann ich nicht auf mir lasten lassen. Ich weiss, wie ich in Wien stehe, weiss auch, dass allen massgebenden militärischen Persönlichkeiten, Seine Majestät der Kaiser miteinbegriffen, genau meine Absichten bekannt sind, die ich zur Geltung bringen möchte, meine Ideen, nach welchen die Marine reformirt zu werden hätte.

Ich bin — wenn man mich mit einer Reorganisirung der österreichischen Seemacht in Verbindung bringen wollte — kein *homo novus,* dessen Programm unbekannt ist. Dieses dürfte kaum schon in irgend eine Käseboutique gewandert sein, liegt daher in den Acten in Wien, und hat mir viele Stunden Arbeit gekostet während der Dauer meines Aufenthaltes in der Residenz — als ich, nach Helgoland, berufen wurde, um an Berathungen, (welchen der Kaiser präsidirte) über die Marine theilzunehmen.

Einem halben Dutzend Weissröcken gegenüber wetzte ich meinen Schnabel — unbekümmert um die Gunst von hohen und höchsten, — um den Grundsatz zu verfechten, dass die Bevormundung der Marine seitens der Armee der ersteren nur nachtheilig und verderblich sein könne; dass ein Flotteninspector, der von der Marine nichts wisse und kein Interesse an ihr habe, nichts tauge etc. etc. Dies Alles in Gegenwart der Erzherzoge Albrecht und Leopold, der Generale Frank, Creneville etc. am selben Tische mit diesen erlauchten Herren.

Was war das Resultat von Alledem — dass das Gegentheil geschah von dem, was ich wollte, dass man mich eiligst nach Triest und per Waarendampfer nach Pola expedirte. Ich zog zufrieden aus der Hauptstadt, weil mein Gewissen rein war, und es ist so auch heutigen Tages noch.

Am Tag nach Lissa sagte ich zu meinen intimsten Freunden (Sterneck und Andere müssen sich daran erinnern), »dass die Schlacht uns Einzelnen Auszeichnungen und Vortheile, der Marine aber nur Schaden bringen werde.« Nur tüchtige Schläge, nur das Aufheben einer kolossalen . . . (den Namen des Thierchens bitte ich, sich dazu zu denken) hätten die Leute in Wien bewogen, Reformen vorzunehmen, die nun gewiss ausbleiben würden«. Habe ich mich getäuscht? Nein! Bin ich in der Lage, nach Wien zu rennen, um mir dort das Vertrauen, das man dem Seemann und

Flottenführer zollen mag, meinen nicht unbekannten Reorganisationsplänen aber gewiss vorenthält — im Sturme zu erobern? Nein! Soll ich nach Wien gehen, um mir durch Buckerln und Reverenzen, durch Phrasen, die ich als das Gegentheil meiner inneren Gefühle nur mit schwerer Mühe über meine Lippen bringen könnte, das mir als Kanzleimensch vorenthaltene Vertrauen zu erschleichen und zu erschwindeln? Diesen Rath würden Sie, verehrte Baronin, mir gewiss am allerwenigsten geben. Was bleibt mir daher zu thun? Nichts als zu warten, bis man aufhören wird, den weissen Rock als den *triple-Extract* aller Weisheit, als das allein seligmachende Agens anzuerkennen. Unbekümmert darum, ob ich mir Feinde mache oder nicht, will ich aber diese meine An- und Absichten dem Kaiser und wer sie sonst noch hören will, vortragen, und so oft ich nur Gelegenheit habe, betonen, dass ich durchaus keine Lust verspüre (nochmals) einen Sommeraufenthalt vor Fasana mit all seinen kummer- und sorgenvollen Tagen, wie ich sie heuer verlebte, durchzumachen, und nicht die Absicht habe, ein zweitesmal die Ehre der Flagge, den Ruf des Corps und meinen eigenen aufs Spiel zu setzen. Mein Wunsch wäre es allerdings gewesen, mich in Triest bei einer Flottenrevue aufrichtig und ehrlich dem Kaiser gegenüber aussprechen zu können, eine solche hätte mir Anlass geboten, alle möglichen Details zur Sprache zu bringen.

Dank der Kaiserin von Mexiko unterblieb die Kaiserreise, und so muss ich mein Glück bei einer Audienz versuchen; hat diese Erfolg, was ich bezweifle, so mag dies — wenn ich mich nicht überschätze — zum Nutzen der Marine gereichen. Mache ich — was höchst wahrscheinlich ist, ein kolossales *fiasco* — so wird mir doch Niemand das Zeugniss versagen, dass ich unbekümmert um mein eigenes Interesse mein Möglichstes that, um den blauen Rock zur Geltung zu bringen und meinem Corps aus seiner jetzigen Stagnation herauszuhelfen. Sie aber, verehrte Baronin, müssen zugeben, dass in diesem Vorgehen sehr wenig Bescheidenheit zu finden ist. Ich lege mir allerdings einen gewissen Werth bei; ist das Vertrauen der Marine, das sie mir jetzt entgegenbringt, mehr als eine leere, schnell vergessene Phrase, so wird es sich früher oder später Bahn brechen; dann aber wird man einsehen, dass man mir Concessionen entgegenbringen müsse, und keine solchen zu erwarten habe. Steht es jedoch in den Sternen geschrieben, dass Oesterreich auch in der Folge nur ein Tummelplatz für eine Militärcamarilla bleiben soll, so kann sich der Einzelne diesem Fatum nur beugen und höchstens Widerstand leisten, sich einer solchen als Werkzeug herzugeben.

Dies ist mein Plan — ich hoffe, er wird Ihre Billigung finden.

Auf W...'s Bemerkungen über Bourguignon gebe ich zu erwägen, dass er diesmal eine Energie entwickelte, die ich ihm kaum zugemuthet hätte. Er hat nämlich anstatt 120 vom Ministerium für die ausserordentlichen Anforderungen bewilligten Arbeiter, auf eigene Faust circa 1300 aufgenommen, ich muss mithin zur Ehre der Wahrheit sagen, dass ohne Bourguignon und bei stricter Befolgung der ministeriellen Befehle die Schiffe wahrscheinlich gar nie fertig geworden wären.

Sie sehen, verehrte Freundin, dass die Sachen nicht so arg sind als Sie glaubten, und werden begreifen, dass ich mir zur Stunde noch keine Vorwürfe mache, mich an der Zukunft der Marine irgend wie versündigt zu haben. Es lässt sich eben nicht gegen den Strom schwimmen, auch kann ich mir nicht anmassen, der bureaukratischen Wirthschaft, der Camarillaregierung in meinem grossen Vaterlande das letzte Licht auszublasen. Vor einer entschiedenen Umkehr in allen Regierungszweigen wird es überall schlecht gehen, daher auch in der Marine.

Diese langathmige, langweilige, schlecht geschriebene und schwer leserliche Abhandlung durchzulesen, diene Ihnen, verehrte Frau Baronin, als Busse für einige Bitterkeiten, die sich in Ihrem Briefe eingeschlichen hatten. Im Ganzen bin ich Ihnen aber auch für diese dankbar, da sie mir ein deutlicher Beweis Ihrer wahrhaften und aufrichtigen Theilnahme für mich sind.

Privatbriefe stellen die Abrüstungsordre (für die Escadre) in sehr nahe Aussicht. Gröller ging auf acht Tage nach Klagenfurt. Sterneck rückte von seinem Urlaube ein, sah sich aber Görz von Triest aus an. Seit acht Tagen keine Cholerafälle mehr bei der Escadre, dafür taucht diese in Pola auf. Meinen besten Dank für Ihren freundlichen Besuch bei meiner Mutter, viele Empfehlungen an Baron Lutteroth und die Bitte, Ihre Freundschaft zu erhalten Ihrem aufrichtig und dankbar ergebenen

Tegetthoff.

Wenden wir uns nunmehr wieder zu M. St.'s Correspondenzen:
M. St. an Viceadmiral v. Eberan:

Pest, 21. November 1886.

Lieber Freund!

Heftiger Husten und allgemeines Unbehagen veranlassten mich, die Wiener Fahrt nicht mitzumachen; ich bin den Tag über zu Hause und arbeite Rückstände auf.

Dein Wahrnehmungsbericht hat mich sehr interessirt, ich kann Dir ganz beistimmen, nur glaub' ich, dass die Lafetten nicht

Platz haben werden; hiefür wird das anstossende Holzmagazin der Artilleriedirection wahrscheinlich ganz gut entsprechen; es freute mich, Deine Bemerkungen über die Ausdehnungssucht der Directionen, die mir aus dem Herzen geschrieben sind, zu lesen.

Wir werden hier nicht fertig, die Ungarn verzetteln die Zeit, um für die Entwicklung der bulgarischen Angelegenheit Zeit zur Verwirklichung zu lassen.

Andrássy glaubte Kalnoky zu stürzen und hat ihn nur in seiner Stellung befestigt. Die österreichische Delegation hat ausgeredet. Das ist Alles, was ich sagen kann. Nur reden; ob zielbewusste Auffassung leitet, das ist Nebensache; überall ziellos herumlavirt und vor jeder Klippe auf hundert Meilen das Weite



Pola, altes Arbeiterviertel.

gesucht — traurige Gesellschaft — kein staatsmännisches Talent zu bemerken.

Uns Militärs gibt man über unsere Auffassung wohl Recht, aber wehe dem Civilisten, der einer solchen Auffassung, einem logischen Gedanken Worte leiht — Enttäuschung auf der ganzen Linie ist der Eindruck, den ich mitnehme. Doch, was wollte ich Dir sagen, diese Politik macht mich ganz confus, die Affaire St . . . Arbeiterwohnhäuser hoffe ich in ein besseres und billigeres Geleise bringen zu können, indem ich die Garantie des Staates (österreichischen) doch brauche. Die Marinesection hat nicht das Recht, noch ist sie dazu ermächtigt, solche Contracte abzuschliessen. Wir müssen also das Ministerium hiezu heran-

ziehen, in dem Falle glaube ich das Geld um $4^1/_4$, höchstens $4^1/_2$ Percent und 1 Percent Amortisation zu erhalten. Dies sage ich Dir ganz vertraulich. St ... soll nur sein Project ausarbeiten, er erspart uns dadurch viel Arbeit. Nach den Delegationen, den 2. bis 4. December komme ich auf ein paar Tage nach Wien und gehe dann inspiciren, wir werden viel zu besprechen haben. Ich glaube auch, die Plenarsitzungen anstandslos zu übertauchen, obwohl ich nicht sicher bin, ob nicht in der Generaldebatte noch viel gesprochen wird. — *Fasso calo,* Geduld muss man haben!

Leb' wohl, meine Empfehlungen bei Dir zu Hause. Mit freundlichem Gruss Dein Sterneck.

Pola, 20. December 1886.

Liebe Mathilde!

Ich bin bummelwitzig — wie soll ich es nicht sein — ich schreibe diese Zeilen bei offenem Fenster, kein Ofen wird geheizt, vor mir ein grünender Park, in dem ich spazieren gehen kann und dessen exotische Düfte ich einathme; Sonnenschein, sternhelle Nächte, die See und Fahrten, die entzücken, umgeben von freundlichen Gesichtern, angenehmen Leuten, keine Unannehmlichkeiten, Alles in Ordnung und in ausgezeichnetstem Gange, vergesse ich alle Sorgen, die meine Stellung mit sich bringt. Mein Aufenthalt hat sich bedeutend verlängert, da ich mich nicht trennen konnte; auch ist mein Husten vorüber, und befinde ich mich so wohl wie ein Walfisch, wenn er seinen Springbrunnen loslässt, oder der Delphin, wenn er Purzelbäume schlägt.

Ich werde über Weihnachten hier bleiben, gehe Samstag nach Triest und hoffe, den Sylvesterabend bei Euch zu sein.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Jahresschluss wird mich für mein Kranksein entschädigen, dann gehe ich freudig nach Wien ins Joch — der gesellschaftlichen Pflichten mit der Zuthat des schlechten Wetters, um mit Sehnsucht die (Sommer-) Escadre oder selbst den Krieg zu erwarten.

Wien, December 1886.

Liebe, theure Mathilde!

Ich bin wieder in eine Zeit ununterbrochener Arbeit hineingeplumpst; schöne, lustige Feiertage sind es wohl nicht, desto schöner waren die Tage, die ich da unten im unbekannten, prachtvollen Süden zugebracht habe. Es war sehr schön, damit ist Alles gesagt. Selbst ein Fussbad gehört zu den schönen Erinnerungen.

Eine Inspicirung mit Hindernissen, wieder einmal eine prachtvolle hohe See mit Abenteuer, das ich der Ungeschicklichkeit eines Steuermannes verdanke; ich kann nur sagen, dass ich ihm Dank schulde, weil es recht interessant war und das Fussbad nicht geschadet hat; ich bin so wohlauf, wie ich mich seit Langem nicht mehr fühlte und sehe sehr beruhigend aus.

Doch *hélas*! Ich will Deine Neugierde nicht allzu sehr auf die Probe stellen. Du frägst: Was war das Abenteuer? Nun, ich verliess die Fregatte Radetzky auf circa 15 Meilen vom Lande in einem Boote der Fregatte; es fing zu stürmen an, die See ging hoch, wir schwammen wie eine Möve so leicht durch die aufgethürmten Wellen, bald hoch oben, bald tief im Thale, Himmel



Pola, Kriegshafen.

und See, die Silhouette der Fregatte, Alles ein Schauspiel für Götter; wir sollten eben am Triton*) anlegen; in dem Augenblicke macht der Steuermann eine schlechte Wendung mit dem Steuer, und der Bug des Bootes kam unter den Radkasten, einige Schläge und das Boot sank ganz gemüthlich.

Hier folgen eingeschaltet die Worte: »Es war keine Gefahr!« welche wohl der brüderlichen Besorgniss, die Leserin zu sehr zu erschrecken, zugeschrieben werden müssen; denn vor dem seemännischen Urtheil hält diese Bemerkung keineswegs Stand.**)

*) Triton, der Hafentender von Pola, ein kleiner Raddampfer, welcher gekommen war, den Marine-Commandanten von der Escadre abzuholen.

**) Dass die Situation, in die Admiral Sterneck hier gerathen war, ernst genug und gefahrvoll war, bestätigen alle Augenzeugen und Theilnehmer des Vorfalles; so u. A. Linienschiffs-Lieutenant Baron Basso, zur Zeit Ordonnanzofficier M. St.'s.

Die Mannschaften verliessen das Boot, weil es nicht frei zu machen war, und da freute mich wieder, die Anhänglichkeit der Matrosen zu erfahren; sie riefen: »*Ajuté l'ammiraglio*!« »*Fé attenzion*!« und dergleichen Ausrufe, weil ich zurückgeblieben war — ein Fussbad, sonst nichts.

— —

Ob ich zu Sylvester bei Euch feiere, kann ich heute nicht sagen. Vom grünen Park, dem Blühen der Rosen, offenen Fenstern, blauen Himmel und sternhellen Nächten habe ich Dir geschrieben, ich kann nur hinzufügen, dass ich mit Wonne an die schönen Tage von Aranjuez denke. Morgen Früh heisst es frisch zur Arbeit, ich bin glücklich darüber, mich vollkommen gesund der Arbeit widmen zu können.

Triest, 23. März 1887.

Lieber Eberan!

Es thut mir wirklich leid, wenn ich nervös und dadurch unausstehlich werde; oft ist es nicht meine Schuld und meistens durch, ich weiss nicht was, ich glaube durch das Gefühl des nicht offenen Entgegenkommens, verursacht; ich tappe oft im Finstern und finde darin zufällig Aufklärung, anstatt dass meine unrichtigen Ansichten frei und offen besprochen werden. Aus dieser Ursache wird Zeit und Arbeit vergeudet und wir kommen nicht vorwärts. Erlaube mir einige Beispiele: Wie nöthig wäre wegen des Standes unserer Specialitäten eine sichere Basis; wie dringend ist es unserem Budget Titel IV durch die Richtigstellung der Artilleriemannschaft der Novara zu entlasten, um Schiffe während der Wintermonate zu Missionen auszurüsten; noch immer hat das Arsenal keine Weisungen wegen der verschiedenen Materialvorräthe. Mit Anfang des künftigen Jahres soll die neue Verrechnung ins Leben treten, das neue Gebäude bezogen werden, um die VIII. Abtheilung unterbringen zu können, und wie vorauszusetzen, dass dies möglich sein soll? Die Standesverhältnisse des Officierscorps sollen heuer geregelt werden. Das Arsenal wird mit Rudolf und mit Kronprinzessin nicht fertig; à propos, wird es nicht nothwendig werden, bei diesen Schiffen wie bei Tegetthoff Lagerungen vorzunehmen? Hier glaubt Niemand eine Verantwortung deshalb tragen zu sollen!

Wegen des Arbeiterhäuserbaues möchte ich Dich ersuchen, falls . . . mit Dir darüber sprechen sollte, ihm auf das Höflichste aber entschieden zu bedeuten, dass die Marinesection seine Intervention ablehnt.

Wien, 24. April 1887.

Mein lieber Richard!

Deinen Erwägungen muss ich wohl beistimmen, obgleich mir der daraus entsprungene Entschluss, auf die Stelle in Athen zu verzichten, sehr, sehr leid thut. Den Abend, bevor ich Deinen Brief erhielt, erfuhr ich die Dich auszeichnende Bestimmung und knüpfte tausend schöne Hoffnungen daran. Du kannst Dir meine Enttäuschung nach Erhalt Deines Briefes denken. Der erste Schritt zur Selbstständigkeit ist somit aufgegeben, nicht nur der interessante und gewiss wichtige Posten von Athen — nun, es ist vorüber und jedes Wort mehr unnöthig — nur Eines möchte ich sehr bezweifeln, ob das Klima Athens mit der Seeluft, da Du ja den Sommer über in Phalera hättest zubringen können, nicht besser und gesünder ist als jenes von Bukarest. Deinen Vater werde ich heute sehen und ihm die Sache in Deinem Sinne klar stellen, damit er sich zufrieden gibt — jedenfalls aber, ob so oder so, freut es mich, dass Du endlich von Paris Abschied nimmst; es wird Dir schwer fallen, aber es ist ein nothwendiger Schritt nach vorwärts. Bukarest hat viel für sich und schöne Frauen, die nicht zu verschmähen sind, endlich die Nähe von Wien ist auch ein grosser Vortheil.

Mir geht es ziemlich gut — der Stapellauf wird meinen Zwecken viel nützen. Man fängt an zu wissen, dass Oesterreich eine prachtvolle Küste hat und dass eine Kriegsmarine vorhanden ist — man bringt Beiden grosses Interesse entgegen, mit der Zeit wird auch das Verständniss für den Seehandel, die Wichtigkeit des Meeres als Verbindungsstrasse verallgemeinert werden. So klein die Mittel — ich möchte sagen, so kleinlich diese auch sind, so haben sie doch Erfolge — vielleicht wachsen langsam auch die Mittel, und mir bleibt die Genugthuung, doch auch etwas, wenn nicht geleistet, so doch angebahnt zu haben.

Im nächsten Monate tritt die Evolutionsescadre zusammen und ich werde wieder einige Wochen zur See sein können — lasse mich wissen, was mit Dir geschieht, damit ich mich darnach richten kann.

Wien, den 6. Mai 1887.

Liebe, gute Mathilde!

Sonntag den 15. verlasse ich Wien, um mich zur Escadre zu begeben — wenn möglich, reise ich über Venedig, wo die Ausstellung die herrliche Stadt belebt — um mir alte Erinnerungen aufzufrischen und um Gundaker aufzusuchen, dem es wieder gut geht.

Die grosse, und ich möchte sagen einer Mobilisirung ähnliche Ausrüstung der Escadre, der gute Fortschritt derselben und hoffentlich die günstigen Erfolge beschäftigen mich ausschliesslich; gelingt dies, sowie die nachträglichen Manöver, dann haben wir wohl Ursache, zufrieden zu sein — denn meine Voraussetzungen und Erwartungen waren auf richtiger Basis aufgebaut.

Ich zweifle nicht daran und freue mich im Vorhinein auf die angenehmen Wochen, die ich bei der Escadre zubringen werde. Ich gehe vor Allem nach Dalmatien, sodann manövrire ich längs der Küste Istriens; den 4. Juli dürfte Seine Majestät nach Pola kommen und nach ein paar Manövertagen den Stapellauf des Kronprinz vornehmen.

Dies wird wieder Besuche zu Festlichkeiten geben, wo viele Leute, die noch nie Triest gesehen haben, hinabkommen werden. Ich werde Euch wieder Einladungen schicken — leider ohne Hoffnung, Euch zu sehen. Schade, jammerschade.

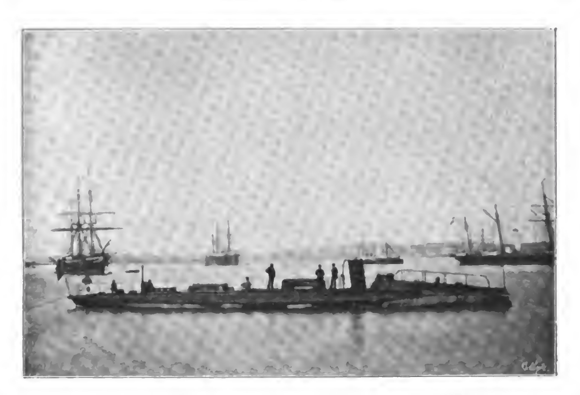
Pola, 7. Juni 1887.

Lieber Eberan!

Du hast Recht, ungehalten zu sein, doch kann ich Dich versichern, dass ich keinen freien Augenblick bis nun hatte, um Dir eine interessante Mittheilung machen zu können — auch heute bleibe ich Dir diese schuldig — da ich zu weit ausholen müsste und zu viel zu erzählen hätte, um Dir ein gutes Bild der Manöver geben zu können.

Wir sind sehr fleissig, und die Manöver sind als gelungen zu betrachten. Auch haben Alle im Allgemeinen entsprochen — selbstverständlich sind die Auffassungen bei den verschiedenen Herren verschieden, und wenn auch bei Manchem Manches zu wünschen übrig bleibt, so kann ich doch im Allgemeinen zufrieden sein.

Die Torpedomanöver sind theilweise der eigenen Anschauung entgangen. Ich war einen Tag mit Ischias im Bette. Die Erfahrungen, die wir gemacht haben, sind weitreichend und massgebend, u. A. ist bei Tag ein Angriff tollkühn und wahrscheinlich selten von Erfolg. Bei Nacht, wenn gut geleitet und inscenirt, für den Gegner verhängnissvoll. Unsere Minen, Barricaden u. s. w. haben sich bewährt, für unsere Tiefen müssen längere Taue normirt werden. Elektrisches Licht gut, Söllner nicht immer verlässlich, mattes Licht, schwach, besonders bei Regen und feuchtem Wetter. Boullivan's Netze haben sich bis fünf Meilen Fahrgeschwindigkeit bewährt, Schiffe sind gut ausgerüstet, Custozza, Erzherzog Albrecht, Don Juan müssen Drehkrahne erhalten; ersuche nöthige Befehle



ans technische Comité wegen Ausarbeitung von Plänen sofort zu geben.

Programme für Kaiserwoche und Stapellauf gehen morgen für die Militärkanzlei ab. Abschriften werden für Ministerien gemacht werden. Diese Arbeit verursachte viele Mühe und meine Kanzlei ist nicht *à la hauteur*, somit viel Schwierigkeiten; zum Glück konnte ich Lehnert damit betrauen.

Ich bin nun wohlauf und werde übermorgen takticiren, was mit drei Schiffen gut geht, doch noch Uebung verlangt. Montag wird dann grossartig gearbeitet, ich gedenke, in Fasana und Triest abwechselnd zu ankern, um Pola nicht zu sehr zu stören.

Wetter und Luft herrlich, guter Geist und Opferwilligkeit, somit alles in Ordnung. Leb' wohl, herzliche Grüsse Deiner lieben Familie und Dir Sterneck.

Pola, 8. Juni 1887.

Lieber Eberan!

Gestern vergass ich, Dir zwei höchst wichtige Angelegenheiten zu schreiben und ergänze hiemit meinen gestrigen Brief. Vor Allem muss ich Deine Aufmerksamkeit auf unsere Boots-Ladebäume lenken. Im Kriegsfall werden an uns hauptsächlichst *coups de main* herantreten, zu dieser sind Ausschiffungen in erster Linie in Aussicht zu nehmen. Nicht so sehr von der Ausschiffung, sondern bei der Einschiffung hängt das Gelingen von der Schnelligkeit, mit welcher die Arbeit geschieht, ab. Hiefür sind Ladebäume nicht entsprechend. Ich möchte Dich ersuchen, geeignete Befehle

zum Studium der Frage an das technische Comité zu geben. Mit Spaun habe ich bereits die Frage besprochen, und erfahren, dass grosse Schwierigkeiten vorhanden sind, nun heisst es, diese überwinden. Die zweite, ebenso wichtige Frage ist das Ankerlichten, wofür keine Dampfwinden existiren und die alte der Lissa auf Custozza nicht ausreicht.

Ich brauche wohl nicht die Wichtigkeit einer Verbesserung in der Hinsicht zu begründen, und möchte Dich ersuchen, auch in dieser Hinsicht die nöthigen Verfügungen treffen zu wollen. Ueber die Verwendung der Drahttaue anstatt der Hanfleinen (*gherlini, alzane*) etc. kommen auch Bedenken vor, was aber hauptsächlich in der Unkenntniss der Behandlung liegt.

Triest, 11. Juni 1887.

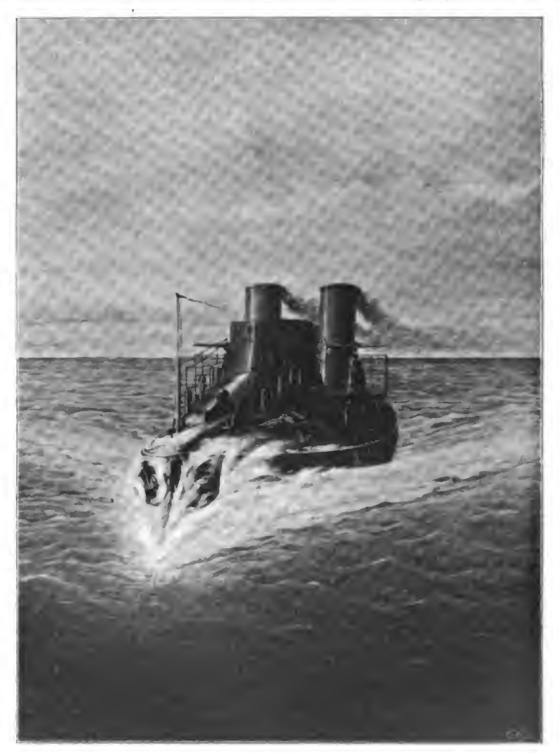
Mein lieber Richard!

Wenn ich auch der schlechteste Correspondent der Welt bin und vernachlässigt zu werden verdiene, so bin ich meiner Schuld bewusst und mache mir trotz Arbeit und Geschäften, die mich entschuldigen, Vorwürfe. Heute endlich ist ein Tag der Reue eingetreten, und seit heute Morgens bin ich für Niemanden sichtbar, um alle meine Sünden gut zu machen. Einer der Ersten, denen ich schreibe, bist Du, mein lieber Richard, um Dich freundlich zu begrüssen und um Deine Projecte für diesen Sommer zu erfahren, damit ich Dich vor Deiner Reise nach Bukarest sehen kann. Seit Wochen habe ich Wien verlassen — Dein Vater befand sich damals ganz wohl, bis auf die Füsse, die ihm öfters versagen.

Meine Manöver waren sehr interessant und lehrreich. — Sie überzeugten mich von der Richtigkeit meiner Voraussetzungen bei der Verwendung der Torpedoflottillen und von der Unhaltbarkeit der Anforderungen, welche Admiral Aube an dieselben stellte. Heute lese ich in deutschen Zeitungen die Nachricht, dass man in Frankreich die zu weit gehenden Manöver der Torpedoboote eingestellt hat; dieselben sind keine Schlachtschiffe und dürfen zum grossen Seekrieg nicht, oder wenigstens nur in einzelnen bestimmten Fällen verwendet werden. Sie dienen hauptsächlich zur Küstenvertheidigung, und auch in diesem Falle braucht das Torpedoboot Unterstützung. Eine Torpedoflottille darf nicht aus Torpedobooten allein bestehen, sondern muss aus verschiedenen, dem Torpedowesen entsprechenden Factoren zusammengesetzt sein — ohne diese sind auch die Torpedoboote zur Küstenvertheidigung zu schwach und nur bedingungsweise zu verwenden.

Ich freue mich, diese nunmehr durch die Erfahrung erhärteten Sätze in meinem Exposé vor drei Jahren festgestellt zu haben.

Die Inseln und Häfen Dalmatiens boten mir die schönste Gelegenheit, um Versuche zu machen — aber grossartig war der Contrast, welchen das bewegte Leben des Flottenlagers mit den menschenleeren, steilen Steininseln und Felsengruppen bot, und



Hochsee-Torpedoboot.

doch sind diese von der Natur stiefmütterlich behandelten, öden, an Wasser und Vegetation armen Inseln bewohnt — und diese nach unserer Ansicht unglücklichen Leute sind glücklich und zufrieden, lieben ihre felsige Heimat, in dem Wahne, frei zu sein —

freilich erwachen sie beim Anblick des Steuereinnehmers, der ihnen oft das letzte Schaf wegführt — arme Leute! — sie ahnen Besseres und hegen unerfüllte Wünsche — ihre melancholischen Lieder erzählen davon.

Von Politik und Zeitungen, überhaupt was in der Welt vorgeht, weiss ich gar nichts oder soviel als nichts. Vom frühen Morgen bis spät in die Nacht, und oft während dieser selbst wird manövrirt, so dass ich müde, oft ganz erschöpft, kaum meinen sonstigen vielen Arbeiten nachkommen kann — einzige Erholung ist eine Partie Tarock.

Gegenwärtig fängt die zweite Abtheilung der Manöver an, das Manövriren der Escadre ist auch mühsam, weil ich keine geübten Kräfte um mich habe und Vieles selbst machen muss.

Am 4. Juli erwarte ich Seine Majestät bei der Flotte, und nachdem zwei Tage in seiner Anwesenheit manövrirt wird, folgt die Stapellassung des Kronprinz Rudolf, bei welcher die Erzherzogin Maria Theresia (Gemahlin des Erzherzogs Carl Ludwig) als Vertreterin der Kaiserin die Taufe vornehmen wird.

Die Manöver vor dem Kaiser, die Festlichkeiten, Ceremonien, die Sorge für die Abgeordneten beider Reichshälften, dann die für die vielen Gäste gibt mir viel Arbeit und raubt mir viel Zeit. Jedenfalls thue ich es gerne, es bedeutet einen weiteren Schritt vorwärts für die Marine — der ich mich gewidmet und der ich so Vieles zu verdanken habe; auch ist das Interesse, welches Seine Majestät für die Marine hat und zeigt, eine grosse Genugthuung. Er ist der einzige Monarch, der keine schalen Flottenrevuen abhält, sondern taktische und torpedistische Manöver ausführen liess. Ich glaube, dass es keinen pflichttreueren Menschen auf der ganzen Welt gibt. —

So, jetzt habe ich Dich des Langen und Breiten mit meinem Ich unterhalten; wenn ich noch hinzufüge, dass ich mich wohl befinde, dass ich zu meinem grossen Aerger dick und schwerfällig werde (über 82 Kilogramm), dass ich mit gutem Appetit esse, wie ein Sack schlafe, so habe ich nur mehr die Bitte auszusprechen, mir baldigst nach Pola zu antworten.

Villach, 13. Juli 1887.

Es soll Dich nicht wundern, Villach zu lesen. Nach den Manövern, welche den 7. mit einer Fahrt nach Triest, an welcher viele Gäste theilnahmen, endeten, begab ich mich nach Graz, von da nach Venedig und ankerte heute in Villach, um nicht einen vollen Tag auf der Bahn zuzubringen. Morgen gehe ich nach Wien,

um *contre cœur* mein Amt zu übernehmen. Diese wenigen Tage der Ruhe genoss ich ungemein — endlich einmal nur Mensch zu sein, war meine Wollust.

Mit Befriedigung sehe ich auf die vergangenen Wochen. — Unsere Officiere sowohl als auch unsere Mannschaft sind ausgezeichnet — ich erreichte das scheinbar Unerreichbare, auch gab Seine Majestät der vollen Zufriedenheit Ausdruck — auch mir ward seine Anerkennung durch Verleihung der Eisernen Krone I. Classe zutheil — leider bringt uns dies nicht weiter, es fehlt uns an Schiffen und Torpedobooten, falls ernste Aufgaben an uns herantreten sollten.

Leider aber blieb die Enttäuschung nicht aus — ich hoffte, viele Abgeordnete, massgebende Persönlichkeiten bei den Manövern zu sehen — und wenn auch die Zahl gross, so war die Qualität sehr minder — Geduld und Ausdauer, vielleicht gelingt es mir doch noch, das allgemeine Interesse für das Seewesen und das damit verbundene Personal zu wecken.

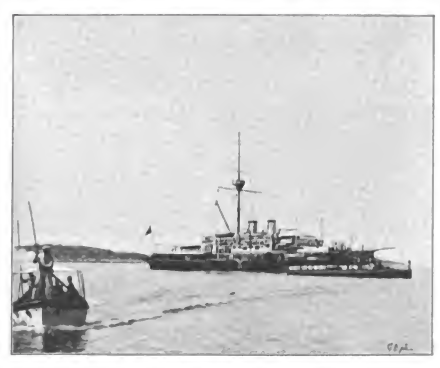
Von Deinem Vater weiss ich nichts, ebenso nichts von allen anderen Geschwistern — die Zeit war nicht zum Briefschreiben angethan.

Max.

Anlässlich des Stapellaufes des Kronprinz Rudolf erging das nachstehende Allerhöchste Handschreiben an den Marine-Commandanten:

Lieber Viceadmiral Freiherr v. Sterneck!

Der Stapellauf des Meiner Flotte einen so namhaften Kraftzuwachs zuführenden Thurmschiffes Kronprinz Rudolf bot Mir



Kronprinz Erzherzog Rudolf.

den willkommenen Anlass, wieder einige Tage inmitten Meiner Marine weilen zu können.

Ich habe während dieses Aufenthaltes erneuert die beruhigende Ueberzeugung gewonnen, wie sehr Meine Marine von dem pflichtgetreuen, ernsten Streben erfüllt ist, ihre kriegstüchtige Ausbildung und Schlagfertigkeit zu fördern, und es gereicht Mir zur Genugthuung, aussprechen zu können, dass den auf maritimem Gebiete in letzterer Zeit erfolgten bedeutenden Fortschritten und der damit in Verbindung stehenden Wahl und Verwerthung der Kampfmittel vollauf Rechnung getragen wird.

Die rasche Indienststellung der Schiffe, die vollkommene Bereitschaft derselben nach so kurzer Zeit, die gute Detailausbildung der Mannschaften, die günstigen Resultate beim Scheibenschiessen mit Geschützen, sowie die exacte und sichere Ausführung der Manöver seitens der Escadre und der Torpedoflottille geben beredtes Zeugniss von dem hingebungsvollen Eifer, mit welchem sich alle Organe Meiner Kriegsmarine den vielseitigen und schwierigen Berufspflichten unter Ihrer zielbewussten Befehlsgebung unausgesetzt weihen. In voller Würdigung der erzielten Leistungen finde Ich Mich angenehm veranlasst, Ihnen, den Flaggen- und Seeofficieren aller Chargengrade, den Mannschaften sowie dem technischen und Verwaltungspersonale Meiner Kriegsmarine hiemit Meine wärmste Anerkennung und Zufriedenheit auszusprechen, und beauftrage Sie, dies in geeigneter Weise zu verlautbaren.

Pola, am 6. Juli 1887. Franz Joseph m. p.

An Viceadmiral v. Eberan:

Drasing bei Krumpendorf, 7. October 1887.

Lieber Freund!

Ich habe Deine freundlichen Zeilen erhalten und komme erst heute dazu, sie zu beantworten. Ich bin täglich viele Stunden am Weg, geniesse Sonne und Luft und bin dann meistens so müde, dass ich nicht mehr schreiben kann. Heute ist das Wetter unfreundlich, hie und da regnet es, mein Spaziergang ist kurz gewesen und der Abend so recht dazu geeignet, um die Correspondenz aufzuarbeiten.

Also wieder Einer der alten Garde, der uns verlässt! Den Verlust C. Adm. Schaffer's muss ich aufrichtig bedauern. Rohrscheidt wird sich darüber freuen, er soll ihn auch beim Militär-Hafencommando ersetzen und der Posten der Operationskanzlei soll einstweilen unbesetzt bleiben, wenn mir kein anderer annehmbarer

Vorschlag gemacht wird, will ich Lehnert damit provisorisch betrauen.

Die Abstriche im Budget sind sämmtlich sehr zu bedauern und leider sehe ich, dass wir in dem einen Punkte nicht derselben Ansicht sind, da ich um Corvette Helgoland — dermalen, wo wir Kriegsschiffe brauchen — um den Kreuzer keine Thräne zu verlieren im Stande bin. Die Summe für die Kessel des Ferdinand Max soll für Ersatzkessel der Ersatz-Torpedoboots-Maschinen dienen, da ja von der beantragten Summe eine gute Zahl Gulden fallen dürfte.

Eine Vermehrung der Viceadmirale scheint mir in diesem Falle gerecht, und ich gehe weiter: Es ist für unsere Kameraden sehr traurig, wenn sie jenen der Armee so weit zurückgestellt werden sollen. Die Honvedgenerale avanciren in der Tour mit jenen der Armee — warum soll eine Ausnahme bei uns nicht möglich sein — es wäre unbillig.

C...'s Fall ist mir aus dem Gedächtniss entschwunden — ich möchte nicht ehrenräthlich behandelte Officiere im Corps behalten, wenn der Fall nicht vollkommen, ohne Wenn und Aber gelöst ist. Ich habe deshalb heute telegraphirt, nachdem ich gestern Abend die Beförderungsvorschläge erhalten habe.

Erschrecke nicht über die beiliegenden Briefe, die ich Dich bitte, der Erledigung zuzuführen. Ich denke, den 12.—14. in Wien zu sein, um alles Pendente in Ordnung zu bringen, um dann abermals von Wien zu verschwinden. In Pest erfuhr ich, dass heuer in Pola ein Eisenbahncongress von Seite österreichischer und ungarischer Directoren abgehalten werden wird. Ivánka und Czedik werden die Zahl und Namen derselben, sowie den Tag, wann dieselben eintreffen werden, bekanntgeben; so wird es nothwendig sein, dass das Hafenadmiralat davon verständigt werde, um einen kleinen Empfang im Casino, wenn dies den Herren des Casinos nicht unangenehm sein sollte, zu veranstalten. Ich sehe aber in dem fast unleserlichen Brief, dass der 13. October festgesetzt ist, an welchem die Conferenz in Pola stattfindet. Es wäre vielleicht entsprechend, dem Hafenadmiralat davon schon jetzt Mittheilung zu machen.

Indem ich mich nun gänzlich ausgequetscht habe, grüsse ich Dich bestens, empfehle mich Deiner Gattin und den lieben Kindern.

Dein aufrichtiger Freund

Sterneck.

Wien, 11. April 1888.

Lieber Lehnert!*)

Es ist nahezu ein Monat her, seitdem ich Ihren lieben Brief vom 13. März erhalten habe. Sie verzeihen die Versäumniss, die in den Geschäften, den gesellschaftlichen Verpflichtungen, dem Umziehen in das neue Haus,**) endlich und nicht im Mindesten von den traurigen Vorkommnissen in der Marine ihre Ursache und Entschuldigung finden. Mein Glück finde ich in der Thätigkeit der Schiffsdivision, und in der Hoffnung der Erfolge der Escadre eine Entschädigung für all die Trauer, die mir und der Marine der Greif, der Tiger und selbst der kleine Arsenalstender brachte.

Mir haben Ihre Nachrichten über die Zriny viel Freude gemacht und hoffe, dass Sie mir bald wieder schreiben und es auch nicht unterlassen werden, aus Barcelona, wohin Euch ein glücklicher Stern führen und begleiten möge. Schönes Wetter ist auch anzuhoffen, alle Bedingungen vorhanden, damit Oesterreichs Flagge, trotz 10.000 und 13.000 Tonnen Schiffe der fremden Mächte, hoch gehalten werde.

Jedenfalls sehe ich Sie nächstens, noch vor dem Verlassen von Pola, darum kann ich meinen freundlichen Grüssen ein fröhliches »Auf Wiedersehen!« beifügen.

Pest, 17. Juni 1888.

Nur wenige Worte des Dankes für die sehr interessanten Briefe, die mir mehr Aufschluss bieten als alle Berichte, die eingesendet werden können, die mir auch deshalb von grösstem Interesse sind.

Nicht nur Ihre Bemerkungen, sondern auch jene der anderen commandirenden Officiere werden uns Ursache von reiflichen Erwägungen sein und dort, wo Verbesserungen möglich, diese unternommen werden. Nur Einiges ist wohl unmöglich, nicht wegen Sparsamkeit, aber wegen der Verhältnisse. Man kann doch nicht alte Schiffe mit neuen vergleichen, für jene auch nur wünschen, was auf diesen selbstverständlich gemacht wird.

Gestern hatte ich einen glücklichen Tag bei den Ungarn, die mir den Voranschlag ohne Kampf bewilligten.

Nächste Woche folgt der zweite Theil und so hoffe ich, die erste Woche Juli bei der Escadre zu sein.

---

*) Zu jener Zeit commandirte Fregattencapitän Lehnert eine Corvette bei der k. k. Schiffsdivision.

**) Das Amtsgebäude der Marine-Section nebst der Wohnung des Marine-Commandanten wurde eben in ein anderes, neues Gebäude verlegt.

Auf angenehmes Wiedersehen! Wenn Sie Zeit haben, so schreiben Sie nochmals.

Basel, 6. August 1888.

Meine liebe Mathilde!

Um Dir ein Wenig die Zeit zu vertreiben, schreibe ich Dir die Eindrücke eines Individuums, das sein Kleid abgelegt und in *mentile spoglie* (das heisst: »im trügerischen Aufzug«) erster Classe reist.

Die Leute sind aufs Trinkgeld erpicht, und wo ich noch hingekommen bin, fand ich zum Empfang bereite Hände, doch bis jetzt noch nirgends so wie bei unseren Kellnern und Kellnerinnen. Auch will ich mich nie mehr über diese böse Sitte ärgern, besonders wenn Einem das Geld mit Anmuth und Freundlichkeit herausgeschwindelt wird. Eine weitere Bemerkung, die mich leider bisnun auf Schritt und Tritt verfolgt, ist die ungeschlachte Schwerfälligkeit, ich möchte sagen die Hässlichkeit der Frauen. Dem armen Geschlechte fehlt nicht (nur) Eleganz, Schönheit, nein, das Alltägliche, um nur »a bisserl« zu gefallen. Es wäre fast zu begreifen, dass der ideale, hochpoetische Ludwig II. Weiberfeind wurde, und seit seiner Zeit her dürfte die Züchtigkeit in Bayern eingezogen sein. Diese Bemerkungen sind die ersten, die ich auf meiner Reise zu machen Gelegenheit hatte.

Herren-Chiemsee machte mir einen traurigen Eindruck — ist für die Geistesrichtung Ludwigs ein sprechendes Zeugniss. Wahnwitzige, krankhafte Herrschsucht, nach Gottähnlichkeit strebend, schuf dieses Monument überladener Pracht; der Schöpfer träumte von Tausend und einer Nacht, von Feen im Feenschloss — doch *hélas!* — die Fee fehlte und selbst die Seele, der belebende Gedanke, ist nichts weiter als ein schlechter Abklatsch von Versailles. Die Insel, einsam auf weitem See gelegen, kann ein Feenschloss, aber nicht ein Versailles vertragen. In den Details habe ich nichts Aehnliches gesehen.

München liess mich bedauern, dass unsere Architekten nur mit Gschnas arbeiten, um Effecte hervorzubringen — ich dachte an Dich und hätte Dich gerne an meiner Seite gehabt, um mit Dir die Ausstellungen und Galerien zu besuchen. Erstere ist viel reichhaltiger als die unserige gewesen ist; hier fand ich auch viele liebe Bekannte. In der Pinakothek aber, da that sich mein Herz auf, ich hatte nur mehr Augen, um die prachtvollen Gemälde anzustaunen. Durch Dich aufmerksam gemacht, habe ich Ruysdael's Bilder zu bewundern gelernt.

München war von Ausländern überschwemmt, doch was man sah, war leider unelegant, und die Engländer, welche das grosse Contingent stellten, sind lauter *Dodd's family abroad.* Dazu kommen noch die reisenden Pensionate — ein Musterbild der Lächerlichkeit.

— —

Nach langer Fahrt und plötzlichem Courswechsel plötzlich links den Bodensee gesichtet — ein schöner Anblick! Um nach Rohrschach zu kommen, schiffte ich mich auf einem kleinen Schweizer Seeboote ein und treffe hier einen alten Süsswasser-Seebären, beinahe hätten wir Brüderschaft getrunken. Die Bahn von Rohrschach nach Constanz fährt längs des Ufers, ich glaubte damit eine gute Aussicht zu gewinnen, leider war das nicht der Fall. Man muss die Fahrt mit dem Dampfer machen, auf welchem beide Ufer in Sicht sind und das sonst langweilige Land sich recht hübsch ausnimmt.

Von Constanz will ich nicht viel erzählen. Baedeker schneidet auf; ich war auch nur wenige Stunden hier, um mich umzusehen, und fuhr dann gleich weiter. Gegen Abend hatte zum Glück schönes Wetter eingesetzt. Der Rheinfall?! Meine Erwartungen waren auf das Höchste gespannt, da ich bisnun nur die Kerkefälle kenne, wo Himmel und Erde sich vereinen, um dem Auge eine grossartige und zugleich poetische Naturerscheinung vorzuführen. Und nun der Rheinfall, umgeben von sehr lobenswerthem Menschenfleiss, ausgedrückt in der prosaischen Weincultur, einer Eisenbahnbrücke und einem gekünstelten Parapluie in Mitte des Falles; dazu der Schweizer, man begreift, was das Bild ist und was es sein sollte oder war, als der Rhein mächtig durch den Wald allein dahinbrauste.

Wie Du Dir denken kannst, mache ich nie wieder die Reise, um den Rheinfall zu sehen, und werde Jedem rathen, lieber die Kerkafälle zu besuchen.

Heute Morgens verliess ich Schaffhausen und bin nun hier, um morgen das Museum anzusehen. Es wird mir auch ein Ruhetag sein, denn ich hetze ein bischen zu viel. So ist es heute das erstemal, dass ich zum Schreiben komme, werde auch keine weiteren Briefe vom Stapel lassen, sondern schliessen und »Gute Nacht!« sagen — —

Wien, 21. October 1888.

Es scheint, dass ich wirklich ein Glücksvogel ohne Gleichen bin; zu all den Gnadenbezeugungen des Kaisers, welche mich bisher ausgezeichnet haben, gesellt sich nun in diesem Augen-

blicke meine Sendung nach Athen;*) und denke Dir, als ich mich heute von Seiner Majestät abmeldete, meinte er, dass ich mir die dritten Sterne und Auszeichnungen mit auf die Reise nehmen soll, nachdem er mich zum Admiral befördert hat (das ist in der Armee General der Cavallerie oder Feldzeugmeister).

Ich war stumm vor Erstaunen, und fand wahrlich keine höfischen Worte, um meinen Dank auszusprechen — doch kam er vom Herzen.

So häufen sich die Gnaden — warum erlebt das nicht unsere Mutter!

— —

Prinz Heinrich von Preussen ist ein hochintelligenter und angenehmer Seeofficier; man kann der Marine zu diesem zukünftigen Führer gratuliren.

— —

Morgen Abends reise ich nach Triest, wo ich Dienstag ankomme, um in der folgenden Nacht mit Greif abzureisen.

Pola, 10. November 1888.

Schönen Dank für die Besorgnisse über mein leibliches Ich — nun, mir geht es ziemlich gut.

Von Corfu weiss ich Dir zu sagen, dass es prachtvoll ist; obwohl durch den Abgang der englischen Escadre Manches griechisch wurde, so bleibt Corfu noch wunderschön und ist auch billiger als ehedem. Die Hôtels sind gut und comfortable, auch nicht theuer; der Aufenthalt ist durch das schöne milde Wetter, die schönen Partien, die Jagden auf der Festlandsküste sehr angenehm.

— —

Die Delegationen waren heuer wieder sehr gnädig; bedauern müssen wir aber doch, dass die Marine nicht mehr verlangt und durchgesetzt hat — wir kommen auf diese Weise auf keinen grünen Zweig — wenn die Einsicht nur nicht zu spät kommt, und wir wieder erst in der Noth die Unterlassungen erkennen. Seit 1866 haben wir Frieden gehabt — wenn man bedenkt, was hätte geschehen können — und wie heute die Marine ist! es überläuft Einem der Schauder!

Auch in M. St.'s Tagebuche — das allerdings nun weder so regelmässig, noch so weitläufig geführt wurde, wie es einstens wenigstens zeitweise der Fall war — finden sich beiläufig zu jener Zeit Spuren recht gedrückter Stimmung.

*) Als ausserordentlicher Botschafter anlässlich des 25jährigen Jubiläums des Königs der Hellenen.

Einige Stunden Illusion! Trostlos ist das Erwachen!

Jahre sind verstrichen — ich glaubte mich glücklich — hab' ich doch Alles erreicht, was einen Mann zufriedenstellen kann — Macht — Ehre — Gunst der Frauen! — Ueber den Ehrgeiz, das leichte Leben, vergass ich, ein Herz zu haben — es schwieg ja.

Augenblicke der Leere waren übertäubt durch Arbeit — durch Vergessen meiner selbst — in Erinnerung an mein Versprechen, welches ich Tegetthoff gab — in Erinnerung seines leuchtenden Beispieles — in Erinnerung an seine Freundschaft.

Noch vor Kurzem wähnte ich mich glücklich — und heute — welch gähnender Abgrund steht vor mir!

Traurige Vergangenheit — ein Leben hinter sich zu haben und allein steh'n — allein — ohne Hoffnung, ein theilnehmendes Herz zu gewinnen!

Ich bin müde — die Erlösung, wann kann ich auf sie hoffen!

Und einige Zeit darnach — die folgenden wenigen Zeilen an Schwester Mathilde — vielleicht die letzten Worte, welche Max Sterneck an diese bewährte Vertraute seiner innersten Gedanken richtete, die ihm am 3. Februar 1889 durch den Tod entrissen wurde:

Wie lange ich noch fortthue, weiss ich nicht. Nach Tegetthoff's Tod trat der Stillstand ein, nun macht sich der Rückstand bereits bemerkbar, noch ein Schritt weiter und der Verfall ist nicht zu vermeiden, diesen will ich nicht mitmachen. Glaube nicht, dass ich übertreibe, leider ist es so und nicht anders. —

Yacht Greif. Bucht von Saldon, 18. Juni 1891.

Lieber Richard!

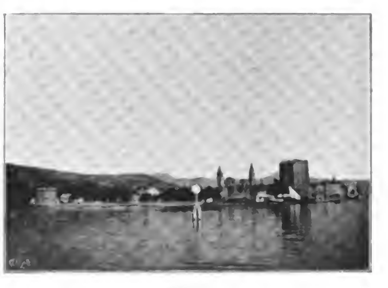
Nur wenige Zeilen, um Dir den Empfang Deines Schreibens zu bestätigen und um Dir zu sagen, dass ich trotz Kürze desselben bis auf Eines ganz einverstanden bin, nämlich wann kannst Du wieder Urlaub nehmen? Ich bin am 2. oder 3. in Wien und hoffe den 10. auf drei Wochen Urlaub nehmen zu können, den ich theilweise in Kärnten zubringen möchte — nach der gegenwärtigen anstrengenden Arbeit und nach den Tagen der Kaisermanöver, welche für mich bereits Sonntag den 21. in Fiume anfangen und bis zum 28. dauern, brauche ich Erholung — um mich wieder zum Schreibtisch setzen zu können — das Budget wird bei den Ministern Anfechtungen erfahren, und da muss ich so viel als möglich vorarbeiten — vor Allem aber den Kaiser dafür gewinnen, und dann die Form ausfindig machen. Es ist so traurig, dass oft wegen eines Formfehlers so Gutes nicht gelingt. Die

heurigen Manöver haben manch Gutes zur Folge gehabt, hauptsächlich aber meinen Herren die Ueberzeugung gebracht, dass wir den rechten und für unsere Verhältnisse den einzig möglichen Weg zum Ausbau der Flotte eingeschlagen haben. Viele *Saulusse* bekehrt. Es wird mich freuen, Dich endlich als Legationsrath beglückwünschen zu können, aber noch mehr, wenn Du mir Deine Verlobung ankündigen wirst — *Chi troppo abbraccia, nulla stringe.* Schau, Deine Zeit noch auszunützen.

Bucht von Saldon, 18. Juni 1891.

Mein lieber Basso!

Ihr letzter Rath war noch ein Freundesdienst, den Sie mir erwiesen haben. Benigni*) mit seiner heiteren Laune, seiner Freudigkeit, mit der er meinen Ansprüchen zu entsprechen sucht und dem Geschick, mit dem er sich in seine neue Stellung hineinfindet, wird zwar nie ein Ersatz für Sie, mein lieber Freund, aber Alles das sein, was ich fordern darf, darum nochmals Dank für die gute Wahl. Die Manöver wickeln sich sehr gut ab — auch komme ich endlich dazu, die Herren zu überzeugen, dass wir — für unsere Verhältnisse — das Richtige getroffen haben, ich muss wohl allzu ehrgeizige Gemüther, die nur in einer Panzerflotte von mindestens 10.000 Tonnen Schiffen das Heil der Marine finden, ausschliessen. Wir können dermalen (Ende des Jahres) ein vollkommenes Geschwader mit neuen Schiffen bis auf ein Torpedoschiff aufstellen, ein zweites ist mit alten Schiffen möglich aufzustellen, und, wenn mein Programm durchgeht, wird das zweite Geschwader in den nächsten Jahren aufgestellt sein, und das gegenwärtig zweite, wird das dritte bilden, bis es nicht aus neuen Schiffen hergestellt sein wird, oder neue Umwälzungen nochmals Neubauten erfordern.



Traù.

Wir haben sehr viel gearbeitet und sind nun nahezu am Schlusse und andererseits am Anfange der Kaisertage angelangt.

*) Linienschiffs-Lieutenant Rudolf Ritter v. Benigni, der Nachfolger Basso's bei M. St.

Samstag fahre ich nach Fiume, wo ich Sonntag die Engländer finde; den 23. und 24. in Fiume, dann mit Miramar nach Saldon.

Ich bin ganz desperat über das von der M. S. verpfuschte Programm, wir werden schwere und nicht interessante Tage haben. Zu Allem ist Zeit gefunden, nur nicht zu den Manövern selbst. In Pola 28. letzte Hetze — Parforcejagd. — Einstweilen habe ich 5 Kilo abgenommen, bin unter die ominösen 80 gekommen — bin neugierig auf mein Gewicht am 29. Juni. Von Pola gehe ich nach Triest — 2 Tage Graz — dann Wien — hoffe aber am 10. Urlaub nehmen zu können. Wohin? Wenn nicht nach Kärnten, wissen es nur die Götter — jedenfalls aber sehe ich Sie, so ist's meine Absicht. Empfehlen Sie mich bestens Ihrer ganzen Familie, vielleicht schreiben Sie mir ein paar Zeilen nach Fiume über Befinden und Ihre Villa.

Grüss Gott, lieber Basso, stets Ihr aufrichtiger

Sterneck.

Wien, 6. Juli 1891.

Nach schwerer aber glücklicher und für uns mit Erfolg gekrönter Arbeit bin ich gesund und wohlbehalten in Wien eingerückt, um von Neuem zu arbeiten, und künftige Woche Sitzung über Sitzung zu halten.

Den 17. und 18. gehe ich zur Audienz zum Kaiser nach Ischl, um vor Allem für den Flottenbefehl, der die Basis zum Aufbau



Admiralitätsyacht Fantasie.

der Flotte bildet, zu danken, und um Ihm ein Flottenprogramm vorzulegen. Sie können sich denken, welche Arbeit uns obliegt.

Die Manöver, die uns eine endliche Eintheilung der Schiffe in Geschwadern ermöglichte, waren höchst interessant und um so interessanter, als das Verständniss ein leichtes, die Verwendung der Torpedoboote zum Ausdruck kommen, und viele Erfahrungen über Flottenlager, Angriff und Vertheidigung sowie dem Vedetten-, Telegraphen- und Observationsdienst machen liess. Es waren die interessantesten Manöver, die wir noch gemacht. Nach Ischl hoffe ich, einen kleinen Urlaub nehmen zu können, und so sage ich mit den herzlichsten Grüssen an Sie und Ihre werthe Familie, auf fröhliches Wiedersehen.

Ihr alter Freund Sterneck.

Sie gingen mir bei jedem Schritt und Tritt ab, Manches wäre besser gewesen, wenn ich Ihre bewährte Hilfe gehabt hätte.

6. Juli 1891.

Lieber Richard!

— —

Die Manöver sind glücklich vorüber, der Flottenbefehl ist ein schöner Erfolg. Den grössten Werth setze ich auf den ersten Absatz, der uns endlich erlaubt, mit einem Flottenprogramm hervorzutreten. Dieses ist seit Langem vorbereitet, es bleiben nur die Durchberathungen übrig. Diese nehmen meine ganze Zeit in Anspruch, ich muss bis zum 18. zum Kaiser nach Ischl zum Vortrag.

— —

Der Allerhöchste Flottenbefehl, von dem hier die Rede ist, hatte nachstehenden Wortlaut:

Flottenbefehl.

Die nunmehr beendigten grösseren und mannigfachen Uebungen Meiner Kriegsmarine boten Mir den erwünschten Anlass, die Meeresküste zu besuchen, deren Wohlfahrt im Frieden nach aussen hin zu fördern, deren Schutz in den Tagen der Gefahr zu gewährleisten, Meiner Kriegsmarine obliegt; beiden hochwichtigen Aufgaben gerecht zu werden, ist das Ziel aller seemännischen und militärischen Ausbildung der Kriegsmarine.

Es gereicht Mir zur besonderen Befriedigung anzuerkennen, dass Ich die bei den Uebungen in Verwendung gestandenen Schiffe und Torpedoboote aller Gattungen in Bezug auf Haltung und Leistungsfähigkeit ihrer Stäbe und Mannschaften in vorzüglicher Verfassung fand. Ein frischer Seemannsgeist belebte alle

auch die schwierigsten Thätigkeiten. Die correcte und verständnissvolle Durchführung aller einzelnen und Gesammtmanöver, deren lehrreiche Anlage und Leitung, lassen mich jenes Vertrauen in Meine Kriegsmarine, welches dieselbe einst im Kampfe so glänzend bewährt hat, mit Zuversicht festhalten.

Ich spreche Meiner gesammten Kriegsmarine, deren Seeofficiers-Corps durch die Marineakademie ein fachmässig trefflich unterrichteter, im besten Geiste erzogener Nachwuchs herangebildet wird, für ihre hingebungsvolle Berufstreue Meinen vollsten Dank und Meine besondere Anerkennung aus.

Pola, am 28. Juni 1891.

Franz Joseph m. p.

Wien, 22. August 1891.

Mein lieber, theurer Basso!

Da bin ich, um Sie an die Zeiten zu erinnern, wo Sie mir als treuer Freund zur Seite standen.

Ich möchte dem Bilde die Worte in den Mund legen: Vergelt's Gott! und bitte, vergessen Sie mich nicht.

Mit dem habe ich Alles in schlichter, aufrichtiger Weise gesagt, was mein Herz fühlt, ich kann nur beifügen, einen Basso finde ich nicht mehr! Die Sorge meiner Schwester, ein Heim für den Winter zu suchen, das ich so glücklich war, in Pitzelstetten zur Zufriedenheit zu finden, und die damit verbundenen Fahrten nach Villach, Velden mit einigen Excursionen in der Umgebung und auf dem Wörther See beanspruchten meine letzten Tage so ganz, dass ich, am frühen Morgen das Haus verlassend und spät heimkehrend, nicht mehr Gelegenheit hatte, Sie aufzusuchen, um von Ihnen und Ihrer verehrten Familie Abschied zu nehmen. Die Zeit war so kurz und so vielfältig ausgefüllt, dass sie immer zu kurz wurde und nie ausreichte. Nun, in Wien kommt es mir vor, als wenn all das Liebe, Gute, Freundliche, das ich während meiner Abwesenheit fand, nur ein schöner Traum wäre, und es ist nicht verwunderlich, da wir seither das ganze Budget fertiggestellt und zur Vorlage bereit haben. Es werden harte Tage der Enttäuschung für die Marine kommen. Den 17. October werden die Ministerrathssitzungen stattfinden, was die uns bringen? Meine Anforderungen sind über zwei Millionen mehr als im Vorjahre, die Losung ist Vorwärts oder Stillstand! Dabei wenig Aussicht auf Erhaltung des Friedens, der nur für heuer durch die Missernte, dem damit verbundenen Brotmangel und Hungertyphus in Russland gesichert scheint.

Sie wollen nach Deutschland, da hoffe ich Sie auf der Durchreise zu sehen, somit auf Wiedersehen. Schreiben Sie bald und ausführlich. Grüssen Sie Alle und jeden Einzelnen Ihrer werthen, lieben Familie und vergessen Sie nicht Ihren Freund

Sterneck.

Lieber Höhnel!*)

So oft ich in meinem Gange die prachtvollen Jagdtrophäen ansehe und bewundere, denke ich an Sie und an meinen schnöden Undank gegen Sie. Ich bin so vielseitig beschäftigt, dass Sie mir verzeihen werden, erst heute Ihnen meine grosse Freude und meinen Dank auszusprechen. Seinerzeit müssen wir die *tablette* mit den betreffenden Daten und Namen zur Vervollständigung ausfüllen. Mit freundlichen Grüssen Ihr Bewunderer Sterneck.

Yacht Greif, Spalato, 26. März 1892.

Lieber Eberan!

Meine Inspicirung hat manchen Erfolg aufzuweisen. Wie man es nehmen will, angenehme und missliche, jedenfalls der Marine erspriessliche Resultate, welche ich Dir des Längeren nächstens



mittheilen werde. Ich habe Radetzky und Friedrich nach Fiume beordert, um besonders erstere noch einmal zu sehen und endgiltige Beschlüsse zu fassen. Meine Ankunft wird sich deshalb um einige Tage hinausschieben, doch scheint es mir nothwendig.

*) Linienschiffs-Lieutenant v. Höhnel (gegenwärtig Corvettencapitän und Flügeladjutant Seiner Majestät des Kaisers), Entdecker der Rudolf- und Stephanie-Seen in Centralafrika.

Höchst interessant und lehrreich war das Gefecht der Gegenseitigkeit des Albatros und Nautilus, eine nicht zu unterschätzende Neuigkeit, um aller Welt von oben herab Zweck, Ziel und Verwerthung der Mittel klar zu stellen, sowie Aufschluss über Geistesgaben der Commandanten, Officiere und Mannschaften zu geben. In Teodo bitte ich ehethunlichst die Arbeiten in Angriff nehmen zu lassen, eine Arbeitseintheilung ist vorzubereiten. Dich herzlichst grüssend Dein alter Freund Sterneck.

Wien, 30. Mai 1893.

Mein lieber Richard!

Es ist eine Ewigkeit, seitdem ich Deine lieben Nachrichten erhalten habe. Tausendmal wollte ich antworten und mache mir nun Vorwürfe über mein Stillschweigen.

Gegenwärtig tagen die Delegationen, nicht intensiv, aber viel bin ich dadurch beschäftigt, umsomehr, als Eberan auf Urlaub ging. Dieselben dürften durch die Jungczechen, die vom Budgetausschuss ausgeschlossen wurden, sehr verlängert werden, indem sie in den öffentlichen Sitzungen die Berathungen durch endlose Reden, Interpellationen in der schärferen Tonart etc. etc. hemmen werden.

Wie Du aus den Zeitungen erfahren haben wirst, sind der Stapellauf und die Feste in Triest sehr gelungen und haben ihre Wirkung nicht verfehlt — Stimmung gemacht. Schönen Dank für die Einladung nach Sinaja, gerne würde ich kommen, aber die Delegationen tagen in Wien, und Eberan ist fort, ich bin also festgenagelt, und im Juli muss ich zur Escadre.

Grüsse herzlichst Lily, der ich alles Schöne und Liebe sagen lasse. Ich hoffe, dass Ihr recht vergnügt in der schönen Gegend Sinaja seid und Euch gesund und wohl befindet. Auf baldige Nachrichten hoffend, umarmt Dich herzlichst Onkel Max.

Die Einladung nach Sinaja (Richard St. war Legationsrath und Geschäftsträger an der k. und k. Gesandtschaft in Rumänien) wurde in dringenderer Form wiederholt; hierauf kam die folgende, eingehender motivirte bedauernde Ablehnung:

Wien, 7. Juli 1893.

Mein theurer Richard — und meine liebe Lily — die Nachricht über unsere zukünftigen Hoffnungen hat mich glücklich gemacht und lasst Euch herzlichst und innigst beglückwünschen. Mir stand immer das Glück zur Seite, nun erfahre ich es auch durch Euch. Dankbar muss ich dem gütigen Schicksal, das über mich waltet, sein, und dankbar bin ich und will auch nichts mehr, als Euer Glück wünschen.

Durch die Delegationen haben sich alle meine Pläne verschoben, erst die künftige Woche komme ich zur Escadre und muss dann eine Erholung durch Urlaub suchen. Es geht mir recht gut, aber ich bin müde. Die Thalfahrt der Donau im August, anstatt auf Urlaub zu gehen, der Besuch von Sinaja, der mit Aufwartungen bei Hof verbunden wird, und die ich nicht als Dienstesreise machen kann, ist nicht leicht auszuführen. Ich beabsichtige. nach den Manövern der Escadre einige Wochen auf Urlaub zuzubringen. Hauptquartier Kärnten, und von da einige Rundfahrten in nicht bekannte Gegenden und zu Bekannten; dann aber nach Wien zur Arbeit, die immer wächst, zurückzukehren.

Und nun, lieber Richard und Lily, nochmals meine herzlichsten Glückwünsche. Gruss und Kuss, Euer glücklicher Onkel

Max.

»Zwischen Lipp' und Kelchesrand!« Drei Monate, nachdem der Oheim Max diesen gemüthvollen, von inniger Anhänglichkeit an den Neffen Richard zeugenden, vom wärmsten Antheil an dessen Glück dictirten Brief geschrieben — lag dieser junge, vielversprechende Mann auf der Bahre. M. St. hatte diesen Neffen nicht nur geliebt, sondern bezeugte ihm auch die höchste Werthschätzung. Als es etwa um das Jahr 1890 eine intimere Angelegenheit der Familie zwischen ihnen zu besprechen gab, apostrophirte der Oheim den Neffen wie folgt:

Du kennst die innigen Gefühle, die ich für Dich hege. Du weisst, dass ich Dich werthschätze und hochachte, dass ich Dich nicht nur als Blutsverwandten, sondern auch als meinen Freund betrachte — darum spreche ich offen und frei meine Ansichten aus und weiss, dass ich nicht missverstanden werde. —

(April 1893.)

Lieber Basso!

Tausend schönen Dank Ihnen und allen Ihren lieben und freundlichen Angehörigen für die mir bewahrte Erinnerung und Freundschaft, zugleich sende ich mein herzlichstes *buone feste*. Ich war drei Tage in Kärnten und fühlte mich ganz umgestaltet, so schön und angenehm war es dort.

Hier viel Angenehmes, unser Budget ist auf Jahre hinaus gesichert mit einer jährlichen Erhöhung, so dass alle Sorgen für die Zukunft gewichen sind. Wohlgemuth ist in keiner guten Haut, ich glaube auch nicht, dass er activ fortdienen wird, seine Nerven sind zu angegriffen.

Den 29. April ist der Stapellauf der Maria Theresia, ich lade Sie und Gemahlin dazu ein, es wird ein schönes Fest werden.

Mir geht's gut, mehr brauche ich nicht zu sagen, da damit auch Alles gesagt ist.

So, nun noch herzliche Grüsse an Sie und die Ihrigen, Ihr

Sterneck.



Maria Theresia.

Nach zehnjähriger Führung des Marine-Commandos erhielt Admiral Sterneck das Grosskreuz des Leopold-Ordens »in erneuerter Anerkennung seiner vorzüglichen Dienstleistung in dieser Verwendung«.

Er gab dem Personale der Kriegsmarine diese Auszeichnung mit folgenden Worten kund:

»Mit dem Gefühle der Freude und Genugthuung begehe ich heute den Gedenktag meiner zehnjährigen Commandoführung, welchen die ausserordentliche Allerhöchste Huld und Gnade Seiner

Majestät unseres allergnädigsten Kriegsherrn zu einem Festtag gestaltete.«

»Innig erfreuten mich die von den Marinebehörden, Commanden, Aemtern und Anstalten sowie corporativ von allen Marineangehörigen selbst mir kundgegebenen Zeichen freudiger Antheilnahme, Anhänglichkeit und treuer Hingebung, und spreche ich Allen und jedem Einzelnen hiefür meinen wärmsten Dank aus.«

»Wenn es gelungen ist, die k. und k. Kriegsmarine, ihren Traditionen folgend, auch während des verflossenen Jahrzehntes auf allen Gebieten des militär-maritimen, technischen und administrativen Dienstes den Anforderungen der Zeit gemäss zu heben, sie zu einem geschätzten Theile der Wehrmacht zu organisiren und den höchsten Staatszwecken nutzbar zu machen, so erblicke ich in diesen Leistungen nicht allein mein Verdienst, sondern das schöne Resultat pflichtgetreuen Zusammenwirkens, unverdrossener und ausdauernder Arbeit aller Angehörigen unseres Corps.«

»In diesem Sinne wolle jeder Einzelne in der Allerhöchsten mich so überaus beglückenden Auszeichnung auch die Würdigung der Gesammtleistung der k. und k. Kriegsmarine erkennen.«

»Treu und unentwegt werden wir auch künftighin die eingeschlagene Bahn verfolgen, die unseres erhabenen Monarchen hehrer Wahlspruch ‚Viribus unitis' uns vorgezeichnet hat.«

An Viceadmiral Eberan:

Rovigno, 21. December 1894.

Lieber Freund!

Aus Deinen Zeilen ersehe ich, dass wir in Beurtheilung der Petroleumboote, über ihren Werth sowohl im Frieden als Krieg verschiedener Ansicht sind, Kohlenstaub verwerthen, ganz richtig; aber nicht auf Kosten aller sonstigen Factoren. Ich habe dem Seebezirkscommando den Befehl gegeben, das Boot bis zum 26. nach Pola zu schaffen, um es dort mit anderen Booten gleicher Kategorie zu vergleichen, zu erproben, und auf Basis dieser Wahrnehmungen definitiven Beschluss zu fassen. Wir sind, was Wasserrohrkessel etc. anbelangt, so viel zurück, dass ich nur über eigene Ueberzeugung mich von der Einführung der Petroleumboote werde abhalten lassen, eine Einführung, die grosse Erfolge aufzuweisen hätte.

Pelikan ist sehr gelungen.

Fröhliche Weihnachten Dir und den Deinen, ich dürfte meinen Christbaum und -Abend sehr heiter am Bord mit meinen Officieren zubringen. Herzliche Grüsse, Dein alter Freund Sterneck.

27. December 1894.

Mein lieber Basso!

Wie immer denken Sie meiner, es thut mir so wohl, Ihnen danken zu können, zugleich aber alles Herzliche und Gute Ihnen, Ihrer Frau und Mutter. Seien Sie glücklich und geniessen Sie mit vollen Zügen Ihre schöne Häuslichkeit.

Meinen Weihnachtsabend habe ich an Bord des Pelikan auf der Fahrt von Teodo nach Pola recht heiter zugebracht. Wir hatten einen kolossalen Baum und für jeden brachte das Glück der Tombola eine kleine Bescheerung. Die Marine ist mein Heim geworden und ich fühle mich glücklich und zufrieden in der Mitte meiner Officiere. Sie sind so gut und brav und so nachsichtig mit mir.



Abschied vom Flaggenschiff.

Neujahr muss ich in Wien zubringen; ich wäre gerne nach Kärnten, doch fürchte ich Kälte und schlechtes Wetter. Die Jahre, lieber Freund, machen sich bemerkbar, ich klage doch nicht, lebe ich denn nicht schon lange glücklich und zufrieden, ohne Sorgen?

Grüss Gott, lieber Basso, nochmals alles Herzliche Ihnen und den Ihrigen. Ihr Freund Sterneck.

Zu jener Zeit begann die gegenseitige Neigung des Oheims und der Witwe seines Neffen Richard — der ihm stets so nahe gestanden war — in Bahnen zu lenken, welche bald dazu führten, dass M. St., der bereits Vormund des vaterlosen Sohnes seines Neffen war, diesem Kinde durch Verehelichung mit seiner Mutter zum zweiten Vater wurde — und auch vor

dem Gesetze die Aufgabe übernahm, welcher er sich in liebevollster Weise schon durch längere Zeit gewidmet hatte.

Die Trauung fand am 7. November 1896 in Kärnten auf dem kleinen Schlosse Sandhof bei Klagenfurt statt.

Lassen wir nun Briefe M. St.'s an seine Nichte Lydia folgen, die Witwe seines Neffen Richard Baron Sterneck, welche, wie eben hier angedeutet worden, bald M. St.'s Braut und Gattin werden sollte.

Wien, 5. Jänner 1895.

Liebe Lily!

Erst heute komme ich dazu, Dir für die lieben Wünsche — zu denen Du in der Sylvesternacht Zeit fandest zu schreiben, zu danken — Du bist wirklich gut und lieb mit dem alten Brummbären, der Dich deshalb aber in sein Herz geschlossen hat. Möge ein gütiges Geschick Dich dieses angefangene Jahr und später hin begleiten — möge Dir endlich Glück und Segen beschieden sein — ist mein Herzenswunsch — und wenn ich zu Deiner Ruhe, Deiner Zufriedenheit beitragen kann, so soll es herzlich gerne geschehen.

Max*) hat mir auch geschrieben, sag' ihm, dass ich ihm danke, ihn liebe, und dass er vertrauensvoll zu mir aufblicken kann.

Ich bin erst seit Kurzem hier, und da kannst Du Dir denken, wie Alles — Dienst, Freunde und Gesellschaft mich belagert und die Freuden meiner Fahrt zur See, Aufenthalt in Triest, Pola, wenn auch nicht in Vergessenheit, doch in Schatten stellen. Leider konnte ich wegen des kalten Wetters, mit Rücksicht meines Katarrhes, — nicht nach Silberegg — doch war ich in steter Verbindung mit Professor Höfer, der wegen des Kohlenabbaues Geduld verlangt. . . . Wenn ich nur mehr Zeit hätte, es wäre für mich eine schöne und angenehme Arbeit, voll Interesse und vielleicht auch von Erfolg. Leb' wohl, Lily, sei glücklich, sei zufrieden, dies mein Herzenswunsch, den ich Dir mit den herzlichsten Grüssen sende.

Onkel Max.

Wien, 17. Februar 1895.

. . . Wir sind in grosser Aufregung, unser vielgeliebter und hochverehrter Erzherzog Albrecht ist schwer krank und leider, — ein Wunder der Natur ausgenommen — ist, wenig, vielleicht keine Hoffnung mehr, dass er gesund werden könnte. Er war ein Wohlthäter der Armee — und für ihn gibt es keinen Ersatz. Sein Hinscheiden wird die Monarchie in Trauer versetzen, und wird allgemein beklagt werden.

*) Max v. Dziembowski, der damals im elften Lebensjahre stehende Sohn aus erster Ehe der Herausgeberin dieser »Erinnerungen«.

Eben komme ich von Seiner Majestät, dem Kriegsminister und der Militärkanzlei des Kaisers. Seine Majestät war sehr gnädig. Er scheint mit meinen Arbeiten der letzten Zeit zufrieden zu sein und wünschte mir eine sehr glückliche Reise. »Ich hoffe, Sie bei meiner Rückkehr zu sehen.« Er will morgen zur Kaiserin, wenn bis dahin Erzherzog Albrecht nicht stirbt. Mit dem Kriegsminister haben wir eine grosse Arbeit, das ist, die Küstenbefestigungen von der Marine übernehmen zu lassen. Eine Vergrösserung, die ihm viel Arbeit und Kopfzerbrechen machen wird; will gar nicht von der Verantwortung, die damit verbunden ist, sprechen.

— — 1895.

Heute Morgens etwas nach 8 Uhr bringt mir ein Hofgendarm einen Befehl, um ½10 Uhr bei Seiner Majestät zu erscheinen, diese Botschaft überraschte mich, da ich ja gestern Audienz hatte. Der Kaiser empfing mich auch mit den Worten: »Obwohl ich Sie gestern gesehen, musste ich Sie doch auch heute herbemühen.« Die herablassende Güte des Kaisers ist immer bewunderungswürdig. — Nun, es gehen wichtige Dinge in der Türkei und besonders in Constantinopel vor.

. . . Wir erwarten von Stunde zu Stunde, dass die Mächte bereit sein sollen, um einzuschreiten und die Flotten vor Constantinopel zu legen. Dies war die Ursache der Berufung und im Verein mit Goluchowski musste ich die nöthigen Verfügungen treffen. Von uns dürften vorderhand nur vier Schiffe hinbeordert werden, bin aber bereit, mehr zu leisten. Tegetthoff, Elisabeth,



Tegetthoff und Stefanie.

Meteor und Donau, diese hauptsächlichst darum, weil sie grosse Räumlichkeiten haben, um unsere Unterthanen einzuschiffen, was in solchen Fällen immer nothwendig wird.

— —

Der Besuch Polas durch den Allerhöchsten Kriegsherrn und der Stapellauf des neuen Küsten-Vertheidigungsschiffes Monarch gaben die Veranlassung zu nachstehendem gnädigem Handschreiben an den Marine-Commandanten:

Lieber Admiral Freiherr v. Sterneck!

Wenige aber inhaltsvolle Tage habe Ich jetzt in Ihrem Commandobereiche zugebracht.

Indem Ich Zeuge war des glücklichen Stapellaufes Meines Küsten-Vertheidigungsschiffes Monarch, gewann Ich erneuert Ein-



blick in die sehr erspriessliche Leitung und die gediegene Arbeitsleistungen des Seearsenals. Zu Lande und zur See konnte Ich mit hoher Befriedigung die vortreffliche militärische Haltung der Stäbe und Mannschaften Meiner Kriegsmarine, deren zweckmässige und nachhaltige Ausbildung für ihre verschiedenartigsten Dienteszweige wahrnehmen.

Die von der Sommer-Uebungsescadre ausgeführten lehrreichen Uebungen liessen Mich abermals erkennen, wie verständnissvoll, gründlich und einheitlich Meine Kriegsmarine — nunmehr im Besitze von, den Anforderungen der Gegenwart entsprechenden Kampf- und Schutzmitteln — unter Ihrem langbewährten Commando bestrebt ist, den wichtigen Aufgaben, welche ihr zukommen, gerecht zu werden.

Je enger die Grenzen der Ausgestaltung Unserer Seestreitmacht naturgemäss gezogen sind, desto eifriger bemüht sich Meine Kriegsmarine in der Steigerung aller ihrer Leistungen den Kraftzuschuss zu finden, dessen sie bedarf, um auch unter den schwierigsten Umständen ihrer Flagge Ruhm zu bewahren.

Solch ausgezeichneten Geistes Meine Kriegsmarine beseelt wissend, spreche Ich Ihnen und Meiner gesammten Kriegsmarine Meine dankbare Anerkennung aus und beauftrage Sie, dies zu verlautbaren.

Fasana, am 11. Mai 1895.

Franz Joseph m. p.



Seine Majestät der Kaiser mit dem Marine-Commandanten, dem Chef des Generalstabes und dem Contreadmiral v. Lehnert.

December 1895.

Mein lieber Basso —

Weihnachten!

Welch Zauber in dem einen Wort. Man möchte alle Freunde um sich versammelt haben, um dieses schöne Fest vereint zu feiern.

Wo dies nicht möglich, geschieht es wenigstens im Gedanken und findet seinen Ausdruck in dem innigen, herzlichen Wunsch: »Fröhliche Weihnachten.« Wenn Sie diesen schönen, geheiligten Abend im Kreise Ihrer Lieben feiern, grüssen Sie alle Theilnehmer und denken Sie an ihren guten, alten Freund

Sterneck.

Februar 1896.

Liebe Lily!

Alles fürchtet den Krieg und da ist es recht langweilig, nein zu sagen, die Ach und Weh! sind viel heiterer zu hören, als das Gegentheil. Soll die türkische Frage wirklich ins Rollen kommen, sollte die Türkei wirklich vertheilt werden, so hat der Krieg mit Russland keine Aussicht zu entstehen. Wir werden nichts gewinnen, denn die barbarischen Länder da unten können nicht nutzbringend sein — im Gegentheil würde uns eine Annexion nur Verlegenheiten bringen — und schliesslich, den Krieg. Eines jedoch werde ich noch erleben, man wird eine stärkere Marine brauchen und die Kurzsichtigkeit der Verwaltung, die der Marine nicht das nöthige Geld zur Stärkung gab, bedauern, und wenn ich mir auch keine Vorwürfe werde machen müssen, so werde ich doch bedauern, unthätig sein zu sollen.

— 1896.

. . . Nach einem sehr mühsamen Tag nehme ich Zuflucht zu Dir, und da verschwindet Alles, was mich unangenehm berührte, auch finde ich, dass es nicht werth war, mich aufzuregen, und dass es recht kleinlich ist, Versehen strenger aufzufassen als nothwendig. Da hast Du ein Bekenntniss und kannst ermessen, was Du mir bist. Gestern Abend war ich im Casino und verspielte mein Geld beim Whist, doch war es recht interessant, denn ich hörte Manches über unsere Zustände, die, wenn auch in dem Augenblicke nicht erfreulich, doch für die Zukunft ein Läuterungsprocess sind.

. . . Goluchowski scheint sich hervorzuthun — vorderhand ist er der Führer der diplomatischen Action im Orient — es wäre ein Segen für Oesterreich, wenn er reussiren würde — immer nur Handlangerdienste verrichten, ist unwürdig.

Heute Abend hält ein General einen Vortrag im Militärcasino über das Leben und die Thaten des Erzherzogs Albrecht, zu dem

der Kaiser kommen wird. Es ist doch schön, nach einem Leben voll Thätigkeit und Erfolg nicht vergessen zu werden; wie Wenigen ist es gegönnt, Erfolge über die Gegenwart hinaus zu erringen. Dieser Gedanke macht mich oft traurig, denn mir wird der Vorwurf nicht erspart bleiben, die Marine nicht zu einer grossen Seemacht erhoben zu haben; wenn mich dieser Gedanke überkommt und quält, möchte ich am liebsten mich zurückziehen und verschwinden.



Wie vieler Lobhudelei bin ich nicht ausgesetzt — wie viel *tartufferie* ist aber dahinter — doch Dein Brief ist da, weg mit den trostlosen Gedanken. Deine Briefe haben immer einen wohlthuenden Einfluss. Ganz einverstanden mit der Weihnachtsbescherung — nur möchte ich die Kinder nicht stiefonkelich behandeln, also lieb sein und etwas noch dazugeben.

Einverstanden mit Deiner Ansicht wegen der Huben — mit der Zeit kann es ja geschehen — einstweilen Krastowitz — unser einziger Gedanke.



Neu-Krastowitz.

Taaffe ist nicht mehr — er war ein Unglück für Oesterreich — und wie viel Ehren wurden ihm zu Theil, wie viel Lobhudelei, und wie gross wähnte er sich — gibt zum Nachdenken und zum Selbststudium Gelegenheit. Leb' wohl, ich hoffe, dass Dich meine Briefe, mit denen ich Dich überschütte und die nie Heiteres bringen, wenigstens in guten, gesunden Schlaf hüllen.

Dienstag Abend, 1896.

Das sind lange Tage, so allein und am Schreibtisch, kann viel aufgearbeitet werden, aber endlich wirft man Alles weg, um seinen Gedanken nachzugehen, um glückliche Augenblicke wieder zu leben und die Misère des Tages zu vergessen. Leider ist das schön gesagt und leicht gethan, wenn die Gedanken nicht an die Misère des Verlustes zu lebhaft erinnern würden. Du gehst mir ab, und darüber kann ich mir nicht helfen.

. . . 1896 . . .

Heute habe ich Dir eine Neuigkeit zu bringen. Seit Jahren wollen die Kriegsminister ein Marineministerium an Stelle der Marinesection des Reichs-Kriegsministeriums schaffen. Ich verhielt mich bisnun ganz gleichgiltig dieser Frage gegenüber, denn sie bringt der Marine eigentlich keinen Nutzen und belastet das Budget — auch geht mein Ehrgeiz nicht soweit, um den Titel Minister anzustreben — ich bin stolz auf das, was ich bin — der Admiral. Die Mehreinkünfte gehen durch die höheren Anforderungen wieder pfutsch, umsomehr, als die Räume durch Empfangsräumlichkeiten vermehrt werden müssten, doch das ist Nebensache.

1896.

Um acht Uhr Abend erhielt ich Deinen Brief und nehme alle schlimmen Worte, wenn ich welche niederschrieb, zurück. Dein Herkommen wäre eine herrliche, freudige Ueberraschung gewesen, doch so schlimm ist es nicht um mich.

. . . Missmuth überfällt mich öfters, wenn ich auf die grossen Erfolge der Marine blicke, wenn ich des Fortschrittes gedenke, der in allen Fächern zu verzeichnen ist, wenn ich das ausgezeichnete Officierscorps, die braven Mannschaften sehe, die der Stolz jeder Kriegsmarine sein könnten und, trotz alledem, keine Aussicht vorhanden ist, eine der Monarchie entsprechende Marine zu schaffen. Du kennst die inneren Kämpfe nicht, die ich mit mir ausfechten muss, da mir die Hände gebunden, der Mund geschlossen ist. Ich bin vollkommen überzeugt, dass wenn ich in den Delegationen die trostlose numerische Zahl unserer Schiffe darstellen dürfte, der Marine die Mittel zur Vermehrung der Schiffe gegeben werden würde. Mit dieser Ueberzeugung, die Pflicht, schweigen zu müssen,

zu ertragen, ist — ist Verrath für die gute Sache — dagegen gibt es keine beschönigenden Worte — es könnte nur ein Handeln helfen — ein *aut aut*. Nicht die angenehme Stellung ist Ursache, dass ich das *aut aut* nicht anwende. Kann es nützen? frage ich mich — leider sehe ich, dass es nur schlechter werden würde — dem Kaiser, dem Staate nicht gedient wäre.

Morgen ist eine Seelenmesse für Taaffe, ich werde auch hingehen, er war ein treuer Diener des Kaisers, »der Kaiser« war sein Wahlspruch, er glaubte, das Beste für Ihn zu thun; wenn er bei seinem guten Willen, bei seinem unermüdlichen Fleiss nicht die für den Staat gewünschten Erfolge erzielte, so kann man nur sagen, wir Menschen sind nicht unfehlbar. Der Tod gleicht Alles aus, die Beurtheilung wird ruhiger, objectiver, milder. Die »Neue Freie Presse« ist wegen ihres Artikels und besonders wegen des einen Passus — über die Ehrlichkeit — zu verdammen.

Und nun gute Nacht, ich nehme Deinen verdienten Putzer in Demuth an, bessere mich, obwohl ich glaube, dass seitdem Du meine ausschliessliche Herrin selbst meiner Gedanken bist — ich — ein braver Kerl geworden bin.

Wien, wie ich Dir schon geschrieben, ist in grosser Aufregung, es ist ein revolutionärer Zug bemerkbar, und werden morgen bei der Bürgermeister-Wahl grosse Ausschreitungen erwartet. Lueger kündigt den Kampf gegen die Regierung offen und in Conventikeln an.

1896.

Vor einem Jahrhundert wurden die Menschenrechte proclamirt, und heute will man sie bekämpfen und unterdrücken. Es ist der Zug der Zeit, sagen die Leute und erschrecken nicht vor den antisemitischen Lehren der hässlichsten Form, doch dem Zug der Zeit folgt ein anderer Zug, die Verfolgung der besitzenden Classe, des Adels. Und so ist's immer auf der Welt, jeder Anfang hat seine Fortsetzung.

Sonntag sprach ich Fritz, der H.'s Ansicht über die Bewirthschaftung des Waldes in Silberegg widerspricht. Er will den Forst heben und werthvoll machen, doch immer ein Erträgniss daraus ziehen, nicht durch Verwüstung einen einmaligen Erlös erreichen.

Nun möchte ich Dich bitten, mir umgehend zu schreiben oder besser noch zu telegraphiren, ob ich Dich noch im Laufe dieser Woche besuchen kann, damit ich die entsprechenden Verfügungen treffen könne. In der Hoffnung, Dich bald zu sehen

Max.

. . 1896.

Donnerstag. — Die langweiligste*) Arbeit des ganzen Jahres, die ich so lange als möglich jährlich hinausschiebe, tritt nun an mich heran. Die Qualificationsbeschreibung der Admirale und die Begutachtung der Schiffscapitäne. Man sollte eigentlich viel und nichts sagen, denn jenes brächte den Meisten den blauen Bogen und dieses muss so gehalten sein, dass es den blauen Bogen nicht ausschliesst. In unserem Fache muss man zu Vielem genügen, um überhaupt genügen zu können.

— —

Bin wiederholt durch Besuche unterbrochen worden, so dass ich den Faden zum Fortspinnen verloren habe. Ein Geschichts-



Reserveflotte im Seearsenal.

schreiber des Jahres 1866 wollte Daten und Graf Hohenwart und Pálffy Begünstigungen für Sohn und Bekannte. Ersterem konnte ich einige Irrthümer aufklären. Hohenwart wieder sieht das Jahr als Kriegsjahr an und tadelt die wenige Voraussicht, die man für die Marine hat, spricht mir aus dem Herzen. Im Kriegsfall werden wir die traurige Erfahrung machen, dass seit Jahren nicht die nothwendigen Mittel gegeben wurden, um die Marine zu vergrössern, zudem habe ich aber noch andere Schmerzen mit dem Arsenal, welches mir die Schiffe nicht in Ordnung bringt, ich werde strenge Massregeln ergreifen müssen.

*) Vgl. Bemerkung zum Briefe vom 5. Juli 1862.

1896.

Wie Du weisst, bin ich mit dem Fortschritt des Ausbaues der Flotte, der Stärkung und Vergrösserung der Marine nicht zufrieden, wir sind der uns gestellten Aufgabe nicht gewachsen. Es ist nicht genug, seinen Pflichten nachzukommen und Alles zu thun, um sein Amt mit Erfolg zu verwalten, ich finde, dass Jeder für den endlichen Zweck den Erfolg sichern muss, und dem kann ich nicht gerecht werden, meiner moralischen Verantwortung kann ich nicht nachkommen und dies drückt mich. Der parlamentarische Minister kann abdanken, anders verhält es sich bei mir. Wenn wir morgen Krieg haben und die Marine ihrer Aufgabe nicht wird gerecht werden können, so wird mich der Vorwurf treffen, ich bin von meinem Posten nicht zurückgetreten, wird mir zur Last, als Schuld angerechnet werden.

— —

1896.

— —

Ich hatte heute viel zu thun und war den Nachmittag auch beim Schreibtisch: morgen Früh werde ich in einer Sitzung beim Kriegsminister eine Brandfackel werfen; sie wird keinen Schaden anstellen, aber der Marine gewiss nützen; es ist das Prälliminare. zum weiteren Schritt zum Vorwärts. Die Herren sollen endlich zum Einsehen kommen, Vernunft annehmen, die Marine kann auf diese Weise mit den zu Gebote stehenden Mitteln ihrer Aufgabe nicht gerecht werden; wir brauchen einen ausserordentlichen Credit, um Schiffe zu bauen. Die Herren werden die Köpfe zusammenstecken, da ich sie auf ihre Verantwortung wegen unserer so langgestreckten Küste aufmerksam mache.

— —

Die Audienz ist vorüber, und Seine Majestät scheint mit dem Ergebnisse der commissionellen Verhandlungen beim Kriegsminister sehr zufrieden zu sein; über die weitere Ausdehnung der Machtsphäre der Marine, das Küstenland der Marine zu übergeben, darüber scheint er nicht einverstanden zu sein. Jedenfalls aber habe ich Ursache, zu vermuthen, dass der einmal aufgeworfene Gedanke nicht nur Ihn, aber auch die anderen hohen Militärs beschäftigen wird. Die Sache ist noch nicht ins Rollen gekommen, doch ins Stadium des Studiums und der Erwägung getreten.

Bei mir geht es wie im ewigen Leben zu, von allen Seiten bestürmt um Anordnungen, Auskünfte, dann unabweisliche Besuche, bin ich ein armer, gehetzter Admiral, so dass der Mensch nicht zum Worte kommt.

Mit grossen Hoffnungen fuhr ich heute Morgens in eine Maschinenfabrik, um eine neue Maschine mit Naphthaheizung zu besichtigen. Nachdem ich die Anregung gegeben und mir seither das Gelingen des Versuches bestätigt wurde, fand ich mich heute stark enttäuscht. Die Maschine ist sehr hübsch und gelungen, jedoch nicht für Seebootszwecke. Ich muss von vorne anfangen und einstweilen auf einen grossen Fortschritt verzichten. Zeit, Geld und sowohl geistige als materielle Arbeit sind, wenn nicht verschwendet, doch vorderhand nur Versuchsauslage.

— —

Wien, — 1896.

— — — Heute kann ich Dir nur wenige Zeilen senden, obwohl ich viel zu erzählen hätte. Gestern Abend habe ich mich zu meinen Büchern gesetzt und vermuthete nicht, dass mich heute Besuche so in Anspruch nehmen würden. Du bist so lieb und gut, dass mir das Herz ganz aufkeimt. Die Heimat ist dort, wo man sein Herz hat; dieser Ausspruch macht mich glücklich und froh, das Geschiedensein soll ja nicht immer währen; auch das Bindeglied Richard bedarf einer Heimat, und ich brauche Dich. Gibst Du mir denn nicht die grösste Freude, verdanke ich Dir denn nicht das Glück, für Dich arbeiten zu können, um nur theilweise die Schuld, die ich eingegangen, abzutragen? Habe ich denn je mich so glücklich und zufrieden befunden? Ich verdanke Dir Seelenruhe und Zufriedenheit.



Richard Sterneck.

März 1896.

Wie ich Dir heute Nachmittags schrieb, kam ich von der Audienz und hatte Calice oder Goluch. aufzusuchen, um Ersteren zu fragen, ob der zweite Stationär in Constantinopel noch nothwendig sei und wegen der Beförderungen Nachschau zu halten, um Eberan am 1. Mai zum Admiral zu machen. Ich fand Calice erst Abends, Goluch. werde ich morgen sehen, und Eberan wird befördert werden. *Ecco* die dringenden Arbeiten, die immerhin noch Zeit hätten, wenn der Auftrag nicht vom Kaiser gewesen wäre. Ich hatte letzthin einen Wochenbericht nicht aufmerksam gelesen, und da kam ein Passus vor, der mir von der Militärkanzlei, wie ich

meinte, vom Kaiser, beanständet wurde. In solchen Fällen gehe ich immer gradaus und entschuldigte mich bei der Audienz, was dem Kaiser gefallen haben muss, denn er meinte: »Ja, da wäre ich ja selbst zu tadeln, denn es geschieht doch nur auf meinen Befehl.« Mit dieser ausserordentlich gnädigen Antwort kannst Du Dir denken, dass ich sehr zufrieden war, umsomehr als im Laufe der Audienz Seine Majestät sehr heiter und gut gelaunt war. Das Wetter ist prachtvoll, ich befinde mich auch immer sehr wohl. Es ist ganz gut und richtig, wenn K . . . . Dir die Berichte über Silberegg einsendet, denn so erfahre ich gleich Deine Ansichten, und ich kann leichter Entschliessungen fassen; auch soll K. wissen, dass Du Dich um die Geschäfte annimmst, und dass ich in Deinem Sinne handle.

März (?) 1896.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nächstens wird im ungarischen Abgeordnetenhause ein Sturm im Glase Wasser über die Marine, über mich wahrscheinlich losbrechen. Ich habe das Verbrechen begangen, eine deutsche Lieferungsausschreibung als vom Reichs-Kriegsministerium (Marinesection) anstatt vom Gemeinsamen Kriegsministerium (Marinesection) einem ungarischen Oppositionsblatt gesendet zu haben. — Sonst geht es mir gut. —

Unsere eigenen Rechnungen schliessen so gut ab, dass kein Zweifel obwaltet und Du auf die 6000 fl. sicher wirst rechnen können. Arme Lily, jetzt erst bemerke ich, dass ich endlos schreibe, wirst Du auch all das Gekritzel entziffern können, wirst Du dabei nicht einschlafen? Ich werde es Dir nicht für Uebel nehmen, mich hat es unterhalten.

Freitag.

Irgend ein weiser Mann sagte — thöricht, das Leben ernst zu nehmen, und doch kommt es im Leben vor, dass man diesem Spruch, den man sein Leben lang befolgt hat — untreu wird. Selbst ist man mit dem Wechsel zufrieden — lebt man doch nur einem Zwecke, einem Ziele — doch man wird den Mitmenschen, auch jenen, die man am liebsten hat, zur Last — man wird pedantisch und langweilig — Heiterkeit und Frohsinn zeigen sich nur in der Nähe seiner Wünsche.

Morgen sende ich Dir das Modell für Deinen Bücherkatalog, wie ich ihn mir als praktisch vorstelle. Dabei findest Du auch die von Dir gewünschten Thonmodelle: ein geformtes Bauornament, eine gegossene Platte, einen geformten Mauerziegel und einen gepressten Falzziegel — eine gegossene und eine gedrehte Vase

bringe ich selbst mit. Ich habe H . . . die anderen Modelle zur Einsicht gesendet und wünsche zu erfahren, ob es bei dem ausgezeichneten Thone nicht angezeigt wäre, die für das Gut (Silberegg) nothwendigen Ziegel selbst zu erzeugen.

Im politischen Leben zeigt es sich, dass Badeni immer mehr Terrain gewinnt — es bleibt nicht ausgeschlossen, dass er die Jungczechen zu einer verständigen Opposition bringt — eine Voraussetzung, die mit der Abdankung Thun's vom Statthalterposten von Böhmen zusammengehen müsste. Man glaubt, dass es Badeni gelingen wird, sich eine grosse Majorität und eine verständige Opposition im Parlament — nicht, wie gegenwärtig, eine Opposition *à outrance* — zu schaffen. Man zeigt sich ihm gegenwärtig gefügig — das Budget ist im Ausschusse fertiggestellt und kommt nächstens ins Parlament — auch die überraschende Wahlreform, die so viel Sensation erregt und den Sturz des Ministeriums Taaffe und Windischgraetz herbeiführte, soll fertiggebracht werden, worauf Niemand gefasst war. Montag soll die Vorlage dem Parlament übergeben werden. — Goluchowski arbeitet in der Orientfrage nunmehr still, aber stetig — um den Frieden zu erhalten. — Noch ist unser zweites Stationsschiff nicht in Constantinopel. Von unseren Schiffen im Pyräeus höre ich viel Vortheilhaftes und glaube, dass da eine ganz glückliche — wenn auch nicht vorhergesehene Wahl getroffen worden ist.

Ah! Das war heute Abends wieder eine erfolgreiche Arbeit. Mein Schreibtisch ist ganz leer — ich bin endlich soweit in Ordnung, dass ich morgen nur mehr meine alten Paperassen durchzusehen und zu ordnen habe, um alle Fragen für die Delegation und mein Budget zu ordnen. Es freut mich, heute nicht, wie gestern, im Casino gewesen zu sein.

— 1896.

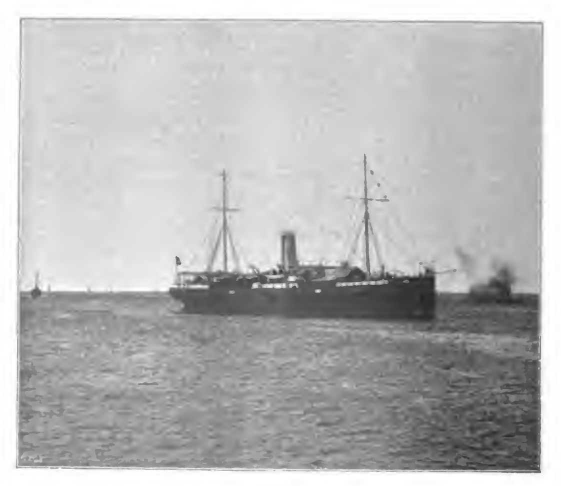
Spät Abends von Pressburg, wo ich Nobel's Pulver- und Dynamitfabrik und Klinger's Leinweberei besuchte, nach Hause gekommen, fand ich Deine lieben Zeilen. Du wunderst Dich, dass ich Dir so oft schreibe. Nach der Tagesarbeit ist's mein einziges Vergnügen. Kann ich Dich nicht sehen, nicht sprechen, so sind diese Augenblicke doch meine Freude; ich bin im Geiste bei Dir. Meine Fahrt und dann die Besichtigung waren ziemlich anstrengend, doch lohnte es die Mühe. Von der gewöhnlichen Baumwolle sahen wir Schritt für Schritt ihre Umwandlung in unser neues, höchst wirkungsvolles Röhrenpulver. Das Einathmen von Schwefel- und Salpetersäure war nicht angenehm, ich spüre noch den Geruch in meinen Kleidern. Ein sehr gutes Diner entschädigte uns und

gab uns neue Kräfte, um die Leinenfabrik zu besichtigen. Diese Besichtigung war sehr eingehend und ermüdend.

Zu Hause angekommen, rechnete ich; doch leider ist, trotz dem Hin- und Herrechnen, Combiniren und Abstreichen, die Herstellung der Brauerei*) mit dem Ankauf neuer Kessel nicht unter 25.000 fl. zu bewerkstelligen. Morgen werde ich mit H. eine Besprechung haben und Dir dann davon und allen sonstigen Fragen schreiben. Für heute gute Nacht.

1896.

Eben komme ich von Lehnert,**) mich hat der Besuch tief erschüttert, der Arme war so erfreut, mich zu sehen, dass mir die Thränen in die Augen kamen. Ich verliere einen aufrichtigen Freund — wenn, auch Alles möglich ist — ich selbst hoffen wollte, so scheint mir es doch unwahrscheinlich. Ich reise heute Abend mit schwerem, traurigem Herzen ab.



Pelikan.

*) In Silberegg; — diese schon mehrfach im vorliegenden Briefwechsel genannte Herrschaft (in Kärnten), verwaltete M. St. in Gemeinschaft mit seiner verwitweten Nichte für deren Sohn Richard.

**) Contreadmiral Josef Ritter v. Lehnert, Chef der Präsidialkanzlei der Marinesection, war plötzlich in hoffnungsloser Weise erkrankt.

Seiner Majestät Schiff Pelikan, Triest.

Lehnert ist gestern Abend gestorben. Die Marine verliert einen der besten Führer. Ich beabsichtigte, ihn an Eberan's Stelle zu geben; mir ist er ein unersetzlicher Verlust. Wenn mein Zustand es erlauben würde, würde ich morgen zum Leichenbegängnisse nach Wien fahren, so kann ich nicht.

. . . Heute Morgens war ein so starker Nebel, dass ich Pelikan nicht verliess, wahrscheinlich den ganzen Tag an Bord bleibe; fahre in der Nacht nach Pola, wo ich morgen um 10 Uhr sein will. Habe keine Freude diesmal, möchte am liebsten zurück nach Wien.

Seiner Majestät Schiff Pelikan, Pola.

Für morgen ordnete ich eine Seelenmesse für meinen Lehnert an, bei der alle Officiere zugegen sein sollen. Von seiner Beliebtheit und der Achtung, die er genoss, erfahre ich täglich durch Beileidsschreiben und Telegramme. Wegen seines Nachfolgers weiss ich mir keinen Rath, einen Ersatz finde ich nicht.

Und nun ist ein weiterer Officier gestorben, ein Viceadmiral in Pension, seinerzeit Führer junger Officiere, die ihm beim Bier Gesellschaft leisteten — Oppositionsmann. Er starb ohne Freunde, allein und verlassen. Welch Unterschied zwischen Anfang und Ende.

3. März 1896.

Der Verlust Lehnert's drückt auf mich; ich werde keinen Ersatz finden, und so viele angefangene Arbeiten, deren Programme wir zusammen entwarfen, werden mir zu vollenden schwer fallen, jedenfalls werde ich viel mehr zu thun haben. Jetzt kommt der Stapellauf, dann die Millenniumsausstellung, bei denen Formalitäten, die Lehnert kannte, vorkommen. Aber nicht die Arbeit, sondern der Verlust eines wahren, aufrichtigen Freundes ist, was mich betrübt.

Gravosa, Sonntag.

Das Wetter war recht günstig, eine kleine Rollbewegung machte sich nach Mittag bemerkbar, doch nur kurz; leider aber kein klarer Himmel, sondern trüb und umwölkt; über den Bocche stand Regen und da ankerte ich hier; auch möchte ich das Hôtel besichtigen. In Teodo wird die Erinnerung an meinen lieben Lehnert wachgerufen werden. Nun soll ich ihn nicht mehr sehen, nicht in sein aufrichtiges Auge mehr schauen. Gute Nacht, wenn ich traurig oder heiter bin, denke ich an Dich.

Wien, 15. März.

Heute nach meiner vierzehntägigen Abwesenheit fühle ich so recht sehr den Abgang Lehnert's!

Frühjahr 1896.

Ich bin mit meinen Geschäften fertig geworden, habe Alles geordnet, für Deine Ankunft vorgesorgt und bin nun auch beruhigt und zufrieden. Selbst der Escadre habe ich Befehl gegeben, mich Donnerstag dampfklar zu erwarten, denn ich möchte vor den langweiligen Stapellauffesten recht fleissig sein und die Zeit für den Dienst voll ausnützen.

Die rumänischen Majestäten scheinen von Pola entzückt gewesen zu sein; beim Abschied sprachen Sie die Hoffnung aus, noch öfters Pola zu besuchen. Dem Tommasi*) ist das Lob der Majestäten wegen der Kirche in den Kopf gestiegen, leider muss ich ihm sofort eine Douche verabfolgen. Ich habe kein Geld mehr, Arbeiter müssen entlassen werden und die Auslagen auf das Geringste beschränkt werden. Anstatt Ende des Jahres die Kirche gedeckt zu wissen, wird noch ein Jahr dazu nöthig sein. Anstatt 44.000 werde ich kaum 16.000 in den nächsten acht Monaten ausgeben können. Eine vorderhand schwere Lösung, bei der mir Lehnert fehlt, der so ausgezeichnet die Leute über den Finger zu wickeln und anzubetteln verstand!

Das Bedürfniss nach einer eigenen Kirche für das sich stark entwickelnde Marineviertel in Pola machte sich von Jahr zu Jahr mehr geltend. M. St. gründete aus eigener Initiative zur Beschaffung der hiezu nöthigen bedeutenden Geldmittel ein Comité, und durch eifriges Sammeln in allen Kreisen war es den vereinten Kräften gegönnt, im Mai 1891 in Anwesenheit Seiner Majestät anlässlich der Kaisermanöver in Pola den Grundstein zum Bau der Kirche legen zu können. — M. St. hatte seit seiner frühesten Jugend, von den Streifzügen in Dalmatien her, Bewunderung und Interesse für die altbyzantinisch-romanischen Denkmäler behalten und fasste den Wunsch, nicht nur ein Gotteshaus für die Marineangehörigen zu schaffen, sondern gleichzeitig ein Baudenkmal, welches den Traditionen des Bodens, auf dem es zu stehen kommen sollte, sich würdig erweise. Der verstorbene Dombaumeister Schmidt und Professor Luntz lieferten die ersten Pläne, doch wurde bald die Leitung des Baues dem k. k. Ingenieur Tommasi anvertraut, nach dessen Detailplänen die Kirche, wie sie heute steht, ausgeführt wurde und noch weiter zu Ende geführt wird. Denn trotz der geschenkten und erbettelten Beiträge*) ist noch gar Manches an dem Bau zu vollenden, bis er den Wunschen des verstorbenen Initiators und des Architekten Tommasi entsprechen wird.

Sterneck war der Bauleiter im höheren Sinne des Wortes, denn jedes Detail des Baues wurde von ihm mit dem Architekten und Baumeister

*) Architekt Tommasi, der Erbauer der Marinekirche Madonna dal Mar zu Pola.



Madonna dal Mar.

besprochen, und sein Kunstsinn und Interesse verleitete ihn, Pläne zu genehmigen, deren Ausführung, wie sich immer mehr zeigte, die zu Gebote stehenden Mittel überschritt. Obgleich der Tod ihn im Dienste, in voller Thätigkeit überraschte, so war er doch selbst von Todesahnungen während der letzten Monate heimgesucht, und die Befürchtung, den Bau der Kirche unvollendet, ohne genügende Mittel zur Deckung desselben hinterlassen zu müssen, quälte ihn gar sehr.

Es sei hier noch der eifrigsten Helfer und Beförderer des Kirchenbaues gedacht: des jetzigen Marine-Commandanten Admiral Baron Spaun, des verstorbenen Contreadmirals Lehnert — dessen Verlust M. St. in seinen Briefen so tief beklagt — dessen Nachfolger im Amte Linienschiffs-Capitäns v. Beck, sowie des Fregattencapitäns v. Teufl — durch deren Mühen, unterstützt durch eine grossmüthige Spende Seiner Majestät, nach dem Tode des Admirals, die Fortsetzung des Baues und die Einweihung der Kirche zum Regierungsjubiläum des Kaisers — 2. December 1898 — zu verdanken sind.

Seiner Majestät Schiff Pelikan, Teodo (Frühjahr 1896).

Ich fand die Escadre in schönster Ordnung, die Anlagen gedeihen, Einiges ist schon ziemlich hoch und belaubt — doch immer nur der erste Anfang — Kinderjahre — dazu meine begreifliche Ungeduld und die fortwährenden Anträge auf Verbesserungen,

*) Ganz besonders muss die munificente Spende von 30.000 fl. Ihrer Excellenz der Baronin Reinelt in Triest hervorgehoben werden, welche im Frühjahre 1896 den Marine-Commandanten aus arger Bedrängniss rettete und die Fortsetzung des Baues ermöglichte, der sonst aus Mangel an Mitteln eingestellt hätte werden müssen.

die Geld kosten — ohne dass welches im Beutel ist — machen mir den ersten Tag Alles ungünstiger aussehen als es wirklich ist.

Sonntag. — Heute grosse Parade an Bord der Maria Theresia — sah Sachs*), dem ich Deine Grüsse überbrachte. Leider ist heute ein regnerischer Tag — ich werde nicht viel vom Lande geniessen können, hingegen beim Frühstück alle Commandanten sehen.

Teodo, an Bord Seiner Majestät Schiff Pelikan.

Ich bin recht zufrieden an Bord, und in der Mitte meiner Officiere überkommt mich immer das Gefühl des Familienlebens — ich glaube, sie hängen an mir und nehmen lebhaften Antheil



Die Marinegebäude zu Teodo.

an Allem, was mich angeht. Hier ist kein Neid zu bemerken — Jeder strebt darnach, das Beste zu thun, um dem Dienste zu genügen, mich zufriedenzustellen und den höheren Zielen und Zwecken — den Aufgaben der Marine — zu dienen. Sie erkennen wohl auch, dass ich für die Aufgaben seit jeher lebe und ihre Interessen nie vergessen habe. — Alle trauern mit mir um den Verlust meines Freundes Lehnert. Dieses schöne Gefühl krönt nun auch das persönliche Glück, das ich Dir verdanke — und dem kleinen Richard. Oft übermannt mich der Gedanke — ist es nicht zu viel Glück für einen Menschen? — Sachs ist unter den Commandanten und ist immer der liebe, gute

*) Moritz v. Sachs, gegenwärtig k. u. k. Contreadmiral.

Sachs. — Von S... erhielt ich zwei alte, tausendjährige Urnen aus Thon, die meine Collection ergänzen und heben. — Teodo ist mit der Urbarmachung nahezu fertig, und wenn auch die Anpflanzung noch jung, ist der Eindruck doch ein angenehmer und günstiger. Der Lovren und die Berge von Montenegro sind im Schnee und hier blüht das Veilchen in solchen Massen, dass ein enormer Strauss meine Tafel schmückt — Alles gedeiht und geht vorwärts — es wird mir leid thun, die Gegend und die Escadre zu verlassen — es ist so ruhig hier. — Der gegenwärtige Commandant der Narenta*) ist, wenn möglich, noch tüchtiger als der frühere und arbeitet mit ausserordentlichem Verständniss und Energie — auch habe ich zufällig einen tüchtigen Gärtner gefunden.

Es ist so schön, so ruhig in diesem einsamen Erdenwinkel, dass ich am liebsten die Zeit bis Ostern hier verbringen möchte.

Seiner Majestät Schiff Pelikan, Gravosa (Frühjahr 1896).

Als getreuer Berichterstatter habe ich Dir vor Allem zu melden, dass wir schönes Wetter haben, die Mandelbäume in Blüthe stehen und die Sonne freundlich auf uns scheint. Vormittags besuchte ich Ragusa, machte den Weg theilweise zu Fuss, besichtigte das neue Hôtel, das eine hübsche Façade hat, einige ziemlich grosse Räume, die Wohnzimmer nicht zu geräumig, aber so eingerichtet, dass zwei zusammen ein Appartement bilden können. Mit Bädern sieht es schlecht aus, man hat sie in den Souterrain verbannt. Doch — Aussicht aufs Meer erst vom ersten Stock! Wenn auch vorn ein Garten mit hohen Pinien steht, so ist doch die nächste Umgebung nur Chaluppen. Trotz all den Mängeln ist es ein Glück, dass man in Dalmatien endlich ein — das erste — Hôtel verzeichnen kann! Nachmittags machte ich einen Spaziergang nach Lapad und besichtigte eine Strasse, die den Ankerplatz von Gravosa mit dem Strande auf der entgegengesetzten Seite verbinden soll. Eine Strasse, die sehr gut angelegt, einige hübsche Aussichtspunkte hat, und durch einen Olivenhain führt. Wenn dieser durch exotische Pflanzen ergänzt wird, kann er ein Bijou werden. Man beabsichtigt, hier eine Villenstadt und am Meeresufer ein Bad anzulegen — kann reizend werden! Unser Freund Gondola**) schwimmt in lauter Zukunftsträumen, vergass aber nicht, sich Dir zu Füssen legen zu lassen. Beiliegend die ersten Veilchen, die ich hier sah und Dir sende. Du hast Heimweh

*) Linienschiffs-Lieutenant (jetzt Corvettencapitän) Carl Graf Lanjus.

**) Baron Franz Gondola, Bürgermeister von Ragusa.

für den Pelikan, was soll ich sagen — man erkennt und lernt erst das Glück schätzen, wenn es in der Erinnerung auftaucht, und die Götter strafen den Sterblichen oft durch Glück. Glück war's, Dich an Bord zu haben, und heute muss ich mich trösten, weil es wieder kommen wird. Du würdest noch mehr auf den Händen getragen werden und ich glaube, eine glückliche Wahl an Officieren getroffen zu haben; besonders der eine, dem Stab zugetheilt, den ich bei der Wahl eines Ordonnanzofficiers auch ins Auge gefasst hatte, gefällt mir immer besser — er heisst Winterhalder.*)

Seiner Majestät Schiff Pelikan. Mai 1896.

Ich bin eigentlich mit dem Fortschritte meiner Reconvalescenz nicht zufrieden. Ich bin so matt und abgeschlagen, dass mich jeder Spaziergang sehr ermüdet; ich gehe auch nur von der Landungsbrücke zu einer Bank, um dort Landluft einzuathmen. Ich glaube — ich möchte sagen, ich bin überzeugt, dass, wenn Du hier wärest, ginge es mir besser. Mir fehlt Dein liebes Auge, Deine Fürsorge, Deine Theilnahme, mit einem Worte, Du fehlst mir. Heute erreichte mich die Nachricht des Hinscheidens des Erzherzogs Carl Ludwig. Ich kürze meinen Aufenthalt hier um einen Tag, und wenn ich nicht morgen die Mittwochspost erwarten würde, so würde ich bereits morgen Früh nach Triest fahren und Donnerstag Abend in Wien sein.

Deinen Rath, noch länger hier zu bleiben, kann ich leider nicht befolgen — der Tod des Erzherzogs und dann einige wichtige Befehle bedingen meine Rückkehr nach Wien. Man macht mir einige unverantwortliche Sachen und gegen meinen Willen.

M. St. war zur Zeit des Stapellaufes von Seiner Majestät Schiff »Budapest« in Triest schwer erkrankt. — Daher der Wunsch der Nichte, er möge noch einige Zeit zur Reconvalescenz in Triest verweilen.

Mittwoch. Für heute habe ich den Bischof mit einigen anderen Herren zum Frühstück geladen. Der Bischof ist, was man sagt, ein schöner Mann mit einem milden Ausdruck; dahinter scheint jedoch fester Wille zu stecken. Der griechisch-orientalische Bischof hat mir *par carte* einen Besuch gemacht und sein persönliches Erscheinen wegen Unwohlsein entschuldigt. Rivalität spielt da mit.

Donnerstag. Es wird Dich mein heutiges Telegramm aus Triest in Erstaunen gesetzt haben, doch konnte ich nicht anders, als gestern von Teodo Abschied nehmen, um morgen Nachmittag

*) Linienschiffs-Lieutenant Theodor Ritter v. Winterhalder.

2 Uhr beim Leichenbegängniss zugegen sein zu können. Ich befinde mich übrigens seit gestern so wohl, dass ich selbst die Eisenbahnfahrt nicht scheue. Eberan schreibt mir, ich soll den 28. nach Wien kommen (vor Kenntniss des Todes des Erzherzogs), zugleich aber regt er manche wichtige Fragen an, die mich nach Wien rufen. Uebrigens kann ich Dir sagen, dass mir etwas Thätigkeit nur wohlthun kann. Hievon eine Probe von gestern. Ich musste den Franz Josef ansehen, dann Elisabeth und Tegetthoff. Es war etwas ermüdend, doch der Erfolg war ausgezeichnet, da ich mich heute besser denn alle vorhergehenden Tage befinde. In Watte einhüllen taugt nichts.



Elisabeth.

12 Uhr. Wir sind eben vor Pola. Ich werde einlaufen, um zu sehen, was Aurora mitgebracht hat, und um die Polesaner zu überzeugen, dass ich die alte Eiche geblieben bin. Es ist sehr schwer, ordentlich zu schreiben, wir fahren mit grosser Geschwindigkeit, und da stösst mein lieber Pelikan in meinen Räumen so unverschämt, dass die Schrift jener einer alten Köchin ähnelt. Dies erinnert mich, dass ich mir für Sandhof und für die Zeit, als die Buben bei mir hausen sollen, eine solche finden muss!

½3 Uhr. Nachdem Pelikan die Siebenmeilenstiefel angezogen hat, lief ich in Pola ein. Hier besuchte ich die Kirche und den

Kindergarten; beide befriedigten mich, besonders der Fortschritt des Baues der Kirche. Ich hoffe, sie kommt heuer unter Dach. Leider sah ich Cassini*) nicht, um über die Dachconstruction Aufschluss zu erhalten. Um $^1/_2$7 bin ich in Triest, werde, wahrscheinlich vor der Abfahrt, Baronin Lutteroth sehen. Morgen Früh bin ich in Wien. Leb' wohl! Das Stossen und Zittern des Pelikan wird immer stärker, das Schreiben fast unmöglich. Wir haben schönes, prachtvolles Wetter. Mir geht es sehr gut.

Frühjahr 1896.

Mit der Politik steht es im Argen — kein Mensch weiss etwas — ich am wenigsten — Alles fürchtet Russland, und wir scheinen, von England geblendet, diesem die Kastanien aus dem Feuer holen zu sollen. — Der Zollkrieg mit Rumänien scheint uns dieses Land zu entfremden, und auf Bulgarien ist kein Verlass, da es die Augen auf Macedonien wirft.

Im Land ist L . . . . . mächtiger denn je und frozzelt Bürger und Regierung.

Budapest 1896.

Von 8 Uhr Morgens bis jetzt 8 Uhr Abends mit der Unterbrechung von $1^1/_2$ Stunden, Sitzungen in der österreichischen und ungarischen Delegation. In der österreichischen, wo mein Budget verhandelt wurde, kam es zu einem Missverständniss zwischen mir und dem Referenten. Ich glaube — nein, man sagt mir, dass ich zu scharf geantwortet habe — ich glaube, aufgeregt gewesen zu sein — kann nicht helfen! Man kann nicht immer ein Lamperl sein!

— —

Im Augenblicke, Pest zu verlassen, muss ich sagen, dass der Aufenthalt ein recht angenehmer war. Nach den Festtagen trat eine verhältnissmässig grosse Ruhe ein, die nur in der dritten Woche durch die öffentlichen Sitzungen etwas gestört wurde. Die natürliche Gastfreundschaft der Ungarn äussert sich im täglichen Leben und macht dieses ungebunden und angenehm. Der Park-Club entstand, wenn auch Eigen- und Prachtliebe mitspielten, aus dem Gefühle der Gastfreundschaft. Es ist viel Gemeinsamkeit und Gemeinsinn vorhanden, was die Ungarn stark macht, aber auch das Leben erleichtert und comfortabel gestaltet. Ich habe recht angenehme Abende im Park-Club verbracht und fand, dass man mir, dem Fremden, nirgends freundlicher und zuvorkommender entgegengekommen ist als eben hier.

*) O. Conte Cassini, damals Contreadmiral und Commandant des Arsenals zu Pola.

In Wien habe ich noch einige Sitzungen, um den Herren Arbeit während meiner Abwesenheit zu geben. Die Zeit wird voll in Anspruch genommen werden. Auch der Kirchenbau wird nun flotter gehen. Ich habe bereits den Befehl gegeben, dass der Thurmbau in Angriff genommen werde. 33.000 Gulden sind eingegangen; ausserdem habe ich 6000 Gulden, über die ich verfügen kann, und 10.000 Gulden dürfte das Mosaikbild der Apsis kosten, welches mir geschenkt wird. Bin ich nicht ein reicher Mann? Künftiges Jahr den 18. August hoffe ich die Kirche einweihen und die erste Messe lesen lassen zu können. Es fällt mit meiner 50jährigen Dienstzeit zusammen. Wir wollen es festlich begehen. Du wirst mit mir in Pola sein, und die Buben nehmen wir auch mit. Das Herz schwellt in mir bei dem Glücke, das ich Dir verdanke.

Gestern und heute ist mein Budget in den beiden Delegationen erledigt worden, so dass alle Sorgen vorüber sind, ich nur mehr *per onor di firma* die öffentlichen Sitzungen bei den Ungarn zu besuchen habe. Heute dauerte meine Sitzung fünf Minuten, was ich trotz Allem sehr bedaure. In der Abstimmung allein zeigt sich nicht grosses Interesse für die Marine. Es kommt mir eigentlich vor, als wenn sie doch nur als etwas ganz Nebensächliches behandelt würde.

Juli 1896.

Eben komme ich vom Kaiser, wie immer hatte ich vor der Audienz Lampenfieber, das aber in seiner Gegenwart sogleich schwindet. Er ist immer so gnädig und herablassend, freundlich und selbst gesprächig, dass ich mich immer bei Ihm wohlfühle. Ich wusste heute gar nichts zu melden, doch Eines gab das Andere und zuletzt sprach ich vom Budget, klagte für die Zukunft und bat Seine Majestät um Unterstützung, was Er mir auch versprach. Er verabschiedete mich mit freundlichem Händedruck und Wünschen zum Badeerfolg.

So, nun habe ich Dir nur noch zu sagen, dass ich morgen Abend abreise, um zu erproben, ob ich in der Nacht fahren kann, doch bitte ich. mir zu folgen. Du sagst immer (meistens nur, wo es Dir recht ist!), dass Du blindlings gehorchst, nun heisst es wirklich folgen und nicht aufstehen und mich nicht erwarten. Ich packe und habe die Civilkleider probirt, Cravatten wirst Du mir kaufen, damit ich keine Ausstellungen erhalte.

Soeben ein Telegramm aus Pillau, das neue Torpedofahrzeug macht über 25½ Seemeilen, gute Nachricht. Ich soll nicht auf Urlaub gehen, ohne dass alte Sorgen zurückbleiben.

Den 30jährigen Gedenktag der Schlacht von Lissa, in welcher M. St. eine so hervorragende Rolle gespielt hatte, beging der Admiral im Bad Ems und wurde erst durch Glückwünsche und Huldigungstelegramme an das Tagesdatum und dessen Bedeutung erinnert. Er schrieb hierüber an seine Braut Baronin Lydia Sterneck:

Bad Ems, 1896.

— —

Ich war überrascht durch Deine Zeilen von Samstag Abend, die mich an den 20. Juli erinnerten — 30 Jahre! — von dem Tage an ebneten sich die Wege für mich — ich ward etwas — und heute lese ich Deine lieben Worte und die Glückwünsche von unserem lieben Richard, und kann sagen, ich bin zu neuem Leben, zum Glück erwacht. Nur Eines habe ich den Wünschen beizufügen — bleib mir gut!

Ems, 20. Juli 1896.

Ich komme vom Souper und habe einen kleinen Schwips, ich wollte den 30. Jahrestag feiern und trank für mich ein Glas auf Dich, dann eines der Erinnerung an den heutigen Tag. Du und die Erinnerung, bin ich nicht ein glücklicher Mensch? Ich habe der Escadre, die in Lissa den Tag feiert, ein Telegramm gesendet: »Den 30. Jahrestag wollen wir nicht vorübergehen lassen, ohne an den Markstein des Tages, an unseren glorreichen, unvergesslichen Tegetthoff zu denken.«

»Niemals vibriren reiner die Saiten unserer Herzen als an diesem Tage, weshalb ich lebhaft bedauere, ihn nicht mit der Escadre feiern zu können. Was die Zukunft bringen wird, wissen wir nicht. Eines aber wissen wir, dass wir mit Zuversicht — *Hoch unsere Flagge* — in dieselbe blicken.« —

Warum bist Du nicht bei mir, um mit mir diesen Tag zu feiern! Ich will nicht klagen, es wäre eine Versündigung gegen das gütige Geschick. Deine Zuneigung verherrlicht die Erinnerung, verherrlicht die Abendröthe meines Lebens.

Das hier im Wortlaute erwähnte Telegramm an die im Hafen von Gravosa geankerte Escadre wurde von deren Commandanten, Viceadmiral Baron Spaun, wie folgt erwidert:

Empfangen Euer Excellenz den gehorsamsten Dank für die huldvollen Worte, die in der Escadre den dankbarsten Widerhall finden werden. Gleichzeitig aber gestatten mir Euer Excellenz, im Namen der Escadre ein begeistertes Hoch auszubringen auf den einstigen Schlachtgenossen Tegetthoff's, auf unseren allverehrten Commandanten, den Gott erhalten möge zum Wohle des Vaterlandes und der Marine für viele, viele Jahre. Soeben zu Ehren des Lissatages glänzende Bootsregatta beendet, wobei Gräfin Caboga die Güte hatte, die Preise zu vertheilen.

Spaun, Viceadmiral.

Ems, Ende Juli 1896.

Ich kann nicht zur Ruhe gehen, ohne Dir noch gute Nacht zu sagen. Heute Nachmittag plagte mich die Curwelt, und da nahm ich Reissaus, d. h. so, wie es ein hiesiger Einspänner im Stande ist. Mein Fremdenführer spricht über Alles im Superlativ, und so kam ich von Dausenau nach Nassau, immer die schönsten und prächtigsten Aussichten gewärtigend, bis nach Arnstein, dessen Anblick nicht nur gross und mächtig ist, sondern weil es mich an Hochosterwitz erinnerte, mich erfreute. In Dausenau ist eine alte romanische Kirche und hochinteressante Wandmalereien, die Jahrhunderte übertüncht waren, schade, dass nur ein Theil derselben erhalten ist. Nassau, die einstige Residenzstadt des ehemaligen Herzogs von Nassau, ist ein kleines, unansehnliches Nest mit Häusern, die in den Dörfern nicht schlechter aufgebaut sein könnten. Ueberall wimmelt es von Kindern, lauter blonde Köpfe, die jedoch nicht an Richard erinnern. Das Schloss Stein, welches einige bemerkenswerthe Kunstgegenstände und Erinnerungen enthalten soll, ist für den Fremden geschlossen. Die Ruine des Schlosses Nassau mit seiner allerschönsten Aussicht besuchte ich nicht, diese Aussichten kenne ich schon, auch ist der Weg hinan zu steil. Ich werde nur eine solche nie dagewesene Aussicht ansehen, das ist Kamenau. Arnstein ist im XI. Jahrhundert als Raubschloss gebaut und muss von Ludwig III. als solches weidlich ausgenützt worden sein, bis er, des wüsten Lebens satt, im Jahre 1139 es in eine Prämonstratenser-Abtei umwandelte, selbst sich in eine Kutte steckte und seine Gemahlin in eine Zelle sperrte. Nun ist das reiche Kloster auch aufgehoben und Arnstein eine katholische Pfarre geworden. In den Jahren 1795—1797 sollen Oesterreicher dort ein Lazareth gehabt haben und bei 200 österreichische Soldaten im Thale begraben worden sein. Sollte das richtig sein, so wollen wir ihnen ein Kreuz an der Begräbnissstätte errichten. Die Kirche ist hochinteressant, byzantinisch-romanisch, leider werden hier überall der schöne Steinbau und Monumente übertüncht, wovon wir in Oesterreich, es als Barbarismus erklärend, abgekommen sind. Ich erwartete hier eine grossartige Rundschau, doch kann man keinen der vier Thürme besteigen, und vom Plateau aus ist keine Aussicht. Ich habe einen angenehmen Nachmittag zugebracht, dachte an Dich und sage nun gute Nacht. Deinen lieben Brief werde ich morgen beantworten.

August 1896.

Beim Cercle hatte ich eine längere Unterhaltung mit dem russischen Kaiser, dann sprach mich unser Kaiser an und in freund-

lichem Tone erkundigte er sich um mein Befinden und bemerkte, dass ich meinen Urlaub unterbrochen hätte — »erst künftiges Monat endet der Urlaub?« Das Gedächtniss des Kaisers ist staunenswerth. — — — Der russische Kaiser machte mir einen besonderen Eindruck, endlich fand ich, dass er eine grosse Aehnlichkeit mit Johann Orth hätte — was mir von Vielen bestätigt wurde.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das gestrige Diner war grossartig und sehr interessant, ich sah einige preussische Bekannte — liess mich Fürsten Hohenlohe vorstellen — endlich würdigte mich Kaiser Wilhelm einer Ansprache, die durch das maritime Thema sehr anregend war.

Wien, September 1896.

Dich, die mit mir Freud' und Leid theilst, wird die heute eingelangte Nachricht Albatros' eben so ergreifen wie mich. Foulon, Seecadet Beaufort, zwei Matrosen sind bei einem Ueberfall auf Guadalcanar getödtet, weitere vier Matrosen schwer verwundet worden. Albatros musste nach Cooktown, um uns diese traurige Botschaft in kurzen Worten telegraphiren zu können. Ich verbrachte den Nachmittag zu Hause in Erwartung, um die traurige Nachricht der Familie Foulon's, der mit so viel Hoffnungen und frohen Muthes hinauszog, mitzutheilen. Vor fünf Wochen können wir keine weiteren Nachrichten erhalten — eine lange Zeit von Ungewissheit und Zweifel. Vor Erhalt von positiven Nachrichten kann ich heute wohl nicht einen Entschluss fassen, ich hoffe, die Expedition nicht aufgeben zu müssen, noch zu sollen. Die armen Familien! Man darf sich keinen Vorwurf machen, da solche Expeditionen doch nie glatt ablaufen, aber immer ist's trostlos für sie und jene, die die Expedition ins Leben gerufen haben.

Jene Leser, welche sich für den Verlauf der Expedition Seiner Majestät Schiff Albatros interessiren, während welcher der eben besprochene tragische Tod des Geologen Baron Foulon und Genossen statthatte, mögen hier auf die »Abhandlungen der k. k. Geographischen Gesellschaft«, 1899, hingewiesen werden, wo der traurige Vorfall vom Commandanten der Albatros, Fregattencapitän v. Mauler, beschrieben wird.

Bazias, September 1896.

Nur wenige Zeilen, um Dir zu sagen, dass ich an Dich denke. Ich brauche Dir den Weg hieher nicht zu beschreiben, Du kennst die weite, endlose Ebene, die Maisfelder, die Weide mit wenig Gethier und seltenen, einsamen Hütten. Man frägt sich, wo sind die Menschen, die den grossen Segen der Natur einheimsen sollen? Trotz dem Reichthum der Ernte ist das Volk arm, kaum dass es seine Bedürfnisse decken kann. Von Temesvár und Szegedin sah

ich nur die Kirchthürme, die Ausdehnung beider scheint jedoch gross und, nach den Stationen zu urtheilen, vernachlässigt zu sein.

Trotz dem Drucke Ungarns ist ausser den Landessprachen das Deutsche noch vorherrschend. Die alten Grenzercolonien sind noch nicht ausgerottet. Freund Pichl*) ist sehr aufmerksam und voll Sorge um mich. Das warme Wetter, das uns begleitet, thut mir wohl; des Abends eingesetzter Regen kühlte die Luft etwas ab, ohne Kühle zurückzulassen, das Essen war gut und mein Zimmer hier geräumig und rein. Die Officiere der Szamos soupirten mit mir und erzählten so Manches, was mich hinsichtlich der Donau und des Eisernen Thores interessirte. Ich freue mich auf die morgige Fahrt durch die Trajanstrasse und auf Orsova, wo ich Deine Nachrichten erwarte.

September 1896.

Mein Telegramm hat Dich über meine Fahrt orientirt, sie war sehr gelungen und konnte nicht schöner sein. Auf diesen bewaldeten Spitzen die Rheinschlösser gedacht, gäbe das malerischeste Bild. Hier fand ich eine grossartige Wohnung umsonst; ein Bürger macht sich eine Ehre daraus, mich zu beherbergen. Alles ist schön und gut, nur Tinte und Feder bringen mich in Verzweiflung. Gestern Abend durchfuhr ich noch das Eiserne Thor. Wenn wir einmal gemüthlich beim Kamin sitzen werden, will ich Dir davon erzählen, beschreiben ist unmöglich und könnte einschläfernd wirken. Orsova ist ein kleiner Ort, der wahrscheinlich ein Nest genannt würde, wenn nicht so viel für die Ausschmückung geschehen wäre. In wenigen Stunden kommt der Kaiser, und das Leben fängt an. Ich habe mich heute Morgens von den gestrigen Strapazen ausgeruht, habe mich aber gefreut; constatiren zu können, dass ich wieder fest beisammen bin — von 6 Uhr Morgens bis Abends 5 Uhr auf den Füssen.

Regen und den ganzen Tag Regen. Regen am Bahnhof, beim Empfang, bei der Aufwartung, zudem eine unbeschreibliche Confusion. Kein Wagen zu finden, keine Ordnung, überall Aufenthalt und Verzögerung. Nun ist der erste Tag vorüber, nachdem wir auch recht schlecht gegessen haben. Morgen 7 Uhr Bahnhof und von da ab in Gala bis um 2 Uhr, wahrscheinlich wieder Regen, mit dem die Fahrt nach Herculesbad zu machen sein wird, um das Galadiner mitzumachen. Wir werden Alle aufathmen, wenn wir morgen Abends ins Bett kommen werden.

*) Linienschiffs-Lieutenant, jetzt Corvettencapitän Leonidas Pichl, der damalige Ordonnanzofficier M. St's.

Herculesbad.

Gestern Abend schlossen die Feierlichkeiten mit einem Diner von 114 Personen ab. Der Tag war von herrlichstem Wetter begünstigt, ohne das Wetter wäre das grosse Jubelfest zu einem Verstimmungsfest herabgesunken, denn von Früh Morgens bis in die Nacht hinein angeregnet zu werden, sich verkühlen und ermüden, wäre wohl traurig gewesen. Wie ich voraussah, kam ich nicht dazu, um Dir zu schreiben, denn in Herculesbad angekommen, traf ich mit Dubsky und Chlumetzky, den Ministern, zusammen. Wir machten eine kleine Promenade längs des Flusses, der das Bad in zwei Theile schneidet. Es ist grossartig angelegt und die Natur hat es begünstigt, denn beiderseits erheben sich bis zu 300 Meter hohe Berge, die bis herab dicht bewaldet sind. Die Gebäude sind grossartig, ich möchte sagen prachtvoll, selbst für ein europäisches Bad, angelegt. Ich glaube, man könnte hier einige Wochen sehr angenehm zubringen, wenn die Badegäste nicht aus der hiesigen Gegend und die Spaziergänge nicht allzu steil wären.

Nach dem gestrigen prachtvollen Wetter während des Tages regnete es des Nachts, und heute blickte nur zeitweise die Sonne zwischen Nebelwolken heraus, es war recht angenehm zum Spazierengehen, ein Tag voller Ruhe. Den Nachmittag verbrachte ich zu Hause; die Curmusik spielte vor meinen Fenstern, ich fühle so viel Ruhe und Behaglichkeit, dass ich mit Freude an die vergangenen Tage zurückdenke. Morgen Abends bin ich in Pest und übermorgen in Wien.

Die unerlässliche Badereise nach Ems, sowie die Theilnahme an den Eröffnungsfeierlichkeiten an dem Eisernen Thore waren vorüber, und Admiral Sterneck konnte nun einiger, vergleichsweise ruhigerer Zeit entgegensehen. Der Zeitpunkt schien endlich da, an die Verwirklichung des schon vor beinahe Jahresfrist beschlossenen Ehebundes zu schreiten.

Wien, October 1896.

Heute habe ich das Concept meines Majestätsgesuches gemacht, — wenn nur die Audienz vorüber wäre! Gewiss wird Seine Majestät gnädig sein, nichtsdestoweniger möchte ich aber schon von der Audienz zurück sein. —

— —

(Einige Tage später.)

Guten Morgen, mein Frauerl. Der Kaiser hat unsere Absichten und Wünsche sanctionirt, somit ist auch Alles geschehen und überwunden. Er lachte sehr freundlich bei der Bitte, die ich Ihm vorbrachte, liess sich die Beweggründe erzählen und gratulirte mir zu dem Sprung in die Ehesclaverei. —

Abends.

Der prachtvolle Sonnenschein harmonirte mit meiner zufriedenen Stimmung, wie ich Dir heute Mittag in aller Eile mittheilte, ich wollte, dass Du morgen nicht ohne eine Zeile von mir bleibst, — durchdringt mich ja das glückliche Gefühl, dass Du mein Frauerl bist. Die Würfel sind gefallen, Du kannst nicht mehr zurück. Du gehörst mir. Gestern Abend, vor dem entscheidenden Augenblick der Audienz beschlich mich ein unsagbares Gefühl, ein Bangen. werde ich Dich glücklich und zufrieden machen können, werde ich Dir Ersatz für Deine Freiheit, Dein Selbstbestimmungsrecht, Deine Seelenruhe bieten? Aus der Tiefe meines Herzens kam ein volltöniges »Ja« und freudig und gefasst trat ich vor meinem gütigen Kaiser. Er lächelte und Alle, die Dich nicht kennen, werden lächeln, aber Alle werden uns Glück wünschen und die Zeit wird uns Recht geben und im Glücke der Kinder wird sich unser Glück wiederspiegeln.

Wie schon früher vorgreifend erwähnt wurde (Seite 277), fand die Verehelichung des Admirals mit der Witwe seines Neffen Richard am 7. November 1896 zu Sandhof bei Klagenfurt statt.



Sandhof.

Die noch folgenden Briefe M. St.'s sind an die Gattin gerichtet.

Seiner Majestät Schiff Pelikan, December, Samstag Abend.

Gestern Abend liess ich mich verleiten, Tarok zu spielen, ward dann so müde, dass ich mich zu Bett legte, ich glaubte heute Zeit zu haben zu schreiben, was jedoch nicht der Fall war. Vor-

20



Pola.

mittag bis zum Frühstück war ich im Arsenal, dann, gleich wieder dort, um zu inspiciren, kam dann mit den Directoren und Admiralen an Bord, um eine Reorganisation der Lehrlingsschule zu besprechen, so dass ich nur mehr Zeit hatte, Dir meine Grüsse zu senden. Dein heutiger Brief spricht die Besorgniss über mein Befinden aus. Nun wirst Du aus meinen letzten Zeilen erfahren haben, dass ich mich wohl befinde und zum Erstaunen rüstig, denn meine heutige Leistung war eine grosse. Gewiss bin ich müde, werde auch früh schlafen gehen, aber morgen *da capo*, das Beste leisten, ich freue mich unendlich über meine Leistungsfähigkeit, umsomehr, als ich mir nicht so viel zutraute. Morgen soll ich die Truppen inspiciren und Bauten besichtigen.

. . . Sonntag. Heute Morgens überraschte mich ein sonnenheller Tag, ich dachte an Dich und wünschte Dich hieher, um mit Dir einen hellen Tag zu verleben. Die Parade war *là là* ausgefallen, dann besuchte ich die neu eingerichtete Matrosenwirthschaft, die Dich gewiss auch interessirt hätte, dann einige Neubauten, endlich die Kirche, die gute Fortschritte macht. Leider fehlt noch viel für das zu Gebot stehende Geld. Etwas müde und hungrig an Bord gekommen, freute ich mich auf das Frühstück, doch hatte ich die Rechnung ohne Wirth gemacht. Ich fand einen Tross von Officieren und Beamten, die sich mit Bitten und Vorstellungen an Bord eingefunden hatten. Viel Freude erlebte ich dabei nicht. Mancher ging sehr enttäuscht von dannen. Nun rüste ich mich, um mit der Dampfbarkasse eine Excursion zu machen.

Seiner Majestät Schiff **Pelikan**, Sonntag.

Das ist ein Hundewetter, *Scirocco coi fiocchi*, wie wir Seeleute sagen. Der Commandant auf der Brücke hat keinen angenehmen Nachmittag und jetzt einige schwere Nachtstunden zu überstehen. Wir sind nahezu bei der Einfahrt nach Gravosa und kommen nur sehr langsam vorwärts, da die hohe See den Gebrauch der vollen Maschinenkraft nicht erlaubt. Ich freue mich, dass Du nicht an Bord bist, denn Du würdest leiden und ich könnte nicht helfen. Heute Morgens hatten wir noch ziemlich gutes Wetter in Klek, ich konnte einen kleinen Spaziergang machen, ohne sehr nass zu werden, und befinde mich darüber sehr wohl. Von Kälte leiden wir gar nicht, 12° selbst 14° in der Luft. Wenn wir heute Nacht nicht in Gravosa einlaufen können, ziehen wir weiter und kommen dann morgen soviel früher nach Cattaro. Eben meldet mir der Commandant, dass er abfällt, ich gehe auf Deck. Gute Nacht, wir konnten im Hafen von Gravosa einlaufen. Ripper*) hat sehr schön manövrirt. Müde, etwas feucht haben wir noch Wein zur Stärkung genommen und hiermit das Tagewerk glücklich beendet. — Gute Nacht.

Montag. Frühlingswetter, fahre nach Ragusa, um mir das Hôtel anzusehen, und denke, um 11 Uhr auszulaufen, um frühzeitig in Teodo anzukommen.

Montag.

Da bin ich im schönen Teodo angelangt, schwere Wolken hängen über den Bergen, doch ist die Luft rein und balsamisch, ein Genuss, sie einzuathmen. In unseren nördlicheren Gegenden macht man sich keine Vorstellung, welch Juwel die Küste der Adria ist. Leider ist keine Eisenbahnverbindung vorhanden und ohne diese wird der Besuch im Herbst und Winter immer sehr beschwerlich bleiben, denn, trotz schnellen Dampfern ist die Zeit der Ueberfahrt doch für die Mehrzahl der Reisenden eine Zeit von Unwohlsein. Unsere Fahrt heute war auch von hoher See begleitet und manch junger Seemann fühlte sich nicht behaglich, ich durfte nicht wagen, die Herren zum Tarok einzuladen.

Ich habe nichts als Acten zum Lesen, suche daher Zerstreuung im Conversations-Lexikon, fürchte furchtbar gescheit zu werden. Die Anlagen hier in Teodo, die ich sofort nach meiner Ankunft besichtigte, gedeihen. Der Schaden, den das Unwetter vom 9. November angerichtet, ist hergestellt, doch sieht man noch immer die Spuren des Wassers. Die Bäume sind gross geworden und Freude bereiteten mir die Orangenbäume, von denen einer Dir

*) Linienschiffs-Capitän v. Ripper, Commandant des Pelikan.



Parkanlagen von Teodo.

seine ersten Blüthen zu Füssen legt. Wenn Du im Frühjahr herabkommen wirst, wirst Du Dich mit mir über den Fortschritt freuen. Weder die Escadre noch die Torpedodivision sind hier, ich denke mit Theilnahme an die Herren, die bei dem vorgestrigen Wetter in See waren, es war aber eine gute Schule, die ich ja auch durchgemacht habe.

Diese Briefe wurden während des Admirals winterlicher Inspicirungsreise geschrieben. Es folgen nun solche, zu welchen im April 1897 eine Reise der Gattin nach Dresden in Angelegenheiten ihres älteren Sohnes Max die Veranlassung bot An diese Reise schloss sich ein mehrwöchentlicher Badeaufenthalt, und M. St. fand sich, nach wenigen Monaten familiären Lebens, neuerdings recht vereinsamt.

April 1897. Montag Abend.

Meine Lily!

Bevor ich meinen ersten einsamen Abend beschliesse, muss ich Dir sagen, dass ich an Dich denke, und fühle, dass Du mir abgehst. Manche würden sagen, es sei kindisch — sie wissen das Gefühl nicht zu schätzen und begreifen nicht, dass in der Brust eines Mannes zur geliebten Frau das Schönste — kindliche Liebe auch walten kann. Ich hoffe, morgen Früh telegraphische Nachricht zu erhalten, die mir sagt, dass Du die Reise bei Nacht nicht zu schlecht verbrachtest — nicht zu müde bist.

Dienstag. Das war ein sehr mühsamer Tag — kaum, dass ich mich so weit frei machen konnte, um Dir noch rechtzeitig zu

schreiben. Richard ist wohlauf — sendet Dir einen Kuss. Dein Telegramm hat mich sehr erfreut, ich fürchtete, dass Dich die Reise sehr anstrengen würde. Dienstlich nichts Neues — ich sehne mich fort und fürchte, noch länger hier festgehalten zu werden. Trotz erklärtem Krieg tritt keine Neutralität ein. Die Mächte wollten Frieden — durch das lahme Vorgehen der Diplomaten sind wir zum Krieg zwischen Griechenland und der Türkei gekommen — siegen die Türken — nun — dann mag Frieden werden, siegen die Griechen, dann dürften alle Balkanstaaten losschlagen und der Brand ist nicht aufzuhalten — die Türkei wird zerstückelt — das europäische Concert verwandelt sich in einen allgemeinen Krieg. Das Gleichgewicht könnte erhalten werden, wenn die Türken in Thessalien, die Griechen im Epirus siegen — hier scheinen diese bessere Positionen einzunehmen. Doch genug für jetzt — ich gehe spazieren, um Dir zu gehorchen.

Dienstag Abend.

Richard ist sehr brav, auch ich thue mein Bestes, um Deinen Befehlen nachzufolgen. Ich war heute im Thiergarten des Praters, der jedoch noch nicht bevölkert ist — es fehlt noch überall etwas — auch das Lager der zahmen Wilden sieht verzweifelt einer Wildniss ähnlich — nichtsdestoweniger war ich befriedigt, da ich bessere als Kanzleiluft athmete. Im Haus nichts Neues. Von Candien nichts Neues — wir sind über Vasso's weiteres Verfahren sehr gespannt, greift er unsere Truppen an — so wird ein Zetergeschrei erhoben werden, aber handeln wird man doch nicht. In Thessalien scheint es blutig herzugehen — jede Armee spricht von Siegen, besonders erfindungsreich ist man in Athen. Was Niemand voraussetzte, ist die Meldung Ehdem Paschas, dass sich die Griechen gut halten, darum kann man heute wohl keine — höchstens Trugschlüsse sich erlauben. Die Türken fürchten den Guerillakrieg im Rücken, was sie zum schnellen Vordringen aneifert. ob's ihnen gelingt!

Freitag Abend.

Mir ist's, als wenn Du schon lange, lange Zeit abwesend wärest — die Tage nehmen kein Ende, trotzdem ich mich fortwährend beschäftige. Wahrlich, die Junggesellen-Wirthschaft taugt nicht — wenn man von seinem lieben Weiberl verhätschelt wird. In der Politik die widersprechendsten Neuigkeiten. Golu scheint mit dem Gange der Dinge nicht zufrieden zu sein, besonders da die Nachrichten vom Kriegsschauplatze für die Türken nicht so günstig lauten als erhofft.

Wegen der Befürchtungen des Generalconsuls in *Salonik* geht »Stephanie« dahin, Fregatten-Capitän Adami mit »Leopard« nach Candien. Es freut mich, dass ich Voraussicht hatte und nicht nachhumpele. Die Beförderungen sind heute ganz unerwartet erschienen — sonst kommen sie erst den 28. zur Veröffentlichung. Jubel der Einzelnen — Missstimmung der Meisten, weil ich die Guillotine nicht nach Robespierre walten lasse. Beck ist Schiffscapitän geworden.

Was für einen Eindruck macht Dresden auf Maxl — seine Stimmung interessirt mich. Richard ist ein Spitzbub und leichter Charakter, glücklich und zufrieden. Ich hoffe, morgen Früh gute Nachrichten von Dir zu erhalten — für heute gute Nacht.

— April 1897.

Wie gerne möchte ich, anstatt dieser Zeilen bei Dir sein. Ich möchte Dir die schweren Stunden, die Dir die Pflicht auferlegt, so gerne erleichtern. Du hast für einige Zeit vom lieben Maxl Abschied genommen — und lässt ihn in der Fremde. Eines tröstet mich, die Hoffnung, dass für seine Zukunft gesorgt ist, er in guten Händen zu etwas Brauchbarem heranreifen wird. Familie und Mittel machen nicht den Mann, der heutzutage einen ehrenvollen Platz einnehmen könnte. Ich bin begierig zu hören, wie sich Maxl benommen hat — ob er Ernst und Muth gezeigt hat — welche Eindrücke Du mitgenommen hast.

Ueber Politik und Krieg zu sprechen ist gegenwärtig nicht der Augenblick. Dass die Türken siegreich vorgedrungen sind, wirst Du wissen — dadurch werden schwierige Complicationen verhindert und der Friede, für jetzt, nicht gestört werden. Nichtsdestoweniger kann der Krieg zwischen Türken und Griechen einem noch weit entfernten Gewitter verglichen werden, das langsam über Europa heraufzieht, um endlich zum Ausbruche zu kommen. Candien dürfte als erster Zankapfel sich erweisen. Russland braucht einen Stützpunkt im Mittelmeere, wozu Kreta sich besonders eignet. England sieht lüstern nach Kreta, um sich ein Bollwerk für Egypten zu schaffen — Italien ist der Nimmersatt, der überall Erweiterung sucht, und Frankreich fürchtet seinen Einfluss in Kleinasien und der syrischen Küste, sowie seine Machtstellung im Mittelmeere zu verlieren. Lauter elektrische Funken, die noch herumschwirren — endlich sich entladen werden — Oesterreich! *hélas!* ist Spielball. — Doch genug, ich wollte nicht über Politik sprechen.

. . . Die unverschämten Griechen haben ihre verdienten Schläge erhalten — und bramarbasiren mehr denn je — ich fürchte nur,

dass sie uns — unsere Truppen nämlich — angreifen werden — was zu Complicationen führen könnte. »Stephanie« ist am Weg nach Salonik — mir ist's unbegreiflich, noch keine Nachrichten von ihrer Ankunft erhalten zu haben. Ein *coup de tête* der Griechen ist nicht ausgeschlossen — ich bin besorgt und erwarte ungeduldig ein Telegramm. Ich werde einige Artikel in die Zeitungen einschalten lassen, um die Wichtigkeit einer Kriegsflotte darzulegen — der Türkei Schwäche und die Vernachlässigung ihrer Flotte soll den Untergrund der Artikel bilden. Was wäre mit den Griechen heute, wenn die Türkei eine schlagfertige Flotte hätte!

Juni 1897, Donnerstag.

Meine Lily!

Noch bin ich nicht zum Bewusstsein gekommen, allein zu sein — da ich im Amte bin, und doch fehlst Du mir. Meine Gedanken finden Dich nicht drüben in Deinen Zimmern — sie müssen Dich weit verfolgen.

Nichts Angenehmes höre ich von Seite der Armee und des Generalstabes; dass die Marine den beiden ein Dorn im Auge ist, weiss ich seit Langem, bin ich doch der Einzige einer ruhmreichen Vergangenheit, der beneidete Marine-Commandant. Man beabsichtigt, die Marinesection vom Marine-Commando zu trennen, jene unter das Kriegsministerium zu stellen und dem Marine-Commandanten eine eigene, nichtssagende einflusslose Stellung zu geben. Die Gedanken, die sich daran knüpfen, gipfeln in dem einen Ausspruch: arme Marine!

— —

Ich konnte nicht weiter schreiben, sondern fuhr spazieren — umzogener Himmel, schwere Luft. In Dornbach ging ich unseren Spazierweg hinauf, unter Blitz und Donner mit starkem Regen kam ich zur bekannten Brücke, stieg in den Wagen, und bin nun wieder zu Hause, um Dir meine Grüsse zu senden. War Richard brav? Die Blumen, die ich Dir sende, mögen Dein Zimmer schmücken, jede bringt Dir einen Gruss.

Donnerstag Abend.

Jetzt ist's hart ohne Dir, keinen Abend mit Dir. Es ist recht zeitlich und ich bin im Bett, der Abend war lang. Dank für das Telegramm, ich war in Sorgen, ob Dir die Fahrt nicht geschadet, ob Richard brav war; beruhiget sage ich gute Nacht.

Freitag. Eine Regenböe hielt mich bis spät zu Hause. Um Dir ja zu folgen, fuhr ich in den Prater und machte vom Thiergarten aus eine lange einstündige Promenade. Ich kann nicht sagen, dass sie heiter war, denn ausser einigen Kindern mit Stuben-

mädchen war nichts zu sehen. Meine gestrige allarmirende Nachricht bezüglich der Marine wird wohl leerer Wunsch einiger Herren der Armee bleiben, bei ruhiger Ueberlegung kann eine Reorganisation und Unterstellung unter das Kriegsministerium nicht so leicht durchgeführt werden. Es würde eine abfällige Kritik in der ganzen Welt heraufbeschwören, und dann, — ich hätte doch auch mitzusprechen.

Was machen die Kinder, wie sieht Maxl aus. Wie geht es Dir, bist Du comfortable untergebracht, hast Du den Arzt gesprochen und die Bäder angefangen zu nehmen, vielleicht ist diese Frage verfrüht, doch scheint die Zeit so lange, dass Du Dich nicht verwundern darfst. Den Kindern einen Kuss, Dir, meine einzige Lily, tausend Grüsse, Dein Max.



Maria Theresia, Flaggenschiff vor Candien.

Sonntag.

Da bin ich wieder auf meinem Observationsplatz, dem Balkon, um nichts zu observiren, meine Cigarre und Kaffee geniessend, währenddem da unten das Wagengerassel nervöse Leute nervös machen könnte, ich lass' Alles mit Stoicismus über mich ergehen, weil die Luft nach einem heissem Tage, den ich auf meinem Spaziergang erduldet, gut und angenehm ist.

Heute Morgens, als ich den Bericht Hinke's*) aus Candien las, glaubte ich nichts Eiligeres thun zu haben, als an den Kaiser zu melden, dass ich noch im Laufe des Tages Instructionen für Hinke vereinbaren würde, *lasciate ogni speranza*, wenn Diplomatie

*) K. und k. Contreadmiral Johann v. Hinke, damals Commandant der k. und k. Escadre von Kreta (s. S. 112, Fussnote).

im Spiele ist. Zum Verständniss muss ich ergänzen, dass Hinke meldet, dass die Unterhandlungen wegen Pacification der Insel und Feststellen der Normen um eine geregelte Autonomie und Autorität auf der Insel mit den Insurgenten angebahnt und im Zuge sind. Da Hinke gar keine Instructionen hat, glaubte ich es nothwendig, ihm solche für die Verhandlungen im Admiralsrathe zu geben, ihm den Cours, den er einzuschlagen hat, um nicht als Chinese mit Kopfnicken den Verhandlungen beizuwohnen, anzudeuten. »*Trop de zèle*, es hat Zeit, wenn das oder jenes geschehen sein wird, so wollen wir daran denken.«

— —

Seither bin ich zu Hause, um auszuruhen und um zu einer Stellwagenpartie den Entschluss zu fassen.

Ich bin wirklich mit der Tram gefahren, habe mich mit einem liebenswürdigen Bürger unterhalten, der aus mir nicht klug werden konnte; beim Scheiden am Praterstern hielt er mir die Hand und wollte mich fragen, wer ich bin, die Frage war auf seinen Lippen, durch ein freundliches Gute Nacht und danke, schnitt ich die Frage ab. Ich ging nun den Prater hinauf, gegen den tausendköpfigen Strom von Menschen, Alles so ruhig und gemessen, dass ein Fremder wirklich die Gutmüthigkeit und Artigkeit des Volkes loben muss. Ich ging nach »Venedig in Wien«, machte dort eine lange Promenade, ohne irgendwo Platz zu nehmen, fand alle Restaurants, Cafés voll, nicht minder die Wege und *ponti*, hatte wieder Gelegenheit, das Gemessene des Publicums zu bemerken und schied mit gedrücktem Gefühl, denn Heiterkeit, fröhliches Geplauder fehlte ganz, die Unterhaltung scheint sich im Glase Bier und Essen, vielleicht im Mustern der Frauen zu concentriren. Bis zum Carl-Theater ging ich zu Fuss, wollte mich aber nicht übermüden und da kein Plätzchen in den Stellwagen frei war, nahm ich, *orribile ditta*, einen Einspänner. Nun ist's spät geworden und so sag' ich Dir bei hellem Mondenschein, in freier Luft, gute Nacht. Es ist eigentlich betrübend, zur Ruhe zu gehen, doch es muss sein, gute Nacht, einen Kuss in Liebe und Einsamkeit!

Montag, ... Juni 1897.

Meine Briefe sind eigentlich nur meine Tagesberichte, ein fortwährendes Erzählen von mir, ohne Witz und Halt, was kann ich aber dafür, es ist so einerlei, ein Tag wie der andere, ohne Aufregungen, ohne interessante Zwischenfälle, und leider bin ich kein Dichter, um das, was mich beherrscht und beseelt, meine Gedanken, meine Gefühle, mein Sinnen in Worte zu kleiden, auch geziemt sich's nicht, dass ein alter Seebär seinem vergötterten

Drachen die eine Melodie immer wieder vorbrumme. Ich habe heute einen grossen Spaziergang gemacht, kam auch recht müde nach Hause, ward dem Balkon, Mond und Sternen untreu, und schliesse nun mein Tageswerk mit dem Gedanken an Dich.

Dienstag. Es ist peinlich, wenn man sich auf seine Leute nicht verlassen kann. Du hast nicht viel verloren, wenn Du gestern keinen Brief erhalten hast, doch kränkt es mich, dass er nicht rechtzeitig auf die Post kam. Ich kenne Plan, man rühmt in der ganzen Gegend die schönen Berge, Liliputaner, welche Bewunderung ich zum Schrecken der Gesellschaft nicht theilen konnte. Mein gestriger Spaziergang scheint mich ermüdet zu haben, deshalb begnügte ich mich heute mit Schönbrunn, wo ich mit Pichl die Menagerie besuchte. — *à propos* von Menagerie. Eines unserer Pferde ist am rechten Hinterfuss hinkend, ich fürchte, dass unser Kutscher ein guter Kerl, aber ein schlechter Kutscher ist. — Leb' wohl.

1897. Vorabend des Frohnleichnamtages.

Der Tag ist zu Ende, wie? nun, mit Regen und Wind, unfreundlich und deprimirend, doch Ende gut, Alles gut wird durch den Gedanken an Dich, Du hast mich verhext, Deine Abwesenheit ist, wie soll ich sagen, unerträglich, dazu kann ich nichts thun, um Dir eine Freude zu machen, ich muss hoffen, Samstag zu Dir zu können, morgen über Frohnleichnam ist's nicht möglich.

Hinsichtlich der Fahrt nach Ischl hat es gar keinen Anstand, dass wir zusammen hinfahren und uns einige Tage im Salzkammergut und an den steirischen Seen aufhalten. Es ist dort sehr schön. Ischl wollen wir so bald als möglich verlassen, es ist für mich entsetzlich, ein Markt mit allen Unarten eines jüdischen Bades, auch Gmunden ist nicht nach meinem Geschmack, doch Aussee, Hallstatt und alle anderen Orte der Umgebung sind reizend. Was macht Bubi? Ich schicke ihm kein Obst, da Mama Brunnen trinkt, vielleicht möchte sie davon naschen. Gute Nacht, die Welt ist recht hässlich eingerichtet, man gehört zusammen und ist nicht beisammen.

Mittwoch. Heute Nachmittag war ich bei Fürstin Montenuovo, welche bereits am Lande wohnt, um Rücksprache wegen der Erzherzogin zu pflegen; nach dem, was sie mir sagt, wird die Erzherzogin gewiss einwilligen und somit wäre diese Frage im Zuge.

Die Nachrichten der Delegationen haben einen Hintergrund, man möchte, kann aber nicht. Die politischen Verhältnisse sind dermalen so zugespitzt, dass die Zeit nicht absehbar ist, wann der

Reichsrath wird einberufen werden können. Jedenfalls verliere ich meinen zugetheilten Urlaub nicht.

Wenn Du morgen diese Zeilen liest, bin ich bei glühender Sonne mit einer brennenden Kerze beim Umgang. Ich bin oder fang' an, nervös zu werden, so lange weg von Dir sein, ist ein Unding. Meine Zeit vergeht in Projecte machen, der Kalender wird nach allen Seiten gedreht, die Zeit lässt sich nicht befehlen.



Thurmschiff Wien.

Juni 1897.

Der liebe Himmel hat ein Einsehen gehabt und erlaubte mir, auf Deinem Balkon den Kaffee zu nehmen und mich Träumereien hinzugeben. — Wohin mich meine Träume lenkten, ist nicht schwer zu errathen. — Hab' doch nur einen Gedanken, einen Sinn — einen Wunsch — Dich glücklich zu wissen, da ich glücklich bin — ob ich's verdiene?

Der havarirte Habicht wird mit Elster*) einberufen. König und Königin von Portugal besuchten die Wien. Die Griechen sind unverlässlich und die Diplomaten foppen einander durch allerhand unmögliche Vorschläge, so dass die Situation immer ver-

*) Torpedofahrzeuge.

worrener wird — unsere Schiffe bleiben *ad infinitum* in Kreta — ohne die schöne Helena doch in Contact mit den st........ Hellenen — das ist die Signatur von heute. — — —

Ein Regenguss verscheucht mich vom Balkon, ich gehe in meine Kanzlei arbeiten und sage Dir gute Nacht.

Samstag.

Ein herrlicher Abend. — Deine lieben Worte, die so innig und wohlthuend zum Herzen sprechen — sie begleiteten mich am Weg zu Dir und mit Dir. Ich wollte nicht den Abend schliessen und zur Ruhe gehen, ohne Dir einen Gruss zu senden, ohne Dir gute Nacht zu sagen — bleib' mir mein guter Engel, ist mein Gebet.

Sonntag. Es war ein schöner, mondheller Abend gestern, nach und nach verminderte sich der Lärm des Wagengerassels und des Hufschlages — die Votivkirche hob sich so mächtig ab und des Mondes Licht beleuchtete magisch die hinaufstrebenden Thürme. Ein schöner Abend. Ich schmiedete auch Pläne — wenn ich nächstens Dich besuche, so geben wir uns Rendez-vous in Eger und sehen uns das alte Nest zusammen an — Deine Auslagen sind im Verhältniss zu den vielen Personen nicht viel — meine kurze Excursion hat 117 fl. gekostet. Es geht nicht anders, wenn man das Geld nur nicht unnütz ausgibt. Heute werde ich in Civil eine lange Promenade machen und mir dann einen Platz im Stellwagen spendiren. — Leb' wohl — an Maxl einen herzlichen Kuss und glückliche Reise.

Juni 1897. Mittwoch.

Meine Lily!

Der Tag war kein heiterer. Stimmungen, von denen man nicht weiss, woher — warum — sie sind da und man kann nichts dagegen — vielleicht übermüdet, obwohl ich heute nicht viel zuwege brachte. Wenn ich Dich, auch nur für Augenblicke, bei mir haben könnte — dann, glaube ich, wäre Alles gut. Was hast Du aus mir gemacht, dass ich nur an Dich denken kann, Dich herbeiwünsche und nur durch Dich glücklich sein kann? — Gute Nacht.

Donnerstag. Die heitere Frühstücksgesellschaft ist verduftet — ich soll Dir Grüsse ausrichten — auch die feierliche Unterhaltung der Frohnleichnamsprocession ist vorüber, doch nichtvergessen — vier volle Stunden auf den Füssen, davon anderthalb Stunden in sengender Sonne — die Nachwirkung macht sich geltend, ich bin müde. Doch will ich Dir, bevor ich mich dem Nichtsthun überlasse, mittheilen, dass ich morgen zum Kaiser zu

gehen beabsichtige, um die Meldung zu erstatten, dass Erzherzogin Josefa geneigt ist, Taufpathin*) zu sein. Wenn da nichts Besonderes vorfällt, so fahre ich morgen Abends nach Eger, wo ich Dich erwarte, oder Samstag zu Dir nach Marienbad — ob so oder so, ich werde Dich sehen. — Leb' wohl, und nun kann ich endlich auch auf Wiedersehen, fröhliches Wiedersehen sagen — sei «frivol» und unterhalte Dich — das meine einzige Freude und Sorge, und wenn meine leichtsinnige Frau mich allein lieb hat, dann ist Alles gut.


Kreuzer Zenta.

Donnerstag.

Deine letzten Briefe haben mich sehr erfreut — es weht ein Zug von Heiterkeit darin, eine Lebhaftigkeit, die wohlthuend ist. — Heute Nachmittags Regen, der mich einschläferte — so eine Frohnleichnamsprocession ist wahrlich nicht erfreulich. Ich kam auch nicht hinaus, was mir nicht unangenehm ist — ich arbeite für Samstag und Sonntag — Juchhe!-Stimmung — ich bin so glücklich, nachdem ich Dich zu sehen hoffe. Beiliegend ein Feuilleton über Charlotte Wolter — es ist so bezeichnend, dass ich es Dir sende. — Gute Nacht.

Juni 1897.

Nur wenige Zeilen — ich war bis nun mit Einladungsgeschäften für den Stapellauf (nahezu 800 Namen) beschäftigt. Nun, es entgeht Dir nichts, da es hier ausser Politicis nichts Neues gibt.

Der Regierung schwankt der Boden unter den Füssen und seit zwanzig Jahren haben wir in Oesterreich keine ähnliche Krisis durchgemacht. Niemand weiss einen Ausweg, um die aufgeregten und erregten Gemüther zu beruhigen — zur Besonnenheit zu bringen. Jedermann fragt, wohin das führen wird — und fürchtet das Wort »mit Macht unterdrücken« auszusprechen, in dem Viele Heil zu finden glauben — während Andere darin nur Unheil sehen. — — — Und

*) Es handelte sich um den Taufact des Schiffes, dessen Stapellauf für den 18. August bevorstand und welches den Namen Zenta erhielt.

wenn man bedenkt, dass all das Unglück — so glaube ich es nennen zu sollen — aus der Sprachenverordnung herstammt! Freilich liegt der Grund tiefer — Badeni kannte unsere Verhältnisse zu wenig — und strauchelte zuerst, um nun zu stürzen.

Ob wir, die arme Marine, dadurch benachtheiligt werden, ist jetzt noch nicht klar — vielleicht kann uns ein unparlamentarisches Regiment einiges Geld einbringen. Ob aber dasselbe den Geist der Armee — Volksarmee — nicht schädigt, bleibt dahingestellt. — Pichl ist gekommen, mich zum Essen abzuholen — der Gedankengang ist auf ein anderes Feld gezogen — er hat Hunger.

— —

Juli 1897.

Die politischen Verhältnisse sind so zugespitzt, dass die Stimmung eine gedrückte ist — man weiss nicht, wohin noch wo hinaus — abdanken ist meine Auffassung der Situation. Man möchte ausgleichen und verschlimmert die Lage immer mehr und mehr. — Ein Kampf, den Badeni verlieren muss.

Sonntag.

Sieben Uhr hatte geschlagen, ich fuhr nach dem Prater, begegnete Chlumecky mit seinem Sohne, die, über die Begegnung sehr erstaunt, in laute Acclamationen ausbrachen. Wir gingen in den Sacher-Garten, die Conversation war sehr animirt und interessant, als plötzlich ein Unwetter über unsere Häupter losbrach. Wir flüchteten in unsere Wagen, doch, *hélas*! dem Sturm war kein Dach genügend, ich kam durchnässt, mit einer Erfahrung reicher nach Hause: ich lernte im Hausthor das Schutzdach am Wagen zu gebrauchen, um bei gegebener Gelegenheit Dich zu schützen. — Das sind die grossen Ereignisse des heutigen Tages.

Montag.

— —

Den heutigen Morgen verbrachte ich mit Besuchen. In der letzten Zeit sind mir die kläglichen Verhältnisse der Marine hinsichtlich Vermehrung der Schiffe immer lebhafter vor die Augen getreten. Es muss Abhilfe geschaffen werden, und so kam ich auf die Idee, die Meinung der Minister einzuholen. — Ich fand viel Entgegenkommen, alle beklagen, dass die Marine nicht vergrössert wird — von meinen Absichten habe ich keine Mittheilung gemacht, aber der Entschluss, mein Budget zu erhöhen, ist gereift, auch das Wie schwebt mir vor, doch bin ich dessen noch nicht zum Entschlusse gekommen — all diese Fragen und die damit verbundenen Erhebungen und Vorstudien nehmen meine Zeit sehr in Anspruch. Die Arbeit wird mir durch den Umstand erschwert,

dass ich Niemanden habe, mit dem ich einen Ideenaustausch hätte — die Herren sind zu sehr an die Acten gewöhnt — was ausserhalb liegt, ist für sie nicht vorhanden. Es ist traurig, aber leider muss ich sagen, dass sie den Stillstand — der immer Rückschritt ist — nicht bemerken, nicht fühlen. In der Marine aber, wo die Uebrigen, selbst die Kleinsten nach vorwärts streben, ist Stillstand — gewiss Rückschritt. Dazu kommt, dass die Armee wieder abnorme Summen braucht — da wird auf ein neues Gewehr, neue Feldkanonen hingewiesen, welche unzählige Millionen verschlingen werden, so dass der Marine das Nachsehen bleibt — Kurzsichtigkeit, denn ohne Marine ist ein Grossstaat nicht zu denken. — Der Gedanke ist reif — nun geht's an die Ausführung, die auch massgebend ist. Vielleicht gelingen meine Mühen. — Von Maxl habe ich einen Brief bekommen, in dem er über leere Taschen klagt — er hatte meinen mit 5 fl. für die gute Classification noch nicht erhalten, die Briefe haben sich gekreuzt. Dein Hutkoffer ist heute abgegangen, ich habe ihn selbst heute Morgens gekauft — möge er Dir so nützlich sein, als es mir Freude machte, Dir ihn zu Füssen zu legen. — Ueber Wohnung und Einrichtung schreibe ich heute nichts, da wir es zusammen besprechen wollen.

Juli 1897.

Die Arbeiten gehen ziemlich rasch vorwärts — unsere Wohnung diesen Winter wird schön und comfortable für uns und die Leute ausfallen. Manches wird nach Sandhof oder in Abrahams Wurstkessel wandern. Hast Du wegen der Bilder schon etwas bestimmt, welche soll ich bei Seite legen, um sie nach Sandhof zu senden? — So, nun basta über die Wohnungsangelegenheiten.

Heute Abends nach meiner Nachmittagssitzung bin ich mit Pichl im Sacher-Garten soupiren gefahren — fand später Dubsky und Graf Ossi Thun. Nach manchem nichtssagendem Plausch lenkte ich das Gespräch auf die gegenwärtigen politischen Verhältnisse in Böhmen. Es sieht traurig aus, viel trauriger als ich mir vorstellte. — *Resumé:* Keine Delegationen, keine Verständigung, kein Ausgleich, so lange Badeni — oder die polnische Wirthschaft, wie man sie nennt — am Ruder bleiben. Noch nie war der Staatskarren so verrannt, so in eine Sackgasse gerathen, wie jetzt. Man sieht keinen Ausweg — ausser wenn Badeni abdankt — und dazu ist vorläufig keine Aussicht.

Wir gehen schweren Zeiten entgegen — steuern mit vollen Segeln dem Föderalismus entgegen. — Armes Reich! — Ich schliesse und sage Dir gute Nacht.

Freitag. Ich habe jeden Tag geschrieben und Nachmittags frühzeitig die Briefe auf die Post gegeben, so dass sie des Morgens in Klagenfurt ankommen müssen. Mir geht es recht gut, an Hitze leiden wir nicht, bisnun erfrischte kurzer Regen oder Wind die Luft. Deine Nachrichten freuen mich, da das Haus Dir gefällt; dass der Garten nicht das ist, was ein Garten sein soll, ist wohl eng mit dessen Verwendung als Obstgarten verbunden. Es wird sich nie viel daraus machen lassen, doch wegen Blumen hätte etwas geschehen können. So bitte, sage mir, hast Du welche in den Zimmern und sind welche vorräthig, um einen Wechsel zu ermöglichen? Da könnte noch vorgesorgt werden. Leb' wohl, mein Schatz, Deine Commission wird pünktlich ausgeführt werden.

Juli 1897.

Die Audienz beim Kaiser beschäftigt mich und gibt mir so viele Hoffnungen für die Marine, dass mir wohl ums Herz ist. Dir sind die misslichen Verhältnisse unseres Corps mehr oder weniger bekannt; wenn nun denselben durch Erhöhung der Gagen und der Einschiffungsgebühren abgeholfen würde! Freilich sagt der Pessimist, der Mensch ist mit dem, was er hat, nie zufrieden; nun, wenigstens werden im ersten Augenblicke drückende Schulden gezahlt sein, und bei den Meisten wird der Alp eine Cur für die Zukunft sein. Dann sind die Arbeiter des Arsenals, denen auch geholfen werden soll, damit sie nicht, von den Agitatoren aufgehetzt, ungestüme Verlangen stellen; dem vorzubeugen, ist auch einer der Anträge gewesen. In demselben Fall sind unsere Unterofficiere und das niedere Personal. Wenn ich all dies erreiche und nur noch drei Torpedoboote bewilligt werden, dann wollen wir uns freuen und glücklich sein über einen neuen Merkstein in meinem Leben. Ich habe heute noch viel arbeiten wollen, doch lasse ich die Arbeit bei Seite, um mit Dir zu plauschen, habe doch Niemand als Dich, um mich auszusprechen. Wenn Du mich jetzt am Speisetisch mit einem Humpen Bier nebenan sitzen sehen würdest, Du würdest lachen und mir das Bier nicht erlauben!

Guten Morgen! Ich habe seit Mitternacht nicht viel erlebt, auch nicht viel gethan, am wenigsten gedacht. Armer Fehr,*) ist aufgegeben, seine Frau weiss es. Er will den 17. d. M. sich bei mir als auf Urlaub abmelden und ahnt nicht, dass er von einem Augenblick zum andern auslöschen wird. Ich verliere eine tüchtige Arbeitskraft und einen anhänglichen Freund.

---

*) Generalcommissär der k. und k. Kriegsmarine; war in seinen jungen Jahren Seeofficier.

Sonntag.

Meine Lily!

Heute habe ich einen guten Tag gehabt, vor Allem eine Commission von Dir, die ich morgen, so gut als ich's verstehe, besorgen werde.

Nun aber zur Audienz. Der Kaiser war noch gnädiger als sonst — hatte Zeit — war guter, heiterer Laune, und ich hatte meinen Vortrag gut gelernt gehabt und gut herplappern können. Wenn ich Alles, was ich heute vorgetragen habe, erreiche, so feiert die Marine einen Festtag und Seine Majestät macht mir die grösste Jubiläumsfreude und Auszeichnung. Er ist über die drei Millionen nicht erschrocken, fand die Anforderung gerechtfertigt und hofft, dass ich es durchsetze! – Ich war gestern Abend beim Sacher, schlief erbärmlich, stand aber wohl auf, repetirte mein Latein mit den vielen Ziffern und kehrte vom Kaiser beglückt zurück, um die Vormittagsarbeit, zum Schrecken meiner Herren, noch fertig zu kriegen. Ich esse heute zu Hause und werde später nur etwas bummeln gehen. Ich hätte Dir gerne die Nachricht geben wollen, dass ich morgen mein Schlafzimmer beziehe, leider ist es nicht fertig, trotzdem gleich nach Deiner Abreise in allen Zimmern zu arbeiten angefangen wurde. Wenn nur die Stoffe noch rechtzeitig ankommen würden, so hätte ich die Freude, dass bei Deinem Kommen nur mehr die Hand des Meisters noch zu thun hätte.

Nächstens kommen zwei russische Schiffe nach Pola, um da gedockt zu werden. Das eine oder das andere dürfte jedenfalls während des Stapellaufes zugegen sein, eine Bescheerung, die ich nicht erwartete.

Kühl ist es hier nicht, aber mir ist die Wärme lieber als die Kälte. Wann kommt Maxl, ich habe ein Rad in Aussicht genommen; ich hoffe nur, dass er gute Noten mitbringt.

Von Politik weiss ich nicht viel zu erzählen; um genau und gerecht urtheilen zu können, muss man beide Theile hören. Eines ist sicher, die Mache war schlecht. Der Superoptimismus Badeni's und dessen volle Unkenntniss des Charakters der Deutschen Nordböhmens haben ihn zu einem nicht mehr gut zu machenden Schritte geführt. Er persönlich ist nun der Stein des Anstosses, und da habe ich die Frage aufgeworfen, was macht ein Feldherr, wenn er geschlagen und seine Truppen nicht mehr ralliiren kann? Badeni kommt nicht mehr aus der Hohlgasse und führt den Staat zum Föderalismus — traurige Perspective. Leider hat die ganze deutsche Partei keinen genügend hervorragenden Mann, der an die Spitze

treten könnte. Wir werden zuwarten müssen und sehen, ob es möglich sein wird, die Delegationen zusammenbringen zu können, wenn nicht, werden wir ohne Parlament das Geld nehmen müssen. Geld wird da sein, denn die Steuern werden so wie so einfliessen, und die Steuerzahler, wie Du in Erfahrung bringen wirst, werden viel leisten müssen.

Meinen Urlaub habe ich bereits im Sack, Hoffnung auf drei Millionen fehlt auch nicht, so schliesse ich denn für heute glücklich.

Juli 1897.

Wenn Du diese Zeilen erhältst, feierst Du Deinen Geburtstag; ich möchte Dir ein Lied singen, das all, was mein Herz, meine Seele erfüllt, Dir sagen und ausklingen würde im innigsten, heissesten Wunsche: Bleibe glücklich viele, viele Jahre, Dein Leben lang. Bin wohl im Geiste bei Dir. Ich habe Dir eine kleine Ueberraschung bereitet, auch Blumen sollen heute Deine Zimmer schmücken, Dir von meiner Liebe erzählen. Ich gehe nun, Dir gute Nacht sagen; im Salon brennt das eine Licht, das Dein Bild beleuchtet, dort mache ich alle Abend halt und freue mich an dem Ausdruck, der alle Sorgen des Tages verwischt und so freundlich, lieb mir entgegenblickt. Gute Nacht ist mein letzter Gedanke, sei glücklich, mein einziger Wunsch.

Silberegg, August 1897.

Ich war heute sehr fleissig und bin mit mir so so zufrieden; ich habe für unsere Officiere ein Langes und Breites fertiggestellt. Ich wahrte ihr Interesse, doch unter meiner Controle, was sie aber nicht gerne sehen. Der Zug frei nach oben ist so gross, dass sie das Oben perhorresciren; nun, ich werde doch im Rechte bleiben.

Wien, 14. September 1897.

Ein Tag ist glücklich vorüber, er verging mit allerhand Arbeiten, die endlich gemacht werden müssen. Das Opfer, welches ich brachte (den Urlaub zu unterbrechen), ist mit der Genugthuung belohnt, nicht unnütz hier zu sein; meine kurze Gegenwart war nothwendig, um Manches ins Geleise zu bringen. Zu Mittag fuhr ich zu Meissl, ich hoffte, Herren zu finden, ward aber enttäuscht, speiste allein und kehrte bald zur Arbeit zurück.

15. September 1897, Früh.

Du fehlst mir auf Schritt und Tritt, ich komme mir wie ein verlorenes Wesen vor, ich könnte jammern, wenn ich mich nicht schämen würde. Es ging mir recht schlecht mit der Arbeit heute Morgens. Ich sah Niemanden, um meine Grillen allein auszukriegen. Wie es scheint, (ich konnte Goluchowski noch nicht besuchen)

werden die Sitzungen sich auf eine und sehr kurze beschränken. Es kömmt mir vor, als wenn unsere Anforderungen schon festgesetzt wären und die Sitzung nur eine Formalität sei, vermuthe deshalb, dass mir die Anforderung des Panzerschiffes gestrichen wird und dass die Gageregulirung noch ein weiteres Jahr hinausverschoben wird. Mein Herkommen ist somit ganz unnütz gewesen.

15. September 1897.

Donnerstag. Eben komme ich von Goluchowski zurück, der mir eine nicht ganz erfreuliche Mittheilung machte. Die politischen Verhältnisse stehen so, dass man nicht weiss, ob die Delegationen gewählt werden oder nicht. Ich glaubte, dass die Regierung ihrer Sache doch gewisser sei als sie es wirklich ist; deshalb ist die morgige Conferenz nur die Vorbesprechung der gemeinsamen, d. h. ohne den Ministerpräsidenten und Finanzminister, um das vorzulegende Budget zur Vorlage zu bereiten. Die Gageerhöhung ist als im Vorhinein gefallen zu betrachten, der Bau eines Panzerschiffes hat keine Aussicht auf Genehmigung, da die beiden Regierungen dafür nicht zu gewinnen sein werden. Mein Jubiläumsgeschenk für die Marine fällt somit in den Brunnen. —

Für heute Abend habe ich mir einen Sitz in der Burg genommen, vielleicht vergesse ich einige Stunden meine Einsamkeit. Wie ich Dir bereits geschrieben, geht es mir recht gut: Herz, Lunge, Füsse ganz in Ordnung, — Gemüth sehnsüchtig.

Donnerstag Abends.

Da komme ich aus dem Burgtheater von den »Wilddieben«, die mich, trotzdem ich sie schon gekannt, recht gut unterhielten. Als Première hätte ein anderes Stück besser gepasst. Das Haus selbst machte mir einen sehr guten Eindruck. Die Lyra ist mit ihren augenstörenden Linien verschwunden, das Excentrische hat der natürlichen Theaterform Platz gemacht. Hier regnet es. Wenn nur Du schönes Wetter hast, so bin ich zufrieden.

Mit Spannung erwarte ich die morgige Sitzung. Ich werde die alte Erfahrung machen müssen, dass man der Marine kein besonderes Interesse entgegenbringt. Theoretisch findet Jedermann, dass ein Grossstaat eine entsprechende Marine besitzen soll — dafür zu sorgen, überlässt man dem lieben Herrgott — ein Possenspiel, zu dem ich den Namen hergebe! Für den Krieg sind wir zu schwach, für den Frieden reichen wir nicht aus. Doch genug der traurigen Reflexionen, habe ich doch Dich und die lieben Kinder, die mir Freude machen.

Den 17.

Zwei Stunden Sitzung und nachher Bericht an Seine Majestät, so dass ich sehr spät dazu komme, Dir zu schreiben. Ich habe die Minister für das Panzerschiff gewonnen, musste aber sonst Haare lassen. Nun, Alles dem Bau der Schiffe opfern, ist der erste Grundsatz, der mich immer leitete. Ich hoffte, morgen zu Dir zu können, leider kann ich es nicht, da mich die administrative Durchführung hier hält. Den 30. sollen die Ministerraths-Sitzungen in Pest abgehalten werden und bis dahin müssen die Vorlagen fertig gedruckt sein. Ich muss schliessen, denn die Herren erwarten mich, um weiter zu arbeiten.

Am 20. September 1897 wurden es 50 volle Jahre seit dem Eintritte Max Sterneck's in den Dienst der k. und k. Kriegsmarine.

Der Admiral zog sich für diesen Jubiläumstag nach dem Sandhof zurück, wo er auch die Deputationen des Marinepersonals empfing, die ihre Glückwünsche zu dieser so seltenen Feier darbrachten.

Da wurde der Admiral durch ein überaus gnädigstes Handschreiben seines Allerhöchsten Kriegsherrn beglückt, welches ihm von dem in der Militärkanzlei Seiner Majestät dienstthuenden k. und k. Linienschiffs-Lieutenant Moriz Huber auf Allerhöchsten Befehl nebst den Ordensinsignien des St. Stephans-Ordens persönlich überbracht wurde.

Hier der Wortlaut des Allerhöchsten Handschreibens:

Lieber Admiral Freiherr v. Sterneck!

In den nächsten Tagen begehen Sie und mit Ihnen Meine Kriegsmarine die Feier Ihres 50jährigen Dienstjubiläums. Alle Erinnerungen, welche Sie beim Rückblicke auf ein an Schaffensdrang und Arbeit, an Mühen und Gefahren reiches, halbhundertjähriges Seemannsleben bewegen müssen, werden in dem erhebenden Bewusstsein gipfeln, dass es Ihrer Thatkraft gegönnt war, an dem unvergesslichen Tage von Lissa eine besondere Waffenthat, die zum Ruhme Unserer Flagge hervorragend beitrug, zu vollbringen.

Seither, und namentlich während der 14 Jahre Ihrer Wirksamkeit an der Spitze Meiner Kriegsmarine, hat diese durch ihre Leistungen auf dem Gebiete aller ihr gestellten Aufgaben sowohl in den heimischen wie in den fernsten Gewässern sich die Achtung und Werthschätzung des Vaterlandes bewahrt und gesichert.

Indem ich Sie für alle Zukunft wärmstens beglückwünsche und dankbarst Ihrer vielfachen Verdienste gedenke, verleihe Ich Ihnen in deren erneuter Anerkennung und als Beweis Meiner Zufriedenheit mit Meiner gesammten Kriegsmarine das Grosskreuz Meines St. Stephans-Ordens.

Totis, am 15. September 1897.

Franz Joseph m. p.

Für ein neues, grosses Panzerschiff die erforderlichen Mittel bewilligt zu bekommen, war zu jener Zeit die Angelegenheit, welche des Marine-Commandanten Streben vor Allem beherrschte. Dieses Panzerschiff sollte das erste einer Kategorie von Schiffen werden, deren die k. und k. Kriegsmarine bishin der bedeutenden Kosten wegen hatte entbehren müssen.

Diesem Schiffe, der Bewilligung der Mittel für dasselbe, wohnte aber auch eine ganz besondere Wichtigkeit inne; denn mit dieser Bewilligung stand oder fiel für Admiral Sterneck die Hoffnung, seinem von den höchsten maassgebenden Factoren gebilligten Flottenplane zur entscheidenden Annahme und successiven Verwirklichung verholfen zu sehen.

Im intimen Kreise erklärte der Admiral, dass er von der Bewilligung zum Baubeginn dieses Schiffes sein ferneres Verbleiben im Amte abhängig mache. Er wolle unter keiner Bedingung weiter den Stillstand in der Machtentfaltung der k. und k. Flotte gewissermassen mit seinem Namen decken.

Man kann es wohl mit Genugthuung verzeichnen, dass es dem Admiral vergönnt war — am letzten Tage vor seinem Tode noch — die Sicherung der Bewilligung jener Geldsummen zu erleben, auf welche er mit vollem Rechte so hohen Werth legte.*) In den Ausschüssen der Delegationen, und zwar am 23. November in jener der ungarischen, am 29. November in jener der reichsräthlichen Delegation, war nicht allein der vom Admiral angeforderte Baucredit für das grosse Panzerschiff bewilligt worden, sondern auch von Seite der Referenten für das Marinebudget dem Chef der Marineleitung einhellig Lob und Dank ausgesprochen worden, unter Ausdruck der allgemeinen Sympathien für den Jubilar, den Seine Majestät vor Kurzem so hoch geehrt hatte; am 4. December aber fand ein grosses Hofdiner statt, bei dem Admiral Sterneck aus den Aeusserungen und der Stimmung von Delegirten beider Reichshälften mit Sicherheit entnehmen konnte, dass die Beschlüsse der Delegationsausschüsse auch zur Ausführung kommen würden.

Am Tage darnach, am 5. December 1897, verschied Admiral v. Sterneck, — nach kurzem Leiden. —

Wir haben hier nur noch drei sehr bezeichnende Briefe von seiner Hand sozusagen nachzutragen, bevor wir diese »Erinnerungen« an ein inhaltreiches Leben zu Ende bringen.

24. October 1897. Sonntag.

Meine Lily!

Das war ein schöner, warmer, sonnenheller Tag. Nachdem die Neffen fort waren, fuhr ich mit Berti nach Dornbach und machte mit ihm eine einstündige Promenade. Ich ging sehr leicht und hätte noch länger gehen können, doch wollte ich nicht übermüthig sein und von Dir einen Putzer verdienen. Wir fuhren dann den schönen Weg über Pötzleinsdorf nach Hause. Zu Hause angekommen, war ich sehr fleissig, machte viel Ordnung und schrieb sogar meinen letzten Willen, den ich zu dem Deinen legte. Bin ich nicht brav? Müde geworden, im Arbeitszimmer zu sitzen,

*) Vgl. Biographische Skizze, S. 27, Zeile 1—5 v. u.

schloss ich die *botega* und legte mich zu Bett. Ohne Dir »Gute Nacht!« zu sagen, kann ich nicht schlafen, und so schreibe ich mit Bleistift. Bist Du nicht choquirt? Wie geht es Dir? Richardl mit seinen lieben, treuen Augen, seinen Einfällen und Eigenwillen wird Dir freudige Zerstreuung bieten, das Herz erwärmen. Nur möchte ich, dass es ihm leichter falle, dem Wunsche Anderer nachzukommen; je später dies der Fall sein soll, desto schwieriger wird die Aufgabe. Ich habe alle Welt zusammengetrommelt, um die Wohnung, Deiner Staubwuth entsprechend, zu reinigen, was jedoch ein unmögliches Unternehmen sein dürfte.

Montag Abend.

Zwar kommen diese Zeilen erst Mittwoch nach Sandhof, aber ich glaube doch, dass Du sie noch erhältst. Sie bringen nichts Interessantes, nichts Heiteres, doch meine Grüsse. Im Zimmer des Buben habe ich das Bild Tegetthoff's hängen lassen, damit er ihn fürs Leben in Erinnerung behalte. Ich werde noch ein Bild des Kaisers hineingeben, sonst ist die Wohnung unten und oben in Ordnung. Es wird recht comfortable werden, noch ist's wohl, als wenn die Leere Einem entgegengähnen würde. Ich werde morgen in Schönbrunn Luftcur und Spaziergang machen. In Neuwaldegg ist um ½4 Uhr keine Sonne mehr, die ich gern aufsuche, weil sie mir gut thut. So, nun ist mein Tageswerk zu Ende — grüss' Gott, mein Schatz!



Dienstag.

Ich habe Dich erst Donnerstag erwartet, nun aber, da Du morgen kommst, so freue ich mich umsomehr. Ich wollte es nicht sagen, um Dir die Freude nicht zu nehmen, aber meine Abende waren schon sehr, sehr lang. Ich sende Dir heute mehrere Briefe zur Unterhaltung — hoffe, dass sie rechtzeitig in Deine Hände kommen. Noch 36 Stunden und dann habe ich Weiberl und Kind bei mir. Ah — das thut wohl!

Dein Max.

Am 24. October 1897 (s. v. S. Z. 2 v. u.) hatte Admiral Sterneck — vielleicht doch von Ahnungen eines baldigen Todes erfasst — sein Testament geschrieben.

Von diesem, an die Gattin gerichteten letzten Willen, sollen die folgenden Stellen hier ihren gebührenden Platz finden.

— — — Mein Leichenbegängniss soll würdig, aber einfach sein. Unter der Kriegsflagge diente ich ein langes Leben — mit Ehren — meine Bitte geht dahin, dass die Kriegsflagge meine Bahre zum letzten Gange schmücke.

Es ist mein Wille, dass mein Herz nach meinem Tode in einer Urne in der Gruft der Kirche von Krastowitz bei Klagenfurt, mein Leichnam in Pola beigesetzt werde.

Dir gilt mein letzter Gruss. Dir vermache ich die Hoffnung meines Stammes, den kleinen Richard; sorge, dass er ein guter Oesterreicher, ein treuer Diener meines Allergnädigsten Kaisers werde, und dass er sich um seinen Namen verdient mache.

Gottes Segen ruhe auf Deinem Haupte!

Unter grosser Theilnahme aus allen Kreisen und mit dem üblichen militärischen und kirchlichen Gepränge fand die Einsegnung in der Votivkirche zu Wien — in deren nächster Nähe das Amts- und Wohngebäude des Marine-Commandanten liegt — und darauf die Bestattungsceremonien zu Pola und Krastowitz statt.



Votivkirche und Marinegebäude.

Seine Majestät der Kaiser, in altgewohnter und allbekannter Grossherzigkeit, ehrte seinen tapferen und treuen Diener auch noch im Tode. Er nahm an dem Trauerceremoniell in der Votivkirche persönlich theil; stattete der Witwe einen Condolenzbesuch in deren Wohnung ab, widmete dem Ausbau der Kirche Madonna dal Mare einen namhaften Beitrag, als er von der Sorge erfuhr, welche diese finanziell etwas beengte Schöpfung dem Admiral noch in seinen letzten Stunden bereitet hatte. Ein von der Meisterhand Stauffer's geschaffenes lebensgrosses Bild Max Sterneck's — dessen Wiedergabe unseren Lesern als Titelbild entgegensieht — verehrte der gnädige Monarch, das unerreichte Vorbild aller Ritterlichkeit, der trauernden Witwe als Andenken.

Eine besondere Ehrung ordnete der Allerhöchste Kriegsherr mittelst eigenen kaiserlichen Befehlschreibens an: Die Abhaltung kirchlicher und



Madonna dal Mare.

militärischer Trauerfeiern in allen Marinestationen und auf allen in Dienst gestellten Schiffen. Bei diesen Feiern hatten alle salutfähigen Schiffe die Todten- und die Grabes-Geschützsalven abzugeben.

Das Donnern und Grollen der Kanonen ziemt der feierlichen Bestattung des verdienten Kriegers; die Jugend ahnt kommende Thaten, das Alter wird an Vergangenes, — doch an bleibend Ruhm und Ehr erinnert.

Wie Wenige waren es aber doch, welche unter den zahlreichen, um ihren dahingeschiedenen Marine-Commandanten Trauernden, durch die dröhnenden Trauersalven sich an jenen Geschützdonner erinnern lassen durften, der sie an dem Tage umgab, an welchem es ihnen vergönnt war zu kämpfen und zu siegen unter der Führung der Unvergesslichen:

Tegetthoff und Sterneck!



Gruft der Kirche von Krastowitz.

Zu den Illustrationen des vorliegenden Werkes.

Es steht zu hoffen, dass die Leser in den 83 Illustrationen dieses Buches eine willkommene Beigabe erblicken werden. Den Vorlagen, nach welchen sie hergestellt sind, kommt recht verschiedener künstlerischer Werth zu, auch dann noch, wenn man das lebensgrosse und lebensvolle Bild des Admirals, von Stauffer's Meisterhand geschaffen (Titelbild), ausser jeden Vergleich stellt.

Dem Fregattencapitän G. Zöbl, welcher als Porträtist von Schiffen nahezu unerreicht dasteht, sind *ad hoc* hergestellte, aus dem Gedächtniss gemalte Oelskizzen zu verdanken, deren Verkleinerungen dem Leser auf S. 75 (Carolina), S. 96 (Elisabeth), S. 113 (Santa Lucia), S. 124 (Donau) begegnen, dann eine Sepiazeichnung als Vorlage zum Bild auf S. 71 (Branderangriff auf Fregatte »Venus« 12. August 1849). Von demselben Künstler stammt auch das seinerzeit für Admiral Sterneck (nach einer Composition Bolonachi's) gemalte Erinnerungsbild an den Rammstoss des »Ferdinand Max« bei Lissa 20. Juli 1866 (S. 148); dieses Bild ist auch in »Oesterreichs Kämpfe in der Adria im Jahre 1866« (S. 158), doch nur in Schwarzdruck nachgebildet worden.

Ebenfalls nach Erinnerung wurde von Seiner Excellenz Admiral v. Eberan die Bleiskizze des Lagunenbootes »Messaggiere« (S. 73) entworfen. Die Porträts Josefs v. St., und Max' St. als junger Seeofficier (S. 4 und 78) sind auf Prinzhofer zurückzuführen.

Das Porträt M. St.'s als Zögling des Collegiums (S. 40) hat das auf derselben Seite erwähnte, von Ida Baronin Culoz gemalte Bild zur Vorlage. — Viceadmiral Tegetthoff (S. 136) ist nach dem bekannten Stich aus dem Wiener »Verlag für vervielfältigende Kunst« reproducirt, welcher Stich als das bestgetroffene und charakteristischeste Ebenbild des unsterblichen Admirals anerkannt ist.

Dem bekannten Marinemaler A. Perko verdanken wir die Vorlagen zum Escadrebild auf S. 205 (Aquarell) und S. 220 (?), letzteres unmittelbar nach einer Photographie Circovich's reproducirt, dann Vulcan, S. 109. Das Stammschloss Krastowitz, S. 33, hat ein Oelbild zur Vorlage gehabt, welches von M. St.'s Schwester Wilhelmine (Mina) gemalt worden war. Die Personenbilder im Abschnitte Nordlandsfahrt sind Copien der Aufnahmen des Photographen Burger, welcher die Isbjörn-Expedition mitmachte.

Nach Oelbildern sind noch hergestellt: Bellona, S. 53; Sfinge, S. 65; Triest, S. 84; Dandolo, S. 126; Schwarzenberg 1865, S. 138; Isbjörn, S. 171; Hornsund, S. 172; Radetzky, S. 206. Zahlreiche Photographien wurden als Vorlagen für die übrigen Illustrationen verwendet. Aus dem Atelier Pietzner stammt jene für das Kaisermedaillon, S. 326, von Angerer jene für Erzherzog Ferdinand Max, S. 92. Ein guter Theil entstammt den Ateliers der Marinephotographen Rottmayer in Triest, Beer in Klagenfurt. Hie und da mussten alte, verblasste Exemplare benützt werden. So z. B. standen keine anderen Vorlagen zur Verfügung für die Bildnisse von M. St.'s Mutter, S. 7, und von Max Sterneck selbst, als Linienschiffs-Capitän, im Jahre 1866; Seite 149. Auch Amateurarbeiten mussten zur Verwendung kommen; darunter allerdings solche von fachlich geschulten Kräften, wie z. B. die Vorlagen für die Kaisergruppe, S. 280 (Linienschiffs-Lieutenant Linzer), und Maria Theresia, S. 274 (Linienschiffs-Lieutenant Faidiga). Die besonders schöne Vorlage zum Bilde auf S. 328 (Inneres der Kirche Madonna dal Mare)*) stammt von L. S. Ltt. Grf. Bissingen. Die Signatur auf der Vorlage für Zenta, S. 317, weist auf Linienschiffs-Lieutenant Baron Ramberg's genialen Stift hin.

Die Verschiedenheit der Grösse, des Formats, der Ausführung, des Alters u. s. w. der Vorlagen erhöhten wesentlich die technischen Schwierigkeiten der Wiedergabe, und wiesen derselben in mancher Richtung bestimmte engere Grenzen zu.

---

*) Auf S. 293 fehlt unter den Namen derjenigen, die sich um den Bau der Marinekirche in Pola ganz besonders verdient gemacht haben, jener des k. und k. Marine-Pfarrers, Sr. Hochwürden Msgr. Paul Uředniček. Derselbe wird hierdurch nachgeholt.

B—o.

Alphabetisches Namensverzeichniss.

